Bibliotheca
Casimiriana

5016
XIII, 3.

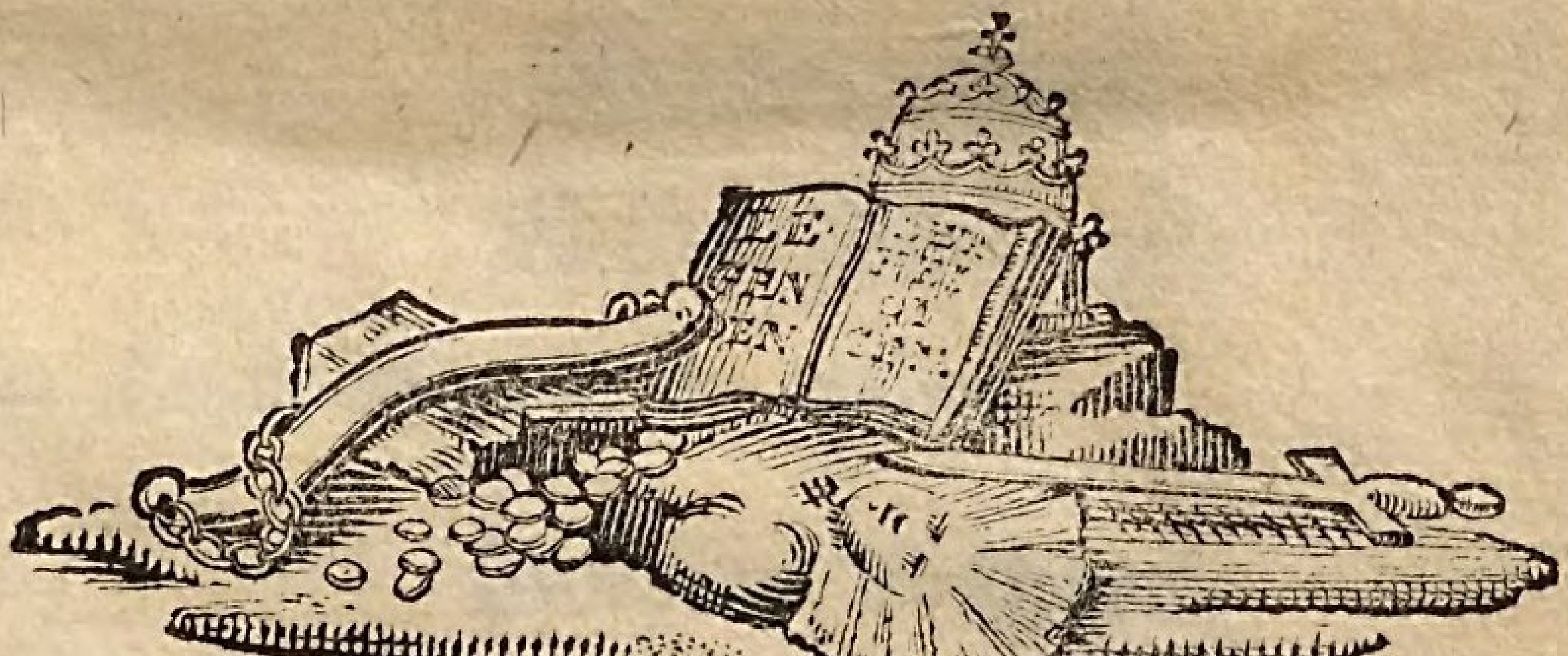
Philoſophiſche Unterſuchungen über die Amerikaner,

oder

wichtige Beyträge zur Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts.

Aus dem Franzöſiſchen des Herrn von P***.

Zweyter Band.



Berlin, 1769.

Bey G. J. Decker und G. L. Winter.

Cr A 4088
Bibliotheca Cosimiriana

Inhalt
des zweyten Bandes.

Vierter Theil.

Erſter Abſchnitt.

Von den bleichen Menſchen und den weißen Negern S. 3.

Zweyter Abſchnitt.

Von dem Orang-Utang 37.

Dritter Abſchnitt.

Von den Hermaphroditen in Florida 66.

Vierter Abſchnitt.

Von der Beſchneidung und Infibulation 92.

Fünfter Theil.

Erſter Abſchnitt.

Von der Dummheit der Amerikaner 121.

Zweyter Abſchnitt.

Von einigen närriſchen Gebräuchen, die alle Welttheile mit einander gemein haben 165.

Dritter Abſchnitt.

Von dem Gebrauche der vergifteten Pfeile bey den Völkern der beyden Welten 187.

Sechſter

Inhalt des zweyten Bandes.

Sechſter Theil.

Nachricht des Verfaſſers S. 217.

Erſter Brief.

Ueber die Religion der Amerikaner 219.

Zweyter Brief.

Ueber den groſsen Lama 235.

Dritter Brief.

Ueber die Veränderung unſerer Erdkugel 262.

Vierter Brief.

Ueber Paraguay. 283.

Phi-

Philoſophiſche Unterſuchungen über die Amerikaner.

Vierter Theil.

Vierter Theil.

Erſter Abſchnitt.

Von den bleichen Menſchen und den weißen Negern.

— — — *Color deterrimus albo.*

Virgil. Geor.

Die merkwürdigſten Menſchen, welche man in Amerika geſehn, ſind, ohne Zweifel, die bleichen Einwohner der Darienſchen Erdenge. Die Naturforſcher haben ſie nur, erſt gegen das Jahr 1680, angefangen kennen zu lernen; ob gleich mehr, als hundert Jahr vor dieſer Epoche, Ferdinand Kortez weitläufig in ſeinen Briefen an den Kaiſer, Karl V. davon geredet hat; allein Kortez ward, zu ſeiner Zeit, für einen Uebertreiber und Unſinnigen gehalten; und alle ſpaniſche Scholaſticker verwarfen dazumal ein vollkommen wahres Faktum mit eben der

blinden Hartnäckigkeit, mit der ſie heut zu Tage vollkommen falſche Dinge behaupten.

Wir wollen uns, bey dieſer Gelegenheit, in eine ſehr wichtige Unterſuchung einlaſſen, wo wir gewiſſe Gegenſtände, die dieſen Theil der Geſchichte des Menſchen intereſſiren, in ein näheres Licht bringen werden. Ein nachdenkliches Studium aller Nachrichten, die ſtudirt zu werden verdienen, hat uns in dieſer Materie Kenntniſſe erworben, die den Schriftſtellern gefehlt, welche über dieſe Sache vor uns geſchrieben haben: einige haben dieſe Schwierigkeit nur obenhin behandelt: andre haben größere Syſteme, als die Schwierigkeit ſelbſt iſt, gebaut. Wir nutzen ihre Fehler und Einſichten, und laſſen dadurch jedem, wie er es verdient, Gerechtigkeit widerfahren.

Die bleichen Menſchen in Darien haben ſo viel Aehnlichkeit, ſo viel Gleichheit mit den afrikaniſchen und aſiatiſchen weißen Negern, daß man ſie vereinigen, die Phänomen der einen, mit den Erſcheinungen der andern, erklären, und ihnen allen eine allgemeine und beſtändige Haupturſache anweiſen muß.

Die Neger ſind gewiſſen Krankheiten unterworfen, die ſie zum Theil um ihre natürliche Schwärze bringen, und dieſe Verwandlung iſt mit greulichen Symptomen vergeſellſchaftet: es bleiben ihnen manchmal einige Spuren eines gelben Schwarzes bey dem Anfang der Nägel; ihr Körper bläht ſich auf, und auf ihrer blaſſen Haut findet man blaue Flecken: ihre Iris wird dunkel und nebelig, und alle Gegenſtände ſcheinen ihnen matt, ſo wie ſie den gelbſüchtigen Europäern gelb forkommen. Dieſe ausgearteten Schwarzen leiden demnach, gewöhnlicher Weiſe, eine Unordnung in den Nervenſäften, welche ſich mehr oder weniger mit der Waſſerſucht verſchwiſtert: iſt das Uebel nicht ſehr eingewurzelt, ſo geneſen ſie oft durch das Schlangenfleiſch, das ſie eſſen, weil es in Ueberfluß alkaliſches Salz enthält, welches die beſondre Eigenſchaft hat, daß es das geronnene Blut zerläßt, und die dicken Feuchtigkeiten verdünnet: alsdenn malt ſich der Körper wider, wenn ſie nicht die Heftigkeit des Uebels im dreyſſigſten Jahre wegraft; und man hat mehr, als einmal, beobach-

obachtet, daß ihre Geſichtsfarbe nach ihrem Tode dunkler wird, als ſie während dem Laufe ihrer Krankheit war.

Dieſe entfärbten und ſiechen Afrikaner unterſcheiden ſich von den wahren Bleichen ſehr, welche niemals ſchwarz geweſen, ob ſie gleich von braunen oder ſchwarzen Aeltern gebohren ſind; man trifft ſie vornehmlich mitten in Afrika und an den ſüdlichen Grenzen von Aſien an. Die an den Ufern des Zaire niedergelaſſene Portugieſen haben ihnen den Nahmen Albinos gegeben, ob es gleich beſſer geweſen wäre, daß ſie das afrikaniſche Wort Dondos beybehalten hätten: in Oſtindien nennt man ſie Kackerlackes; dieſe aus der Malayiſchen Mundart genommene Benennung hat den holländiſchen Reiſenden ſo ausdrückend und kräftig geſchienen, daß ſie ſie in ihren Memoiren und Nachrichten angenommen haben: vielleicht hat ihnen unſre Benennung, weiße Neger, widerſprechend geſchienen, da ihre Geſichtsfarbe weder mit unſrer Weiße, noch mit der Farbe der Schwarzen, etwas gemeinſchaftliches hat.

Die amerikaniſchen Dondos und die aſiatiſchen Kackerlacken ſind erſtlich, wegen ihrer Statur, ſehr merkwürdig, welche ſelten über vier Fuß und fünf Zoll beträgt: ihr Geſicht iſt ſo eckelhaft weiß, als das Pappier und Neſſeltuch, und man ſieht daran nicht das Geringſte einer rothen oder Leibfarbe; aber manchmal bemerkt man kleine linſenförmige graue Flecken. Ihr Oberhäutchen iſt nicht ölig; und wenn man es mit einem Vergrößrungsglaſe beſichtigt, ſo bemerkt man nicht den Staub, womit die Haut der Neger durchſäet iſt, bey welchen dieſer körnige Satz ſo merklich iſt, daß man ihn mit bloßen Augen ſehen kann. Dieſe Bleichen haben nicht die geringſte Spur von Schwärze auf ihrem ganzen Leibe: ſie werden weiß gebohren, und niemals ſchwarz, auch verändern ſie ſich in keinem Alter: ſie haben keinen Bart und kein Haar an den natürlichen Theilen: ihr Haupthar iſt in Afrika wollig und kraus, in Aſien lang, hangend, und ſchneeweiß, oder gelbroth: ihre Augenbraunen gleichen den Eiderdunen, oder den Pflaumfedern an Schwänenhälſen. Ihre Iris iſt manchmal von einem matten und beſonders ſchwachen Blau: zu andrer Zeit, und in

andern Perſonen eben dieſer Art, iſt ſie lebhaft gelb, röthlich und gleichſam von Blut gefärbt; woraus einige Beobachter muthmaßen wollen, daß ſie nicht, wie andre Menſchen, einen durchlöcherten Stern hätten; allein man hat ſich darinn betrogen, und dieſer Irrhum kömmt von der Dicke der Hornhaut und der Zuſammenziehung, welche das grade und lebhafte Licht auf den Stern verurſacht, welcher ſich im Tage faſt gänzlich zuſchließt, aber in der Dämmerung ſich öfnet; und wenn man alsdenn dieſe Ungeheuere des menſchlichen Geſchlechts unterſucht, ſo entdeckt man, daß ſie eine große Oefnung an der Iris haben, und daß ſie auf dieſe Art viele Strahlen oder vieles Licht ſammlen; woraus erhellt, daß ſie nicht ſo gut, wie andre Menſchen, am hellen lichten Tage ſehn können, und viel beſſer, als wir, in finſtern Oertern: ich habe dieſe Beabachtung von Herrn B..., welcher mir das Reſultat von den Verſuchen mitgetheilt hat, welche er, zu Batavia 1762, mit einem Kackerlacken oder aſiatiſchen Bleichen vorgenommen, welcher am Tage eingeſetzte Augen zu haben ſchien: da dieſe ausgearteten Geſchöpfe nur wenig Ideen und Begriffe beſitzen, ſo haben ſie ſich noch gar nicht erklären können, mit was für einer Farbe ihnen die Gegenſtände gemalt ſcheinen, wenn ſie ſie am beſten ſehn; aber man vermuthet, und mit Recht, daß ſie ſie alle ohne Unterſcheid matt erblicken: ihr Geſicht iſt ſo ſchwach, daß der geringſte Glanz ihnen Thränen aus den Augen preßt, und ſie vom geringſten Licht blinzen: ſie ſchlieſſen dann dergeſtalt ihren Stern zu, um den Strahl aufzufangen, daß es ſcheint, als wenn ſie, wie wir geſagt haben, unter der Hornhaut keinen Gang hätten, auch unterſcheiden ſie faſt nichts am hellen Tage. Dieſe Fertigkeit zu blinzen, macht, daß ſie verkehrt ſehen, und wie die Katzen und Uhue, ſchielen; aber man hat ſich auf keine Weiſe überführen können, ob ſie zwey Sehachſen haben, oder ob ſie nur einen Punkt auf einmal ſehen, indem ſie die Gegenſtände durch die Stärke des Urtheils vereinfachen. Ein wirklicher Irrthum, und welchen man ausrotten muß, iſt der, daß man vorgegeben, dieſe Albinos hätten eine blinzende Membran, wie die Thiere: es iſt vielmehr gewiß, ſie haben nicht den geringſten Schein

dieſer

dieſer Membran; allein das Zwergfell der Augenlieder iſt meiſtens ſehr ausgedehnt, es bedeckt ohne Aufhören einen Theil der Iris, und man glaubt, daß es von dem aufhebenden Muskel entblößt ſey, wodurch ſie nur einen kleinen Abſchnitt des Horizont ſehen; und ſie würden nicht einen Baum, dreyßig Schritte weit, erkennen, wenn ſie nicht den Kopf hinter ſich drehten, um die Sehewinkel zu vergrößern.

Alle ihre äuſſerlichen Theile kündigen die Schwäche und Unordnung ihrer aufs höchſte verdorbnen Leibesbeſchaffenheit an: ihre Hände ſind ſo ſchlecht gebildet, daß man ſie in eigentlichem Verſtande, Pfoten nennen ſollte: die Gelenke der Finger ſind gleichſam knotig, wenigſtens iſt die Bewegung derſelben langſam und mühſam. Die Muskeln des Unterkinnbackens bewegen ſich auch nur mit großer Schwierigkeit; daher macht ihnen das Kauen ſehr viel Mühe, und daher eſſen ſie auf eine eckelhafte Art. Ihre Ohren ſind auch anders geſtaltet, als die unſrigen: das Gewebe iſt viel ſubtiler und hautiger: die Höhle iſt nicht geraumig, und das Läppchen iſt lang und hangend.

Obgleich die Dondos in der Phyſionomie nicht vollkommen den Negern gleichen, ſo erkennt man doch an deren halbausgeſtrichnen Zügen und Lineamenten ihres Geſichts, daß ſie gebohrne Afrikaner ſind: es iſt ihnen noch viel von der Nationalluft übrig geblieben. Gleichergeſtalt unterſcheidet man in den Kackerlacken das aſiatiſche Blut.

Vor ihrem Aeuſſerlichen eckelt und entſetzt man ſich ſogar, wenn man ſie zum erſtenmal ſieht; denn ihre Geſichtsfarbe iſt viel weißer und blaſſer, als der bleichſten Europäer ihre, bey welchen doch ſtets das Blut der großen Adern, und die Haare mehr oder weniger durchſcheinen, und die unangenehme Weiße des Oberhäutchen verringern, indem ſich eine blaue oder purpurrothe Farbe darunter miſcht. Dieſe ſonderbaren Menſchen leben gerade die Hälfte von den Jahren, die die andern Neger leben; das heißt, ſie werden niemals über dreyßig alt, und die Neger nicht ſechszig, wenn ſie nicht aus ihrem Vaterland gehn.

So ſind die Bleichen des alten feſten Landes beſchaffen: die, welche man in der neuen Welt gefunden, ſind in gewiſſer Betracht von ihnen unterſchieden. Sie haben eine etwas größere Statur, wie wohl ihre Glieder gleich gebrechlich und ſchwächlich ſind: ihr Kopf iſt mit keiner Wolle geputzt, ſondern hat ſieben bis acht Zoll lange Haare, die wenig kraus und von einer blendenden Weiße ſind: anſtatt das Häutchen glatt und unhärig zu haben, wie es bey den afrikaniſchen Albinos iſt, haben ſie es ganz mit einem kleinen Haar, von Fuß bis auf den Kopf, bedeckt: doch dieſes Haar iſt nicht ſo dicht, daß man nicht durch daſſelbe die Oberfläche der Haut ſehen könnte. Ihr Geſicht iſt rauch, und Waſſer (*) glaubt, daß ſie ſogar Bart haben würden, wenn ſie ſich ihn nicht ausriſſen; aber dieſe kurzen Milchhaare, welche ihnen an den Lippen und am Kinne wachſen, ſind vom Barte der weißem Menſchen ſehr unterſchieden. Sie haben ſolche böſe Augen, daß ſie am hellſten Tage nicht ſehn, und daß das Waſſer herausläuft, ſo bald ſie die Sonne trift: ſie gehn nicht gerne aus, wenn nicht der Himmel mit ſchwarzen Wolken umhüllt iſt, denn das Licht iſt ihnen ſchmerzhaft: es verurſacht ihnen Schwindel und Verblendung, weil ihre optiſchen Werkzeuge den Stoß der graden Strahlen wegen ihrer Schlappigkeit und Unordnug, nicht aushalten können.

Man hat dergleichen Ungeheuer nur an der Panamaſchen Erdenge und an der reichen Küſte angetroffen, wo man ſie die **Mondaugen** nennt, entweder weil ſie beſſer beym Monde als bey der Sonne ſehn, oder wegen der Geſtalt ihrer Augenlieder, welche, da ſie an den Seiten zuſammengezogen und in der Mitte ausgedehnt worden, einen halben Mond machen. Ihre Haut iſt ſo weiß, wie reine Leinewand; ihre Augenbraunen und ihre Ohren gleichen der Beſchreibung, die man von dieſen Theilen gegeben, da man von den weißen Negern ſprach: das Mechaniſche des Geſichts iſt bey den einen, wie bey den andern.

Dieſe

(*) Lionel Waffers New Voyage and deſcription of the Iſthmus of America. London 1704. Man hat eine ſehr ſchwache und ſehr inkorrekte franzöſiſche Ueberſetzung von dem Waſſerſchen Werke, und ſie befindet ſich im Tome IV. des voyages du Cap. Dampiere.

Dieſe bleichen Amerikaner halten ſich den Tag über, ſo ſehr als ſie können, ruhig, und gehn nur in der Dämmerung und bey Mondenſchein aus: alsdenn durchlaufen ſie mit vieler Lebhaftigkeit die dickeſten und verworrenſten Wälder, und jagen ſo gar darinn das große Wildbret. Sie ſterben ganz jung, und gemeiniglich im fünf und zwanzigſten oder dreyßigſten Jahre.

Dieſe kreideweiſen Menſchen mit Katzen- oder Uhuaugen exiſtiren nur in der heißen Zone bis im 10ten Grad jeder Seite der Linie, oder ſo bey nahe; ſie ſind in Loango, Kongo, Angola in Afrika; in Ceylon, Borneo, Java in Aſien; in Neuguinea in den mittägigen Landen und in Darien in Amerika. Es iſt wahr, man könnte auch für bleiche Leute diejenigen halten, welche Plinius und Solinus zwiſchen den 45ten und 50ten Grad nördlicher Breite in das alte Albanien ſetzen, und von welchen ſie uns ſagen, daß ſie weiße Augenbraunen, weiße Haare, und Augen hätten, welche wegen ihrer grauen (glaucus) Farbe merkwürdig ſind, die aus einem Grün und ſchwachen Blau beſteht; dieſe Albaner ſahen, nach dem Zeugniſſe dieſer beyden Schriftſteller, beſſer in der Dämmerung, als bey Tage; und ihre Neigungen hatten mit den Blaſſen ihren, die wir heut zu Tage kennen, viele Gleichheit: (*) ſie wurden vielleicht von der nehmlichen Krankheit heimgeſucht, welches mir um deſto glaublicher ſcheint, weil Chardin, dieſer philoſophiſche Reiſende, verſichert, die Völker, welche jetzt das alte Albanien, gegen Abend des Kaſpiſchen Meers, beſitzen, wären von Natur braun, aber einer gewiſſen Augenkrankheit, und der gelben Sucht, oder der Ergieſ-

ſung

(*) Salmaſius in ſeinem Werke über den Solinus beweiſet, daß ſich dieſer Verfaſſer geirret habe, da er verſichert, daß alle Einwohner des alten Albanien bleich wären: nur ſo viel iſt wahr, daß man einige blos unter den andern findet, die mit dieſer Krankheit behaftet ſind, wie es Plinius ſagt.

Salmaſius ſcheint in ſeinen Urtheilen gleichfalls nicht glücklich, wenn er keines Weges zugeben will, das man dieſe Provinz Albanien wegen der weißen Menſchen genennt, welche man daſelbſt fand. Daß dieſes Land noch einen andern Nahmen gehabt hat, iſt möglich; aber der, welchen die Römer ihm geben, hat ohne allen Zweifel auf die Blaſſen eine Beziehung, wie dieß uns Solinus lehrt.

ſung der Galle unterworfen. Das Klima hat demnach, zu Zeiten des Plinius, wie in unſern Tagen, durch eine erſtaunende Unveränderlichkeit, in dem Bluteund den Feuchtigkeiten der Eingebohrnen dieſe Schwachheit hervorgebracht.

Einige Gelehrte haben geglaubt, viele Gegenden des alten Europa hätten auch dergleichen Höhlenbewohner oder Troglodyten und Nachtwandler mit blaſſem Geſicht gehabt, und die gemeinen Märchen über das Daſeyn der Gobelinen und Druſionen in Frankreich, der Gobalis in Italien, der Keilkraeſen in Deutſchlands, der Troolen in Schweden, und der Klabautern in Holland veranlaſſet; allein iſt es erlaubt, nicht zu wiſſen, daß alle dieſe lächerlichen Kobolde, wie alle Bergdämone, von der Wirkung entſtanden ſind, welche die Irrwiſche, die Dünſte und merklichen Ausdampfungen, die in der Nacht aus den Schlunden der Bergwerke und Höhlen gehen, auf die ſchwache Einbildungskraft des gemeinen Manns machen? Ueberdieß verrückt das Schrecken, welches im Unterirrdiſchen herrſcht, oder herrſchen ſoll, den Geiſt der Kinder und furchtſamen Leute, und trügt ſie mit ſolchen Täuſchungen, welche nicht verdienen, daß man davon redet, oder nicht lange redt.

Diejenigen von den Naturforſchern, welche am wenigſten die Erſcheinung der weißen Neger und blaſſen Menſchen ergründet, haben behauptet, daß ſie von den ſchwarzen oder braunen Menſchen ein verſchiedenes, eben ſo altes, als die Welt, ſtätes, unveränderliches, und durch zufällige Urſachen nicht ausgeartetes Geſchlecht Menſchen ausmachten: man hat noch hinzugeſetzt, ſie lebten in Amerika und Afrika in einem Nationkörper vereint beyſammen, ſie regierten ſich durch ſonderbare und wunderliche Geſetze, ihre Sitten und ihr Inſtinkt wäre dem Inſtinkt und den Sitten andrer Menſchen entgegen, von ihren benachbarten Völkern würden ſie übel behandelt und verachtet; aber ſie ſchmeichelten ſich, daß dieſes Glück, dem es gefallen, ſie in der Dunkelheit und Erniedrigung zu halten, ihnen eines Tags Gerechtigkeit widerfahren laſſen würde, und dann würden ſie aus ihren Wohnungen und Wäldern triumphirend herausgehn, die Einwohner der beyden Welten vertilgen, und ſich ſelbſt im Beſitz der ganzen Erdkugel ſetzen.

Dieſes

Dieſes Märchen iſt von einigen Philoſophen angenommen worden, welchen man nicht vorwerfen würde, daß ſie abgeſchmackte Syſteme auf ſo unglaubliche Fabeln gegründet hätten, wenn ſie ſich die Mühe gegeben, und ſich vor allen Dingen von der Wahrheit der Begebenheiten überzeugt hätten, die ihnen wegen ihres übertriebnen Wunderbaren wenigſtens verdächtig ſcheinen muſten. Wir ſind ſo ſehr abgeneigt, ſo ſehr als man es nur ſeyn kann, der Kraft der ſchaffenden Natur Grenzen zu ſetzen: wir ſagen nicht, daß es über ihre Kräfte ſey, eine Art Menſchen zu bilden, die ſich von der unſrigen unterſcheidet, die beſtimmt iſt, in Höhlen zu leben, und die Erde ſich einmal unterwürfig zu machen; allein hier brauchen wir gar nicht unſre unfrachtbaren Spekulationen über das zu üben, was die Natur thun kann, wenn ſie gewollt hätte: hier müſſen wir nur betrachten, was ſie in der That gethan hat; und wenn man nirgends in der ganzen Welt dieſes auſſerordentliche Volk findet, ſo muß man geſtehn, daß die bleichen Menſchen weder ein Geſchlecht, noch eine Art, ſondern einzelne Perſonen ſind, die von ſchwarzen oder weißen Aeltern durch zufällige Urſachen gezeuget werden, welche auf einen Augenblick dem erſten Plane und dem allgemeinen Geſetze entgegen geweſen waren.

Kein Reiſender hat jemals zehn weiße Neger beyſammen angetroffen, und Battel hat deren nur viere zu Loango geſehn, ein Ort, wo ſie doch weniger ſelten ſind, als anderswo: dieſe ungeheure Geburten ſind in Amerika eben ſo auſſerordentlich, als auf unſrer Halbkugel, weil man ausgerechnet hat, daß auf drey hundert erztfarbne Dariener noch nicht ein bleicher Menſch kömmt. Der Herr Abbe Manet, welcher ſeit kurzen in Afrika alle erſinnliche Unterſuchungen angeſtellt, um zu wiſſen, ob unter den Wendezirkeln eine Völkerſchaft Albinos exiſtire, hat ſich, ſo wie alle, die ihm in dieſer Unterſuchung vorgegangen, überzeugt, daß ſie niemals geweſen, und daß alle blaſſe Menſchen, welche man daſelbſt kennt, von ſchwarzen oder olivenfarbnen Aeltern entſproſſen ſind, und niemals eine beſondre Art ausgemacht haben. Man betrachtet ſie in ihren Ländern wie geheiligte und ſeltne Thiere; und die afrikaniſchen und indiſchen Fürſten glauben, daß es

zu ihrer Pracht und ihrem Verdienſte erfordert werde, einige dergleichen Mißgeburten in dem Bezirke ihrer Palläſte zu unterhalten: die Könige von Kongo und Loango haben derer immer viere bis fünfe an ihrem Hofe, wo ſie ohne Vergleichung mehr geehrt worden, als die Zwerge in dem Konſtantinopoliſchen Serail; zu ſchwach, als daß man ſie fürchten könnte, ſo unglücklich, daß man ſie beklagt, ſo ſelten, daß man ſie ſucht, können ſie mit der Begegnung, die ſie von den Menſchen empfangen, eher zufrieden ſeyn, als mit dem Zuſtande, worein ſie die Natur geſetzt.

Ueber nichts bin ich, während dem Laufe meiner Unterſuchungen, mehr erſtaunt, als darüber, daß ich in den Brieſen des Ferdinand Kortez (*) fand, man habe völlig eben den Begriff von den bleichen Amerikanern gehabt, und alle Mexikaniſche Kaiſer haben einige unterhalten: ſo hatte Montezuma drey bis viere dieſer Kreaturen an ſeinem Hofe, als die Spanier daſelbſt anlangten; und Kortez, der ſie geſehn, hat ſie beynahe ſo genau beſchrieben, als ſie von Waffer hernach beſchrieben worden ſind.

Man zeigte 1703 von Bruin auf ſeiner Reiſe eine Kackerlakinn, in dem Pallaſte des Königs von Bantam, welcher ſie ausdrücklich von einer gegen Südoſt von Tornate gelegenen Inſel kommrn laſſen, wo dieſe Perſonen nicht ſo ſelten ſind, als in den andern Moluckiſchen Inſeln: von Bruin ſagt, Ihre Bamkamiſche Majeſtät machten ſich von Zeit zu Zeit das Vergnügen, bey dieſer Kackerlakinn zu ſchlaſen, ob ſie gleich halbgeſchloßne, ſchielende Augen, und ein ſolch aufgedunſtes Geſicht hatte, daß man ſchwerlich die Züge darauf erkennen konnte. (**) Dieſer Fürſt ließ ſie mit an

(*) S. Las Cartas de Dom Hernando Cortès, Marques del Valle; de la Conquiſta de Mexico al Emperador.

Man findet von dieſem ſpaniſchen Werke in der Hervagioſchen Sammlung eine lateiniſche Ueberſetzung, unter dem Tittel: F. Corteſii de inſulis nuper repertis narratio ad Carolum V.

(**) De Bruins Reizen S. 380 in Folio, Amſterdam 1714. Aller Wahrſcheinlichkeit nach, hat ſich dieſer Schriftſteller geirrt, da er ſich eingebildet hat, daß dieſe bleiche Frau unter die Zahl der Buhlerinnen des Bankamiſchen Königs gehöre: es iſt eben ſo, als wenn er geſagt hätte, daß die zween Zwerge, die dieſer Fürſt an ſeinem Hofe hatte, ſeine Staatsminiſter wären.

an ſeine Tafel ziehn, und befahl dem reiſenden Holländer, ſie wegen ihrer Sonderbarkeit wohl zu betrachten; und es iſt zu verwundern, daß er uns von derſelben kein Gemälde geliefert, er, welcher mit ſo vieler Zierlichkeit und Wahrheit Gegenſtände von geringer Wichtigkeit gezeichnet hat.

Der Kaiſer von Java, welchen die Holländer zu Jukatra in Schutz nahmen, wo ſie ihm allen Pomp einer Macht genießen ließen, die ſie ihm genommen, hatte drey bleiche Menſchen; aber er verſchwendete ſo viel Bitten bey ſeinem Herrn, dem Statthalter von Batavia, um einige noch dazu zu haben, daß man ſie ihm in den benachbarten Inſeln auf das theuerſte kaufte; und 1763 hatte man ihm ſchon vier andre geſchaft, welche nichts weiter thaten, als daß ſie dem Kaiſer die Tobackspfeiſe ſtopften, ſie anzündeten, die Reißſchüſſeln auftrugen, die Gebete herſagten, und alle kleine Dienſte verrichteten, die nicht über ihre Kräfte ſind: aber ihre Verrichtungen erſtreckten ſich auf ſehr wenig Dinge, oder vielmehr auf gar nichts; denn ihre Schwächlichkeit iſt ſo beſchaffen, daß ſie zu aller Arbeit ungeſchickt ſind. Nichts iſt lächerlicher, als von gewiſſen Reiſebeſchreibern zu hören, daß dieſe weißen Neger die Leibwache der Loangoſchen Monarchen ausmachten, welche ſehr übel beſchützt ſeyn würden, wenn ſie keine andre Leibtrabanten hätten, als ſolche Ungeheuerchen, die nicht fähig ſind, weder zu gehorchen, noch zu befehlen, noch ſich zu ſchlagen, kurz, die am hellen Mittag die Gegenſtände nicht erkennen können, welche zehn Schritte weit um ihnen herum ſind. Es iſt gleichfalls nicht wahr, daß die Portugieſen dergleichen Afrikaniſche Albinos gekauft hätten, um ſie in den Plantagen und Bergwerken zu Braſilien zu gebrauchen: ſie verſtehn ſich zu gut auf die Sklaven, als daß ſie ſolche Kaufe thun ſollten. Aber die Wahrheit iſt es, daß die Negerſchiffe aus Neugierde einige von daher mitgebracht, und ſie für Geld in den portugieſiſchen Kolonien haben ſehn laſſen, wie man ſie in Europa zeigt. Der Blaſſe, der 1747 in Frankreich erſchien, war ſo mager, ſo klein, ſo zärtlich, ſo überſichtig, daß er unmöglich die geringſte Laſt aufheben, oder bey hellem Tage ohne Führer gehn konnte.

Fragte man den Kaiſer von Java, warum er ein ſo heftiges Verlangen trüge, an ſeinem Hofe Kackerlaken zu haben, ſo antwortete dieſer junge Fürſt, daß es eine ururalte Gewohnheit ſey, daß alle Monarchen der Inſeln welche hätten, und daß ihre Religion eine Belohnung demjenigen verſpräche, der die Erhaltung einiger dieſer Unglücklichen über ſich nähme. Der Pöbel betrachtet ſie mit dem nehmlichen Auge, und behandelt ſie eben ſo, wie die Türken und Morgenländer die närriſch oder mit Gebrechen auf die Welt gekommne Perſonen behandeln, das iſt, man hat für ſie alle Achtung; man geht gar ſo weit, daß man ſie bey Lebzeiten kanoniſirt.

Man kann die Blaſſen in Anſehung ihrer Eigenſchaften, ihrer Ausartung und ihres Zuſtands nicht beſſer vergleichen, als mit den Kretinen, welche man in großer Anzahl im Walliſerlande, und vornehmlich zu Sitten, ſeiner Hauptſtadt, findet: ſie ſind taub, ſtumm, unwiſſend, ſchlägefaul, und haben wunderbare Kröpfe, die ihnen bis an den Gürtel herunterhangen: ſie ſind weder raſend, noch boshaft, ob ſie gleich ganz kindiſch und gedankenlos ſind: ſie haben nur eine Art von ſehr heftigen Reitze für ihre phyſikaliſche Nothdürftigkeiten, und überlaſſen ſich den ſinnlichen Vergnügungen von aller Art, ohne daß ſie darinn ein Laſter oder eine Unanſtändigkeit zu finden glaubten. Die Walliſer betrachten dieſe Kretinen als Schutzgeiſter ihrer Familien, als Heilige, und die, welche ſo unglücklich ſind, keine in ihrer Verwandſchaft zu haben, glauben wahrhaftig, daß der Himmel auf ſie erzürnt ſey: (*) man widerſpricht ihnen niemals: man wartet ſie mit Sorgfalt: man unterläßt nichts, um ihnen die Zeit zu verkürzen, und ihren Geſchmack und Appetit zu vergnügen: die Kinder unterſtehn ſich nicht, ſie zu beleidigen, und die Alten ehren ſie ſo gar. Sie haben eine ſehr blaue Haut, und werden als Kretinen gebohren, das heißt, ſo dumm, ſo einfältig, als nur möglich iſt, es zu werden: die Jahre machen gar keine Veränderung in ihrem ſinnloſen Zuſtande;

(*) Die meiſten von dieſen einzeln Beſchreibungen der Kretinen, ſind aus einer Memoire des Herrn Grafen von Maugiron gezogen, der ſie der koniglichen Geſellſchaft zu Lion vorgelegt hat.

ſtande; ſie verbleiben darinn bis im Tod, und man weiß kein Mittel, das ſie aus dieſer Betäubung der Vernunft, und dieſer Schwachheit des Leibes und des Seelen bringen könnte: es giebt deren von beyden Geſchlechtern, und man ehrt ſie auf gleiche Art, ſie mögen Mannsperſonen oder Frauenzimmer ſeyn. Die Ehrfurcht, welche man einem mit einer ſolchen Krankheit Behafteten erweiſet, gründet ſich auf ihre Unſchuld und Schwäche: ſie können nicht ſündigen, weil ſie nicht Tugend von Laſter unterſcheiden: ſie können nicht ſchaden, weil ſie keine Stärke, keine Macht oder keine Mißgunſt beſitzen; und ſo iſt es eben mit den Blaſſen, deren Unverſtand ſo groß iſt, als der Kretinen ihrer, und wenn ſie nicht gänzlich die Gabe der Rede verlohren haben, ſo haben ſie doch deſto mehr bey dem Sinne des Sehens verlohren, und vielleicht eben ſo viel bey dem Hören; denn alle weiße Neger haben ein ſchweres Ohr, und die Taubheit trifft ſie einige Zeit vor ihrem Tode. Battel ſagt, daß dieſe Albinos zu Loango vor dem König das Gebet thun, und unmittelbar um ſeinen Thron geſtellt ſind, wo ſie auf Matten und Tapeten kauerten. Dieſe in unſern Augen ſo beleidigende Art, durch verrückte Menſchen Gebete herſagen zu laſſen, kömmt von der Meynung, die man von ihrer Heiligkeit hat. Die Walliſer würden ohne Zweifel für ſich ihre Kretinen beten laſſen, wenn dieſe nicht ſtumm wären. Dieſes Vorurtheil iſt nicht neu: man findt davon ſehr merkliche Spuren in dem ſpäteſten Alterthume, wo man glaubte, daß Gott vorzüglich vor den Frommen die Narren begeiſterte: alle Propheten ſtunden in dem großen Ruffe, nicht klug zu ſeyn, und doch hörte und glaubte man ihnen in ihrem Lande, oder anderswo: die Prieſterinnen des Apollos, wenn ſie die Orakel ſprachen, ahmten mit ihren heftigen Geſtikulationen wahnſinnigen Perſonen nach, und ſie hatten niemals mehr Kredit, als dann, wenn ſie den geſunden Verſtand verlohren zu haben ſchienen. Obgleich die Chriſten, nicht wie die Mahometaner, das chriſtliche Erbarmen, die Thörigten in dieſer Welt wohl zu behandeln, ausüben, ſo zweifeln ſie doch nicht, daß es ihnen in der andern Welt ſehr wohl gehen werde. Alle dieſe verſchiednen Vorurtheile gleichen ſich demnach, und halten ſich gleich-

ſam bey den Händen, weil das Volk von einem Ende der Erde bis zum andern das nehmliche iſt: ſeine Meynungen ſind unveränderlich.

Es iſt nöthig, daß wir Rechenſchaft von dem geben, was die Afrikaner, Amerikaner und Indier von denjenigen denken, welche unter ihnen als Blaſſe gebohren werden; und dieſe Kenntniß, welche den meiſten Schriftſtellern gefehlt, wird uns die Urſachen dieſer Erſcheinung entwickeln helfen. Wenn es gegründet iſt, daß es kein ganzes Volk weißer Neger giebt; wenn es gegründet iſt, daß ſie alle von ſchwarzen oder braunen Aeltern geboren werden, und eine beſondre Gattung oder eine Verſchiedenheit im menſchlichen Geſchlecht eben ſo wenig ausmachen, als diejenigen, welche die Gelbſucht haben, oder als die Kretinen, oder die Kröpfigen bey den Schweitzern, unter den Europäern eine Verſchiedenheit geben; ſo wird es weniger ſchwer werden, die Quelle dieſer Beſchaffenheit zu entdecken. Obgleich die Erklärung, die wir davon geben wollen, keinen unſrer naturforſchenden Vorgängern gehört, ſo können doch die Gründe, auf denen ſie ſich ſtützt, nicht klärer noch unwiderſprechlicher ſeyn.

Da der Saamen der Neger und Braunen mehr oder weniger gefärbt, mehr oder weniger ſchwärzlich iſt; ſo muß er auch dadurch der Veränderung mehr ausgeſetzt ſeyn, als der Saame andrer Menſchen, indem er ſeine eigentliche und natürliche Farbe verliert, oder indem er eine andre durch die gänzliche Auflöſung der gefärbten Subſtanz, die man Aethiops animal nennt, oder durch die Vertilgung dieſes Aethiops annimmt. Dieſer Umſtand, der ſich bey der Saamenfeuchtigkeit ereignet, bringt ein Kind hervor, deſſen Geſichtsfarbe der Aeltern ihrer nicht gleichen kann: dieſes Kind, es ſey männlich oder weiblich, iſt gewöhnlicher Weiſe wie Milch ſo weiß: es kann auch von rother oder dunkelrother Farbe ſeyn, und Haare haben, die ins Gelbliche fallen. Marggraf ſagt, er habe eine rothe Afrikanerinn geſehen, welche aus Neugierde nach Braſilien (*) gebracht worden ſey: man konnte ihm

(*) S. Les Commentaires de Marggrave ſur l'hiſtoire naturelle du Breſil, die an die Piſonſchen Werke angedruckt ſind. Amſterdam 1658.

ihm aber nicht berichten, aus welcher Gegend dieſe auſſerordentliche Frau geweſen; wahrſcheiniglich war ſie aus einer Provinz des Königreichs Kongo, wo man mehr, als anderswo, Perſonen mit rothen Haaren und mit einer erztfarbnen Haut, ſtatt einer rusfarbnen, findet.

Der nehmliche Vater und die nehmliche Mutter, welche ein ſolches röthliches Kind gehabt haben, zeugen auch manchmal nach demſelben ein ganz weißes, von der Statur eines Zwerges mit Rebhüneraugen: dieſe zwo Veränderungen ſcheinen ſich demnach einander zu nähern: die letztere iſt nur die Folge der erſtern. Sie könnten ſich in dem nehmlichen Subjekt vereinigen, und einen weißen Neger mit rothen Haaren hervorbringen: und das iſt es gerade, was ſich von Zeit zu Zeit bey den Aſiatiſchen Kackerlaken und Afrikaniſchen Dondos zuträgt, unter denen man einige geſehn, deren Oberhäutchen ſchneeweiß, und deren Haare roth, wie die Morgenröthe, oder der Saffran war; und dieſe Erſcheinung iſt ſo wenig neu, daß Plinius, wenn er von den weißen Mohren redet, hinzuſetzt, daß es auch einige mit rothen Haaren gäbe.

Zu Karthagena in Indien zeugte eine Negerinn 1738 zu verſchiedner Zeit, vier blaſſe Kinder, die alle vier hellpomeranzengelbes Haar und eine Haut ſo weiß, wie das feinſte Pappier, ohne die geringſte Leibfarbe oder Röthe hatten: einer dieſer Albinos ward zu Madrid gezeigt, wohin ihn der Marki von Villa Hermoſa, geweſener Statthalter zu Karthagena, gebracht hatte: der zweyte iſt in die Dienſte des Dom Dionyſio de Alcedo y Herrera gekommen, und beyde ſind ſehr jung geſtorben: der andern ihr Schickſal weiß man nicht.

So vielfach die Syſteme über die Zeugung ſind, ſo eine wunderſame Anzahl von Hypotheſen, Träumereyen und Paradoxen es von dieſem Gegenſtande geben mag; ſo ergiebt ſich doch aus allen Erfahrungen, die ohne Partheylichkeit, ohne vorgefaßten Meynungen, von Beobachtern gemacht worden ſind, deren Geiſt und Augen gleich frey von Vorurtheilen waren, und die ſehen konnten; es ergiebt ſich, ſage ich, aus dieſen Erfahrungen, daß der Saamen von beyden Geſchlechtern gleich zum Zeugungswerke beyträgt, ob wohl vielleicht

in einem ungleichen Verhältniſſe: es ergiebt ſich auch aus der Aehnlichkeit und Farbe der Meſtizen, daß der Saamen in der Negerinn ſo gut, wie in dem Neger ſchwärzlich iſt, und daß die Auflöſung, welche in dem einen Geſchlechte eher als in dem andern erfolgen könnte, ein scheckiges, oder mit weiſſen und ſchwarzen Streifen gezeichnetes Kind hervorbringen würde, wie dasjenige iſt, welches in den philoſophiſchen Transactions der Geſellſchaft zu London, im Jahre 1766 erwehnt wurde. (*) Dieſes Wunder, welches ein ſehr erleuchteter Naturforſcher beobachtet, muß uns das Gemälde weniger verdächtig machen, das Gumilla von einem Mädchen giebt, welches er in Neugranada geſehen hat. Sie war von einem geſunden und friſchen ſchwarzen Vater und von einer ſchwächlichen Negerinn gebohren, und hatte, von Fuß bis auf den Kopf, eine Haut, die mit vollkommnen weiſſen und vollkommnen ſchwarzen Punkten gefleckt und beſprenget war: ihr Haar war auch von dieſen beyden Farben: gegen den Obertheil des Hinterhaupts bemerkte man ein Bindel gekrauſter Haare von blendender Weiße, die übrigen Haare aber waren nur lockig und dunkelſchwarz: man bewunderte nicht lange Zeit dieſes merkwürdige Geſchöpfe: es verlohr die Feuchtigkeiten, welche es ſo ſonderbar gezeichnet hatten, und ſtarb davon, als es noch an der Bruſt lag.

Man ſieht in Siberien, ſagt Strahlenberg, und vornehmlich bey Krasnoyar, am Fluſſe Jeneſei, einige übrig gebliebne Menſchen von einer alten tartariſchen, und vor Zeiten ſehr zahlreichen Horde; man nennte ſie Piegaga oder Pieſtra Horda, welches die buntſcheckige oder tigerfarbne Horde bedeutet: heut zu Tage iſt ſie verloſchen, und man ſieht davon nur einige Menſchen, die da und dorthin zerſtreut ſind, und keine ſtäte Wohnung haben. Ich habe, fährt er fort, einen buntſcheckigen Tartarn zu Tobolsk geſehn, welcher ſein Glück würde gemacht haben, wenn er ſich in den Europäiſchen großen Städten gezeigt hätte: ſein Haar war einen Finger lang am Kopfe beſchnitten, der mit vollkommnen weißen

und

(*) In einem Briefe des Herrn Parſon an den Grafen von Morton, Preſident der Königlichen Geſellſchaft.

und wie ein klein Geldſtück großen Flecken gezeichnet war: ſo war auch der Körper geſprengt, allein die Flecken waren darauf von einer ſchwärzlich braunen Farbe, und weniger regelmäßig, als auf dem Kopfe. Als dieſer Officier weiter hinein in Siberien reiſete, ſo fand er viele andre bunte Menſchen, aber die von dem erſten darinn unterſchieden waren, daß ihr Kopf nicht wie das Tigerfell bezeichnet war (er wollte wahrſcheinlich ſagen, wie das Fell der Leoparden und Panterthiere); die Flecke waren unregelmäßig, wie an den Hunden und Pferden: er fand auch einen, deſſen eine Hälfte des Kopfs weiß, und die andre ſchwarz war. Fragte man dieſe Tartaren, ob ſie dieſe Flecken von der Geburt an hätten, ſo antworteten ſie, daß ſie einige mit auf die Welt brächten, andre ſie von gewiſſen Krankheiten erhielten.

Es iſt in den von Strahlenberg beſtätigten Begebenheiten weder Uebertreibung noch Irrthum; allein die Tradition von dem Daſeyn einer buntſcheckigen Horde iſt ohne Zweifel falſch: der ſehr genaue und wohlunterrichtete Verfaſſer der Notes ſur l'hiſtoire genealogique des Tartares ſagt, daß das Reſultat von allen ſeinen Erkundigungen, die er in dem Lande eingezogen, und die er durch andre thun laſſen, dieſes ſey, daß dieſe Zunft niemals exiſtirt, und man in dieſer Sache dem ſchwediſchen Gefangnen etwas beredt habe. Herr Gmelin, der Siberien mit guten Auslegern und allen Hülfsmitteln, die ein Gelehrter, um nützlich zu reiſen, nur fordern kann, reiſete, hat auch die Unterſuchung über die Pieſtra horda vorgenommen; und ob es gleich bewieſen iſt, daß es eine herumziehende Nation in Siberien gegeben, die dieſen Nahmen geführt, (*) ſo iſt es doch nicht wahr, daß die Menſchen,

(*) In der älteſten Karte, die wir von Siberien auftreiben können, und welche ſich in dem Hondiuſchen und Merkatorſchen Atlas befindet, wird Pieſtra Orda oder Horda ſchon angezeigt, und jenſeits des Oby geſtellt. Es wird alſo dieſer Horde in der Strahlenbergiſchen Beſchreibung von Rußland nicht zum erſten male erwehnt: Herr Gmelin, welcher ſich recht vorgeſetzt hat, Strahlenbergen auf allen Seiten zu widerſprechen, muß demohngeachtet ſelbſt geſtehn, daß dieſer Officier Menſchen ſehn können, die von den Folgen einer Krankheit eine bunte Haut bekommen hatten. Was den Verfaſſer der Notes ſur l'hiſtoire genealogique des Tartares anbelangt, ſo bringt er S. 494. ein Argument vor, aus dem wohl nicht ſchlechterdings etwas gefolgert werden kann: wenn es, ſagt er, bun-

ſchen, die ſie ausmachten, alle ſchwarz und weiß geſprenget waren. Man muß alſo dieſe Erſcheinung in ſeine gehörigen Grenzen bringen, und das Falſche, welches mit der Wahrheit vermiſcht iſt, abſondern. Da die Tunguſen und alle Einwohner um Kasnayer, wie die Kamſchatkaer, von Natur braun ſind, ſo iſt es nichts unmögliches, daß ſie eben der Krankheit unterworfen ſind, welche unter den Afrikanern die Quellen der Zeugung ſtört, und dem Saamenfluſſe die Farbe benimmt, ſo daß ſie Kinder bekommen können, welche das Gepräge dieſer Veränderung an ſich haben. Was diejenigen anbelangt, welche von einer Krankheit buntfleckig werden, ſo iſt es nichts wunderbarers, als wenn Neger, während eines Fiebers, weiß werden.

Wollte man in Zweifel ziehn, daß die Beſtandtheile, welche zur Fortpflanzung dienen, eine giftige Säure bey ſich hätten, die in dem Fötus den Augenblick wirkete, da er ſich bildet, und Seel und Leib, ſo zu ſagen, ſich zu vereinigen anfangen; ſo brauchte man nur die lange und betrübte Liſte von erblichen Krankheiten anzuführen, welche in den Familien viel hartnäckiger fortdauern, als es für das Wohl der Menſchlichkeit zu wünſchen iſt: die Tugenden ſind vorübergehend, das Verdienſt iſt perſönlich; aber die Fehler, die Ausſchweifungen und Unordnungen, welche das Temprament der Aeltern verdorben haben, bringen heruntergeſetzte und kleinmüthige Kinder hervor, die um deſto mehr zu beklagen ſind, da ſie die ſtets unerbittliche Natur um der Andern Fehler beſtraft, welche ſie ſelbſt nicht begehen können. Kurz man kann nicht leugnen, daß verdorbene und verderbliche Keime in den Beſtand der zeugenden Materie eindringen,

te oder weiß und ſchwarzfleckige Menſchen in Siberien gegeben hätte, ſo würde der Zar Peter I. gewiß einige an ſeinem Hofe gehabt haben, weil er der wißbegierigſte Fürſt ſeines Jahrhunderts war, und einen entſchiedenen Geſchmack in der Naturgeſchichte beſaß: allein zu Zeiten Peters I. kannte man noch nicht alle Seltenheiten Siberiens, und nur durch die ſchwediſchen Officiere, welche als Gefangne dahin geſchickt wurden, hatte man die erſte Kenntniß von dem Innern dieſes großen Landes erhalten: ihnen und vornehmlich dem Herrn P. D. hat man die Abulgaziſche Geſchichte zu verdanken, welche vielleicht ewig unbekannt geblieben ſeyn würde, wenn nicht ein ſchwediſcher Officier davon eine abgeſchriebene Kopie zu Tobolsk von einem Bukariſchen Kaufmann gekauft hätte.

gen, wenn man ſich erinnert, daß man Kinder ſieht, welche, ſo bald ſie von der Mutter kommen, mit der vom Vater ſich herſchreibenden veneriſchen Krankheit angeſteckt und gequälet ſind.

Die Farbe des Saamens in den Negern iſt keine Zweifeln und Widerſprüchen unterworfene Hypotheſe; es iſt eine durch die Erfahrung beſtätigte Wahrheit, welche die Alten ſchon gekannt haben, und die Neuern nur zu verkennen hartnäckig genug geweſen wären, wenn die letzten Erfahrungen des Herrn le Cat von Rouen nicht ſattſamlich erwieſen hätten, daß dieſe Feuchtigkeit ſchwärzlich iſt, ſo bald man ſie mit dem Saamen der weißen Menſchen vergleicht. (*) Wenn die Farbenmiſchung nicht in den Beſtandtheilen des Saamens läge und zuvor exiſtirte, wie wollte man die Verminderung der Farben in den Meſtizen erklären? wie könnte man denn begreiffen, daß von einen Europäer und einer Kongoſchen Frau ein Mulatte gezeugt würde, welcher, wenn er ſich mit einem weißen Mädchen verheyrathet, einen Braunen (quateron baſané) hervorbringt? In dieſem Fall vermengt und verliert ſich die färbende Materie durch die beſtändige Vermiſchung des Saamens: das Gegentheil geſchieht, wenn ſich, während vier hintereinander folgenden Zeugungen, vier ſchwarze Väter mit drey braunen Müttern und einer weißen Mutter, zuſammen begeben: der letzte Sohn von dieſer Geſchlechtsfolge iſt, wie wir gezeigt haben, ein wahrer Neger. Man kann die nehmliche Wirkung bey den Thieren von verſchiedner Wolle ſehn; aber worüber man ſehr erſtaunen muß, iſt dieſes, daß das Schwarze und Weiße dieſer Thiere auf der Haut und der Wolle beſtimmte, und gleichſam mit

(*) S. Traité ſur la couleur de la peau.

Wenn man beweiſen ſollte, daß die Alten ſchon dieſe Beobachtung von der Saamenfarbe der Neger gemacht hätten, ſo braucht man nur die Stelle aus dem Herodotus anzuführen: Genitura, quam in mulieres emittunt, non alba, quemadmodum ceterorum hominum, ſed atra, vt color corporis; quale virus Aethiopes quoque emittunt. Thal. N. 101. in fol. Amſtel. 1763.

Ariſtoteles, der dieſe Stelle geleſen, leugnet die Wahrheit des Faktums; weil ihm dieſe Schwärze vielleicht nicht ſo einleuchtend ſchien, als ſie Herodotus vorſtellen wollte; vielleicht hatte er auch die Gelegenheiten, ſich davon durch Erfahrungen zu überzeugen, verabſäumt.

mit einem Umriß eingeſchloßne Flecken machet, anſtatt daß der ganze Körper des Menſchen ganz genau mit der nehmlichen Vermiſchung, ohne Unterſchied des Hellen und des Dunkeln, gemalt iſt: der von einem Afrikaner und einer Europäerinn entſproßne Meſtitze hat nicht einen einzigen Fleck auf dem ganzen Oberhäutchen, welches, an einem Orte wie am andern, von der nehmlichen Farbe iſt. (*) Das Follen von der weißen Strutte und von dem ſchwarzen, braunen oder fuchsrothen Beſcheller iſt kein Mulatte, wie die Mulatten des menſchlichen Geſchlechts ſind; ſondern es iſt eine Schecke oder ein mit Streifen, die einander durchſchneiden, gezeichnetes Pferd. Ich weiß die Urſachen dieſer Verſchiedenheit nicht; denn wollte man es dem Haare zuſchreiben, das bey den Thieren ſehr dicke, und bey den Menſchen ungemein dünne iſt; ſo müßte man vergeſſen haben, daß auch ſcheckige oder fleckige Kinder gebohren werden, ohne daß ſie dichters Haar, als die vollkommnen Mulatten hätten.

Wenn die natürliche Farbe des Saamens ſich durch die Mängel der Leibesbeſchaffenheit verliert, ſo begreift man gar leicht, daß es ein in dieſer Schwächlichkeit gezeugtes Kind empfinden, und von andrer Farbe ſcheinen, und von ſchlechterm Tempramente ſeyn muß, als es die Kinder geſunder und ſtarker Aeltern haben. Ohne mich länger bey den ſo merklichen Folgen aufzuhalten, ſo will ich nur das einzige noch ſagen, daß dieſe Art, den Urſprung der Blaſſen zu erklären, beſſer iſt als die Erklärung, welche Herr le Cat von Rouen vorſchlägt: er giebt eine wirkende Kraft der Einbildung zu, durch welche eine Negerinn die Farbe ihres in ihrem Leibe wachſenden Foetus ändern, und aus Eigenſinn eines von dieſen bleichen Thieren auf die Welt bringen kann.

Was für Ehrfurcht wir auch für die weitläufigen Kenntniſſe dieſes Gelehrten haben können, ſo wagen wir es doch, für unmöglich zu halten, daß die **Mondaugen** des Dariener, die **Dondos** und **Kackerlaken** unſers feſten Lands ihre

(*) Die Neger und Mulatten haben eine wenig dunklere Haut in der hohlen Hand und auf den Fußſohlen, als auf dem übrigen Körper; allein man kann dieſes nicht Flecken nennen, weil die Farbe vom Ellbogen bis an die flache Hand lichte iſt, und keine Striche oder Buntſcheckigkeit verurſacht.

ihre Ausartung von den Phantaſien ihrer Mütter und ihrer Ammen haben können. Wer hätte geglaubt, daß die nicht eben zu lobende Begierde, alte Paradoxen aufzuwärmen, oder neue zu behaupten, in unſerm Jahrhunderte, die Macht der Einbildung der Mütter über die Entſtehung des Embryo erneuern würde? Wer hätte geglaubt, daß die Zergliederer, die allenthalben ein Getriebe zu ſehn pflegen, das ein andres in Bewegung ſetzt, ein Syſtem annehmen würden, das ihren Grundſätzen zuwider iſt? Man muß ſich gar nicht damit abgeben, daß man die Ungereimheit dieſer mütterlichen Macht zeigen wolle; weil Herr von Buffon dieſes pöbelhafte und der Wilden in Amerika würdige Vorurtheil von Grund aus vertilget hat. (*) Man frage, ob es nicht vernünftiger ſey, zu behaupten, daß die Blaſſen ihre Ausartung reellen Urſachen, phyſikaliſchen Zufällen zuſchreiben müſſen, welche die Feuchtigkeiten, das Blut, und den Saamen ihrer Aeltern verdorben und in Unordnung gebracht haben. Die Schwäche ihrer Organiſation, die Kleinheit ihrer ſieben bis acht Zoll großen Statur, der gänzliche Verluſt ihrer Seelenfähigkeiten, die Schlappigkeit ihrer optiſchen Nerven, die Verſtopfung ihres Gehörs, die Kürze ihres Lebens, welches nicht an die Hälfte des gewönlichen Zeitpunkts reichet, der Zuſammenfluß dieſer Symptomen zeigen zur Gnüge an, daß die nervige Flüſſigkeit in dieſen mangelhaften Menſchen gelitten habe. Und aus dieſer Flüſſigkeit bildet ſich der ſchleimige Körper, woraus die glänzende Farbe des Oberhäutchens und der Haare entſteht: die Farbe der Augen iſt gemeiniglich der Farbe der Haare ähnlich: die rothen Augen der weißen Neger würden eine zu ſchwer erklärende Ausnahme machen, wenn man nicht eben daſſelbe in einigen Vögeln und vierfüſſigen Thieren bemerkte: je mehr der Balg der Kaninchen und das Geſieder der jungen Hühner weiß iſt; je mehr

(*) Waſſer erzählt, daß er, als er ſich zu Darien 1679 befunden, die Wilden gefragt habe, was ſie von der Urſache dächten, welche unter ihnen weiße Kinder entſtehn ließe: ſie antworteten ihm, daß ſie ſie überhaupt der wirkenden Einbildung der Mütter zuſchrieben, wenn ſie in ihrer Schwangerſchaft den vollen Mond betrachteten. Es iſt wunderbar, daß ſich Waſſer mit einer ſolchen elenden Urſache begnügt hat.

mehr ſind nach Verhältniß die Augen roth und ſchwach. Ueberdieß giebt es auch Albinos, deren Iris und Hauptshaare gleich roth ſind; ſo daß ſie ſich dadurch der allgemeinen Regel nähern. Dieſe beſondere Nůanze der Augen iſt der alleruntrüglichſte Charakter eines ſchlechten Geſichts, das dem großen Glanze wenig widerſtehn kann. Die nervigen Säfte, die in dieſen Mißgeburten wirklich verdorben ſind, haben, durch eine nothwendige Folge, den Fehler der Augenwerkzeuge nach ſich ziehn müſſen, welche nichts als kleine ſchwache Nerven ſind. Was ihr rothes Haar betrift, ſo ſcheint es nur eine Folge ihrer Veränderung zu ſeyn; man kann ſo gar muthmaßen, daß dieſe Haarfarbe eine Art von Krankheit bey den Weißen iſt, welche niemals roth ſind, ohne blaß zu ſeyn, und einen unangenehmen Geruch von ſich zugeben: man bemerket an ihnen unter dem Oberhäutchen und der Haut Schmutz und linſenförmige Flecken, die durch die grobe und unreine Materie verurſacht werden, welche ſich an dem Schlund des ausdämpfenden Gefäßes legt und häufet, wovon die Geſichtsfarbe eine Buntheit erhält, welche ſich im Sommer, da die Ausdůnſtung merklich iſt, mehr offenbaret.

Die Verlängerung der Augenlieder, welche eben ſo wohl die weißen Neger des alten feſten Lands, als auch die Amerikaniſchen Dariener charakteriſirt, kömmt von der Unordnung in dem ſchleimigen Körper. Die Membran der Augenlieder iſt ein Gewebe von den nehmlichen Beſtandtheilen, woraus das Häutchen der Vorhaut beſteht; und Malpighius hatte ſchon zu ſeiner Zeit bemerkt, daß die Dicke des ſchleimigen Körpers die Länge der Vorhaut hervorbrächte: daher folgert man, daß ſie auch den Auswuchs des Zwergfells der Augenlieder verurſache. Malpighius hatte in der That einen falſchen Begriff von dieſer Schleimigkeit, die ſich unter dem Oberhäutchen und der Haut befindet, und welche er für ein organiſirtes Netz hielt; aber ſein Irrthum ſchadet in dieſem Betracht gar nicht der Genauigkeit der Beobachtung.

Ich komme nun zur wichtigſten Frage, welche man über die Albinos aufwirft: man will wiſſen, ob ſie ſich fort-

pflanzen, oder ob ſie in einem Geſchlechte ſo unvermögend ſind, als im andern.

Die Stärke der Nervenkrankheit, damit dieſe Menſchen behaftet ſind, iſt verſchiedner Grade fähig: einige ſind gefährlicher verändert, als die andern: und daher ſind die Ungewißheiten und widerſprechende Berichte der Reiſenden über die Fortpflanzung dieſer Individuume entſtanden. Auf der Panamaſchen Erdenge, kann ein Blaſſer und eine Blaſſe zeugen; allein ihre Frucht iſt, nach dem Zeugniſſe des Lionel Waffer, braun gelbkupferig, wie die Uebrigen der Nation ſind; ſo daß die Urſache, welche das Blut und den Saamen der Aeltern verdorben hatte, bey der zweyten und dritten Zeugung verſchwindet; doch muß man geſtehn, daß dieſes nur bey den Weißen geſchieht, deren Leibesbeſchaffenheit nicht ſo ſehr gelitten hat, als der andern ihre; denn die, welche eine ſtarke Metamorphoſe, eine wirkliche Schwächung erfahren, bleiben ewiglich unfruchtbar.

Ogilby ſagt in ſeiner Beſchreibung von Afrika, daß die weißen Neger beyderley Geſchlechts ganz gewiß ſich nicht untereinander vermehren könnten, und in jedem Alter unfruchtbar wären; er behauptet dieſes ſo ofte, daß man gar nicht anders glauben kann, als er ſey wohl unterrichtet geweſen, da er dieſe Meynung niedergeſchrieben, die mit der Merolaſchen und Batteſchen eintrift.

Herr Maupertuis führt in ſeiner Venus phyſique dem Herrn Du Mas an, welcher ihm erzählt hatte, daß er, als er in Oſtindien geweſen, ſich erkundigt habe, ob die Albinos ſich untereinander fortpflanzten, und man habe ihm geantwortet, ſie vermehrten ſich ausnehmend ſtark, und brächten vom Vater auf Sohn ihre eckelhafte Weiße, ihre rothen Augen, ihren ſchwachen Verſtand und alle ungeheuere Beſonderheiten ihres Temperaments; aber das Zeugniß dieſes Reiſenden, welcher nur ein reicher Kaufmann, und kein erleuchteter Naturforſcher war, iſt eben von keinem ſonderlichen Gewicht in einer ernſten Unterſuchung, wo man nicht alles zuſammen bringen will, was die Leute aus dem Volke von den weißen Negern, auf den Kaffehäuſern zu Pondichery und Madras, ſagen. Da mich dieſe beſtändigen Widerſprüche

immer mehr und mehr angetrieben, genaue Unterſuchung darüber anzuſtellen, ſo habe ich erfahren, daß man den Europäiſchen Wundärzten niemal erlauben wollen, einiger dieſer Blaſſen weder in Afrika, noch zu Java, zu eröffnen; eben ſo wenig wollten auch die Walliſer zugeben, daß der Graf von Maugiron einen ihrer Kretinen, der vor einigen Jahren zu Sion geſtorben war, zergliedern ließe. (*) Man weiß daher nicht, ob dieſe Geſchöpfe in dem Innern ihrer Saamengefäße angeſteckt ſind; denn es iſt gewiß, daß ſie auſſen an ihren Zeugungstheilen nichts Sonderbares haben, und daß ihre Organiſation ohne Fehler ſcheint. Wir würden große Verbindlichkeit dem Wilhelm Piſo haben, welcher einen weißen Neger in Braſilien ſecirt hat, wenn er die Beſchreibung ſeines innern Körpers unternommen hätte; aber da er ſich allein darin eingeſchränkt hat, die Urſachen ſeiner Weiße in dem Gewebe der Haut zu ergründen, ſo iſt ſeine Arbeit, in Anſehung der Schwierigkeit, welche uns beſchäftigt, unnütz worden.

Es giebt in allen Theilen der Naturgeſchichte große Lücken, daß es nicht erlaubt iſt, durch thörige Muthmaßungen einen Sprung zu thun; man hat ganz und gar keine anatomiſche Kenntniſſe von dieſer Art Menſchen, die in tauſenderley Betracht merkwürdig ſind, und wird ſie auch noch lange Zeit nicht haben. Alles, was man von ihr Fortpflanzung ſagen kann, läuft dahin aus: in Afrika zeugen ein weißer Neger und eine weiße Negerinn zuſammen; aber es iſt wahr, daß in der Inſel Biſſao, eilf Grade von der Linie, eine Blaſſe, als ein Schwarzer bey ihr geſchlafen hatte, 1700 mit einem Kinde niederkam, das ſeinem Vater glich, welches ſo viel ſaget, daß es ein vollkommnes Negerkind war. (**) Unter den aſiatiſchen Kackerlaken findet man einige weniger weiße,

(*) Nach dem Hr. v. Maugiron entſtehn die Urſachen der Kretinenkrankheit der Walliſer von der Unreinlichkeit der Erziehung, der übermäßigen Hitze der Thäler, dem Waſſer und den Kröpfen, die alle Kinder dieſes Lands gemein haben; aber aller Wahrſcheinlichkeit nach, giebt es eine andre beſondere Urſache, welche man noch deutlicher erkennen wird, wenn man die Erlaubniß bekommen ſollte, einen dieſer Kretinen zu anatomiren.

(**) Relation du Sieur André de Brue: Hiſtoire des Voyages Tom. III. S. 380. in Quart.

weiße, weniger ſchwache Perſonen, als die übrigen ſind; und dieſe werden für fruchtbar gehalten. Uebrigens hat man gar keine Albinos geſehn, welche Neger oder Braune zu Vätern gehabt hätten: wenn ſie ſich unter einander vermehrten, wenn ſie regelmäßige und auf einander folgende Zeugungen formirten, ſo würden ſie weder ſo theuer, noch ſo ſelten ſeyn, daß ſo gar die Monarchen deren nicht ſo viel habhaft werden können, als ſie wünſchen. Battel, der lange am Hofe des Königs von Loango geweſen, ſagt ſehr ofte, daß nichts weniger gemein ſey, als die Geburt der Dondos, und daß ſie gleich dem Könige angeboten werden müſten, welcher ſie in ſeinem Pallaſte und in ſeinen Dienſten hält.

Man begreift, daß die wahren Neger, um weiß zu werden, eine viel heftigere Veränderung ihrer Feuchtigkeiten ausſtehen müſſen, als die Braunen; und daher kömmt es, daß ihre Bleichen viel ohnmächtiger, und von ſchlapperer Leibesbeſchaffenheit ſind, als diejenigen, welche von olivenfarbigen Aeltern gezeugt ſind: man muß ſich demnach nicht wundern, wenn ſie beſtändig in Afrika unfruchtbar bleiben, ob ſie es gleich nicht anderswo allzeit ſind. Vergebens würde man verſuchen, die Natur oder Krankheit zu beſchreiben, welche der Subſtanz des Saamens ihre Farbe benimmt: man hat nicht genug hinter einander und nach Einem Plane angeſtellte Beobachtungen geſammlet, um die erſte Urſache dieſer Erſcheinung beſtimmen zu können: von allen gefährlichen Krankheiten werden die Neger weiß; doch dieſe Schwarzgelbigkeit iſt vorübergehend, und verliert ſich durch die Wiedererlangung der Geſundheit, oder endigt ſich durch den Tod; aber die Neger beyderley Geſchlechts, welche Albinos erzeugt, haben nicht blaſſer noch bleicher geſchienen, als die übrigen Afrikaner. Es ſey nun, wie es ſey, ſo kann man doch nicht in Zweifel ziehen, daß nicht die Speiſen, die Waſſer, der Boden und das Klima gewiſſer Gegenden zu dieſer Unbequemlichkeit viel beytrügen: warum werden nur Bleiche unter den Amerikanern zu Panama und an der reichen Küſte geboren, und niemals zu Gujana, wo die Einwohner eben ſo braun ſind, als die Dariener? Eine ſehr ſchädliche Luft iſt im ganzen Umfange der Erdenge der neuen

Welt; und das, welches beweiſet, daß ſie einigen Einfluß auf die Veränderung der Farbe macht, iſt dieſes, daß man bemerkt hat, wie die Afrikaniſchen Negerinnen, welche man nach Karthagena und Panama bringet, daſelbſt öfters bleiche Kinder zeugen, als anderswo: die Gegend um dieſe zwey Städte wird für die ungeſundeſte in ganz Oſtindien gehalten; der Ausſatz, die veneriſche Krankheit, der Paſma, die Kulebrilla, der Vomito prieto, oder die Chapedonnade, ſind hier endemiſch: die Ausdünſtung des Körpers iſt hier ſehr beträchtlich, ſo gar, daß die Einwohner alle eine Todenfarbe haben: ihre Handlungen entſprechen ihrer Phyſionomie; ihre Bewegungen ſind die Bewegungen eines Verzärteln und Faulen: dieſes erſtreckt ſich ſo gar bis auf ihre Stimme; ſie reden langſam und ſachte, mit halb gebrochnen Worten. Die, welche aus Europa hieher kommen, behalten nur ein Vierteljahr ihr Kolorit und ihre Stärke; nach dieſer Zeit verwelkt ihre Farbe, die Röthe auf ihren Wangen verſchwindet auf beſtändig, ihre Kräfte nehmen ab, und ſie behalten nichts, was ſie von auſſen von den Eingebohrnen unterſchiede. Wie bösartig die Dunſtkugel in dieſem traurigen Aufenthalte ſeyn muß, kann man aus den Symptomen beurtheilen, welche ſich daſelbſt bey den Einwohnern offenbahren, die blos der Geitz wider die Wuth ſo vieler zuſammenkommenden Plagen unterſtützt.

Ferner hat man in Aſien bemerkt, daß gewiſſe kleine Inſeln um Java herum öfters Kackerlacken hergeben, als Java ſelbſt: die Dondos ſind nicht ſo ſelten zu Kongo Angola, Loango, als in den Beninſchen und Muyakſchen Staaten, die um dieſe Seite der Linie liegen. Dieſe Dinge zuſammengenommen geben einen Beweis, welcher noch überzeugender werden wird, wenn man ſich deſſen erinnern will, was von dem Klima von Albanien und dem Walliſer Lande geſagt worden iſt, die einzige Gegend, wo man Kretinen kennt, welche weder auf den Tiroliſchen Gebürgen, noch in den übrigen Oetern der Schweitz geboren werden, wie wohl man gleichfalls daſelbſt Schneewaſſer trinkt. Man muß vorausſetzen, daß dieſe allgemeinen Urſachen nur auf gewiſſe Perſonen würken, die ſchon geneigt und gleichſam durch den heimlichen Fehler ihre Feuchtigkeiten zubereitet ſind, und deren

Temperament in ſich den Grund der Verderbniß enthält, welche immer mehr und mehr ihre Nachkommenſchaft anfällt.

Es hieße ſich ſelbſt die gröſte Pein auflegen, wenn man alle irrigen Hypotheſen und alle ſpitzfindigen und falſchen Vernünfteleyen ſo vieler Gelehrten widerlegen wollte, die über die Albinos geſchrieben, und ſie nicht definiren können, weil ſie ſie nicht gekannt haben; da ſie den Eckel voraus gefühlt, den ihnen die Leſung einer unendlichen Menge Reiſebeſchreibungen machen würde, ſo haben ſie nicht Muth genug gehabt, aus ſo entfernten Quellen zu ſchöpfen, daß man verzweifelt, dahin zu kommen, wenn man anfängt, ſie zu ſuchen. Ein zu ſeiner Zeit berühmter Schriftſteller hatte dieſes Subjekt behandelt: er wähnete, die weiße Farbe ſey die Leibfarbe der Natur, und dieſe weiße Farbe käme manchmal, aus vorzüglicher Liebe, mitten nach Afrika: dieſe wenig gegründete Erklärung ſchloß noch dazu eine petitio principii ein; denn es war eben ſo viel, als wenn man mit andern Worten geſagt hätte, es werden von Zeit zu Zeit bey den ſchwarzen Völkern weiße Kinder gebohren; welches keine Seele leugnet.

Im Dictionaire encyclopedique wird unter dem Artikel Negres geſagt, daß man gemuthmaßet habe, die Albinos wären Thiere, wie Mauleſel oder Meſtizen, von einer Frau und einem Pongo oder einem Orang-Outang entſproſſen; aber wohl unterrichtete Perſonen werden ſich dieſe Behauptung ſchwerlich einfallen laſſen; und wenn man mit einem Worte zeigen wollte, daß dieſe Meynung ſo gar von aller Wahrſcheinlichkeit entblöſet iſt, ſo dürfte man nur nochmals ſagen, daß es Blaſſe an der Darienſchen Erdenge gäbe, ob gleich auf dieſer ganzen Erdzunge, welche die beyden Theile der neuen Welt vereinigt, weder Pangoer noch Orang-Outangen, noch Jakoen, noch Barris, noch endlich 16 Zoll große Affen exiſtiren: es iſt demnach in der Wahrheit gegründet, daß alle in Amerika unter der Linie gebohrne Albinos keine Paviane zu Vätern haben. Was die Dondos und die Kackerlacken unſrer Halbkugel anbelangt, ſo ſind ſie gleichfalls von Menſchen gebohren, und man hat niemals

einen Zweifel wegen ihres Urſprungs in ihrem Geburtslande gehabt. Man wird in dem folgenden Abſchnitte ſehen, daß der Meſtize des Orang und eines menſchlichen Weibchen niemals beobachtet worden iſt, und man nur eine ſehr weitſchweifige, ſehr entfernte Muthmaßung von der Möglichkeit ſeines Daſeyns habe: und wenn er auch wirklich exiſtirte, ſo würde die Schwierigkeit unter der nehmlichen Geſtalt erſcheinen; weil man noch würde erklären müſſen, warum dieſe Kreatur blaß wäre, und Uhuaugen hätte.

Wenn man alle Fakta, von denen man oben Rechnung gegeben hat, wieder zuſammen nimmt, ſo kann man folgende Punkte, als eben ſo viel erlangte Begriffe, oder ſo viel Folgen, die ſich aus einem bekannten Grundſatze ergeben, feſtſetzen.

Die Albinos haben nicht, wie Voſſius der jüngere gemeynt, unter der Haut eine Krankheit; ſondern ihr Nervenſyſtem und ihre ganze Körperlichkeit hat eine ſolche wirkliche thätige Schwächung empfunden, daß ſie unmöglich jemals wieder davon geheilet, oder ſchwarz werden können.

Sie machen, in dem ganzen menſchlichen Geſchechte, weder eine Art, noch ein Geſchlecht, noch eine Verſchiedenheit aus; weil es iſolirte Individuume ſind, und ganz und gar keine Zeugungskraft haben, oder Kinder zeugen, die ihnen nicht gleichen.

Herr le Cat von Rouen behauptet, das weiße Kaninchen ſey in ſeiner Art der weiße Neger: es iſt weder Richtigkeit noch Verſtand in dieſer falſchen Vergleichung; weil dieſe Kaninchen weder krank, noch blind, noch unfruchtbar ſind, ſondern vielmehr mit den Weibchen von ihrer Farbe eine Menge junge von nehmlichem Felle hervorbringen, und dieſe jungen wiederum in einer Folge ſtets ihres Gleichen zeugen. Hat Herr le Cat vorausgeſetzt, daß es ſich ſo unter den afrikaniſchen Dondos verhielte, ſo wird er ſich ganz gewiß von dieſem Vorurtheile befreyen, wenn er die Beobachtungen und Unterſuchungen lieſet, die Herr von Manet zwiſchen den Wendezirkeln gemacht hat.

Die kleinen Fröſte, ſagt Herr von Büffon, benehmen im Herbſt manchmal den Veilchen und rothen Roſen die

Farbe, und ihre Blütenblätter bekommen dann eine unangenehme Weiße: er hätte noch hinzuſetzen können, daß die viel ſchärfern Fröſte in den nördlichen Gegenden eine noch viel erſtaunendere Wirkung auf die rothen Thiere machen, welche daſelbſt ein weißes Fell bekommen; allein dieſe zwey Dinge können nicht zur Vergleichung, in Anſehung der weißen Neger, dienen, welche niemals ihre natürliche Farben durch Urſachen verlieren, die unmittelbar auf ſie wirken, weil ſie niemals ſchwarz geweſen ſind. Es iſt wohl wahr, man hat ſeit mehr als achtzehn hundert Jahren bemerkt, daß die vierfüßigen Thiere, deren Fell weiß, ohne Buntheit und Vermiſchung iſt, nicht ſo geſund und ſtark, als die andern der nehmlichen Art ſind, die ein gemaltes und ſcheckiges Fell haben: es iſt weder ſo viel lebendige Kraft, noch ſo viel Widerſtand in den Muskeln und Nerven eines weißgeworfnen Pferds, als in einem braunen oder ſchwarzen Pferde. So verhält ſichs auch mit den übrigen Haus- und Zugviehe, deſſen Gaben und Nutzen diejenigen ſorgfältig ſtudirt haben, welche ſie gebrauchen, oder kaufen. (*)

Die Taubheit, oder wenigſtens das ſchwache Gehör, iſt in den Blaſſen und Albinos nur eine Folge von ihrer Krankheit oder vielmehr ihrer Farbe; denn man hat auch bemerkt, daß die weißen Hunde ohne Flecken gewöhniglich ſo taub ſind, daß man ſie mit einer durchdringendern Stimme, als die andern rufen muß; ohne die Erfahrungen, die wir bey vielen andern Thieren gemacht haben, zu rechnen, ſo hat es ſich gefunden, daß die meiſten weißen Katzen, die ſo geſucht werden, und welche man uns von Angora nach Syrien bringt, faſt gar nicht hören; auch ſieht man nicht bey ihnen ein einziges ſchwarzes oder kolorirtes Haar an ihrem Felle, welches weich und von einer glänzenden Weiße iſt. Wahrſcheinlich werden die nördlichen Naturkündiger noch einmal gewahr werden, daß das Gehör bey den Thieren ihrer Himmelsgegenden

(*) In Holland hat man durch eine lange Folge von Beobachtungen eingeſehen, daß die rothen Kühe von ſchlechterm Temperament, und weniger fruchtbar ſind, als die ſchwarzen, oder ſchwarz und weiß gefleckten Kühe: auch iſt das rothe Geſchlecht gänzlich aus der Huttung dieſes Lands verbannt worden.

den, während der Verwandlung ihrer Farbe im ſtärkſten Winter geſchwächt iſt; und vielleicht erſtreckt ſich dieſe Wirkung bis auf die Menſchen, welche durch zufällige Urſachen, in der Blüte ihres Alters, grau werden.

Der Grund der Ausartung der Blaſſen, der Kackerlacken uud der Dondos ſitzt in der Saamenfeuchtigkeit der Aeltern, bey welchen ſie verdorben iſt, und durch eine gewiſſe Auflöſung dieſe ſchwäzliche Subſtanz verlohren hat, welche man Aethiops animal aus der Urſache nennt, weil man ihr keinen eignern, noch deutlichern Nahmen beylegen kann: man kennt nicht die Beſtandtheile dieſes Aethiops: man weiß nur, daß ſie die nehmlichen in dem Marke, dem Gehirn und dem Saamen der Neger ſind; und daß ſie, je mehr ſie mit dem Vergrößerungsglaſe unterſucht werden, deſto mehr von Kügelchen oder kleinen ſchwarzen Körnchen zuſammengeſetzt ſcheinen, welche von der Materie ſehr verſchieden ſind, die gleichſam dieſe Körnchen eingeſchloſſen hält, da dieſe Kügelchen mehr unter einander gemengt, als in den Feuchtigkeiten eingerührt ſcheinen. Die gänzliche Vertilgung dieſer färbenden Subſtanz kann nur durch eine allgemeine Unordnung aller animaliſchen Theile verurſacht werden; doch viele Urſachen, die hier anzuführen zu weitläufig ſeyn würden, laſſen mich glauben, daß die Schwachheit öfterer von der Mutter kömmt, als vom Vater, und daß ſie ſo gar allein von der Mutter kommen kann.

Dieſe Krankheit iſt um der Linie viel gemeiner, als irgend wo anders, weil die Oerter, wo man die meiſten Albinos ſieht, entweder grade unter der Linie oder nur einige Grade davon entfernt ſind: doch iſt ſie nicht ſo ſehr in dieſe Grenzen eingeſchloſſen, daß ſie ſich nicht von Zeit zu Zeit in den benachbarten Orten der Windezirkel offenbaren ſollte. Nicht allein die wahren Neger mit wolligem Haare, ſondern auch die Mohren mit fliegenden Haaren, und die Braunen von Kupferfarbe, zeugen manchmal blaſſe Menſchen.

Die Nüanze der Haare und der Wolle giebt den Grad der Veränderung an, welchen dieſe Kreaturen erlitten haben: die pomeranzenfarbnes oder rothes Haar haben, ſind nicht ſo mangelhaft, als die andern, deren Haar weiß und ohne

alle

alle Vermiſchung iſt: Dapper erzählt, daß man afrikaniſche Dondos fände, welche blond ſind, und ein Mitteldiug zwiſchen den Blaſſen und den Rothen ſcheinen. Man kann die mehrere oder wenigere Schwächung ihrer Organe aus ihrer Statur, aus ihren moraliſchen Fähigkeiten, aus der Geſtalt ihrer Hände, aus den Schranken ihres Geſichts und der Schärfe ihres Gehörs beurtheilen.

Diejenigen, welche glauben, daß es erlaubt ſey, die Natur über dasjenige auszuforſchen, was ſie nicht geleiſtet hat, fragen, warum ſie nicht die Erſcheinungen verdoppelt, und durch ein entgegengeſetztes Wunder ſchwarze Kinder von weißen Eltern habe gebohren werden laſſen. Um mit wenigen Worten auf dieſe Frage zu antworten, ſo iſt es genug, wenn wir ſagen, daß dieſes Aethiops, dieſe färbende Subſtanz, die zur Bildung der Negerkinder nothwendig iſt, nicht in dem Saamen der Weißen kommen, oder plötzlich wachßen kann: es kann alſo nicht ein olivenfarbnes Kind oder ein Neger von vollkommnen weißen Eltern gebohren werden: eine Frau die eine dergleichen Individuum auf die Welt bringt, muß einige Schwachheiten gegen Liebhaber gehabt haben, welche von der Melindeſchen oder Sierraleonaſchen Küſte gekommen ſind; ſie hat ihrem Gemal einen Erben gegeben, den ihr Gemal niemals am hellen Tage ſehn ſollte, decolor haeres, nunquam tibi mane videndus. Aber wird man ſagen, ſollte man die Treue einer Frau in Verdacht haben, welcher ein ſolcher Zufall begegnete, ob man gleich übrigens hinlänglich von der Regelmäßigkeit und Heiligkeit ihrer Sitten zur Gnüge überzeugt iſt? Es giebt kein drittes: wenn ſie mit einem Mulatten niederkömmt, ſo hat ſie einen Neger geliebt; vergebens führet man die Macht ihrer Einbildung und die Folgen ihres Schreckens an, welche die in der Ferne von ihr geſehnen Mohren in ihrem Geiſte hervorgebracht haben; ſolche Entſchuldigungen würden erleuchtete Phyſiker verwerfen; ob gleich ein nachſichtiger Richter wohlthäte, wenn er ſich mit denſelben begnügte.

Es giebt eine ſeltne, beſondere, und von langer Zeit her bekannte Krankheit, und welche in dieſem Jahrhunderte gemeiner zu werden anfängt: die Aerzte nennen ſie bald die

ſchwarze Gelbſucht (Ictere atre) bald die ſchwarze Waſſerſucht (Hydropiſie noire), weil ſie zugleich etwas von Waſſerſucht und Gelbſucht hat: dieſe Krankheit kann, in ihrem höchſten Perioden, die Haut dergeſtalt färben, daß ſie wie Rus ſo ſchwarz ausſieht. Man hat Leute, mit dieſem Uebel behaftet, Kinder zeugen ſehn, die davon kein Merkmal hatten: und alle europäiſchen Tagebücher haben von der Gräfinn von * * * geſprochen, welche zweymal, vor ihren Wochen, ſo ſchwarz wie eine Mulattinn worden iſt, ohne daß man an den Kindern, womit ſie entbunden wurde, eine merkliche Veränderung der Farbe bemerkt hätte.

Wenn es eine Krankheit giebt, die fähig iſt, in weißen Menſchen die Saamenmaterie zu verändern, und ihr eine Schattirung zu geben, indem darunter heterogene, ſchwarze, oder ſchwärzliche Stäubchen vermiſcht werden, ſo iſt es ohne Zweifel dieſe Art von Gelbſucht; wenn aber von der Vereinigung zweyer ſo angeſteckten Perſonen ein Kind käme, deſſen Oberhäutchen mehr oder weniger dunkel wäre, ſo könnte man nicht ſagen, daß es von vollkommnen weißen Aeltern gebohren ſey, weil ſie, vor der Zeit der Empfängniß, ihre Farbe durch wirkliche Urſachen verlohren hatten. Giebt man aber zu, daß die verſtärkte Gelbſucht einigen Einfluß auf den Zeugungsſtoff haben könne, ſo muß man nicht gleich ſo eilig ſeyn, und von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit ſchließen: alle bekannten Fakta ſcheinen, an ſtatt dieſen Einfluß zu beſtätigen, vielmehr gänzlich das Gegentheil anzuzeigen.

Man ſagt, daß der Ausſatz, dieſe Geißel, welche aus Afrika nach Europa von Böſewichtern gebracht wurde, die den Nahmen der Kreuzzüger annahmen, ſich in unſern Himmelsgegenden in verſchiedne Aeſte vertheilt habe, und daß derjenige Ausſatz, welchen man die weiße Krätze (Lepra alba) nennt, ſich den Kindern in Mutterleibe mittheile: ſie würden gelb und blaß gebohren: obgleich nicht ſo bleich, als die aſiatiſchen Kackerlaken, ſo bemerke man doch auf ihren Körpern gewiſſe Flecken, deren Häutchen gleichſam von einer kreidigen Materie gepudert wären; aber ſie wären nichts weniger, als an den Werkzeugen des Geſichts

und

und der Zeugung entkräftet, und ihre Geilheit wäre ausſchweifend, und ſo gar gefährlicher, als ihr Uebel ſelbſt. (*)

Dieſer epidemiſche Ausſatz, welcher die weißen Menſchen trift, hat nicht das geringſte Verhältniß mit der Krankheit der Dariener, Kackerlaken und Dondos, deren Uebel nicht anſteckend iſt, ſonſt würden ſie die indiſchen und afrikaniſchen Könige nicht um ſich haben, und am allerwenigſten in ihren Schlafzimmern leiden; denn das wäre ja ein ſonderbarer Geſchmack, wenn man ſich anſteckende Perſonen zu Pagen und Prieſtern erwählte.

Da es in einer ſo wichtigen und ſchweren Materie, als die jetzt behandelte, wohl möglich war, daß man, dem allen ohngeachtet, auf ſeinem Sinne blieb, daß einem ſeine Gedanken am Beſten gefielen, daß man die Gegenſtände unter einem falſchen Lichte ſahe, und daß man ſich ſchimäriſche Verhältniſſe einbildete, um alle Wirkungen auf eine einzige Urſache zu leiten; ſo habe ich 1767 über dieſes Fragment meiner Schriften und Unterſuchungen Herrn Meckel befragt, einen der geſchickteſten Zergliederer in Europa, und den einzigen, welcher mit den Augen eines Phyſikers viele Negerkadaver ſecirt hat, um den Urſprung dieſer Schwärze zu erforſchen: die groſſen Entdeckungen, welche er in dieſem Theile der natürlichen Geſchichte gemacht, ſetzten ihn in Stand, von der Gründlichkeit meiner Beobachtungen über die Albinos zu urtheilen.

Er antwortete mir: er habe mit Vergnügen geſehn, daß ſeine beyden 1753 und 1757 herausgekommenen Memoiren mit der meinigen ſehr genau übereintrafen, daß ſie einander Licht gäben, und eine neue Stär-

(*) Der Ausſatz, welchen die Europäer nach Amerika gebracht, bringt daſelbſt die nehmlichen Wirkungen und die nehmlichen Symptomen hervor, welche man in unſern Himmelsgegenden bemerkt hat.

„Obgleich die Ausſätzigen um Karthagena, ſagt Ulloa, von ihrer Krankheit unzertrennliche Beſchwerlichkeiten leiden, ſo leben ſie demohngeachtet lange, und viele ſterben erſt in hohem Alter. Es iſt erſtaunend, wie ſehr dieſes Uebel das Feuer der fleiſchigen Wolluſt anfacht, und wie ſchwer es denen wird, die damit behaftet ſind, dieſe unregelmäßige Leidenſchaft zu unterdrücken: man erlaubt ihnen auch, ſich zu verheyrathen, um den Unordnungen zuvor zu kommen, welche ganz gewiß daraus entſtehn würden.„ Voyage au Perou T. I. B. 5. S. 42.

Stärke bekämen. Sie bemerken, ſagt er, daß die Farbe des Negerſaamens von dem Saamen der weiſſen Menſchen unterſchieden iſt: ſie ſchreiben ihre Verwandlung aus ſchwarz und weiß der Veränderung dieſes Saamens zu: wenn man noch die eben ſo verſchiedne Farbe ihres Gehirns, ihres Bluts und der Feuchtigkeit, welche ihr Oberhäutchen formirt, hinzuſetzt, ſo wird man ſehn, daß die Wirkung, welche die Neger weiß machet, ſo wie ſie ſagen, in einer Veränderung der weſentlichſten flüſſigen Theilen ihren Grund hat: ihre Urſachen, die ſie angeben, ſind alſo wahr und ganz richtig. (*)

Es wäre zu wünſchen, daß alle, welche über verſchiedne Theile der Naturlehre ſchreiben, ſtets entweder die Gelegenheit, oder die Beſcheidenheit hätten, über ihre Schriften die großen Meiſter, und die berühmteſten Gelehrten zu Rathe zu ziehen: ihre Werke würden dadurch mehr Anſehn bekommen, ohne in Gefahr zu ſeyn, etwas von ihrem Verdienſte zu verlieren; aber die Geſchwinigkeit, mit der die meiſten Schriftſteller arbeiten, läßt ihnen nicht Zeit, ſich zu unterrichten: ſie mißbrauchen auf das Sonderbarſte ihre Leichtigkeit: vergebens betheuren ſie, daß ſie ihren Inhalt erſchöpft, daß ſie ſich, ehe ſie anfiengen zu ſchreiben, durch eine lange Lektüre und langes Nachdenken zubereitet, und daß ſie im Schreiben alles gedacht und erwogen haben: ihre Bücher, die ſich tag täglich ins unendliche vermehren, ohne daß unſre Kenntniſſe einen merklichen Fortgang gewinnen, beweiſen zur Gnüge, was für Staat man auf feyerliche und eitele Verſprechungen machen kann: das eifrige Beſtreben, ſchnell viele Bände unter prächtigen Titteln herauszugeben, verleitet ſie, einen übertriebnen Gebrauch von ihrer Einbildung zu machen: man wünſcht Unterſuchungen, Fakta, Autoritäten, Beobachtungen; allein die Zeit fehlte ihnen: ſie geben uns nur froſtige ungetreue Gemälde, und weitſchweifige Vernünfteleyen, welche unter ihrer Feder ſich verlängern.

(*) Auszug aus dem Briefe des Herrn Meckel, datirt: Berlin, den 10. Julius 1767.

Doch das heißt nichts ſagen, wenn man viel bey Materien vernünftelt, wo man durch Fakta diejenigen unterrichten muß, welche man für genug fähig hält, die Syllogismen der Andern entbehren zu können.

Zweyter Abſchnitt.

Von dem Orang Utang.

Aus vielen Urſachen habe ich mich feſt entſchloſſen, in dieſem Artickel eine genaue Beſchreibung des Orang-Utang, oder Pongo zu geben.

Man hat lange Zeit auf den Univerſitäten in Europa behauptet, daß die Amerikaner keine wahren Menſchen, ſondern wahre Orang-Utange wären; und da man ihnen eine unſterbliche Seele abſprach, ſo muſte von Rom eine Bulle kommen, um unter den Theologen, und vielleicht auch unter den Philoſophen des funfzehnten Jahrhunderts, welche nichts als Theologie verſtunden, den Fortgang dieſer Meynung zu hemmen: man wird hier das Gemälde dieſes ſehr wenig bekannten Thieres ſehn, mit welchem man die Afrikaner vermengte, die man nicht viel beſſer kannte. Wollte man auch mit aller möglichen Sorgfalt dieſen Irrthum entſchuldigen, ſo ungeheuer er auch ſcheinen kann, ſo weiß ich doch nicht, ob man damit glücklich ſeyn würde: als man eine kleine Anzahl eifriger Chriſten, mit kaltem Blute, ohne Urſache, ohne Noth, dreyzehn bis vierzehn Millionen Indianer, die ſich nicht vertheidigten, umbringen ſahe; als man ſahe, daß dieſe Indianer, (*) wie Bäre und Wölfe, mit alaniſchen Hun-

(*) Peter von Angleria, wenn er von den Hunden redet, welche die Spanier zur Ausrottung der Weſtindianer gebraucht, nennt dieſe Thiere canes alanos; weil ſie von einer beſondern Art waren, die nach Europa die Alaner brachten, welche ſich derſelben gleichfalls im Kriege, und vielleicht gar ſelbſt wider die alten Einwohner Spaniens, bedienten, deren Nachkommen ſich deshalb an den Amerikanern rächeten. Es giebt alſo in der Geſchichte kein Verbrechen, welches nur einmal geſchehen ſey.

Hunden von ihnen gejagt wurden; als man endlich ſahe, daß man dieſe Indianer in Stücken hieb, um die Hunde, welche ſie überwältigt hatten, zu füttern; ſo muſte es freylich einige Profeſſoren geben, die es für moraliſch unmöglich hielten, daß auf einer andern Halbkugel Menſchen Menſchen ſo behandeln könnten: ſie glaubten demnach, daß dieſe von den Spaniern aufgeriebene Geſchöpfe nur eine mittlere Gattung ausmachten, welche mit uns nichts Aehnliches hätte, als die Eigenſchaft, auf zwey Füſſen zu gehn, und die Töne, welche Worten glichen, zu artikuliren.

Dieſer erſte Irrthum gebahr einen andern, von Seiten der Naturkündiger, welche den von uns eben beſchriebnen weißen Neger auch mit dem Orang-Utang, welchen wir nun kennbar machen wollen, vermengt haben; andere Schriftſteller, die ſo verſchiedene Individuume zu unterſcheiden wuſten, haben demohngeachtet gemuthmaßt, daß der Albino wohl ein Meſtitze ſeyn könnte, der von einem Pongo, und einer geilen, oder mit Gewalt geſchwängerten Negerinn gebohren ſey. Dieſe beyden gleich ſtark der Wahrheit entgegenlaufende Meynungen beweiſen, daß diejenigen, die ſie behauptet, eine ſehr ſeichte, oder faſt gar keine Kenntniß der Thiergeſchichte in Amerika haben, wo der Orang-Utang heut zu Tage nicht mehr exiſtirt, und man gar nicht wiſſen kann, ob er jemals daſelbſt geweſen iſt. Der Affe der neuen Welt, welcher die menſchlichſte Geſtalt hat, iſt ein kleines vierhändiges Thier, welches man in den Braſiliſchen Wäldern ſieht, und das in den engliſchen Nahmenverzeichniſſen Mans-tegre (*) heißt. Die Nachrichten von Paraguay, worinn ſteht, daß dieſe Provinz Affen von Menſchen Geſtalt habe, verdient gar keinen Glauben, (**) da die Naturforſcher niemals dergleichen Art Geſchöpfe, weder lebendig, noch eingepackt, bekommen können.

Der wahre Orang-Utang gehört einzig und allein der heißen Zone unſrer halben Erdkugel zu; es giebt auch nur eine

(*) Menſchen-Tiger. S. Supplement aux trois cents animaux. Londres 1736.

(**) Relation des Miſſions du Paraguay S. 152.

eine kleine Anzahl derſelben, ungeachtet er gerade geht, ungeachtet er ſeine Hände geſchickt brauchen kann, und ſeine Seelenfähigkeiten, womit er begabt iſt, von einem höhern Range ſind. Bey dem erſten Anblick ſcheint es, daß er die fruchtbarſten Wohnungen, die von den kleinen Affen bewohnt werden, eingenommen, oder ſich wenigſtens unter ihnen zum Herrſcher aufgeworfen haben müße; aber nein, die Zwergaffen ſind ihm überlegen, und haben ſich über alle Maaßen vermehrt, ſo daß man deren vier bis fünf tauſend beyſammen gehn ſieht, die die Plantagen und Hütten der Neger plündern, und eine ganze Gegend mit ihrer großen Menge, ihrer Gefräßigkeit, und ihrem Muthwillen beläſtigen; (*) da man faſt niemals dreyßig Orange beyſammen ſieht; vielleicht ſind ſie vor Zeiten zahlreicher geweſen, und die Menſchen haben ſie bekrieget, und wie die Tiger und Löwen dünne gemacht; vielleicht vermehren ſie ſich auch von Natur ſehr wenig. Doch dieſes ſey, wie es ſey, genug, die Bevölkerung dieſer Thiere könnte gewißlich nicht ſchwächer ſeyn, als ſie heut zu Tage iſt; und da-

(*) Um ſich eine Idee von der Policey zu machen, welche dieſe Affen untereinander beobachten, ſo wird es genug ſeyn, wenn ich eine ſehr ſonderbare Stelle aus den, während ſeines Aufenthalts zu Siam, geſchriebnen Memoiren des Grafen von Forbin ausziehe.

„Ich ſahe auf dieſer Reiſe, ſagt „er, eine erſtaunende Menge Affen „von verſchiednen Arten: das Land „war ganz damit bevölkert. Sie hal„ten ſich gerne um die Flüſſe herum „auf, und gehn gemeiniglich heerden„weiſe: jede Heerde hat ſein Ober„haupt, welches viel größer iſt, als „die andern. Wenn es Ebbe iſt, „eſſen ſie kleine Fiſche, welche das „Waſſer am Ufer gelaſſen. Begegnen „ſich zwey verſchiedne Heerden, ſo nä„hern ſie ſich einander in einer gewiſſen „Entfernung, in der ſie gleichſam „Raſttag zu machen ſcheinen: hernach „gehn die dicken Maku, oder die „Häupter der zwo Banden, zwey bis „drey Schritt nahe an einander, machen „Minen und Geberden, als wenn ſie „ſich miteinander unterredeten; als„denn kehren ſie ſich auf einmal um, „und ein jeder begiebt ſich wieder zu „ſeiner Heerde, und geht mit derſelben „einen verſchiednen Weg. Iſt es Flut, „ſo ſetzten ſie ſich ſo lange auf Bäu„me, bis das Land wieder trocken iſt. „Ich machte mir oft das Vergnügen, „ihre ganze Wirthſchaft zu beobach„ten; ich ſahe einſtmals ein ganz Du„tzend ſich an der Sonne putzen; ein „Weibchen, welches die Brunſt hat„te, ſchlich ſich, nebſt einem Männ„chen, von der Heerde weg; der di„cke Maku, der es den Augenblick „darauf gewahr wurde, kam dazu ge„laufen: das Männchen, welches ſich „aus das ſchnellſte rettete, konnte er „nicht einhohlen; allein das Weib„chen brachte er zurück, und gab ihm, „in Gegenwart der Andern, mehr als „funfzig Ohrfeigen, gleichſam zur „Züchtigung ihrer Unenthaltſamkeit.„ T. I. S. 194. Amſterdam 1736.

daher, daß man ſie ſelten, und nur einmal alle hundert Jahre, in Europa gezeigt, kann man beweiſen, daß ſie ſchwer zu fangen ſind: obgleich die Aufſeher der Thierhäuſer und Naturalienkabinete, ſeit einiger Zeit, nichts verabſäumt haben, um ſie von den afrikaniſchen Küſten kommen zu laſſen, ſo haben ſie doch von ihren Korreſpondenten nicht befriediget werden können.

Dieſer Seltenheit muß man es auch zuſchreiben, daß man ein dem menſchlichen Geſchlechte ſo ſtark gleichendes Geſchöpf nur wenig zu unterſuchen bemüht geweſen iſt, da es doch nach dem Range, den es in der belebten Natur hat, mehre Aufmerkſamkeit verdiente. Einige Moraliſten, um mit einer übertriebnen Strengigkeit zu prahlen, haben voraus ſchon alle Verſuche verdammt, die man in Zukunft unternehmen möchte, und ſie für gottlos und den Geſetzen nachtheilig erklärt, die jede Gattung, als ihr von der Vorſicht geſteckte Grenzen, verehren muß. Man hat ihnen geantwortet, daß die Ungewißheit, worinn man in Anſehung des Orangs iſt, die Mittel entſchuldige, deren man ſich bediene, um ſeines Geſchlechtcharakters gewiß zu werden, und daß, ſo lange man über dieſen Charakter vernünftige Zweifel erregen könne, kein natürlicher Vertrag gebrochen werde; denn die Erfahrung allein belehre uns, in welchem Grad die Abſonderungslinie zwiſchen ſeinem und unſerm Geſchlecht gezogen ſey. Zuletzt hat man ihnen geantwortet, daß in Italien die mikroſkopiſchen Beobachter unnützere und unanſtändigere Verſuche gemacht hätten, ohne daß man ihnen philoſophiſche Unterſuchungen zur Laſt gelegt, welche weder die Ordnung der Geſellſchaft verkehrt, noch die öffentliche Ruhe geſtört, wie es ſo viel thörigte Meynungen gethan, die von ſchwarzgalligen und unverſöhnlichen Gottesgelehrten behauptet und beſtritten worden ſind.

Der Orang-Utang, von dem Bontius zuerſt eine ſehr genaue obgleich nur in Holz geſtochne Figur geliefert, welche ſich in den Piſonſchen Werken befindet, (*) hat das Schenkelbein und

(*) Amſterdam bey Elſevir 1658 in Folio. Bontius ſagt, daß die Inſulaner von Java, in deren Händen er einen Orang-Utang geſehn, ihm

und das Schienbein lang, und die Beine an dem vordern und mittlern Fuſſe kurz, gerade ſo wie wir; und aus dieſem Grunde geht er auch auf den Füſſen ſo aufgerichtet, wie wir. Wenn man den Bau der Hinterbeine der Affen unterſuchet, ſo merket man, durch welchen wunderbaren Mechanismus, die Natur, unvermerkter Weiſe, von der vierfüſſigen Art zu der wirklich zweyfüſſigen hinübergegangen iſt: dieſes Geheimniß hat darinn beſtanden, daß die jetzt beſagten Knochen verkürzt und verlängert worden ſind. (*) Die Affen haben noch einen zu langen Vorder- und Mittelfuß und ein zu kurzes Schenkel und Schienbein, als daß ſie ſich hinten auf den Beinen eine lange Zeit halten könnten: wenn ſie in dieſer Stellung ſind, ſo iſt ſie niemals feſt, noch gewiß, ſondern gezwungen und gewaltſam; denn um das Knie zu runden, müſſen ſie auf der Spitze der Beine gehn: da alsdenn der Winkel der Ferſe zu ſchwebend und ohne Stütze iſt, ſo ſchwanket und wieget ſich ihr ganzer hintere Leib durch eine Perpendikularbewegung, welche auſſerordentlich ermüdet, und den zu ſehr geſpannten Nerven eine Art von Krampf verurſacht. Man muß demnach nur den Menſchen und den Orang-Utang für zweyfüſſige Thiere halten; wie denn der letztere beſtändig ohne Zwang, ohne Verdrehung und ohne Wanken grade geht: es iſt wahr, ſein Gleichgewicht würde noch richtiger, und ſeine Stellung noch gewiſſer ſeyn, wenn er Schuh und Strümpfe und künſtliche Ferſen hätte, wie ſie die Menſchen haben, um die Fußſohlen gleich zu machen, und ſie durch alle Punkte ihrer Fläche gleich zu tragen. Unter zwey Kämpfern von gleicher Stärke, von gleicher Geſchicklichkeit, davon einer nach unſer Art Schuh und Strümpfe hätte, der andre barfüſſig wäre, würde der Vortheil auf der

verſichert hätten, dieſes Thier wäre die Frucht einer Negerinn und eines Affens von der großen Sorte; welches ſo falſch iſt, daß es die Neger ſelbſt leugnen, und man kann ihnen glauben.

(*) In dem Vögelgeſchlecht hat die Natur einen andern Mechanismus gebraucht, weil der Körper der Vögel dem Horizont parallel getragen wird; kein Vogel hat ihn perpendikular, ſelbſt der Pinguin der Magellaniſchen Landen nicht, der doch am meiſten von der gewöhnlichen Geſtalt abweicht: die Vögel ſind alſo nicht gerade gehende zweyfüſſige Thiere, auch haben ſie mehr hinterwärts gebogene Kniee, und ohne Vergleichung eine weitere Fußſohle, als der Menſch.

der Seite des erſten ſeyn, weil ſein Gang viel vollkommner, ſein Widerſtand wider den Stoß viel größer wäre, der ihn aus ſeinem Gleichgewicht zu bringen angewendet würde.

Alle Orangen, welche man bis jetzt den Europäiſchen Phyſikern zukommen laſſen, waren noch nicht völlig ausgewachſen, ſo daß man über ihre verhältnißmäßige Größe nichts entſcheiden können: die, welche die Herren Tyſon, Kowper, Tulpe, Edward und von Büffon, beſchrieben oder gezeichnet haben, waren nur Kinder, die noch nicht alle ihre Zähne hatten, deren Anzahl, wie die unſrigen in zwey und dreyßig Stück beſteht, und worunter zwanzig Backzähne, acht Schneidezähne und vier Hundszähne ſind; aber es iſt gar kein Zweifel, daß dieſe Thiere in Afrika nicht zu der Größe eines Menſchen gelangen ſollten: Battel ſo gar behauptet, ſie wären ſo ſtark, ſo groß, ſo unterſetzt, als die Neger; und überhaupt malen uns alle Reiſende den Orang, wenn er in ſeinem Geburtslande, in dem Zuſtande der Freyheit lebt, einmüthiglich in einer Größe von fünf bis ſechs Fuß.

Da er in einem warmen Klima gebohren iſt, ſo ſcheint es, als wenn die Veränderung der Luft, die uneigentliche Nahrung und die Beraubung ſeines Gleichen auf ihn dermaßen wirketen, daß er in eine Art von Phthyſie oder Verzehrung falle: die, welche man nach Europa gebracht, haben daſelbſt gar nicht gelebt, und es nicht drey Jahr aushalten können. Man bemerkt in ihrer Phyſionomie ſehr wilde Minen, welche vornehmlich durch die dunkelbraune Geſichtsfarbe erhoben werden; ſie haben eine plattere Naſe, als die Aethiopier, runde und wilde Augen, einen haarigern Körper, als der Menſch, aber doch kein Haar im Geſichte, ausgenommen am Kinne: ihr Haupthaar wird, nach dem Bontius, wenigſtens in der Inſel Java, lang und fliegend: die an den afrikaniſchen Weſtküſten haben ein kürzers Haar, und man unterſcheidet es faſt gar nicht von dem falben Haar, welches die Haut des Rückens bedeckt. Ihre Bruſt iſt nicht gewölbt, wie der Vierfüſſigen ihre, ſondern von einer platten und breiten Form.

Die Weibchen haben einen runden Bauch, einen tiefliegenden Nabel, zirkelrunde aufgeblaſene Brüſte mit einer

ſehr

ſehr herausgewachßnen Warze; ſie bekommen die monatliche Reinigung; (*) und obgleich Linnäus zu zweifeln ſcheint, daß ſie eine Klitoris hätten, ſo weiß man doch, daß ihre Zeugungstheile, ſo wie bey dem Menſchengeſchlecht, gebildet ſind.

Auſſer den Behältern des Munds, welche die franzöſiſchen Thierbeſchreiber ohne Unterſchied ſalles und abajoues nennen, und welche dem Orang Utang fehlen, zählt man noch neun und vierzig deutliche und beſtimmte Verſchiedenheiten zwiſchen ſeiner innerlichen und äuſſerlichen Organiſation und derjenigen, welche die am menſchlichſten geſtalten Affen haben; (**) ſo nach könnte man gewiß ſeyn, derjenige Orang, der ſich mit einer Aeffinn zuſammen begebe, zeuge einen Meſtitzen, in Anſehung der wenigen Entſprechung und des wenigen Verhältniſſes, welches zwiſchen ihrem Bau und ihrer beziehenden Anatomie exiſtirt. Kurz er iſt ſo weſentlich von dem Affen unterſchieden, als er vollkommen dem Menſchen gleicht; die drey Punkte, in welchen er ſich von unſerm Körperbaue entfernt, ſind eben nicht von der gröſten Wichtigkeit; die zwey Ribben, welche er mehr hat, als wir, machen noch kein wahres Un-

(*) Unter den Affen giebt es auch einige Arten, deren Aeffinnen den monatlichen Ausfluß bekommen; und dieſe Arten ſcheinen alle diejenigen zu ſeyn, welche von Natur am Hinterleibe kahl, und unaufhörlich brünſtig ſind.

(**) Um nicht in zu große Weitläufigkeit zu gerathen, will ich nur ſechs deutliche Verſchiedenheiten herſetzen, aus welchen die übrigen beurtheilt werden können.

1. Die Leber der Affen iſt in Lappen (lobos) eingetheilt; im Orang-Utang iſt ſie ganz wie im Menſchen. 2. Die Affen haben durchlöcherte Wirbelbeine, damit die Nerven durchgehn können; der Orang hat dieſe Wirbelbeine, wie der Menſch, feſte und ohne Oefnung. 3. Das Heiligbein beſteht im Affen aus drey Stück, und im Orang und dem Menſchen aus fünfen. 4. Die Orangen haben vier Würbel am Schwanzbeine (coccix); die Affen haben mehre. 5. Der Hirnſchedel, das Gehirn, die Schläfe der Affen unterſcheiden ſich von den Schläfen, dem Hirnſchedel und dem Gehirne des Orang, welcher dieſe weſentliche Theile vollkommen ähnlich mit des Menſchen ſeinen hat. 6. Aus dem Bau und der Lage der Beine in den Affen ergiebt ſich, daß ſie beſtimmt ſind, auf allen vieren zu gehn. Hingegen aus dem Bau des Orangsſkelet erhellt, daß er ein wahres zweyfüſſiges, und nach dem Menſchen das einzige Thier iſt, welches man in der Natur von dieſer Art kennt: dieſes geſteht Herr Tyſon ſelbſt, ob er gleich glaubte, daß der Orang nur ein ordentlicher Affe ſey, wie er ſich dieſes in ſeinem Eſſai philoſophique ſur les Pygmées, Cynocéphales, les Satyres, & les Sphinx des anciens zu beweiſen bemüht. Man ſehe die Fortſetzung ſeiner Anatomie des Orang-Utangs, ein Werk, das ſeinen Eſſai weit übertrift.

Unterſcheidungszeichen aus, weil dieſe Theile ſehr oft in den Individuumen unſers Geſchlechts veränderlich ſind, ohne daß daraus eine ſichtbarliche Ungeſtaltigkeit entſpröße, und die Zergliederer haben ſo vielmal menſchliche Körper eröfnet, in welchen ſie an einer Seite eilf Ribben, und an der andern zwölfe gefunden, daß es ihnen beliebt hat, dieſe gebrechlichen Perſonen Adamiten zu nennen. Der Ueberfluß iſt, im Betracht dieſes, nicht weniger gemein, als der Mangel, denn Fallopius und Riolanus ſtimmen überein, es ſey ihnen oftmals begegnet, daß ſie Kadaver geöfnet hätten, die ein Wirbelbein zu viel, und folglich ſechs und zwanzig Ribben gehabt hätten, das iſt, eben ſo viel, als deren der Orang-Utang hat.

Der zweyte Unterſchied, den man an demſelben bemerkt, iſt dieſer: er hat von Natur gleichſam eine abgezäumte Vorhaut, weil ihm die Flechſe fehlt, die man den Zaum nennt: dieſer Umſtand iſt noch unbedeutender, als die Zuvielheit der Ribben, eben die Flechſe fehlt auch oft bey den Menſchen; denn es iſt an ihm kein Theil, an welchem die Natur mehr ihren Eigenſinn bewieſen hätte, als an der Vorhaut des Menſchen.

Drittens, unterſcheidet er ſich durch die Länge der Gelenke an den Zehen und vornehmlich durch die Trennung, welche die große Zehe macht, die, anſtatt ſich an der zweyten Zehe zu verbinden, wie der Daum der Hand, davon entfernt iſt; welches ihm mehr Leichtigkeit als uns giebt, zu klettern, und vorzüglich auf die Bäume zu kriechen, weil er mit ſeinem Fuſſe greift, wie wir mit unſer Hand greifen. Ob ich gleich dieſe Eigenſchaft für ein merklichers Kennzeichen, als die vorhergehenden halte, ſo weiß ich doch auch, daß es in Indien, und vornehmlich im Könichreich Ava, einige Arten Menſchen giebt, bey welchen die große Zehe eben ſo weit von der zweyten ſteht, und eben eine ſolche Trennung macht, als dieſe iſt, von der wir geredet haben.

Der Doktor Tyſon, welcher zu London 1668 einen jungen Orang zergliedert, hat noch andre Verſchiedenheiten, als die jetzt erwehnten, beſtimmen wollen; aber ſie ſind ſo wenig zu faſſen, daß es nicht der Mühe werth iſt, ſich dabey aufzuhalten, denn nach der Strenge könnte man dergleichen

Unter-

Unterſchiede eines Menſchen mit dem andern herausbringen, es ſey nun in der äuſſerlichen Struktur der Glieder, oder in der Form und Lage der Gedärme: ich übergehe demnach die Prüfung dieſer unendlich kleinen Veränderungen, welche nichts im Hauptplane verändern.

Die verſchiednen Namen, die man dieſen Thieren gegeben, und davon man lange Liſten in den Nahmenverzeichniſſen des Thierreichs ſieht, dürfen uns eben ſo wenig aufhalten: was die Neger Barris oder Pongos, die Holländer Mandril, die Engländer Champanzee, die Portugieſen el Selvago, die Franzoſen Homme des Bois heißen, ſind ſynonimiſche Benennungen, welche eben daſſelbe Ding, eben denſelben Orang-Utang (*) bedeuten, den man in den Wäldern von Afrika und dem ſüdlichen Aſien findet, wo er ſich von Blättern, Wurzeln und wilden Früchten nährt: er iſt ſtets mit einem Prügel bewafnet, und im Nothfall weiß er einen Hagel von Steinen auf diejenigen regnen zu laſſen, die ihn angreifen; aber wer ihn nicht beleidigt, den beunruhigt er niemals.

Dieſe Thiere lieben eben ſo ſehr die Frauensperſonen, als ihre eigne Weibchen; und Herr de la Broſſe (**) verſichert, er habe zu Lowango eine Negerinn gekannt, welche drey Jahr unter ihnen in Wäldern gelebt, wo ſie ſie in eine Laubhütte eingelegt hätten; denn ſie wohnen in Hütten ſo wohl, als die Neger. Es iſt zu verwundern, daß dieſer Reiſende, welcher bekennt, die Orangen hätten dieſe Afrikanerinn genoſſen, nicht weiter nachgeforſcht hat, um zu erfahren, ob ſie Folgen von ihrer Ueppigkeit gefühlt habe: die brennende Leidenſchaft, die dieſe zweifelhaften Geſchöpfe für die Weiber bezeugen, würde den Beobachter, der dieſen Inſtinkt oder die Abweichung dieſes Inſtinkts von Grund aus kennen lernen wollte, noch mehr in Verlegenheit bringen, wenn man den nehmlichen Hang bey den Pitheckiſchen und Kerkopithekiſchen Affen nicht

(*) Orang Utang bedeutet in der Malayiſchen Sprache einen wilden, freyen, unabhängigen Menſchen, welches die Portugieſen ſehr wohl durch ihren el Selvago ausgedrückt haben.

(**) Er wird von dem Herrn von Büffon in ſeiner Hiſtoire des animaux T. XIV. angeführt.

nicht ſpürte. Es iſt demnach hier kein Reſultat von Betrachtungen, die der Orang allein über die Nachahmung und Gleichheit ſeines Geſchlechts mit dem unſrigen veranlaſſen könnte; denn der ſchlechteſte und geringſte von 17 bis 18 Zoll große Pavian macht den Weibern die zärtlichſten Kareſſen, verfolgt ſie, und treibt die Mannsperſonen mit einer mürriſchen Bewegung und allen Zeichen der Eiferſucht zurück; da doch die Aeffinnen die Weiber verabſcheuen, und ſich um die Kareſſen der Mannsperſonen beeifern.

Dieſer Trieb offenbart ſich überhaupt in allen Arten der Thiergeſtalten oder menſchlich geſtalten Affen (knodalomorphi und anthropomorphi), ohne daß man davon den geringſten Schein, die geringſte Spur, die geringſte Anzeige in den andern bekannten Thieren gewahr würde, deren keines einige phyſikaliſche Neigung für das Weibchen und Männchen des menſchlichen Geſchlechts bezeuget. Dieſe Betrachtungen berechtigen mich immer mehr und mehr zu glauben, daß die Aehnlichkeit die einzige Urſache iſt, welche die Affen betrügt, und man kann daher folgern, daß dieſe Gleichheit unendlich auffallender auf ſie, als auf uns iſt; es giebt vielleicht nur dieſes einzige Mittel, durch das ſie einen Theil der Begriffe in ihre Seele bekommen; denn es iſt gewiß, dieſe Affen, wenn ſie die Weiber betrachten, urtheilen nach dem Grade der Uebereinſtimmung, welche ſie mit ihren eignen Weibchen haben können: und dieſes ſetzt in ihnen Vergleichungsideen und ein Nachdenken voraus, das über den maſchinmäßigen Inſtinkt, welchen man ihnen zugiebt, ſeyn muß: und dieſes macht wahrſcheinlich, daß ſie Begriffe von der Schönheit haben, und daß die Zierlichkeit, welche aus einem feinen und regelmäßigen Umriß entſpringt, auf ihnen einen ſo ſtarken Eindruck mache, daß die Naturforſcher, deren Meynung wir weder verdammen, noch annehmen wollen, behaupten, dieſe Thiere würden, ſelbſt während der Aufwallung des Blutes, ihre Weiber für die unſrigen verlaſſen, wenn zum Unglück die Wahl derſelben bey ihnen ſtünde. Es iſt auch gewiß, daß ſie mit beſondrer Scharfſinnigkeit unſer weibliches Geſchlecht erkennen, auf was für Art es ſich auch verkleiden, was für Sorge es auch zur

Ver-

Verhüllung ſeiner Kennzeichen anwenden mag; und eine Frau, die ſich in Mannskleidern darſtellt, wird von ihnen, ungeachtet ihrer Verkleidung, auf der Stelle erkannt; welches man gemeiniglich der auſſerordentlichen Feinheit ihres Geruchs zuſchreibt, deſſen Sinn man für deſto vollkommner hält, je mehr ſie die Werkzeuge des feinſten Geſchmacks haben; aber das iſt nur Muthmaßung, und bloße Wahrſcheinlichkeit; denn es iſt endlich auch möglich, daß ſie das, was ſie durch den Geruch zu unterſcheiden ſcheinen, durch das Geſicht erkennen können; weil der Geruch mir gar nicht in den Affen ſo vollkommen zu ſeyn ſcheint, als man glaubt, und vornehmlich in der nicht hundeköpſigen Gattung, weil ihre Naſe zu platt iſt, als daß ihr Horn lang genug, und mit einer großen Membran gefüttert ſeyn könnte: wovon doch, wie man weiß, die Richtigkeit dieſes Sinns abhängt.

Was die Neigungen des Orang Utang in ſeinem Zuſtand der Hausgenoſſenſchaft, oder vielmehr der Sklaverey unter den Menſchen betrift, ſo hengen ſie ſehr von der Erziehung ab; und wenn einſichtsvolle Perſonen, wenn Philoſophen ſichs angelegen ſeyn ließen, ſie ſanftmüthig und leutſelig zu behandeln, ſo könnte ſie ſehr weit getrieben werden; aber bis jetzt hat man dieſe Erziehung nur Botsknechten oder närriſchen dummen Seiltänzern überlaſſen, die ihnen nur wenig, oder das, was ſie eben nicht zu wiſſen brauchen, gelernt. Was für Eindrücke ſie auch in ihrer Kindheit bekommen, auf was für Art man ſie auch lehrt, ihre Handlungen ſind viel nachdenklicher, als der Affen ihre: ſie ſind weniger lebhaft, weniger pantomimiſch, ſie überlaſſen ſich weder haſtigen Entzückungen, noch unverſchämten Geſtikulationen, noch dem Tone des Gelächters, wie die Paviane; ſie drücken ihre Begierden nicht mit ſo vieler Lebhaftigkeit aus, ſie trampeln nicht in der Freude, noch zittern ſie im Zorne: trauriger, als geſetzt, melancholiſcher, als ernſthaft, ſcheinen ſie ihre Freyheit und ihr Vaterland zu bedauern. Ich weiß, man hat das, was Bontius und le Guat von der Schaamhaftigkeit der von ihnen in Indien ſelbſt geſehnen weiblichen Orangen ſagen, in Zweifel gezogen; doch geſtehn wenigſtens die Beobachter einſtimmig, daß dieſe nach Europa gebrachten Thiere ſich zu enthalten

halten wiſſen, und niemals die verabſcheuende Geilheit des Pavian nachahmen.

„Ich habe geſehn, ſagt Herr von Bůffon, wie der Orang „die Hand denjenigen, die ihn beſuchten, gab, um ſie zu „begleiten, wie er mit ihnen gleichſam zur Geſellſchaft herum„ſpatzierte: ich habe geſehn, daß er ſich an die Tafel geſetzt, ſeine „Serviette aus einander gelegt, ſich damit die Lippen gewiſcht, „ſich des Löffels und der Gabel bedient; ich habe geſehn, daß er „ſich ſelbſt ſein Getränke in ein Glaß gegoſſen, damit angeſtoſen, „wenn er dazu genöthigt wurde, daß er eine Taſſe geholt, ſie „auf den Tiſch gebracht, Zucker hereingelegt, Thee hereinge„goſſen, ihn kalt werden laſſen, um ihn trinken zu können; „und das alles ohne andern Antrieb, als die Zeichen und „Worte ſeines Herrn, und manchmal von ſich ſelbſt. Er be„leidigte keinen Menſchen, er näherte ſich mit Behutſamkeit, „und gleichſam mit Verlangen nach Schmeicheleyen.“ (*)

Es iſt leichter, dieſes beſondere Geſchöpfe zu beſchreiben, als zu definiren. Sein innerlicher und äuſſerlicher Bau, ſeine Fertigkeiten, ſein Genie beweiſen ohne Widerrede, daß er kein Affe iſt. Iſt er demnach ein weniger vollkommner, ein weniger vollendeter Menſch, ein Geſchöpf von einer zweyten Ordnung, und im zweyten Rang der belebten Weſen geſetzt? Hierüber haben die Naturforſcher mit Bitterkeit und ohne Glück geſtritten; aber ſie würden in ihren Urtheilen einiger ſeyn, wenn ſie beſſer wegen der ſtreitigen Fakta übereinſtimmten, die einige verwerfen, und andre annehmen, nachdem daß dieſe Fakta ſich nach ihren Syſtemen, ihren Vorurtheilen, die ſo gefährlich ſind, als Syſteme ſelbſt, richten und biegen.

Es ſcheint, daß die Herrn Tyſon, Klein, (**) und von Bůffon dieſes Thier zu ſehr zurückgeſetzt, und daß es Herr Linnäus dem Menſchen gar zu ähnlich gemacht habe, nicht durch den Rang, den er ihm in ſeiner Klaſſificirung anweiſet, ſondern durch die Eigenſchaften, welche er ihm zueignet, und die er wirklich nicht hat. Wenn er ein Mittelding iſt, ſo hätte man ihm aufs allerwenigſte ſeinen Platz behaupten, und

(*) Hiſtoire naturelle Tom. XIV. S. 53. in Quart. au Louvre 1766.

(**) Theodori Klein Quadrupedum diſpoſitio S. 86. in Quart. Lipſiæ 1751.

und ihr nicht vor einen äuſſerſten Grad auf den andern ſetzen ſollen. Macht die Natur keine Springe, zerſchneidet ſie nicht den Eintrag ihrer Werke ungeſtümer Weiſe, bindet ſie die Produkte aller Reiche genau durch eine merkliche Reihe und Verkettung: warum ſollte ſie dieſen Gang nicht beybehalten haben, da ſie vom Affengeſchlechte zum menſchlichen Geſchlecht hinübergegangen iſt? Iſt es demnach ſo gar unvernünftig, vorauszuſetzen, daß ſie, um dieß Leere zu füllen, den Orang Utang in einen gleichen Raum eingeſchloſſen hat, ſo daß in ihr der Menſch anfängt, und der Affe endigt? Er macht die Verbindung der zwo großen Familien, wie es die Thierpflanze (Zoophita) unter den beyden Reichen iſt.

Dieſes Thier, ſagt der franzöſiſche Plinius, hat eine Sprache, wie wir, ein organiſirtes Gehirn, wie das unſrige; aber es redt nicht, es denkt nicht: alſo iſt der Zwiſchenraum, der es von unſerm Geſchlecht abſondert, gänzlich, unermeßlich, ſo groß, ſo wirklich, als er nur ſeyn kann: die Uebereinſtimmung ſeiner Figur bringt ihn der menſchlichen Natur nicht nahe, noch erhebt ſie ihn über die Natur der Thiere. Mit einem Worte, wenn man ihm ſeine Maske abzieht, bleibt von ihm nichts, als ein Affe.

Wer dieſe Erklärung leſen ſollte, ohne eingenommen zu ſeyn, wenn es möglich iſt, daß man es nicht ſeyn kann, würde ſie übertrieben finden: denn redete der Orang Utang, ſo hörte er auf, unter uns zu ſeyn, gäbe die Eigenſchaft eines Mitteldings auf, und würde unſers Gleichens; und man würde alle ſeine Mühe umſonſt anwenden, wenn man ihm noch mehr ſeine Menſchlichkeit ſtreitig machen wollte, es wäre denn, daß man ſie auch den ſchwarzen und weißen Negern abſtreiten wolle; weil ſie kurzes Gedächtniß, wenig Urtheilskraft, wenig Witz haben, und ſie Böſewichter in Afrika kaufen, um ſie in Amerika andern Böſewichtern wieder zu verkaufen, Kraft und vermöge der heiligen Geſetze, die ſeine katholiſche Majeſtät Karl V. und ſeine allerchriſtliche Majeſtät Ludwig der XIII. mit dem Beynahmen, der Gerechte, gegeben haben. (*)

Herr

(*) Ludwig XIII. ſoll Anfangs mit einigem Widerwillen den Negerhandel ſeinen Unterthanen erlaubt haben; aber es iſt gar nicht glaublich,

Herr Rouſſeau behauptet, die Orangen redeten darum nicht, weil ſie das Werkzeug ihrer Stimme vernachläßiget hätten, und die Rede ſelbſt den Menſchen nicht natürlich ſey; denn man hat in den Hanöveriſchen Wäldern, den Litthauiſchen und Pyrenäiſchen Oeden ſtumme Wilde gefunden. Herr Rouſſeau (*) hätte bemerken ſollen, daß dieſe Wilden Einſiedler waren, und die Rede ihnen ſo wohl unnütze, als auch unmöglich war, indem ſie nothwendiger Weiſe eine Verbindung mit andern Individuumen heiſchet: er hätte uns ſollen, um ſeine Paradoxen zu beweiſen, auf dem Umfange der Erdkugel einen Ort zeigen, wo man zehn bis zwölf Leute beyſammen entdeckt, die zu gleicher Zeit das Vermögen nicht gehabt, ſich verſtändlich zu machen, ihre Ideen zu malen, und ihre Nothdürftigkeiten durch die Artikulation der Töne der Sprache auszudrücken. Da man weder in der alten Welt, noch in der neuen, noch in den mittägigen Ländern, eine Heerde ſo ſehr verwilderter und erniedrigter Menſchen angetroffen, daß ſie ihre Sprache verlohren hätten, da ſie doch alle ihre übrigen moraliſchen Fähigkeiten verlohren hatten, ſo folgt daraus, daß die Gabe zu reden, dem Menſchen, wenn er mit ſeines Gleichen beyſammen iſt, eben ſo natürlich iſt, als die Gabe, zu ſehn und zu hören, dem Menſchen natürlich iſt, der entweder in ſeiner Jugend, oder in ſeinem männlichen Alter unter den Thieren ſich allein überlaſſen worden iſt; denn wir haben ſchon bey der Reiſe des Roggers bemerkt, daß ein Profeſſor der Beredſamkeit, welcher in die unbewohnte Inſel von Juan Fernandez auf dem ſüdlichen Meere ausgeſetzt wäre, während einer ſieben bis achtjährigen Verbannung und Einſamkeit, zu reden verlernen würde.

Es iſt demnach nicht vernünftig gefolgert, wenn man einwürft, die Orangen haben ihre Fähigkeit, ſich auszudrücken,

wenn man die große Menge der unter ſeiner Regierung herausgekommnen Befehle und Verordnungen zählt, um den Käufern das rechtmäßige und geſetzliche Eingenthum ihrer Sklaven zu verſichern. Ludwig XIV. ließ dieſe verſchiedne Edikte ſammlen, und man ſtoppelte davon das Werk zuſammen, welches man ſich unterſteht, den ſchwarzen Kodex zu nennen, worinn man den Afrikanern allezeit Unrecht thut.

(*) S. les notes ſur le Diſcours ſur l'inegalité des conditions S. 227 Amſterdam 1755.

cken, nicht gebildet; denn hätten ſie dieſe Fähigkeit jemals beſeſſen, welche viel weniger von dem Werkzeuge der Stimme, als von der Kraft der Seele abhängt, ſo würde es ihnen unmöglich geweſen ſeyn, ſie nicht auszuüben, ſo bald ihrer zwanzig bis dreyßig beyſammen geweſen ſind.

Eine andre Frage iſt es, wenn man wiſſen will, ob ſie nicht mit einem eben ſo organiſirten Gehirn, als dem unſrigen, denken, ſo wie es Herr von Büffon haben will: ſetzt man ſie unter die Affen, ſo ſcheint es, daß man hätte zugeben ſollen, ſie dächten ſo, wie die andern Weſen der nehmlichen Klaſſe. Den Affen alle Arten von Gedanken und Begriffen abſtreiten, um aus ihnen Uhrwerke zu machen, die ſich durch eine grobe Triebfeder ſelbſt bewegen, heißt, eine alte Meynung aufwärmen, welche vielleicht mehr Unverſtand des erſten Stoickers, der ſie behauptete, zeigt, als jemals in der Seele der Thiere bemerkt worden iſt.

Könnte man mitten durch die Vorurtheile durchbrechen, ohne ſich auf eine Seite zu neigen, könnte man den Mittelweg auf das genauſte treffen, welches in der Philoſophie unendlich ſchwerer iſt, als anderswo, ſo würde man den Orang-Utang weniger Einſicht, als den Menſchen, und mehrere, als den andern Thieren zugeſtehn; man würde zugeben, daß ſeine Vollkommenheit in einem engern Kreis eingeſchloſſen wäre, als die menſchliche; und dieſes Geſtändniß würde unſre Vernunft nicht ſo beſchämen, als das närriſche Vorurtheil, das mit unſrer Schwachheit abſticht, und uns zu einer Stufe erhebt, von welcher der Schöpfer nur bis zu den Thieren herunterſteigen können, indem er einen unermeßlichen leeren Raum überſprungen hätte; als wenn man die Entfernung für unendlich halten müſte, die zwey Dinge ſcheidet, welche mehr oder weniger begrenzt, mehr oder weniger unvollkommen ſind und von dem Unglücke und der Nothdürftigkeit, von dem Augenblicke ihrer Geburt an bis zum Rande ihres Grabs, verfolgt werden. Ein Engländer warf dem Herrn Brookes vor, daß er in ſeinem Syſtem der Naturgeſchichte den Menſchen in die Klaſſe der Affen geſetzt: ich ergebe mich, antwortete er, der Stärke ihrer Einwürfe; ich will um ihretwillen meine Ordnung ändern, und den Affen in die Klaſſe der Menſchen ſetzen.

Da man die Thiere die Muſterung paſſiren laſſen, hat man nach ſeinem Eigenſinn und ſeinem Eigennutze, bald dieſer bald jener Gattung den Vorzug gegeben; die vierfüſſigen, die man auf das unumſchränkteſte, ohne daß ſie ſich widerſetzen, vernichtet und beherrſcht, diejenigen, von welchen man die beſten Sklaven macht, als das Pferd, der Ochſe, das Kameel, das Schaaf, der Hund, haben den erſten Rang erhalten: man hat nach ihrem Nutzen, nach ihrem Gehorſame, von ihrem Werthe und ihrem Verdienſte geurtheilt. Hingegen glaubten die Alten, daß dieſe Unterwürfigkeit und dieſer Geſchmack für die Knechtſchaft nichts weniger, als das Edle des Inſtinkts anzeige, ſondern Kleinmüthigkeit verrathe: ſie hielten daher den Löwen für das Haupt und den König der Thiere, weil er brav verwüſtet, und mit einer übermäßigen Stärke, und unzuzähmenden Wildheit begabt iſt, welche man vermuthlich mit der aſiatiſchen Deſpoten ihrer verglichen hat; allein da der große Tieger noch einmal ſo viel Wildheit, als der Löwe, und gleiche ſtarke Muskeln und gleich ſcharf ſchneidende Zähne beſitzt, ſo ſcheint er den Vorzug verdient zu haben, ſo bald man ihm noch einen unüberwindlichen Hang für das Fleiſch, einen unlöſchbaren Durſt für das Blut, und eine Antipathie wider alles, was athmet, zugeſteht.

Einige oſtindiſche Nationen, von der Gelehrigkeit des Elephanten bezaubert, kennen kein vortrefflichers Thier, als daſſelbe, vergröſſern ſeine Tugenden, ſehn es als ein Meiſterſtück des Verſtands an, und eignen ihm mehr Witz zu, als ſich ſelbſt: andre Indianer, die zur Seite der erſten ſtehn, haben nur eine wahrhafte Ehrfurcht für die Kuh, deren Geſchlecht ſie geheiligt haben.

Dieſe populären Meynungen, davon jede eine beſondre Ungereimheit in ſich enthält, können und ſollen nicht den Naturforſcher begleiten, der die Geſchöpfe des Thierreichs methodiſch klaſſificiren will, nicht in der Abſicht, die Methode zum Syſtem zu erheben, ſondern um die Ordnung in unſern Kenntniſſen zu erhalten, die derſelben ſo ſehr nöthig haben. Ihn muß nicht der verhältnißmäßige Nutzen mit jedem Geſchlechte, nicht das mehr oder weniger zur Abrichtung ge-

ſchickte Genie von jeder Gattung beſtimmen; er muß ausdrückbarere, ſinnlichere und beſtimmtere Kennzeichen wählen: er muß die Verwandſchaften der innerlichen und äuſſerlichen Organiſation vergleichen, um die Familien zu vereinigen, und jedem dieſer Aeſte ſeinen Rang und ſeine Grenzen anweiſen. Bringt er den Menſchen in die erſte Klaſſe, ſo muß er den Orang in die zweyte ſetzen, weil man in der beſeelten Natur der menſchlichen Figur nichts ähnlicher, als ihn ſieht; und wenn man auch beweiſen könnte, daß der Büber mehr Fleiß, der Elephant mehr Scharfſinnigkeit hätte; ſo würde dieſe Klaſſificirung, auf die Gleichheit und Aehnlichkeit geſtützt, nicht weniger gegründet ſeyn. Aber man kann zweifeln, ob wirklich ein viefüſſiges Thier einen höhern Naturtrieb, als der Orang hat, weil keines Werkzeuge von einer ſo großen Feinheit beſitzt: es verſichern auch viele Reiſende, daß wenn dieſe Thiere ſich zuſammen begeben, einen Elephanten leicht erlegten. Vergebens würde man einwenden, daß ſie ewiglich durch die Natur an ihrem Geburtslande gekettet ſind, ſich nich daraus begeben können, und nur ein ſehr unbedeutendes, und faſt in Europa und in einem großen Theil Aſiens unbekanntes Geſchlecht ausmachen. Die Kraft, den Einflieſſen aller Himmelsgegenden ohne Unterſchied widerſtehn zu können, und ſich von den Polen bis an die Linie fortzupflanzen, iſt keiner thieriſchen und vegetabiliſchen Gattung gegeben: es iſt der Vorzug des Menſchen, es iſt das Privilegium, das mit ſeinem oberſten Range verbunden iſt: auch kann er deſſelben nur genieſſen, wenn er eine Ausartung, eine Verringerung, und eine Art von Verwandlung in ſeinen phyſikaliſchen und moraliſchen Eigenſchaften leidet. Das wahre Land, wo ſeine Gattung ſtets am meiſten fortkömmt, und gedeyhet, iſt die gemäßigte Nordzone unſrer Halbkugel; da iſt der Sitz ſeiner Macht, ſeiner Größe und ſeines Ruhms. Gegen Norden weiter zu werden ſeine Sinne ſchon ſtumpf und träge: je mehr ſeine Fiebern und Nerven Stärke und Feſtigkeit bekommen, je mehr verliehren ſeine Organen ihre Feinheit; die Flamme des Genies ſcheint in allzuſtarken Körpern zu verlöſchen, wo alle Lebensgeiſter beſchäftigt ſind, die Triebfedern des thieriſchen Baus zu bewegen.

Ueber den Polarzirkel hinaus kriecht ſeine Geſtalt ein, das ſchöne Verhältniß der Glieder verliert ſich, ſein Geſicht hat keine Farbe, er wird eine dumme Mißgeburt, und iſt um deſto ſchlechter, je weniger er des Unterrichts fähig iſt. Unter der Linie wird ſeine Farbe von der Sonne gebrannt, wird geſchwärzt; die Züge ſeiner entſtellten Phyſionomie werden wegen der Grobheit widrig: das Feuer der Himmelsgegend verkürzt ſeine Lebenszeit, und indem er die Wuth ſeiner Leidenſchaften vermehrt, ſo verkürzt er die Sphäre ſeiner Seele: er kann ſich nicht mehr ſelbſt regieren, und kömmt nicht aus der Kindheit. Mit einem Worte, er wird ein Neger, und dieſer Neger wird der Sklave der Sklaven.

Wenn man die europäiſchen Einwohner, wenn man vier bis fünf aſiatiſche Völker, und einige kleine Gegenden von Afrika ausnimmt, ſo beſteht der Ueberreſt des menſchlichen Geſchlechts nur aus Inviduumen, welche den wilden Thieren mehr, als den Menſchen gleichen: ſie nehmen auf der Erdkugel ſieben bis achtmal mehr Raum ein, als die geſitteten Völker zuſammen, und gehn niemals aus ihrem Vaterlande. Hätte man nicht Afrikaner wider ihren Willen nach Amerika geſchleppt, ſo würden ſie niemals dahin gegangen ſeyn: die Hottentoten reiſen nicht mehr, als die Orangen; aber was in den letztern eine Ohnmacht ihrer Leibesbeſchaffenheit iſt, iſt nur in den erſtern eine Wirkung ihrer Trägheit: auch verlangen wir nicht, daß, wenn man dieſem Thiere den zweyten Rang anweiſet, man es ſich als ein Weſen vorſtellen ſoll, das mit Fähigkeiten des von dem ſchlimmen Klima am allermeiſten ausgearteten Menſchen begabt iſt.

Nachdem wir die Erklärung des Herrn von Büffon angezeigt haben, müſſen wir auch mit eben der Unpartheylichkeit die Entſcheidung des Herrn Linnäus unterſuchen, welcher davon auf eine ganz verſchiedne Art geurtheilt hat, indem er andre Fakta, und eine andere Beſchreibung des Orang Utang annimmt.

„Das menſchliche Geſchlecht, ſagt er (*) beſteht aus „zwo Arten Menſchen: eine, die Tagmenſchen, iſt klug und wei-

„ſe,

(*) Homo diurnus, ſapiens. Europæanus, Aſiaticus, Africanus, & Americanus.

„ſe, die andre, die Nachtmenſchen, iſt närriſch, wild, und wohnt „in Höhlen; es iſt der Bontiuſſiſche Orang-Utang. Er hat einen „bleichen, und noch einmal ſo kleinen Körper, als der unſrige iſt, „er iſt mit einem weißen und krauſen Haar bedeckt, ſeine Au„gen ſind rund; die Iris und der Stern ſeines Auges ſind von „Aurorfarbe: er trägt ſeine Augenlieder vorwärts niedergeſchla„gen, ſo wie auch ſeine blinzende Membran, er ſchielt, geht „aufgerichtet, und wenn er ſteht, langen die Finger ſeiner „Hände an die Kniee. Er lebt fünf und zwanzig Jahr, iſt „am Tage blind, hält ſich dann in einer Höhle ſtill und ver„borgen: in der Nacht ſieht er, geht aus, ſtiehlt, ziſchet im „reden, denkt, urtheilt, und bildet ſich ein, daß die Erde für „ihn erſchaffen, und daß er vor Zeiten Herr davon geweſen, „und daß er ſie nothwendig wiederbauen werde, wenn der „Zeitpunkt dieſer erſtaunenden Veränderung nur da ſeyn „werde.“

Wenn ſo ein ſonderbares Thier in der Welt exiſtirte, ſo müſte man es ohne Zweifel nicht zu einer Gattung des menſchlichen Geſchlechts, ſondern zu einem Geſchlechte ſelbſt machen; denn nicht ein Häutchen (*) unter dem Augenliede mehr oder weniger, könnte es von der erſten Familie des Thierreichs entfernen. Aber Linnäus hat ein vernünftiges Weſen beſchrie-

Homo nocturnus, troglodytes, ſilveſtris, Orang-Outang Bontii. Corpus album, inceſſu erectum, noſtro dimidio minus. Pili albi, contortuplicati. Oculi orbiculati, iride, pupillaque aurea. Palpebræ antice incumbentes cum membrana nictitante. Viſus lateralis, nocturnus. Manum digiti in erecto attingentes genua. Aetas XXV annorum. Die caecutit, latet; noctu videt, exit, furatur. Loquitur ſibilo; cogitat, ratiocinatur, credit ſui cauſſa factam tellurem, ſe aliquando iterum fore imperantem. Caroli a Linné Syſtema Naturæ B. 1. S. 33. in Oktav. Editio duodecima, reformata. Holmiæ 1766.

Dieſe Ausgabe iſt von den vorhergehenden darinn unterſchieden, daß in derſelben das ſtultus ausgelaſſen worden iſt, welches man dem nächtlichen Menſchen in den übrigen Ausgaben beylegte.

(*) Herr Linnäus will, daß das Häutchen, welches die Anatomiſten membrana nictitans nennen, und das in unſern Tagen einen unmäſſigen Streit zwiſchen die Herren Albinus und Haller veranlaſſet, in dem Orang Utang unter den Augenliedern zurückgezogen oder gefalten ſey, wie es in den meiſten blindgebohrnen Thieren iſt, da in den Kindern eben dieſe Membran ſich mit der Iris vereinigt: und aus dieſer Verſchiedenheit folgert er das Unterſcheidungszeichen des Menſchen und Orangs; allein der Doktor Tyſon, welcher eins von dieſen Thieren zergliedert, hat in demſelben dieſes Häutchen nicht gefunden; es exiſtirt demnach nicht, man kann es demnach nicht als ein Kennzeichen anführen.

beſchrieben: da er den Neger mit dem Orang Utang vermengt, da er von dem einen beſondre Züge borgt, um ſie bey dem andern wieder anzubringen, da er die angenommenen Benennungen, und die in der Sprache der Phyſik und Phyſiologie geheiligten Wörter verkehrt, ſo hat er eine lächerliche Schimäre erdacht und gemalt. Und auf was denn gegründet? auf das Anſehn, das nichts ſagen will, auf das Anſehn eines faſt unbekannten Reiſenden, Nahmens Kjoep, welcher offenbar den weißen Neger, den Javaſchen Albino, für den Orang Utang genommen, weil er dieſes letzte Thier Kakerlak nennt, welches das wahre Beywort iſt, mit welchem man in Oſtindien die Blaßgebohrnen belegt. Man braucht nur in den Reiſebeſchreibungen ſehr wenig erfahren zu ſeyn, um dieſen unverantwortlichen Irrthum einſehn zu können, welcher doch den ſchwediſchen Naturforſcher verführt hat, dem man ſchon lange Zeit vorgerückt, ſeine Methode, welche ſtatt Erläuterungen Grundſätze unterſchiebt, müſſe zu unzähligen Irrthümern führen, ſo bald ein oder der andere von dieſen vermeynten Grundſätzen, auf welchen das ganze Gebäude beruht, durch eine neue Entdeckung, durch eine neue Wahrheit, umgeſtoßen, oder für unrichtig befunden wird; und das iſt juſt der jetzige Fall.

Die zwo von Herrn Linnäus vorgebrachten Zeichnungen, (*) um uns von dieſem nächtlichen Ungeheuer eine Idee zu machen, ſind die Zeichnungen des weiblichen Orang, welchen man im Bontius ſieht, und des Champanzee, welches ſich in der Sammlung der illuminirten Kupfer des Herrn Edward, Mitglieds der königlichen Geſellſchaft zu London, befindet. Allein dieſe beyden Thiere haben ganz und gar nicht das Geringſte mit der Schimäre gemein, die er beſchreibt: es iſt nicht die kleinſte Aehnlichkeit, nicht die kleinſte Uebereinſtimmung zu finden.

Sagen, daß der Orang Utang närriſch iſt, und daraus beweiſen wollen, daß er ein Menſch iſt, iſt ſo ein ſonderbarer, ſo ein originaler Gedanke, daß er nur einem Profeſſor zu Upſal ein-

(*) Ich rede hier von der Ausgabe des Naturſyſtems in Folio mit Kupfern. Zu Haag bey Stadtmann 1765.

einfallen können, der die ganze Natur in einer kleinen ſchwediſchen Stadt ſieht.

Es ſind, zu Paris, London, Amſterdam, Orangen gezeigt worden, welche weder im Tage blind waren, noch in der Nacht deutlich ſehn konnten: ſie waren weder närriſch, noch bleich, ſie hatten weder eine goldgelbe Iris, noch ein lockiges Haar: ſie ziſchten nicht, ſie redeten nicht, ſie vernünftelten nicht: Tulpe, Kowper und Tyſon, welche ſie lebendig unterſucht, ſind andre Zeugen, als die Negerhändler und Schiffſchreiber, welche ſich die Freyheit nehmen, die Tagebücher ihrer Reiſen herauszugeben, ohne unterrichtet zu ſeyn, und ohne das geringſte Verlangen zu haben, ſich unterrichten zu laſſen.

Die Neger, die Nachbaren der Orangen, geſtehen ſelbſt, daß dieſe Thiere niemals reden, daß ſie nicht in Höhlen oder unterirrdiſchen Gewölbern wohnen, ſondern unter den Schatten der Bäume, ohne die geringſte kriegeriſche Anſtalt vorzukehren, um die Weltkugel einzunehmen, weil ſie nicht einen einzigen Winkel in Afrika erobert haben, wo ſie unſtätig, und gleichſam nur gelitten ſind. Es iſt wahr, Alexander, welcher eine große Heerde in Indien beyſammen fand, ließ gleich in der Eil ſeinen Phalanx wider ſie aufmarſchiren, weil er ſie für ein feindliches und zur Schlachtordnung geſtelltes Heer hielt: die Macedonier würden eine Schlacht geliefert haben, wovon man in der Geſchichte nur ein Beyſpiel findet, wenn der König Taxilus den aſiatiſchen Räuber nicht aus ſeinem Irrthum geriſſen, (*) indem er ihm zu verſtehen gab, daß dieſe Geſchöpfe lange nicht ſo unſinnig, ſo blutgierig wären, als der Menſch, dem ſie glichen, und wenn man ſie auf den Hügeln beyſammen ſähe, ſo geſchähe es mehr darum, daß

(*) Dicunt eſſe in ea ſilva maximam ingentium cercopithecorum multitudinem, adeo ut, cum Macedones aliquondo multos in collibus quibusdam apertis vidiſſent ordinibus ſtare inſtructis (nam id animal ad humanum accedit captum, non minus quam Elephantes) exercitum putaverint eſſe, et in eos tanquam in hoſtes contenderint; a Taxilo autem, qui cum Alexandro erat, re cognita ceſſaſſe. Strabo B. XV. Band II. S. 1023. Strabo irret ſich wahrſcheinlich, wenn er dieſe Thiere für geſchwänzte Affen hält, weil es keine ſo große geſchwänzte Affen giebt, und ſelbſt die gröſten davon auf allen vieren gehn, ſo daß man ſich, in Betracht ihrer, nicht ſo gröblich geirret und ſie für Menſchen gehalten haben würde.

daß ſie die Wuth des Menſchen bewunderten, als nachahmeten.

Drey hundert und ſechs und dreyßig Jahr vor unſrer gemeinen Zeitrechnung, hatten die Karthaginenſer, unter der Anführung des Hannon, wirklich die Orang-Utangen in einer Inſel von Weſtafrika angegriffen: man bemerkte dazumal, daß dieſe Thiere wider ihre Angreifer im freyen Felde nicht beſtehen konnten, aber daß ſie mit vieler Schnelligkeit auf die Felſen flüchteten, wo ſie ſich ſo tapfer mit Steinewerfen vertheidigten, daß die Karthaginenſer nur drey Weibchen bekommen konnten, die ſich mit ſolchem Grimm wider ihre Sieger ſetzten, daß man ſie ohnmöglich leben laſſen konnte. Hannon, der ſie für wilde und rauhe Weiber hielt, ließ ſie ermorden, (*) und brachte ihre Häute nach Karthago, wo man ſie in dem Tempel der Juno aufhieng; man bewahrte dieſe Beute mit ſo großer Sorgfalt zwey hundert Jahre, daß ſie die Römer, bey ihrer Einnahme dieſer Stadt, noch ganz fanden.

Hätte Herr Linnäus glaubwürdige Nachrichten befragt, hätte er aus nicht ſo ſehr verfälſchten Quellen geſchöpft, und hübſch unterſchieden, was er nicht vermengen ſollte, ſo würde er von dem Orang beſſer geurtheilt, und ihnen nicht das unbegreiffliche Amt der Nachtmenſchen übergeben haben. Alle Aeſte der Phyſik reformiren wollen, und zu gleicher Zeit im Thierreiche eingebildete Arten einführen, welche man zu ſeiner Zeit auch reformiren muß, iſt ein Widerſpruch.

Uebri-

(*) „Erant autem multo plures „viris mulieres, corporibus hirſutæ, „quas interpretes noſtri Gorillas vo„cabant. Nos perſequendo virum ca„pere ullum nequivimus; omnes enim „per præcipitia, quæ facile ſcandebant, „et lapides in nos conjiciebant, eva„ſerunt. Fæminas tamen cepimus „tres, quas, cum mordendo et laceran„do ab ducturis reniterentur, occidi„mus, et pelles eis detractas in Car„thaginem retulimus.“ Hannonis Periplus S. 77. Hagæ 1674. die Van Berkelſche Ueberſetzung. Desgleichen der Commentaire de Mr. Bougainville ſur le Periple d'Hannon, im 26. B. der Memoires de l'Academie des Inſcriptions.

Dieſe in aller Betracht ſehr merkwürdige Stelle ſcheint zu beweiſen, daß ſich zu dieſer Zeit das menſchliche Geſchlecht im öſtlichen Theile von Afrika nicht ſo ausgebreitet hatte, als heut zu Tage, und daß die Orangen daſelbſt in größrer Menge ſich befanden.

Uebrigens ergiebt ſich aus der Prüfung dieſer entgegengeſetzten Meynungen und unſerer eigenen Beobachtungen, daß die Pongos, oder Orangen, im Grunde von den Affen unterſchieden, und die erſten Thiere nach dem Menſchen ſind, und wenn ſie mit ihm zeugeten, ſo würde der daraus entſprungene Meſtitze in aller Betracht das ſeyn, was philoſophiſche Augen nur merkwürdiges in der Welt betrachten könnten; aber man hat nur ſehr entfernte Muthmaßungen von der Möglichkeit dieſer Zeugung; denn was man von einigen Weibern ſagt, die in wüſten Inſeln des Indiſchen Archipelagus ausgeſetzt oder gelaſſen waren, und daſelbſt von den Pongos, die ſie aufnahmen, ſchwanger wurden, iſt nur eine ungewiſſe Sage, deren in den Nachrichten ohne Nahmen und Anſehn erwehnt wird. Wenn man die Zeit der Schwangerſchaft der weiblichen Orangen wüſte, die von den Männchen ihrer Art fruchtbar gemacht werden, ſo würde man ſchon weit gekommen ſeyn; aber ob man gleich nur ungewiſſe Begriffe von dieſem Artickel hat, ſo kann man doch muthmaßen, daß die Zeit ihrer Trächtigkeit, in Betracht ihrer Leibesgeſtalt, weit länger dauern muß, als der Aeffinnen ihre, die bekannt iſt.

Die Beobachter, die in Zukunft die Ufer von Afrika bereiſen werden, ſollten dieſen Dienſt der Naturgeſchichte leiſten, und die Zeit der Schwangerſchaft, der Aufziehung der Jungen, und die Fertigkeiten dieſer Thiere, die gewiß keine Feinde der Menſchen ſind, ausſtudiren. Auſſer der Begebenheit der Lowangoſchen Afrikanerinn, welche ſie ſo lange in ihren Wohnungen behalten, belehrt uns Battel noch, daß ein Negerknabe von ſeinem Gefolge ebenfalls von den Orangen geraubt worden ſey, und über ein Jahr faſt bey ihnen gelebt, und ſehr zufrieden wiedergekommen, und die Begegnung ſeiner Räuber gerühmt habe. Dieſe beyden Fakta, die uns bekannt worden, beweiſen, daß dergleichen Entführungen in Afrika ſehr gewöhnlich ſeyn müſſen; ſie beweiſen, daß der Orang das einzige Thier iſt, welches in ſeinem Stande der Freyheit den Menſchen manchmal nöthigt, ihm Geſellſchaft zu leiſten; das man doch nicht allein ſeiner Unenthaltſamkeit zuſchreiben kann, da es ſelbſt

kleine

kleine Kinder raubt und fortträgt, um ſie zu erziehn. (*) Es iſt wahr, man lieſet auch bey einigen Reiſenden, daß die nördlichen Bäre, wenn ſie die übelbewahrten Häuſer der Bauern beſtohlen, manchmal auch Kinder aus der Wiege mitgenommen, ſie in ihre Wohnungen gebracht, und ſie mit eben ſo vieler Sorge und Mühe, als ihre jungen Bärchen geſäuget haben. Eben ſolchen unglaublichen Abendtheuern hat man den Urſprung dergleichen wilden, vierfüſſigen, ſtummen und einſamen Menſchen zuſchreiben wollen, welche man in den großen europäiſchen Wäldern gefunden, und von denen man nicht weiß, wie ſie dahin gekommen ſind. Ich zweifle, daß eines von dieſen menſchlichen Geſchöpfen die geringſte Hülfe, die geringſte Erleichterung, weder von Bären noch von einigen andern vierfüſſigen Thieren, jemals bekommen habe: es ſcheint vielmehr, daß dieſe Kinder nicht mehr an der Bruſt lagen, da man ſie in den dicken Wäldern ausgeſetzt, oder verlohren hat: es ſcheint, ſage ich, daß ſie aufs wenigſte das ſechſte oder ſiebende Jahr erreicht hatten, und alſo gleich von Blättern und Kräutern leben konnten; es muß ihnen, durch ein beſonders Glück, in den erſten zween Jahren ihres beweinenden Zuſtands, kein reiſſendes Thier begegnet ſeyn; ſonſt würde es, bey einem ſchwachen Körper und keinem Genie, um die Stärke zu erſetzen, ohne allen Zweifel in Stücken zerriſſen, und vom erſten hungrigen Wolfe aufgefreſſen worden ſeyn. Haben ſie das zehnte oder eilfte Jahr zurücke gelegt, ſo haben ſie ſich ſchon ihre Nahrung erſtreiten, und ihr Daſeyn wider die Anfälle der wilden Thiere vertheidigen können, wie man ein Beyſpiel an dem kleinen wilden Mädchen von Champagne gehabt, welche einen groſſen Hund tödete, welchen man auf ſie losgelaſſen hatte. Die von Struys angeführten und von Herrn Linnäus angenommnen Fakta, (**) zum Beweiſe, daß die moskowitiſchen und lit-

(*) S. die Nachricht von der Reiſe des Herrn von Gennes nach den Magellaniſchen Landen durch Froger S. 43.

(**) Herr Linnäus giebt folgendes Verzeichniß von Wilden beyderley Geſchlechts, die zu verſchiednen Zeiten in den Wüſteneyen und Wäldern von Europa gelebt.

Juvenis Urſinus, Lithuanus. 1661.

Juvenis Lupinus, Heſſenſis, 1544.

litthauiſchen Bäre wirklich Kinder entführen, und ihnen Erzie⸗hung geben, ſind, nach dem Berichte aller wohl unterrichteten Perſonen, grobe uud widrige Märchen.

Man hat ſchon bemerkt, daß die Orangen jetzt ſehr wenig zahlreich ſind, und daß dieſe Abnahme eine Folge ihrer natürlichen Unfruchtbarkeit oder der Vertilgung ſey, welche ſie, von Seiten des Menſchen, vormals erlitten haben; dieſe letzte Meynung iſt um deſto wahrſcheinlicher, weil ſie im ſpä⸗teſten Alterthume mehr ausgebreitet geweſen zu ſeyn ſcheinen, wo ſie ohne allen Zweifel den Aberglauben veranlaſſet haben, daß es Satyren, Silvane, Pane, Faune und Silene gäbe, welche nichts anders, als Orangen ſind, die durch die Ideen der

Juvenis Ovinus, Hibernus. Tulp. Obſ. IV. 9.
Juvenis Bovinus, Bambergenſis. Camerar.
Juvenis Hannoveranus. 1724.
Pueri duo Pyrenaici. 1719.
Puella Campanica. 1731.
Johannes Leodicenſis. Boerhaav.

Da er den erſten beyden Wilden das Beywort Urſinus und Lupinus zulegt, ſo ſcheint dieſer Naturforſcher überzeugt zu ſeyn, daß dieſe beyden jungen Leute von Bärinnen und Wöl⸗finnen geſtillt und erzogen worden ſind. Man ſetze noch, daß dieſe Wilden das Geheule und Gebrülle des Wolfs und Bärs nachgemacht, folgt gleich daraus, daß ſie ihre Erziehung von dieſen Thie⸗ren bekommen? Gewiß nicht, weil es ſehr natürlich iſt, daß ſie die Töne nachgeahmt, welche ſie in den Wäl⸗dern zu hören gewohnt waren, ohne den geringſten Umgang mit dieſen rei⸗ſenden Thieren zu haben. Es iſt viel ſchwerer zu erklären, wie einige dieſer Einſiedler vierfüſſig worden waren, als der wilde Menſch, der in Hano⸗ver 1724 gefunden wurde. Was den blöckenden Menſchen anbelangt, der zu Amſterdam, um das Jahr 1647, ge⸗zeugt wurde, ſo ſagt Tulpe, daß er in Irrland von wilden Schaafen er⸗zogen worden ſey, ob es gleich nie⸗mals wilde Schaafe in Irrland gege⸗ben. Er war ſechszehn Jahr alt, und war in den Dornen, die um Schmelz⸗hütten ſtunden, erhaſcht worden, wo⸗hin er ſich geſtürzt hatte, um den Jä⸗gern zu entweichen, die ihn verfolg⸗ten. Seine Stimme hatte gar nichts Menſchliches, und ſein Geſchrey ahmte vollkommen das Blöcken der Schaafe nach. Seine Zunge ſchien gleichſam am Gaume geleimt zu ſeyn: er aß nichts, als Heu und Graß, und trank nichts, als Waſſer und Milch, und war vollkommen geſund. Seine Geſichts⸗farbe war von der Sonne verbrannt, ſeine Stirne platt, und ſein Hinter⸗kopf ſpitzig: er hatte eine niederge⸗druckte Bruſt, und der Bauch ragte nicht hervor, weil er auf allen vieren gieng. Kurz, er glich mehr einem wilden Thiere, als einem Menſchen: er war, ſagt Tulpe, rudis, temerarius, imperterritus & exſors omnis humanitatis. N. T. Ob. Med. L. IV. pag. 313. Amſterdam 1652.

Ob wir gleich weder an dem Da⸗ſeyn dieſes Wilden, noch an einem dieſer Kennzeichen zweifeln, welche ihm der Verfaſſer zueignet, ſo ſcheint es uns doch wenig wahrſcheinlich, daß ein Kind, welches noch an der Bruſt liegt, und in einem Walde ver⸗lohren worden, wilde Schaafe greifen können, um an ihnen zu ſäugen, wenn man auch zugiebt, daß ſich daſelbſt wil⸗de Schaafe befunden haben.

der mythologiſchen Poeten, Bildhauer und Maler, die nur ein eingebildetes Modell gehabt, und ihre Vorſtellungen ins Unendliche abgewechſelt haben, bald verſchönert, bald entſtellt worden ſind: manchmal geben ſie dieſen Thieren Hörner, manchmal laſſen ſie dieſes Kennzeichen weg, um ihnen die Stirne und die Backen mit großen Warzen zu betünchen: man ſieht auch einige mit Ziegenfüſſen und mit einer dünnhärigen Haut, langen Ohren, kurzem Schwanz und mit den Schaamgliedern eines Bocks gezeichnet: in andern ſind die in einander gezognen ungeheuern Züge ſo ſehr vertrieben, daß man anticke Faunen und Satyren antrift, die ohne Ziegenfüſſe und vollkommen, wie Menſchen, gebildet ſind, ausgenommen am Ohre, welches, ſtatt einen runden Saum zu haben, ein wenig ſpitzig zugeht, doch ohne daß es eine verlängerte und pfeifenförmige Muſchel formirte. Auch ſieht man einige, welche weder Schwanz, noch Bart, noch Warzen im Geſichte haben; aber die platte Naſe iſt ein unveränderliches Kennzeichen, welches alle Bildhauer beobachtet haben.

Die Erfindung, dieſen Thieren Ziegenfüſſe zu geben, iſt nicht aus dem ſpäteſten Alterthume; weil man auf Etruſkiſchen Gefäßen, die vielleicht vor der Erbauung der Stadt Rom gearbeitet ſind, ſehr merkwürdige Satyren ſiehet, die weiter nichts haben, was ſie von der menſchlichen Geſtalt unterſcheidet, als einen langen und ſehr haarigen Schwanz: (*) ich zweifle, ob man jüngere Monumente, unter dieſer Geſtalt vorgeſtellt, findet: die Mythologie erwehnt auch dieſer Veränderung, und ſchreibt es dem Zorne der Juno zu, welche den Satyren geſpaltne Füſſe und gekrümte Hörner zur Strafe gab, daß ſie den Bacchus ſo übel bewacht hatten. Das erſte Thier, welches zum Modell allen dieſen ſo verſchiedenen Kopien gedient, hatte keine der Eigenſchaften, womit man ſie in der Folge der Zeiten gezieret: es war alſo nur ein Orang-Utang; und wenn der Aberglaube niemals ein ander Uebel geſtiftet, als daß er ein ſolches Thier geheiliget, ſo wäre die Erde nicht ſo ofte vom Blute der Sektirer beſprützet worden.

Die

(*) S. Recueil d'Antiquités Etruſques. Tom. II. Pl. XXIII. und folgende, in Quart. Paris 1756.

Die Verehrung der Faunen und der Satyren (*) in Griechenland und Italien hatte ſeinen Urſprung von Aegypten gehabt, wo man vor undenklichen Zeiten den Kynocephalen (**) verehrte, deſſen größtes Verdienſt war, nach der Erzählung der Choer, beſchnitten auf die Welt zu kommen, oder vielmehr kein Vorhäutchen zu haben, wie es auch wirklich der Orang Utang nicht hat; aber dieſe und viele andre erbärmliche Urſachen, wovon ein Langes und Breites Orus Apollon in ſeinen entzifferten Hieroglyphen ſpricht, waren nur eitle Bemühungen, um den Fetichismus zu bemänteln, welcher die Aegyptiſche Religion ausmachte, und welcher noch heut zu Tage den Gottesdienſt aller rohen und wilden Völker ausmacht, wo ein jeder vor ſich, oder durch ſeine Prieſter, den erſten Gegenſtand vergöttert, der ſeine Einbildung lebhaft erſchüttert, und auf dieſe Art iſt die ganze Natur in einen Götzen verwandelt worden. Zu dem ſind die Geilheit der Satyren, ihr Geſchmack für den Wein und die Unabhängigkeit wirkliche vom Orang entlehnte Kennzeichen; denn dieſes Thier hat nicht allein eine heftige Begierde nach den Weibern des menſchlichen Geſchlechts, ſondern zieht

(*) Das Wort Satyr kömmt, nach einigen Etymologiſten, von Sathar, welches ſich verbergen, ſich ſchämen heißt; aber keinen vernünftigen Sinn enthält: es iſt natürlicher, wenn man dieſes Wort aus dem ſyriſchen Saguir herleitet, welches einen Orang Utang bedeutet. Jeſaias ſagt, wenn die Ruinen von Babylon mit Drachen erfüllt ſeyn werden, werden die Saguirs kommen, und daſelbſt einen runden Tanz tanzen. Herr von Sacy überſetzt dieſes Saguir im Franzöſiſchen durch Satyre. Eben dieſer Eſaias ſagt an einem andern Orte, dieſe Saguirs werden ein Geſchrey gegen einander, an einem Orte erregen, wo ſich die Sirenen, Onocentauren und Demonen verſammlen werden.

(**) Effigies ſacri nitet aurea Cercopitheci,
Dimidio magicæ reſonant ubi Memmone chordæ,
Atque vetus Thebe centum jacet obruta portis.

Vieler Wahrſcheinlichkeit nach, hat Juvenal, ſtatt Cynocephalus, Cercopithecus geſetzt, um das Maaß ſeines Hexameters beobachten zu können: doch wenn ich in den verſchiednen Antiquitätenkabinetern die egyptiſchen Figuren unterſuche, welche den geheiligten Affen vorſtellen, ſo hat mirs geſchienen, daß die Künſtler manchmal die Kennzeichen des langgeſchwänzten, und manchmal die Kennzeichen des hundeköpfigen Affen, das iſt, des großen Pavians mit zwey ausgehöhlten Auswüchſen an den beyden Seiten der Naſe gebraucht haben: Die, welche ein dergleichen häßliches Thier lebendig geſehn, werden es leicht in vielen egyptiſchen Antiken erkennen.

zieht auch die weißen Trauben und die Weine ohne Säure allen andern Getränken vor. So bald die Alten ſolche wolluſtige und ſchwelgeriſche Halbgötter in ihre Religion einführten, ſo muſten ſich Männer und Weiber von einem melancholiſchen Tempramente finden, welche in der Nacht von der Schwere des dicken Bluts oder der Unvertraulichkeit beklemmt wurden, und alſo träumten, als wenn die Faunen und Satyren ſie im Schlafe nothzüchtigten; und das ſind die Träume, welche die Lateiner faunorum ludibria nannten, und wider welche Plinius weißlich die Wurzel der großen Peonie räth. So iſt der Urſprung der Aelpe und Nixe beſchaffen, von denen unſre neue Demonographen reden, welche den unreinen Geiſtern beymeſſen, was die Alten ihren Satyren zuſchrieben, und was die Phyſiker weder den einen noch den andern zueignen.

Dieſe einſiedleriſchen und unwiſſende Miſanthropen, die ſich die erſten Jahre des Chriſtenthums in die egyptiſchen Felſen verbargen, wurden wahrſcheiniglich auch von dieſen paniſchen Geſpenſtern gequält; weil man im heiligen Hieronymus ein Geſpräche zwiſchen dem thebaniſchen Eremiten und einem Satyr findet. Ich wundre mich gar nicht, daß ein Kirchenvater, der ſich die Zähne feilen laſſen, um Hebräiſch zu reden, hat glauben können, die Satyren redeten, und hätten Bocksfüſſe und Hörner auf der Stirne; aber ich wundre mich, daß der heilige Hieronymus ſolche abgeſchmackte Dinge ſeinem Satyr ſagen läßt, um einen Heiligen zu verführen, der ſich rühmt, geiſtiger zu ſeyn, als der Demon ſelbſt.

Die Appolonier zeigten auch dem Sylla einen Orang-Utang, und wollten ihn überführen, daß dieſes Thier reden könne, und man es nur nicht verſtünde, weil man die Mundart nicht wüſte, deren es ſich bediente: Sylla ließ eine große Menge Ausleger herbeybringen; und der Orang, nachdem er lang genug gefragt worden, antwortete, was man ihm wollte ſagen laſſen. Dieſer römiſche General wachte über das Betragen dieſer Ausleger nicht beſſer, als der Graf Moritz von Naſſau, welcher ſich in Braſilien faſt beynahe auf dieſe Weiſe von Leuten betrügen ließ, die ihm einen Papagey vor-

vorſtellten, welcher auf Braſiliſch alle Fragen beantwortete, die man ihm über allerhand Materien that: die geſchickten Betrieger, welche die Antworten dieſes Vogels überſetzten, antworteten für ihn, und der Graf wurde dieſe Betriegerey nicht gewahr: er kaufte den Papagey ſehr theuer, nahm ihn mit nach Holland, wo ſich, ſagt der Ritter Temple, ein ſehr erleuchteter Geiſtlicher befand, welcher bis an ſein Ende behauptete, daß dieſes Thier beſeſſen ſey.

Da man ſchon viele Figuren von dem Orang Utang herausgegeben, ſo hat man nicht für gut befunden, die Kopien eines ſo vielmal abgemalten Originals zu vermehren: zudem ſind die kolorirten Zeichnungen, welche man uns mittheilen wollen, nicht weſentlich von den Kupferſtichen unterſchieden, die man in den Glanüren des Herrn Edward, und in dem 14ten Bande des Herrn Büffon, der Quartausgabe ſieht. Es wird demnach zum Unterrichte der Leſer genug ſeyn, ihnen die ungetreuen Figuren anzuzeigen, welche ſie als verſtümmelte Entwürfe verwerfen müſſen; als den in Holz geſtochnen Satyr der Gesneriſchen historia animalium, welcher nichts, und vornehmlich keinem Orang Utang gleicht. Der Bontiusſche iſt ſchon beſſer; aber man hat daran die Verhältniſſe vergeſſen, und die Originalzeichnung hatte ſehr viel gelitten, da ſie von Batavia kam. Der von Tulpe herausgegebene weibliche Orang iſt von einem geſchickten Mann geſtochen worden, der aber niemals einen wirklichen geſehn hatte: der weſentlichſte Fehler, der in dieſer Figur iſt, beſteht in der übertriebnen Verlängerung der oberen Lippe, und des ganzen Untertheils des Geſichts; weswegen viele Leute gemuthmaßt haben, es ſey kein wahrer Orang. Der zu London 1738 gezeigte Pongo iſt geſtochen, verſchiednemale kopirt, und wieder kopirt worden; allein die elendeſte Figur, welche man davon hat, befindet ſich in der zu Holland in Quart herausgekommnen allgemeinen Geſchichte der Reiſen. Endlich muß man auch die Zeichnungen des Quoju veru und des Orangs verwerfen, welche man in die Folioausgabe des Linnäuſchen Naturſyſtems eingerückt hat.

Dritter Abſchnitt.

Von den Hermaphroditen in Florida.

Alle alte Nachrichten von Florida ſagen, daß dieſe nordamerikaniſche Provinz, zur Zeit der Entdeckung, voll von Hermaphroditen geweſen ſey, die man bey einem freyen und herumziehenden Volke zur Knechtſchaft verdammte. Dieſe Sache, als wahr vorausgeſetzt, wäre um deſto merkwürdiger, um deſto erſtaunender, da man eben dieſe Beſonderheit in Mogoliſtan findet, dieſem Theile der alten Welt, welcher, nach ſeiner Lage, beynahe Florida unter den nehmlichen Parallelen entſpricht. Da der allererſchrecklichſte Despotismus die ganze Natur in Oſtindien geſchändet hat, und da daſelbſt alle Weſen als Sklaven gebohren werden, ſo kann man nicht für gewiß ſagen, ob der Zuſtand der Zwitter daſelbſt ſchlimmer iſt, als der Stand der übrigen Menſchen; man weiß nur, daß man für ſie Abſcheu hegt, und daß man ſie wegen ihrer groſſen Anzahl gezwungen, ſich gewiſſer kennbarer Merkmale zu bedienen, als einen Turban, oder einen andern männlichen Kopfputz auf den weiblichen Kleidern zu tragen, da die Erfahrung die roheſten Völker gelehrt, daß das weibliche Geſchlecht faſt ſtets in den am wenigſten fehlerhaften und dem Scheine nach vollkommenſten Hermaphroditen am meiſten herrſche.

Indem wir noch einmal vorausſetzen, daß die erſten amerikaniſchen Geſchichtſchreiber ſich nicht geirrt haben, ſo darf man gewißlich das bloße Ungefehr nicht beſchuldigen, daß es dieſe gebrechlichen Kreaturen in der alten und neuen Welt vermehrt hat: man ſollte demnach den Grund davon in dem Klima ſuchen, wo überhaupt die Urſachen der Fehler und Vollkommenheiten aller Thiere exiſtiren müſſen. Es iſt gewiß, die warmen Länder geben öfter Hermaphroditen, als die kalten Gegenden; und es werden derer vielleicht um Surate in einem Jahre mehr gebohren, als in ganz Schweden in einem halben Jahrhunderte: ſie ſind auch lange nicht ſo häufig

in Frankreich, als in Spanien, oder gegen Mittag von Italien. Es iſt in der That eine große Verſchiedenheit zwiſchen der Luft von Mogoliſtan und der Südfloridaſchen, wo man im Sommer nicht eine Hitze ſpiert, die mit derjenigen zu vergleichen wäre, welche man zu Dely im Herbſte ausſteht; aber die Himmelsgegenden enthalten noch andre wirkſame Urſachen, als dieſe, welche wir darinn gewahr werden. Uebrigens ſind die Trockenheit, oder die Feuchtigkeit des Dunſtkreiſes und des Erdbodens, die Kälte und die Wärme, deren Wirkungen auf die organiſchen Körper wir beſſer kennen, hinreichend, um eine große Menge Erſcheinungen zu erklären: die Nahrungen haben auch auf dieſe Körper einen ſehr empfindbaren Einfluß; und man begreift gar leicht, daß die mehr oder weniger vollkommnere Nahrungsſubſtanz auch von der Beſchaffenheit des Erdbodens, ſeiner Salze, ſeiner Lage, ſeiner Breite, der Waſſer, die ihn befeuchten, und der Pflege abhängt, welche die Säfte der Vegetabilien reinigt, und ſie zur Verwandlung eines Nahrungsſafts geſchickter macht. Kurz, es giebt in dieſem Fall eine unendliche Menge von Stuffen und Nüanzen, welche ein geſchickter Naturforſcher zu erreichen ſich bemühet; unterdeſſen daß der gemeine Haufen nur die Wirkungen dieſer Urſachen erfährt, deren Wirkſamkeit er nicht weiß, und ſtets den Triebfedern gehorcht, deren Möglichkeit er nicht muthmaßet.

Was die Vermehrung der Hermaphroditen betrift, ſo hat man durch ſehr alte und ſehr zuverläſſige Beobachtungen erfahren, daß in einigen Gegenden, welche zwiſchen dem dreyßigſten Grad nördlicher Breite und der Linie liegen, die Geſchlechtstheile der Weiber, als die Klitoris und die Nymphen, ausgedehnter ſind, als in andern Landen der Welt; auch hat man daſelbſt ſeine Zuflucht zur Ausſchneidung genommen, die, wenn man ſie in Europa gebrauchen wollte, oft eine tödliche, und allzeit gefährliche Operation ſeyn würde, ſintemal die Beſchneidung der Menſchen in den nördlichſten Gegenden nicht ganz gefahrlos iſt. Dieſe unordentliche Ausdehnung der natürlichen Theile, welche durch die Hitze des Klima verurſacht wird, die alle Fiebern ſchlapp macht, kann leicht wunderliche Geſtalten nach ſich ziehen, welche wirklich eine

Vermiſchung der Geſchlechter und doppelter Werkzeuge anzudeuten ſcheinen; allein das Aeuſſerliche täuſcht nur, und das, was man einen Zwitter nennt, iſt nur nach aller Strenge ein Subjekt, welches einige Zeichen, einigen Schein eines Hermaphrodismus hat, ohne deſſen Fähigkeiten zu beſitzen, und welches oft gar nicht fähig iſt, ſich weder des einen noch des andern Geſchlechts zu bedienen; ſo daß es weder als Mann befruchten, noch als Weib gebähren kann: je mehr beyde Geſchlechter ſichtbar ſind, je mehr hat die Ungeheurigkeit eingewurzelt, und die Unfruchtbarkeit iſt gewiß.

Dem allen aber ohngeachtet muß man nicht glauben, daß es über die Kräfte der Natur geweſen ſey, vollkommne und wirkliche Hermaphroditen zu bilden, die auf eine doppelte Art zeugen und empfangen, und ſo gar ohne eine vorhergegangene Verbindung empfangen können; aber ſie hat dieſe Wunderdinge für das Pflanzenreich aufbewahrt, wo die Blumen, denen die beyden Geſchlechter verſagt worden, ohne Vergleichung viel ſeltner ſind, als die Blumen, welche in der nehmlichen Blüthe (corolla) Zaſern und Staubfäden haben. (*) Die Natur hat auch dieſen vermeynten Vor=

theil

(*) Da ich einige Unterſuchungen über das Geſchlecht der Pflanzen angeſtellt, hat mir es geſchienen, daß unter 1134 Geſchlechtsarten von Zwitterblumen nur 123 Arten gefunden werden, deren Blumen auf eben dem Stocke männlich, oder weiblich ſind, und nur 48 Geſchlechtsarten, deren weibliche Blumen von einem beſondern Stengel, und deren männliche Blumen auch von einem beſondern Stengel getragen werden. Es giebt alſo, nach dieſer Berechnung, im Pflanzenreich zwiſchen der Zahl der Hermaphroditen, und der Anzahl Blumen mit einfachem Geſchlechte, ein Verhältniß wie 100 zu 1000; und vielleicht enthält die kleine Anzahl die vollkommenſten Vegetabilien; weil ſie ſich dem Thierreiche mehr nähern, wo die Zwitterarten auch die allerunvollkommſten ſind, weil ſie den Vegetabilien, oder den Zoophyten mehr gleichen: auch zählt Herr Linnäus die Schnecken unter die wahren Zoophyten, und man kann dergleichen Würmer mit Muſcheln gar nicht anders nennen, welche mit beyden Geſchlechtern gleich verſehn ſind.

Aus dieſen zuſammengeſetzten Beobachtungen erhellt, daß der Hermaphrodismus nichts weniger, als eine obere Kraft eines vortrefflich organiſirten Weſens, ſondern vielmehr ein ſehr großer Grad von Unvollkommenheit iſt, weil er ſich nur in den Pflanzen und den Inſekten, die den Pflanzen am nächſten ſind, befindet.

Wenn die Menſchen ſo gleich das würden, was ſie, nach dem Plato, geweſen ſind, wenn ſie wahre Zwitter würden, dieſe Verwandlung würde eine Ausartung ſeyn, welche die Gemeinſchaften und Leidenſchaften vernichten, und alle Empfindungen in allen Herzen auslöſchen würde. Ohne Nothdürftigkeiten, ohne Begierden würden ſie nur Vegetabilien ſeyn, ſie würden

theil einigen Klaſſen von Inſekten, einigen in Muſcheln eingeſchloßnen Würmern zugeſtanden, über deren bunten Schmelz die Beobachter nicht ſo ſehr erſtaunen, als über die beſondern Eigenſchaften der Thiere, welche darinn wohnen: die Schnecken haben auch doppelte Werkzeuge, und der Gebrauch, den ſie davon machen, iſt weitläufig in den Konchyliologien beſchrieben. Man kennt eine Art Mücken, in welchen die Grade des Hermaphrodiſmus ſo weit getrieben ſcheinen, als in den Vegetabilien; weil ſie ohne Vereinigung Geburten hervorbringen, und dieſe wieder andre, welche weder Väter, noch Großväter, oder Mütter, noch Großmütter, gehabt haben. Aber dieſe Erſcheinung trift man nur in den eyerlegenden Thieren an; denn im menſchlichen Geſchlecht und in allen lebendiggebährenden Arten, wo die zeugende Kraft urſprünglich getheilt, und zween Subjekten überlaſſen iſt, kann ſie ſich niemals ſimplificiren, und in einem einzigen vereinigen; und dieſes iſt vielleicht das einzige Geſetz, welches die Natur nicht überſchritten hat, ſeitdem die Phyſicker ihren Gang beobachten.

Endlich ſind faſt alle Hermaphroditen nur Mädchen, in welchen ſich die Werkzeuge ihres Geſchlechts zu ſehr entwickelt haben, und die gewöhnlichen Grenzen überſchreiten; und dieſe Ausdehnung, welche ſich von der Geburt an offenbaret, wächſet und vermehrt ſich mit dem Alter, ſtatt ſich zu verringern, und zu verſchwinden; da das Gegentheil oft bey den Knaben geſchieht, deren männliche Kennzeichen bis in das Knabenalter verborgen blieben ſind: dieſer Fehler ändert ſich gemeiniglich; denn die Stärke des Temperaments treibt die Theile heraus, welche natürlicher Weiſe hervorragen ſollen: aber ſie kann nicht diejenigen zurücktreiben, die wider die Ordnung herausſtehn. Um zu begreifen, wie dieſe Austretung der weiblichen Werkzeuge ſolche betrügliche Lagen verurſachen kann, daß ſie, ſo zu ſagen, die Eigenſchaften der männlichen nachahmen, muß man nur beobachten, daß, ungeachtet

weit von dem entfernt ſeyn, was ſie ſind, wenn ſie weder das Gute noch das Böſe der Liebe kennten.

Quod procul a nobis flectat fortuna gubernans.

achtet der ſehr wirklichen Abweichung beyder Geſchlechter, der Bau der Geſchlechtsglieder nicht ſo ſehr verſchieden iſt, als man es ſich gemeiniglich einbildet; welches bey den weiblichen Geburten ſehr einleuchtend iſt, davon die meiſten bis in das Alter von drey Monaten ſo wenig zweydeutige Zeichen der Männlichkeit haben, daß man ſie nur ſehr ſchwer erkennen kann: (*) die Anatomiſten ſelbſt werden darinnen betrogen, ſagt Herr Ferrien, der durch ſeine erlangten Kenntniſſe ſo berühmt worden iſt, daß man ihn über das zweifelhafte Geſchlecht eines erſtgebohrnen Kinds einer berühmten Familie in einem fremden Reiche um Rath gefragt hat: das Glück und Schickſal dieſes Individuums hieng, wie das Geſchick ſeines nachgebohrnen Bruders, in Anſehung der väterlichen Verlaſſenſchaft, von dieſer Entſcheidung.

Eigentlich kann man nur die Bärmutter das wahrhafte Kennzeichen nennen, welches das weibliche Geſchlecht charakteriſirt; und doch muthmaßet man, daß dieſes Eingeweide in dem Manne durch den Hodenſack vorgeſtellet werde, da alle übrige Saamengefäße in einem und dem andern Geſchlecht einander vollkommen gleichen.

Die ungeheure Größe der verlängerten Klitoris kann demnach die männlichen Zeugungsglieder dergeſtalt nachbilden, daß man ſich gar nicht ſehr wundern muß, wenn zwey franzö-

(*) Ruiſch beſchreibt auch einen weiblichen Fötus, von dem er ſagt, fœtum ſequioris ſexus, trium circiter menſium cum dimidio membrana amnio incluſum, in quo obſervandum, Clitoridem tantæ eſſe magnitudinis, ut penem exilem inter pedes repræſentet. Theſaur. R. VI. S. 38.

Dieſe Fakta könnten auf den Argwohn bringen, daß die Natur, gegen den vierten Monat erſt, das Schickſal und das Geſchlecht des Fötus entſcheide, und alsdenn, nach ihrem Belieben, ein Männchen oder Weibchen daraus mache: wenn man nicht gezwungen wäre, zu geſtehn, daß die Bärmutter ſchon im Schooße des weiblichen Embryo entworfen war: folglich iſt ſein Geſchlecht, lange vor dem dritten Monat, beſtimmt geweſen. Uebrigens macht die Größe der Klitoris nicht allein das aus, was wir einen Zwitter nennen: dieſer Theil kann ausſerordentlich groß werden, ohne daß ein Fehler der Organiſation daraus entſpringt: die Alten glaubten, daß die Weiber, die ein übermäßig großes œſtrum veneris haben, auch ohne Vergleich viel wollüſtiger wären, als die andern; und ſie glaubten, daß es beſtändig in denjenigen ſo beſchaffen wäre, die ſie fricatrices et tribades nennten: man kennt faſt kein ſonderbarers Faktum, in Anſehung dieſer Art Weiber, als dasjenige, welches man in den Tulpeſchen Beobachtungen (B. 3. K. 35. S. 253. Amſterdam 1652.) findet.

franzöſiſche Gerichte einen und eben denſelben Hermaphroditen zu Toulouſe für eine Mannsperſon, und für eine Frauensperſon zu Paris erklärt haben, wo man gemeiniglich beſſere Anatomiſten, und manchmal auch erleuchterte Richter hat, als in Provinzen: man hat noch ein ſonderbarers Beyſpiel an der Perſon des Grand-Jean, welcher zu Grenoble als Mädchen getauft, zu Chamberry als Knabe ſich verheyrathet hat, und wiederum für eine Frau zu Paris erkannt worden iſt, wo man ſeine Heyrath für null und nichtig erklärte.

Je länger die Klitoris in den Weibern iſt, ie mehr wächßt ihnen Milchhaar an dem Kinne und der Oberlippe; und das iſt der Grund, warum alle Hermaphroditen, ob ſie gleich wirkliche Weiber ſind, in Europa und Aſien Bart haben; aber in Florida ſollen ſie keinen gehabt haben, weil ſelbſt die Männer unbärtig ſind. Es würde ſchwer zu entdecken ſeyn, welche Beziehung zwiſchen der Ausdehnung des Oeſtrum veneris und dem Wachſen der Haare ſeyn mag; weil kein Naturforſcher, den ich kenne, dieſe Beobachtung gemacht hat: man iſt folglich ſehr weit entfernt geweſen, eine Sache zu erklären, die man weder wahrgenommen, noch daran man gezweifelt hat. Doch die dünnen Härchen am Kinne verdicken ſich ſelbſt bey betagten Weibern, nach dem Maße, daß die Klitoris mit den Jahren wächßt, und ſteifer wird: manche Matronen können dieſe Häßlichkeit des Alters auch, durch gewiſſe Kunſtgriffe bey dem Putztiſche, gänzlich vertreiben.

Man weiß, daß die Kinder, welche kaſtrirt werden, in keinem Alter Bart bekommen, man mag ihnen nun die Hoden ſchneiden, oder man mag ſie ihnen mit einem geſpaltnen Stocke, ohne Oefnung des Sacks, zerdrücken; und dieſe zweyte Beobachtung kann einiges Licht in der beſagten Beziehung geben; denn man wird vielleicht niemals völlig die Urſachen der Entſprechung entdecken, welche ſich zwiſchen den Zeugungswerkzeugen, und den Organen der Stimme und andern Theilen des Kopfs befindet; da dieſe Urſachen doch mit ſolcher Macht wirken, daß die Rehe und Hirſche niemals Geweihe bekommen, wenn man ſie, vor der erſten Heraustreibung derſelben beſchneidet; und nimmt man die Kaſtration ſo gar in der Zeit vor, da die Geweihe ſchon anfangen herauszu-

wachſen, ſo hören ſie ſo gleich auf, weiter heraus zu treiben, und beäſten ſich gar nicht mehr; ſie bekommen oft an deren ſtatt zwey Büſchel von harten und in einander geſchlungnen Haaren, welche hornigen und unter einander gezognen Fiebern gleichen. (*)

Man muß demnach vorausſetzen, daß ſich in dieſen verſchnittnen Thieren das Nervenſyſtem losſpannt, ſeinen Zuſammenhang verliert, und gleichſam in eine Ohnmacht fällt, weil es nicht mehr durch den genug bearbeiteten Saamen genährt und befeuchtet wird. Der Ton der Stimme, den dieſe heftige Operation helllautender macht, zeigt auch an, daß ſie die Manier und die Elaſticität der Lunge verringert, die Bänder der Glottis ſchwächt und den Umfang der Kehle verkürzt: und die Oefnung dieſes Kanals iſt eben bey den Hähnen ſehr unbeträchtlich, ſie verlieren faſt gänzlich die Stimme, wenn ſie gekappt werden.

Die Hermaphroditen ſind Ungeheuer, wenn man dieſes Wort auch in der unumſchränkteſten Bedeutung nimmt, weil ſie ſich von der Geſtalt ihrer Art in den hauptſächlichſten Theilen entfernen; und unter dieſem Vorwande ſoll man ſie zu Rom, nach einem alten Befehle des Romulus, erſtickt haben, welcher dieſe Ungeheuer zu tödten befahl: man fügt hinzu, dieſes Geſetz ſey urſprünglich, ſo wie alle italieniſchen Geſetze, aus Griechenland, wo man nicht allein die Zwitter, ſondern auch die Kinder, aus gleicher Ungerechtigkeit gegen beyde, umbrachte. Man kann die Quellen dieſes abſcheulichen Vorurtheils nicht

(*) Dieſe Naturbegebenheit findet in den Thieren mit hohlen und immer dauernden Hörnern nicht ſtatt; denn den jungen Ochſen fallen ſie gar nicht ab, ſondern wachſen mehr, als bey den Bullen, weil ſie ihre Nahrung nicht auf die Art bekommen, als die Hirſchgeweihe, die in das Hirnſchädelbein nicht eingefügt ſind, und deren Subſtanz ganz anders iſt.

Was die Zwitterey in den Thieren anbelangt, ſo wollen wir nur im Vorbeygehn beobachten, daß es keine Art giebt, wo ſie gewöhnlicher ſey, als bey den Kühen, die ſehr oft Ungeheuer entweder aus Ueberfluß, oder aus Mangel, oder aus Zuſammenhengung zu gebähren pflegen. Die Kühe, die man Hermaphroditen nennt, oder diejenigen, deren übel beſchafne Geburtstheile die Unfruchtbarkeit nach ſich ziehen, ſind in Holland ſehr gemein, wo man aus ihrem Fleiſche ſehr viel macht.

Unter den Kaninchen und Haſen findet man einige, die eine ſo entſetzliche Klitoris haben, daß man ſchon lange Zeit geargwohnt, daß alle Haſen vollkommne Hermaphroditen wären; aber das iſt ein Irrthum.

nicht entdecken, welches einem Menſchen den Gedanken eingeben können, ſeines Gleichen zu erdroſſeln, weil er eine in einen ſtumpfen Winkel gehende Säule von Wirbelbeinen, oder eine unregelmäßige Klitoris hat, wenn man nicht begreift, daß die Nothwendigkeit dergleichen Edikte bey den wilden Völkern verurſachen können, die ſich ohne Ackerbau und Induſtrie auf einem undankbaren Boden kaum erhalten konnten, und ſich derjenigen entledigten, welchen ihre gebrechliche Gliedmaſſen das Mittel benahmen, ſich ſelbſt ernähren zu können: dieſe Gewohnheit des wilden Lebens und der alten Natur werden mit andern politiſchen Irrthümern in die erſten Geſellſchaften hinübergenommen, und geheiligt worden ſeyn.

Bey einer genauern Unterſuchung habe ich bey den Römern kein Geſetz finden können, welches die Hermaphroditen ausdrücklich zum Tode verdamme. Während der puniſchen Kriege, einer Zeit, da die gröſte Furcht in den erſchrocknen Gemüthern den gröſten Aberglauben entzündete, wurden in Italien drey Zwitter gebohren, welche man als Wunder bey dem Prieſterkollegium angab; Titus Livius ſagt von dem Schickſale der erſten beyden nichts; aber er hält ſich bey dem dritten lange auf, welches unter dem Bürgermeiſteramte des K. Klaudius Nero, und des Markus Livius, angegeben wurde: man ließ die etruskiſchen Haruſpices kommen, um ſie wegen der Zeichen dieſer Geburt zu Rathe zu ziehen. Dieſe Windbeutel antworteten, daß es ein unheiliges und trauriges Wunder ſey, und urtheileten, daß man zur Verſöhnung ſo gleich dieſen Hermaphrodit aus dem römiſchen Gebiethe verweiſen, und hernach in einer großen Entfernung von der Küſte erſäufen müſſe. (*) Dieſer grauſame und unſinnige Rathſchluß ward vollzogen: man packte das Kind in einen Koffer

(*) Sinueſſæ natum ambiguo inter marem et fœminam ſexu infantem, quos vulgus (ut pleraque faciliore ad duplicanda verba græco ſermone) Androgynos appellat. . . .

Libertas ſuperſtitione mentes turbavit rurſus nunciatum, Furſinone infantem natum eſſe quadrimo parem, nec magnitudine tam mirandum, quam quod is quoque, ut Sinueſſæ biennio ante, incertus mas an fœmina eſſet, natus erat. Id vero Aruſpices ex Etruria acciti fœdum ac turpe prodigium dixere; extorrem agro Romano procul terræ contactu alto mergendum, vivum in arcam condidere, provectumque in mare projecerunt. Tit. Liv. B. 24. S. 453 und 492. B. 11. Elſevir. Ausg. 1634.

Koffer, welchen man einſchiffte, und ins Meer warf, als das Schiff weit genung hineingefahren war. Dieſe Begebenheit ſcheint zu beweiſen, daß es dazumal zu Rom kein beſonderes Geſetz gegeben, welches wider die Zwitter gewüthet hätte; weil man Fremde kommen ließ, um ſie über einen Punkt zu fragen, der gar keiner Erläuterung bedurft hätte, wenn er von dem Geſetzgeber vorher beſtimmt worden wäre; und alsdenn hätte dieſes vermeynte Verbrechen nicht vor dem pontifikaliſchen Kollegium, ſondern vor dem Prätor, oder den Bürgermeiſter gehört.

Ich weiß nicht, ob man noch andre Beyſpiele von Zwittern anführen kann, welche die alten Römer getödet haben; aber ich bin gar ſehr geneigt, zu glauben, daß ſie vielmehr durch den Fanatiſmus, als durch das Geſetz ausgerottet worden ſind; denn das Edikt, welches dem Romulus zugeſchrieben wird, und ohne Unterſchied alle Ungeheuer umzubringen befiehlt, iſt nicht avthentiſch, indem der Kodex, aus dem man es gezogen, zu närriſche, zu ſonderbare Verordnungen enthält, als daß ſie von einem Haupte zuſammengerotteter Spitzbuben gegeben worden ſeyn könnten. (*)

In den Jahrhunderten der Unwiſſenheit, welche auf den Verfall des römiſchen Reichs erfolgt ſind, hat die chriſtliche Religion manchmal wider die Hermaphroditen den Kirchenbann und Exorciſmus mit eben ſo viel Recht, als Glück gebraucht: zwar hat die erſte Kirche die Verſchnittnen nicht beſſer behandelt, welchen man den Eingang in den Tempel verbot, wo ſie heut zu Tage zur Muſik gebraucht werden; aber ſie hat Urſache gehabt, ſich aus allen Kräften dem Fortgange

(*) Opmeyer ſagt, man habe bey dem Ausgraben um das Kapitol herum, eine Tafel von Erzt gefunden, auf welcher zwey und zwanzig Geſetze des Romulus geſchrieben waren; und das ſind die Geſetze, welche man in zwanzig bringen kann, die einige Schriftſteller die doppelten zehn Gebote des Romulus benamen. Im vierzehnten heißt es: Monſtruoſos partus quisque, ſine fraude, cædito: und von dieſem Geſetze iſt die Rede, welches ſcheint, die Hermaphroditen in der That zum Tode zu verdammen. Im IXten ſteht: Deorum fabulas ne credunto, und im Xten: Deos peregrinos præter FAUNUM ne colunto. Dieſe zwey letzten Satzungen, deucht mich, beweiſen hinlänglich, daß dieſer ganze Kodex ungültig iſt, weil die Vielgötterey vor der Numaſchen Regierung eingefühet war, und der Faun niemals als eine große Gottheit von den Römern verehrt worden zu ſeyn ſcheint, er ward unter die gemeinen Götter gerechnet.

gange einer Brut Kezer zu widerſezen, welche ſich nicht allein ſelbſt, vermöge der buchſtäblichen Erklärung einiger dunklen Stellen des Evangeliums, kaſtrirten, ſondern aus einer der gemeinen Ruhe ſehr gefährlichen Wuth, auch alle diejenigen ſchneiden wollten, die ihnen unter die Hände kamen: dieſe melancholiſchen Böſewichter heißen in der Kirchengeſchichte Origeniſten.

Es ſcheint, daß alle Völker der Welt vor den Hermaphroditen Abſcheu gehegt haben, ohne daß man davon einen Bewegungsgrund angeben kann: ſolte wohl die Vorausſezung, daß dieſe vermeynten doppelten Geſchöpfe, nach der thörigen Meynung des Pöbels, im Stande wären, ſich ſelbſt zu genieſſen, hinreichend ſeyn, ſie zu haſſen? Man haßte ſie alſo aus Neid? Man muß vielmehr glauben, die Antipathie kömmt von den Geſichtszügen, welche gemeiniglich ſehr unangenehm in dieſen Mißgeſtalten ſind; man weiß, wie ſehr die äuſſerliche Bildung der Geburtsglieder ſich auf dem Geſichte zeichnet, und auf den übrigen animaliſchen Bau des Körpers, wie wir ſchon geſagt, Einfluß hat.

Man bewahrt zu Rom eine antike marmorne Figur, die einen liegenden Hermaphroditen vorſtellt, der, ob er gleich von dem Ritter Bernini auf eine ſchielende und dem römiſchen Koſtum (*) ganz widrige Weiſe wieder hergeſtellt worden, doch noch die Ruinen einer ſchönen Bildſäule hervorblicken läßt; aber man kan zweifeln, daß ſie nach einem lebendigen Modell gemacht worden, und ob es jemals in der Natur einen ſo vollkommnen und glücklich gebildeten Zwitter gegeben. Der Bildhauer, der gleichſam ein wollüſtiges Werk hervorbringen wollen, hat aus ſeiner Einbildung gearbeitet, indem er unter ſeinem Meiſel Züge vereinigt, die von dem entlehnt ſind, was nur beyde Geſchlechter lebhaftes, reitzendes und verführiſches, in der Blüte ihres Alters, und der Stärke ihrer Leidenſchaften, darbieten können; obgleich

(*) Der Ritter Bernini hat dieſe Statue auf einer Platte aufgetragen, die ein mit Würfeln durchnähtes Pulſter vorſtellt, und hat ein Stück der Drapperie über eins der Beine der Figur angebracht, um die Erſetzung zu bedecken, welche er an dieſem Orte gemacht, wo er einen neuen Fuß angeſetzt hat. Die Geburtsglieder dieſes Hermaphroditen ſind ſehr wenig ausgedruckt, und ſeine Stellung verbirgt ſie noch vielmehr. Der Graf Kaylus erwehnt auch einer andern antiken Bildſäule, welche einen Zwitter vorſtellt, aber ſie iſt nicht ſo berühmt, als die römiſche.

obgleich der gute Geſchmack, der eben ſo ſtrenge als das Genie der Künſtler kühn iſt, ſolche Werke nicht billigt, welche, Trotz ihres Grads von ſcheinbarer Vollkommenheit nichts, als ungeheurige Schönheiten, bleiben.

Ich weiß wohl, Plinius ſagt, daß die Hermaphroditen zu ſeiner Zeit ſehr geſucht, und unter die Werkzeuge der gröſten Pracht und Ueppigkeit gerechnet worden wären. (*)

Woraus man urtheilen kann, wie ſehr die ungezäumeſten Ausſchweifungen, nach der Regierung der Nerone und Tibere, die Sitten verkehrt, die letzten Keime der Freyheit und der Schaam erſtickt; weil der Deſpotiſmus ein Feind aller Tugend, und eine aller rechtſchafnen Empfindungen unfähige Sklaverey iſt.

— — — — O pater urbis!
Unde nefas tantum Latiis paſtoribus? unde
Hæc tetigit, Gradive, tuos urtica nepotes?

Daß die den faſt unglaublichen Laſtern ergebne Menſchen, Ungeheuer geliebkoſet hätten, um einen närriſchen Geſchmack zu begnügen, iſt möglich; aber es folgt keinesweges daraus, daß die beſagten Hermaphroditen vollkommner und angenehmer waren, als diejenigen, welche die Zergliederer in unſern Zeiten nach und nach beſchrieben, und ſie uns als Geſchöpfe von einem häßlichen Aeuſſerlichen abmalen. Derjenige, den man zu Paris 1751 zeigte, hatte eine ſtarke Stimme, eine unverſchämte Geſichtsbildung, und einen männlichen Gang; er hatte viel Bart, viel Haar auf dem ganzen Leibe, welcher nebſt der Bruſt ſehr mager war, wo nichts eine angehende Kehle anzeigte; er bekam keine monatliche Reinigung. Kurz, es war ein ſechzehnjähriges, und ſehr häßliches Mädchen, es mochte die Kleidung des einen, oder des andern Geſchlechts tragen, die es ſich alle beyde anmaßte, ob es gleich weder im Stande war, zu empfangen, noch zu zeugen; und es war, ungeachtet des Ueberfluſſes ihrer Zeugungsglieder, zur Unfruchtbarkeit verdammt, indem es von den männlichen Gliedern, womit

(**) Gignuntur et utriusque ſexus, quos Hermaphroditos vocamus, olim Androgynos vocatos et in prodigiis habitos, nunc vero in deliciis. Hiſt. Nat. B. 7. K. 3.

womit es verſehn zu ſeyn ſchien, keinen Gebrauch wegen einer doppelten Sehne machen konnte, die ſie verhinderte, ſie in die Höhe zu richten, ob ſie gleich ſonſt der Aufſchwellung fähig waren. Der ſchwarze Hermaphrodite, den man vor einigen Jahren zu Londen gezeigt, war von dem nur beſagten gar nicht unterſchieden, auſſer daß ſeine rußſchwarze Geſichtsfarbe noch mehr zu ſeiner Häßlichkeit beytrug. Je mehr demnach der Hermaphrodiſmus entſchieden iſt, je mehr muß auch das Individuum, bey welchem er ſich befindet, ungeheurig, und folglich ungeſtaltet ſcheinen.

Nach dieſer Erklärung, welche einen hinlänglichen Begriff van der Natur der Zwitter und ihrer Eigenſchaften geben kann, muß man den Artickel von Florida wieder vornehmen, wo, nach den erſten Berichten, dieſe Leute ſehr häufig waren, und nach eben dieſen Berichten gezwungen wurden, Weibskleider zu tragen, ſich nicht die Haare zu verſchneiden, und das Geräthe und die Lebensmittel nachzubringen, wenn die Horde reiſete, oder in Krieg zog; ſie muſten ferner das Wildbret drocknen, und den Saft aus dem Mays zum Trank der Krieger ausdrücken; ſie muſten der Bleßirten pflegen, und die Toden aus dem Handgemenge ziehn; mit einem Wort, man hat ihnen das Joch der Sklaverey ſo ſchwer gemacht, daß man ſich ihrer, wie Ochſen und Pferde, zu den ſchwerſten Arbeiten und niedrigſten Nothdürftigkeiten bediente. (*)

Wir haben von dieſer Erſcheinung bis jezt nur ſo viel geſagt, daß ſie ſtark beobachtet worden ſey; denn wenn man die neuern Reiſebeſchreibungen befragt, ſo ſieht man, daß ſie alle dieſe Fakta verwerfen, und die Schriftſteller des 16ten Jahrhunderts eines unbeſchreiblichen Irrthums beſchuldigen. Es iſt nicht ſo leicht, mitten unter dieſen Verſicherungen von ver-

(*) Abundat Florida Hermaphroditis, quorum ſervili opera mancipiorum jumentorumque loco utuntur incolæ. Hiſt. Indiæ Occid. B. 2. S. 163. Ant. Jaſp. d'Ens. Dieſe Stelle iſt von vielen abgeſchrieben worden: der Abbe Lambert redet in ſeiner Hiſtoire de tous les peuples vom Daſeyn der Floridiſchen Hermaphroditen, wie von einer unzweifelhaften Sache: die Erdbeſchreiber Robbe und Dapper in ihrer Beſchreibung der neuen Welt, ziehn ſie gar nicht in Zweifel.

verſchiednen Zeugen, deren Berichte gänzlich anders lauten, und deren unaufhörliche Widerſprüche unſre Geduld aufs Aeuſſerſte treiben können, wenn wir bey Unternehmung dieſer Unterſuchungen über die natürliche Geſchichte der Amerikaner die Schwierigkeiten nicht vorausgeſehn, die wir überwinden müſſen, und wenn wir uns nicht ſchon in voraus entſchloſſen hätten, uns in alle einzelne kleine Umſtände und Erörterungen einzulaſſen, welche ſo entgegengeſetzte Meynungen über einerley Begebenheiten von demjenigen fordern, welcher den höchſten Grad der möglichen Wahrſcheinlichkeit ſucht, da er verzweifelt, die Wahrheit zu finden.

Die neuen Reiſebeſchreiber geſtehn einmüthiglich, daß man in Florida, in Luiſiana, welches an daſſelbe grenzt, bey den Illinoiſen und Sioux eine große Menge in Weiber verkleideten Männer gefunden habe, und noch finde: ſie ſagen ferner, daß dieſe verkleideten Perſonen wirklich Sklaven ſind, ſich niemals verheyrathen, uud man ihnen alle Bürden auflege, die ſchon erzählt worden ſind; aber dieſe unerhörte Gewohnheit, die Männer zu verkleiden und zu tyranniſiren, iſt, nach meiner Meynung, in der moraliſchen Ordnung eben ſo erſtaunend, als die Menge Hermaphroditen in der phyſikaliſchen Ordnung.

Der Pater Laſiteau, der alte Gebräuche erklärte, wie der Pater Kircher alle Hieroglyphen entzifferte, hat zu erſt offenbar das Daſeyn der amerikaniſchen Zwitter geleugnet, und ſich bey dieſer Gelegenheit der ſonderbarſten Vernünfteley bedient: Man weiß, ſpricht er, daß die Prieſter der Cybele, und die Opferer der Venus Urania, ſich als Weiber kleideten: da nun die Karier ohne Zweifel die karaibiſchen Inſeln bevölkert haben, ſo haben ſie gewißlich auch den Gottesdienſt ihrer in Phrygien angebeteten Göttinn mit nach Amerika gebracht; denn Karien und Phrygien lagen gar nicht weit von einander: es iſt auch ganz gewiß, daß dieſe Aſiaten, die ſich erſt auf den Antillen niedergelaſſen, hernach auf das feſte Land gekommen ſind, und ihre Religion in Florida ausgebreitet haben; und das iſt die Urſache, warum unter den Völkern dieſes Theils der neuen Welt ſo viel in Weiber verkleidete Männer gefunden werden, daß Reiſende, die ſowohl die Liturgie der

Alten, als auch die Geſchichte ihrer Reiſen und ihrer Emigrationen nicht wiſſen, ſie für Hermaphroditen gehalten haben; allein es waren Prieſter.

Man kann ſich nimmermehr eine unwahrſcheinlichere, eine ungereimtere, oder lächerlichere Erklärung erſinnen, und ich zweifle, ob die Lafiteauſche Träumerey eine ernſte Widerlegung verdient; denn dieſe verkleideten Perſonen thaten bey den Floridiern keine prieſterliche Verrichtungen; ſie gaben ſich weder mit den Götzen, noch mit den Altären ab, die blos von den Javas, den wahrhaften floridiſchen Prieſtern, bedient wurden; und dieſe Javas trugen keine andre Kleidung, als es ihr Geſchlecht erforderte, und die phrygiſche Göttinn iſt ihren eben ſo unbekannt, als der Gott Rubigo.

Hätte Lafiteau wirklich die Liturgie der Alten, wie er vorgiebt, ſtudirt, ſo hätte er wohl wiſſen ſollen, daß die Galli oder die Prieſter der Cybele, zur Ehre des Atis, verſchnitten waren, und daß die Amerikaner, von denen wir reden, keine ſolche Operation mit ſich vornehmen laſſen. Zudem hat die Reiſe der Karier nach den karaibiſchen Inſeln, nur einem Schriftſteller einfallen können, welcher, ohne alle Rückſicht auf die Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit, auf jeder Seite die allerungeſchickteſten Märchen und Paradoxen verſchwendet. Den Nahmen Venus Urania haben die Barbaren der neuen Welt niemals ausgeſprochen, und die Galli haben niemals die Raſerey gehabt, über das Meer zu gehn, um zur Anbetung der Cybele jedermann zu zwingen.

Charlevoix, der es eines Theils nicht übers Herz bringen können, die Meynungen ſeines Mitbruders zu verlaſſen, welchen er einen gelehrten Mann zu nennen wagt, iſt in ſeinen eignen Muthmaßungen nicht glücklicher geweſen; wenigſtens wird es ſchwer, ſich mit dem zu begnügen, was er über dieſen Gegenſtand in ſeinem Miſſionarſtyl ſchreibt. „Man ſahe, ſagt er, bey den Illinoiſen Leute, die ſich nicht ſchämten, „Weibeskleider anzuziehen, und alle dieſem Geſchlecht zukommenden Verrichtungen über ſich zu nehmen, woraus ein unbeſchreibliches Uebel entſtand: man hat vorgegeben, dieſer „Gebrauch käme von einem, ich weiß nicht, welchem Grundſatze der Religion; allein dieſe Religion hatte, wie viele an-

„dre,

„dre, ſeinen Urſprung von dem verderblichen Herzen, oder „wenn dieſe beſagte Gewohnheit mit dem Geiſt angefangen „hatte, ſo hat ſie mit dem Fleiſche aufgehört. Dieſe weibi„ſchen Leute verheyrathen ſich niemals, und überlaſſen ſich den „infamſten Neigungen; auch werden ſie durchgängig ver„achtet.“ (*)

Darauf könnte man antworten, daß es bey den Wilden nicht ſittlich iſt, ſich zu zwingen, um die äuſſerſte Verachtung ihrer Landsleute zu verdienen; dergleichen Aufführung würde auch bey einem geſitteten Volke widerſprechend ſeyn, wo man ſich nur erniedrigt, wenn man aufhört, ſich zu zwingen, wenn man das Joch der Geſetze oder der Vorurtheile und Meynungen abwirft. Wäre die Rede von dieſer verkehrten Liebe und dieſer unnatürlichen Ausſchweifung, welche der gottesfürchtige Geſchichtſchreiber von Neufrankreich, unter dieſer Gewohnheit gewahr zu werden glaubt, ſo könnte man auch antworten, daß es widerſprechend wäre, auf eine ſo beleidigende Art diejenigen zu behandeln, die ſo viel Urſache zur Erkenntlichkeit haben würden; denn kurz von der Sache, alle laſterhafte Menſchen ſind nicht undankbare Menſchen. Ueberdieß begreift man ja gar nicht, warum die Wilden, die dergleichen Ausſchweifungen ergeben ſind, weiblicher Bekleidungen ſich bedienen müſten; welches unter ihnen eine Policey vorausſetzte, die mit den Rechten und der Unabhängigkeit des wilden und unſtäten Lebens gar nicht beſteht.

Zwar die Amerikaner ſind, wie man mehr als zu ſehr erfahren hat, dieſer Verderblichkeit des Geſchmacks und Inſtinkts ergeben geweſen; aber der Baron de la Hontan, welcher lange Zeit bey ihnen gelebt, und zu ernſten Betrachtungen genug Genie beſaß, verſichert auch zuverſichtlich, dieſe Illinoiſen, die Charlevoix für weibiſche Menſchen hielte, wären wahrhafte Hermaphroditen.

Der Zuſammenſtoppler la Martiniere, welcher in ſeinem geographiſchen Wörterbuche die Korealſche Reiſe ins Kurze gebracht, um den Artickel von Florida auszufüllen, verwirft auch die Wirklichkeit der Zwitter dieſer Provinz, und beſchuldigt

(*) Hiſtoire de la nouvelle France. B. 6. S. 4.

digt alle in weiblichen Kleidern verkappte Wilden der Sodomiterey: er iſt daher der Meynung der Jeſuiten gefolgt, das iſt, der Meynung, die am allerwenigſten zu behaupten iſt.

Die letzte Beſchreibung von dieſem Lande, die aber ſehr wenig mit einzeln Kleinigkeiten ſich beſchäftigt, iſt eine um das Jahr 1750 geſchriebne Nachricht des Herrn dü Mont, welche wir anzuführen ſchon Gelegenheit gehabt haben. Er ſagt, daß nachdem er neun hundert Meilen an den Ufern des Miſſiſſipi gereiſet wäre, er keinen Hermaphroditen unter den verſchiednen an dieſem Fluſſe wohnenden Nationen angetroffen hätte, aber wohl eine ziemliche Menge weiblich verkleideter Mannsperſonen, die in ein Alkonand, oder eine Art von Unterrock gehüllt waren, der demjenigen glich, den die Wildinnen tragen. Herr dü Mont bekennt, daß die Luiſianer ſehr ofte dieſe verkleideten Perſonen mißbrauchen, daß ſie ſie allenthalben mitſchleppen, ſie mit Frohndienſten, wie Leibeigne, belegen: niemals eine Verrichtung, niemals eine Reiſe, ohne Begleitung dieſer unächten Mannsperſonen, unternehmen; da unterdeſſen ihre Weiber das Hausweſen beſorgen, und die Hütte bewachen müſſen.

Man könnte einen Reiſenden, der ſo zuverſichtlich redet, fragen, ob er wohl ſo viel Kredit, ſo viel Anſehn gehabt, daß man ihm die Geſchlechtstheile dieſer ungewiſſen Geſchöpfe zeigen müſſen, und ob ihm mit alledem nicht die anatomiſchen Einſichten gefehlt haben, um von dem Grade ihres Hermaphrodismus zu urtheilen? Er hätte ſagen ſollen, warum man unter den Luiſianern Leute ſieht, die ſo freygebohren, als ihre Landsleute, demohngeachtet einwilligen, ihr ganzes Leben durch, für Weiber zu gelten, und freywillig die Dienſte der niedrigſten Sklaven thun. Man muß geſtehen, dieſes iſt ein großes Problem, und wenn man dasjenige vergleicht, was wider und für das Daſeyn der Zwitter geſchrieben worden iſt, ſo weiß man nicht, welche Meynung man annehmen, oder verwerfen ſoll.

Wenn man ſetzt, daß die alten Reiſebeſchreiber ſich geirrt haben, welches möglich iſt, ſo verringert man eben nicht merklich die Summe des Wunderbaren; weil der Gebrauch,

den die Neuern daſelbſt unterſchieben, ein Beyſpiel der gröſten Verſtimmelung und der äuſſerſten Narrheit anbietet, deren nur der Geiſt und das Herz des Menſchen fähig ſeyn kann.

Zum zweyten kann man argwöhnen, daß die Reiſenden dieſes Jahrhunderts zu ſehr geeilt haben, nach ihren eignen Begriffen, einen Gebrauch zu erklären, welchen ſie nur im Vorbeygehn beobachtet hatten, und welcher von ihrer Seite genauere und beſtimmtere Unterſuchungen geheiſcht hätte: zudem ſind ſie über das Vaterland der Zwitter uneinig, und ſtimmen gar nicht mit den erſten Geſchichtſchreibern der neuen Welt überein, welche weder Luiſiana, noch des Lands der Jllinoiſen, noch der Sioux erwehnen.

Jn einer Beſchreibung von Florida, die urſprünglich Engliſch geſchrieben, und durch den Erdbeſchreiber Merkator ins Lateiniſche überſetzt iſt, welcher ſie im 3ten Bande ſeines großen Atlas gebraucht, wird geſagt, die Einwohner dieſer Provinz verheyratheten ſich erſt ſehr ſpäte. Wäre dieſer Umſtand war, ſo ließ er muthmaßen, daß daſelbſt das Geſchlecht wirklich unbeſtimmt ſey; und dieſe Muthmaßung erhielte noch mehr Stärke, wenn man der Merkatorſchen Erzählung noch dieſe hinzufügte, welche in den periodiſchen Werken des Herrn Tenſel herausgegeben worden iſt, und deren Verfaſſer verſichert, alle Floridiſchen Mädchen ließen ſich gegen das zwanzigſte Jahr, durch die Hand einiger Frauen, beſchneiden, die eine beſondere Kenntniß von vielen Arten blutſtillender Kräuter hätten, welche ſie auf die Wunde legten: dieſe Beſchneidung, da ſie bey den Mädchen ausgeübt wird, zeigt ohne Zweifel an, daß ſie einigem Auswuchße unterworfen ſind; und in dieſem Falle könnte man erklären, warum daſelbſt diejenigen, bey welchen dieſer Fehler nicht verbeſſert werden kann, in beſtändige Sklaverey geſtürzt würden; denn man betrachtete ſie als Geſchöpfe einer niedrigern Natur, und eines ausgearteten Geſchlechts, da doch die Mexikaner, aus einem noch barbariſchern Vorurtheile, alle Hermaphroditen dem Tode aufopfern.

Um in einem Artickel zwey beſondre Fakta zu vereinigen, welche Anfangs keine andre Beziehung mit einander

zu haben ſcheinen, als ihre Beſonderheit ſelbſt, aber doch wirklich einige Gleichheit unter einander haben, wollen wir einen Blick auf die vermeynte Geſchichte der Amazonen der neuen Welt werfen, die an den Ufern des Maragnon, im mittäglichen Amerika, einen mächtigen Staat errichtet haben ſollen, wo nur einmal des Jahrs Männer, oder vielmehr Menſchenvermehrer (proletarii) kommen durften. Herr de la Kondamine hat die Beweiſe geſammlet, womit die Schriftſteller und die noch fortdauernde Tradition beſtätigen, daß dieſe Weiberrepublick keine von der romanenhaften Einbildung der erſten ſpaniſchen Eroberer ausgebrütete Schimäre ſey.

„Ich komme, ſagt er, auf den Hauptpunkt. Führte „man, um es zu leugnen, den Mangel der Wahrſcheinlich„keit, und eine Art moraliſcher Unmöglichkeit an, die „ſich dabey befindet, wenn eine dergleichen Weiberrepublick „errichtet, und erhalten werden ſoll, ſo würde ich mich gar „nicht auf das Beyſpiel der aſiatiſchen Amazonen, noch der „neuern afrikaniſchen Amazonen beruffen; weil das, was „wir von ihnen bey den alten und neuern Geſchichtſchreibern „leſen, wenigſtens mit vielen Fabeln vermiſcht, und noch ſehr „ſtreitig iſt. Ich würde mich begnügen anzumerken, daß „wenn es Amazonen in der Welt geben können, es in Ame„rika iſt, wo das herumſchweifende Leben der Weiber, die „ihren Männern oft in Krieg folgen, und doch in ihrem Haus„weſen nichts glücklicher ſind, ihnen den Gedanken entſtehen „laſſen, und öftere Gelegenheit verſchaffen müſſen, ſich „dem Joche ihrer Tyrannen zu entziehen, indem ſie ſich be„mühten, eine Niederlaſſung anzulegen, wo ſie in der Un„abhängigkeit leben könnten, oder wenigſtens nicht in den „Stand der Sklaven, oder gar der Thiere gebracht würden. „Eine ſolche gefaßte und ausgeführte Entſchlieſſung würde „gar nichts Auſſerordentlichers noch Schwerers haben, als „was alle Tage unter den europäiſchen Kolonien in Ameri„ka geſchieht, wo es nur gar zu gewöhnlich iſt, daß übel„behandelte und unzufriedne Sklaven, Heerdenweiſe, und „manchmal allein, wenn ſie keine finden, mit denen „ſie ſich vereinigen können, in die Wälder flüchten, und

„viele Jahre, und oft ihre ganze Lebenszeit, in der Einöde zu„bringen.“ (*)

Die Meynung dieſes Akademikers, welcher, während ſeiner Reiſe auf dem Fluſſe Maragnon, viele Amerikaner gefragt, die ihm einmüthiglich das Daſeyn der Amazonen beſtätigt haben, iſt von großem Gewicht; allein dieſes Gewicht hindert doch nicht, daß man nicht über dieſe Sache ſo viel vernünftige Zweifel erregen könnte, daß es Eckel erwecken würde, ſie alle vorzutragen. Wenn man auch eine hinlängliche Anzahl unzufriedner Weiber gefunden hätte, um eine ganze Republick auszumachen, ſo hätte man doch nur noch den geringſten Theil einer Geſellſchaft, die beſtehen kann: die Schwierigkeit würde ſeyn, wie man ſo furchtſame Männer fienge, die ſich zwingen ließen, wider ihren Willen Kinder den Weibern zu machen, die ſie fortjagten, ſo bald das Werk der Zeugung vollendet wäre: und da man, nach dem Herrn de la Kondamine, nur einmal im Jahre zum Fortpflanzungswerke ſchritte, ſo müſten dieſe Amazonen, ſelbſt während ihrer Schwangerſchaft, Menſchen aufgejagt haben, um ſie bereit zu haben, wenn das Jahr verlaufen wäre; denn dieſe Männer würden ſich, nicht ſelbſt von freyen Stücken, bey Weibern einfinden, die wider ſie einen tödlichen Haß trügen. Was die aus dieſer kurzen Ehe gebohrnen Kinder anbelangt, was ſollten die Weiber mit denſelben anfangen, wenn es zum Unglück Knaben wären? Man wird mir ſagen, daß nichts leichter iſt, als ſie bey der Geburt umzubringen, oder ſie fünf bis ſechs Jahr zu erziehen, und ſie hernach, als Verbrecher, aus dem Staate zu vertreiben. In der Einbildung iſt dieſe Republick eben ſo möglich, als die Platoniſche und Moruſche; aber will man Vernunft und Ueberlegung ein wenig gebrauchen, ſo ſtürzt das ganze Gebäude ein, und es bleiben nichts als Ungereimheiten, die ſich wider die Natur empören, oder ſie vernichten. Es würde Widerſpruch ſeyn, daß eine Frau einen heftigen Widerwillen wider die Männer hege, und doch auf einmal einwilligte, Mutter zu werden: es würde ungeheurig ſeyn, daß eine Mutter ihre Kinder ermordete, oder ausſetzte, weil

(*) Voyage de la Riviere des Amazones S. 109. Paris 1745.

weil dieſe Kinder keine Mädchen wären. Iſt es denn auch hernach ſo leicht, zwanzig bis dreyßig tauſend unſinnige, mörderiſche und kriegeriſche Weiber zuſammen zu bringen? Der Charakter des ſanftmüthigſten, des mitleidigſten, und wenn man will, des am wenigſten böſen Geſchlechts könnte ſich ſo ſehr verleugnen, und regelmäßig, mit allgemeiner Uebereinſtimmung, und mit kaltem Blute, Verbrechen begehen, welche nur ſelten einige von Raſerey und Verzweiflung getriebne Perſonen thun?

Aeneas Silvius ſagt, ein Mädchen, Nahmens Valeska, das Ritterbücher und alte Romanen geleſen, habe in Böhmen eine ziemliche Anzahl von Weibern zuſammengebracht, und mit ihnen eine Art von Republick errichtet; und man ſieht es als ein Wunder an, daß dieſe Böhmiſche Weiberbande neun Jahr beſtehn können. Sie gieng unter, weil ſie ſich nicht fortpflanzen konnte; und eben ſo müſte es allen dergleichen errichteten Geſellſchaften ergehn, welche, gleichſam zum Trotz der Natur, entſtanden ſind, wenn es wahr iſt, daß es deren gegeben, und ſie der Mangel der Regierung und Policey, vor dem neunten Jahre, nicht zerſtreut hat. Obgleich ein monarchiſcher und despotiſcher Staat durch eine Frau regiert werden kann, ſo kann man zweifeln, ob ein ariſtokratiſcher eben ſo regiert werden könne; wenigſtens hat man davon kein aus der Geſchichte der Welt beſtätigtes Beyſpiel; und es iſt erſtaunend, daß Nationen, die ſich der Herrſchaft einer Frau ſo oft unterworfen, und noch unterwerfen, ſich niemals der Herrſchaft vieler Weiber unterworfen haben; ob es gleich ungereimt ſcheint, mehr Einſichten, mehr Fähigkeiten in einem Individuum, welches willkührlich herrſcht, vorauszuſetzen, als in vielen, welche die Macht theilen und mindern. Hat man im erſten Falle nicht allein die Freyheit, ſondern auch die Knechtſchaft verſchlimmert, ſo war es dem Menſchen nicht möglich, ſich in dem andern Fall noch mehr zu erniedrigen; ſie befürchteten demnach nicht die Verachtung, unter einer ſolchen Art von Regierung; ſondern ſie ſahen, daß man zur Bewegung der Triebfedern einer Monarchie oder eines despotiſchen Reichs nur zu wollen brauche, und

daß man zu Führung eines ariſtokratiſchen Staats fähig ſeyn müſſe, zu regieren: und in der That hat man darauf acht, ſo findet man, daß am öftern da, wo die Weiber regieren, die Männer befehlen. (*)

Wollte man hierauf die Zeugniſſe des Herodots, des Diodors von Sicilien, des Arrian, des Juſtinus anführen, ſo würde man antworten, dieſe Zeugniſſe können nicht beweiſen, was die Vernunft verwirft; und wenn Quintus Kurtius ſagt, die Amazone Thaleſtris, welche andre Amazonen beherrſchte, ſey aus den hirkaniſchen Grenzen gekommen, und habe den Alexander gebeten, bey ihr drey Nächte zu ſchlafen, ſo bewundre ich nicht, noch glaube ich dieſes lateiniſche abgeſchmackte Märchen.

Daß Neger, die von denen gemißhandelt ſind, die ſich für ihre Herren ausgeben, aus den Kolonien entlaufen, in die Wälder fliehen, und daſelbſt ſich verbergen, iſt natürlich: daß dieſe entronnene Neger viel lieber ihre ganze Lebenszeit unter wilden Thieren bleiben, als zu den Füſſen ihrer Tyrannen zurückkehren wollen, auch das iſt noch natürlich. Allein iſt wohl die entfernteſte Gleichheit zwiſchen dieſen flüchtigen Sklaven, und den Amazonen, die ſich ſeit vielen Jahrhunderten fortpflanzen? Denn Herr de la Kondamine iſt geneigt zu glauben, daß dieſe indiſche Weiberkonföderation nicht zur Zeit der Orellana aufgehört, ſondern bis auf unſre Zeit fortgedauert habe, und noch mitten in Gujana ſich erhalte, das heißt an einem Orte, wohin die Europäer niemals kommen, und woher man folglich keine Nachricht haben kann.

Es iſt nur mehr, als zu wahr, daß die Amerikaner ihre Frauen auſſerordentlich beleidigten, und ihnen ihren Stand ſo hart,

(*) Man weiß die Ausſchweifung dieſes Kaiſers, welcher zu Rom einen Senat von Weibern errichtete. Das Volk, welches bis hieher mit unglaublicher Geduld alles erlitten hatte, was die Knechtſchaft unter einem raſenden und geitzigen Fürſten nur auſſerordentliches haben kann, konnte ſich bey dem Anblick dieſes Gerichts nicht mehr mäßigen; es empörte ſich, und tödete ſeinen Tyrannen, weil er ſeine Macht ſo ſchrecklich gemißbraucht und das Schickſal des Staats Händen anvertraut hatte, die nicht fähig ſind, ihn zu regieren. Und doch iſt dieſes Volk vielmahl von ſehr deſpotiſchen Kaiſerinnen beherrſcht worden, ohne daß es die geringſte Unzufriedenheit darüber geäuſſert hätte; und darinn war es nicht im Widerſpruche mit ſich ſelbſt.

hart, ſo unglücklich gemacht hatten, als er nur ſeyn konnte: ich geſtehe demnach gerne, es ſey nichts unmögliches, daß einige Weiber, die der Sklaverey überdrüſſig worden, ſich von ihren Männern trennen, und in unbewohnten Oertern allein, von wilden Früchten und der Jagd leben können. Will man ſolche einſiedleriſche und unſtäte Geſchöpfe Amazonen nennen, ſo ändert man die Beſchaffenheit der Frage, indem man angenommenen Wörtern einen neuen Sinn beylegt; weil wir nichts anders ſagen wollen, auſſer daß es weder in der neuen Welt, noch anderswo, eine wahre Republick von Frauen gegeben, die ſich durch einen geſellſchaftlichen Vertrag, durch Geſetze, und durch beſondere Satzungen vereinigt, und ihr Geſchlecht und Reich, viele Jahre hindurch, fortgepflanzt und nur einmal des Jahrs Männer zu ſich gelaſſen haben.

Wenn alle Mährchen ihren Urſprung nicht aus der Wahrheit, noch aus der Wahrſcheinlichkeit genommen, ſo haben doch wenigſtens ſehr viele ihre Entſtehung aus einer wahren, aber übel ausgelegten Begebenheit. Man findet in vielen alten Reiſebeſchreibungen, und ſelbſt in den Briefen des Ferdinand Kortez an Karl V., daß die Spanier, als ſie in die öſtlichen kleinen Inſeln von Amerika gekommen, daſelbſt einige Heerden Weiber gefunden, welche man, ſagt Peter von Angleria, ſehr unſchicklich für Amazonen hielt: es waren Prieſterinnen, oder Nonnen, welche auf das Heiligſte die Keuſchheit beobachteten, und durch ihre wirkliche Strengigkeit in Sitten, und ihrer vorgegebnen Zauberey, ſo viel Hochachtung und Vertrauen erlangt hatten, daß man ſie wie Sibyllen oder Orackel um Rath fragete; die Indianer bearbeiteten umſonſt ihre Felder, pflanzten ihnen den Manihot, und ernteten ihn für ſie ein; welches man an ſolchen faulen Leuten übermäßige Andacht nennen kann. Man wird wegen des Daſeyns dieſer amerikaniſchen Veſtalinnen gar keinen Zweifel hegen, wenn man ſich erinnert, daß Strabo erzählt, es wäre zu ſeiner Zeit, an den Küſten von Frankreich, eine Inſel geweſen, die Druidinnen, oder galliſche Weiber bewohnt, welche die Gelübde der Keuſchheit gethan: die nördlichen Chronicken erwehnen auch einiger Inſeln von England und Schweden,

den, die vor Alterszeit von heiligen Jungfrauen bewohnt worden ſind. Es hat dergleichen Jungfrauen unter den alten Bataviern, (*) Deutſchen, und überhaupt unter allen Wilden der Welt gegeben, welche, durch eine allgemeine und unbegreifliche Uebereinſtimmung, die höchſte Tugend, das gröſte Verdienſt in den Perſonen beyderley Geſchlechts geſetzt haben, die von freyen Stücken zum ehloſen Leben ſchritten, um ſich dem Dienſte der Altäre zu widmen: es ſcheint ſo gar, daß ſich, in dem Alterthume, die Weiber durch dieſe Aufopferung mehr Ehrfurcht erwarben, als die Männer: ihre Schwachheit hat einen Glanz auf ihre Herzhaftigkeit geworfen, und ihr Zwang hat mehr, als menſchlich geſchienen. Das Vorurtheil von der Vortreflichkeit des ehloſen Lebens iſt nur eine mitten in Wäldern von Barbaren erſonnene Grille, die geſittete Völker, ohne zu wiſſen warum, angenommen haben: denn warum gab es, vor der Ankunft der Spanier, unter den Peruanern und Mexikanern weibliche Klöſter? Man könnte fragen, warum ſie auch in Europa ſind, wenn man gewohnt wäre, von einem Mißbrauch Grund zu fodern, den die Religion beſtärket, die Geſetze leiden, und die Natur verdammt. Prudentius hat eine chriſtliche Satyre auf die Veſtalinnen gemacht, welche noch zu ſeiner Zeit in Rom waren, worinn er ihnen zum Verbrechen anrechnet, daß ſie ihre Jungferſchaft erhalten hätten: hätte dieſer fromme Schwätzer vorausſehen können, daß die Chriſtenheit einmal auch mit Nonnen beſchwert ſeyn würde, ſo würde er geſchwiegen haben. Doch die Alten hatten ſehr wahrſcheinliche Gründe, die nicht mehr ſind: ſie nahmen die Weiber zu den vornehmſten geiſtlichen Verrichtungen; und unter

(*) Pikart in ſeinen antiquités du pays de Drenthe & de la Friſe ſagt, die Landleute bilden ſich ein, daß die weiſzen Jungfrauen, die die Prieſterinnen der alten Batavier geweſen, alle Nächte noch wiederkommen, und um die Gräber, welche man im Lande findet, herumſchwärmen: ſie ſind davon ſo ſtark überzeugt, daß man ſie unmöglich von dieſem Aberglauben heilen kann, welchen man auch bey verſchiednen deutſchen Nationen, und mehr als zwey hundert Meilen von Holland findet: welches gar nicht zu verwundern iſt, weil die Deutſchen auf ihre Prieſterinnen mehr zu halten geſchienen haben, als die Batavier ſelbſt, wie es ſchon von uns angemerkt worden iſt, da wir von der Velleda ſprachen.

unter dieſem Tittel foderte man von ihnen die Enthaltſamkeit ſo lange, als ſie in dieſem geiſtlichen Stande gebraucht wurden, dem ſie zu entſagen, und dann wenn es ihnen beliebte, ſich zu verheyrathen, die Freyheit hatten. (*) Aber da die Chriſten des dreyzehnten Jahrhunderts für gut befanden, auf ewig die Weiber von den erſten und zweyten geiſtlichen Verrichtungen auszuſchlieſſen, indem man die Prieſterinnen (diaconeſſes) welche dazumals noch in der Kirche exiſtirten, reformirte, ſo vernichteten ſie dadurch alle Gründe, welche man zur Rechtfertigung des Nonnenlebens der Mädchen anführen konnte, welche in ihren Klöſtern leiden was keine Frau in dem Serail gelitten hat; und der Fanatismus wird ſie ſo lange leiden laſſen, als die Barbarey der Männer dergleichen Geſtifte erlauben wird; denn die Männern muß man eigentlich anklagen. Da die barbariſchen Völker ſo viele Ehrfurcht für die Keuſchheit ihrer Prieſterinnen bezeugten, ſo thaten ſie es aus einem falſchen Grundſatz; allein aus dieſem einmal an-

(*) Bey den Römern konnten die Prieſterinnen der verſchiednen Gottheiten ihr geiſtliches Amt niederlegen, ausgenommen die Veſtalinnen, welche die durch die Numaſchen Kirchengebräuche vorgeſchriebne Zeit erfüllen muſten: ein Mädchen von ſieben Jahren konnte in das Heiligthum der Veſta ſchon eingeführt werden, und ſich im 30ten ſchon wieder herausbegeben. Hatte ſie drey und zwanzig Jahr gedient, ſo wurde ſie ihrer Dienſte entlaſſen, und erhielt die Freyheit, ſich zu verheyrathen, wie man ſich davon überführen kann, wenn man in den Gedichten des Prudentius die ſchon angeführte Satyre lieſet: man muß ſich wundern, daß dieſer Schriftſteller in ſeinem Buche ſagt, die Exveſtalinnen, welche im Eheſtand traten, brachten nicht einen einzigen Funken des Liebesfeuer mit, welches die Begierden und das Alter in ihren abgenutzten Herzen erlöſcht hatte: eine Exveſtalinn, die ſich im dreyßigſten Jahre verheyrathete, verdiente wahrhaftig dieſen Vorwurf nicht; weil ſich ſo viel Mädchen, ob ſie gleich keine Nonnen ſind, nicht eher verheyrathen, und ſehr häufige Beweiſe ihrer Fruchtbarkeit bey allen europäiſchen Völkern geben.

Dieſe den Veſtalinnen zugeſtandne Freyheit, ſich zu verheyrathen, iſt ohne Zweifel der Grund der wenigen Unordnungen, deren ihr Kollegium, ſelbſt von den erſten Chriſten, beſchuldigt worden iſt. Der Abbe Nadal, welcher wahrſcheiniglich ſich mit nichts beſſerm zu beſchäftigen wuſte, hat ausgerechnet, daß in den eilf hundert Jahren, daß dieſer Veſtaliſche Orden gedauert hat, nur achtzehn bis zwanzig Veſtalinnen von dem Oberhaupte, wegen der gebrochnen Keuſchheit, öfentlich beſtraft worden ſind. Man kann alſo urtheilen, ob es nicht wahr iſt, wie wir geſagt haben, daß die Alten die Enthaltſamkeit nicht länger verlangten, als die prieſterlichen Verrichtungen dauerten. Und was für Verrichtungen haben denn unſre jetzigen Nonnen? Vermuthlich die Thorheit ihrer Gelübde, und die Barbarey der Männer zu beweinen.

angenommenen Grundſatze haben ſie richtige Folgen gezogen: ſie haben vorausgeſetzt, daß diejenigen, welche genug Herrſchaft über ſich ſelbſt hätten, ihren Inſtinkt zu erſticken, ohne Leidenſchaften ſeyn würden; und in dieſer Vorausſetzung ſteckt der Irrthum, und die Quelle des Vorurtheils: es iſt ein Trugſchluß des Aberglaubens, welchen man heut zu Tage vergebens widerlegen würde, weil die Erfahrung aller Jahrhunderte die Menſchen überzeugen ſollen, daß der ehloſe Stand nichts mit der Tugend, noch die Tugend mit dem ehloſen Stande gemein haben.

Iſt durch dieſe beſagten Arten amerikaniſcher heiligen Jungfrauen nicht die Fabel von den Amazonen veranlaſſet worden, ſo iſt es immer noch möglich, daß Franciskus Orellana, als er 1541 an einem Ufer des Maragnon mit einem Räuber anlanden wollte, den er dem Gonzalo Pizarro geſtohlen hatte, einige erſchrockene Indianerinnen angetroffen hat, welche, aus Furcht getödet zu werden, ſich ſeiner Anlandung aus allen Kräften widerſetzten: da dieſer Abentheurer nach Europa zurückkam, ſo übertrieb er ſeine Geſchichte, die ihm allenthalben begegnen können; und die ſpaniſche Kanzley, der übertriebne Tittel niemals etwas gekoſtet haben, nannte ihn, kraft eines Patents, Generaliſſimus des Amazonenfluſſes, zur Belohnung, daß er dieſe Amazonen, ſeiner Katholiſchen Majeſtät, unterthänig gemacht hatte. Die türkiſchen Geſchichtſchreiber hätten wohl mehr Urſache, mit dem Nahmen Amazonen einige höchſt fanatiſche italieniſche Weiber zu belegen, welche ſich, in den Zeiten der Kreuzzüge, truppweiſe zuſammen begaben, um das heilige Land zu erobern, und von den Sarazenen, die ſie nothzüchtigten, gefangen genommen wurden.

Noch müſſen wir anmerken, daß Orellana der einzige unter allen europäiſchen Eroberern iſt, welcher in Amerika bewafnete Weiber gefunden zu haben vorgiebt: ſie werden weder vor ihm, noch nach ihm, mehr erwehnt. Und ob man gleich eine unendlich gröſſere Kenntniß von den verſchiednen Völkern Weſtindiens erlangt hat, als man im Jahre 1541 hatte; ob man gleich alle Länder, in welchen der Maragnon fließt, und den ganzen Erdraum, den die alte Nation

der Yurimaguas bewohnt hat, durchgereiſet iſt, ſo hat man doch keine Spur einer ſolchen Republick entdeckt; nicht ein Individuum davon angetroffen. Wenn man alſo dieſes Faktum nur nach den Geſetzen der hiſtoriſchen Kritick prüfete, ſo müſte man ſchon das Daſeyn der Amazonen als ein Mährchen verwerfen, ungeachtet der Jeſuite von Akugna, der niemals einige geſehn hat, ſagt, daß die amerikaniſchen ſich eine Bruſt ausſchnitten, welches bey ihm nicht gefährlicher ſey, als ſich die Nägel, oder die Haare beſchneiden.

Mit der Tradition der Indianer will es nichts heißen; ob ſie gleich in ihrer Sprache ein beſonders Wort haben, um Weiber auszudrücken, die keine Männer haben; denn reiſeten dieſe Indianer nach Europa, um die Traditionen ebenfalls zu ſammlen, ſo würde man ihnen auch dergleichen Ungereimheiten unter dem Landvolke atteſtirt haben, welche in ihrer Sprache auch ausdrückliche Wörter für Geſpenſter, Geiſter und Geſcheiche beſitzen: man würde ihnen geſagt haben, wir haben es von unſern Vätern, und unſre Väter von unſern Großvätern, daß der Zauberer Merlin Berge wegtrug, um ſich aufs Eſſen eine Bewegung zu machen, und daß der Teufel in England den Rieſendamm baute, um den heiligen Georgius zu ärgern. Wenn dieſe Indianer ihre Reiſe bis nach Spanien fortgeſetzt hätten, was würde man ihnen nicht geſagt haben, ehe man ſie verbrannt hätte? der Pöbel iſt in der ganzen Welt Pöbel; es iſt ein Kind das nichts bezeugen kann, und die Philoſophen ſollten ſich mit ſeinem Zeugniſſe eben ſo wenig abgeben, als ein Richter mit der Ausſage eines Närriſchen.

Die Nahmen die den Flüſſen, den Bergen, den Monumenten, den Meerarmen, den Provinzen beygelegt worden, ſind nichts weniger, als hiſtoriſche Beweiſe, die da bekräftigten, daß die Perſonen und die Begebenheiten, auf welche dieſe Nahmen anſpielen, wirkliche Perſonen und Begebenheiten wären: es würde eine wunderbare Vernünfteley ſeyn, wenn man ſagte, es giebt in Amerika einen großen Fluß, den die Europäer den Amazonenfluß nennen; alſo giebt es, oder hat es in Amerika Amazonen gegeben. Eben ſo wohl könnte man ſagen, es hat vor Zeiten in Italien einen

armen

armen Menſchen, mit Nahmen Petrus gegeben, welcher von dem römiſchen Rathe das ganze Land von Rom gekauft hat, weil es, noch nach ſiebzehn hundert Jahren, den Nahmen des Erbtheils des heiligen Petrus führt.

Es iſt in Amerika keine Provinz, wo es ſchmaragdne Häuſer und goldne Berge gäbe: es muß aber doch, wird man ſagen, ein Dorado ſeyn, weil es die Jeſuiten und ein engliſcher Weltweiſer geſucht haben. Kurz, wäre die Methode erlaubt, die Natur der Sache aus dem Nahmen zu beweiſen, welche ſie führen, ſo müſte man den geſunden Verſtand entſagen: es gäbe nichts wirkliches mehr in dem ganzen Univerſum; unſre Erdkugel würde ein bezauberter und von Täuſcherey und Irrthum bewohnter Ort.

Vierter Abſchnitt.

Von der Beſchneidung und Infibulation.

Vor der Beſchreibung der närriſchen Gewohnheiten, die allen Völkern der Welt gemein ſind, wollen wir erſt alles das beſonders abhandeln, was die Beſchneidung betrifft, die man auch in Amerika gefunden hat; und dieſer Artickel wird viele Beobachtungen enthalten, die ſich auf die natürliche Geſchichte des Menſchen beziehn, welchen wir auch in den, dem Anſcheine nach, unfruchtbarſten Materien, nicht aus dem Geſicht zu laſſen bemüht ſind.

Die Gründe, die die Herren Marsham und Ludolph angebracht, um zu beweiſen, daß die Hebräer aus Egypten die Mode, ſich zu beſchneiden, erhielten, haben auf ihrer Seite Wahrſcheinlichkeit und Zeugniſſe der alten Schriftſteller, die mir einen guten hiſtoriſchen Beweiß zu geben ſcheinen; aber man kann ja auch fragen, wie kommen die Egyptier ſelbſt auf dieſen auſſerordentlichen Gedanken, ſich eine Haut des männlichen Glieds abſchneiden zu laſſen? und gienge man alſo auf den Urſprung dieſer Gewohnheit zurück, ſo entdeckte man, nicht den Nahmen ihres Urhebers, der uns gar nichts angeht, ſondern

ſondern die Lage der Gegenden, wo die Beſchneidung angefangen hat, und das iſt ohne Zweifel zwiſchen der Linie und dem dreyßigſten Grad nördlicher Breite: auch noch heut zu Tage enthält dieſer große Theil der Erdkugel mehr beſchnittene Nationen, als die übrige bewohnte Erde. Es iſt wahr, die Siamer, die Tunquineſen, die Peguaner und die Chineſer, die unter dieſen Breiten wohnen, ſind unbeſchnitten geblieben; welches man blos der Verſchiedenheit ihres Klima zuſchreiben muß. Denn man weiß, gewiſſe Länder, unter den nehmlichen Parallelen liegend, können auſſerordentlich, ſo wohl in Anſehung der Luft, als andern wirkenden Urſachen, von einander unterſchieden ſeyn.

Wenn man demnach unter keiner nördlichen Nation eine Spur von Beſchneidung entdecket, und wenn die Geſchichte uns lehrt, daß ſie, ſeit undenklicher Zeit, in den Landen ausgeübt worden iſt, die an der Linie und dem Wendezirkel des Krebſes liegen; ſo wird man geſtehen müſſen, daß ſie da ihren Urſprung habe, es ſey nun, daß die Egyptier die Erfinder derſelben ſind, oder daß ſie ſie von den Aethiopiern erhalten haben, die freylich die in der heißen Zone liegenden Ufer des Nils zur erſt bevölkert, und ſich hernach gegen Delta ausgebreitet zu haben ſcheinen, welches ſie aus den Waſſern werden gezogen haben, indem ſie Dämme aufwurfen und Graben anlegten, um die Moräſte von Niederegypten zu drocknen. Doch braucht man nicht einem Volke insbeſondre beyzumeſſen, was die Nothdurft vielen auf einmal lehren können, weil die Beſchneidung der Vorhaut weniger eine gottesdienſtliche Handlung, als eine phyſikaliſche Nothwendigkeit iſt. Ich geſtehe, da der Fanatiſmus dieſe Ceremonie eingeführt fand, ſo hat er ſich gleichſam derſelben bemächtigt, und eine übertriebne und unvernünftige Anwendung gemacht, weil bey den Fanatickern gar keine Vernunft ſtatt findet. Ich geſtehe ferner, die neuern Schriftſteller ſtimmen gar nicht mit einander wegen der wirklichen Urſachen überein, die die erſten Morgenländer vermocht haben, ſich zu beſchneiden, und die meiſten verwerfen alles, was Philo, der gelehrteſte unter den Juden, über dieſe Materie geſchrieben hat. Dieſer Philo, welcher ein wenig Philoſophie mit vielen Ungereimheiten

verband,

verband, verſichert, die Beſchneidung begünſtige die Bevölkerung im Morgenlande, und befreye die Mannsperſonen von einer Art Kohle, welche, nach ſeiner Meynung, ohne Unterſchied unten an der Eichel aller Unbeſchnittenen wachſe; aber die arabiſchen Aerzte gedenken in ihren uns übrig gebliebnen Schriften dieſer Kohle nicht; und es iſt gar nicht wahrſcheinlich, daß ſie die Beſchreibung einer endemiſchen Krankheit unterlaſſen haben würden. Gebähre das eizige Paläſtina dieſes Uebel, ſo wären alle Heiden und Chriſten, die dieſen unglücklichen Winkel Aſiens bewohnt und bevölkert haben, deſſen gewahr worden, ſo wie ſie den Ausſatz, der von dem Klima abhängt, die Phlyktainoſie, oder den falſchen Tripper empfanden, welcher die beſchnittenen Hebräer nicht geſcheut hat; denn ſie beklagen ſich in ihren alten Schriften darüber.

Mit dem Philo behaupten wollen, daß die Ablöſung der Vorhaut die Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts befördere, heißt einen Irrthum behaupten, weil man einem Satze, der nur von ungefehr wahr ſeyn kann, einen unbeſchränkten Sinn giebt. In Arabien, in Oberegypten, im mittäglichen Perſien, und in Abyſſinien haben die Mannsperſonen eine ſehr lange Vorhaut; und dieſer Anwuchß erſtreckt ſich ſo gar daſelbſt über die Weiber, deren Nymphen ſich nach Verhältniß weiter ausdehnen: dieſe Länge der Vorhaut, wenn ſie am gröſten iſt, könnte in einigen Subjekten den Beyſchlaf hindern, und nur in dergleichen beſondern Fällen iſt es möglich, daß die Beſchneidung, wie Philo ſagt, der Vermehrung behülflich ſeyn kann. (*) Aber der gröſte Bewegungsgrund, und vielleicht der einzige, welcher die erſten Einwohner dieſer Gegenden ſich zu beſchneiden zwang, war dieſer, ſie wollten ſich vor den Würmern bewahren, welche in den Falten der Vorhaut und unter der Eichel entſtehn; welches uns gar nicht mehr wundern darf, als wenn wir ſehn, daß in den Eingeweiden, in dem Blute, und den Säften des menſchlichen Körpers, deren Subſtanzen alle eine unzählbare Menge Thierchen ernähren können, ungeheure Inſek-

(*) Man muß manchmal auch in Europa gewiſſe Perſonen beſchneiden laſſen, in welchen die Organiſation der Vorhaut ſo fehlerhaft iſt, daß ſie nicht zeugen könnten, wenn man nicht mit ihnen eine Amputation vornähme, oder wenigſtens ſie nicht ſchnitte.

ſekten entſtehn, wachſen, und ſich fortpflanzen. Die Abwaſchungen, welche alle morgenländiſche Geſetzgeber zu allen Zeiten nicht allein als ein Mittel zur Geſundheit empfohlen, ſondern auch als ein unverbrüchliches Geſetz des Staats vorgeſchrieben haben, beweiſen, wie nothwendig die Reinlichkeit den Völkern dieſer Himmelsgegend iſt; aber die Abwaſchung und die Reibung mit dem Salze, deſſen man ſich, in Ermangelung des Waſſers, bedient, iſt nicht hinreichend, dieſe Art Würmer auszurotten, oder zu vernichten, deren Vermehrungen man vielleicht nicht anders Einhalt thun kann, als daß man den Theil abſchneidet, wo ſie ſich anlegen; und dieſes iſt um deſto wahrſcheinlicher, da die abyſſiniſchen Chriſten die Beſchneidung mit der Taufe verbunden haben: Mönche, die in dieſes Land von der Propagande geſchickt wurden, ärgerten ſich über dieſen Kontraſt, kamen nach Rom voll Eifers und chriſtlichen Mitleids, und beſchuldigten die Abyſſiner des Judaiſirens; man wollte ſie eben in Bann thun, als ſie dem lateinſchen Pontifex ein Glaubensbekenntniß vorlegten, in welchem ſie verſicherten, daß ſie ſich der Beſchneidung nur, als eines phyſikaliſchen Mittels, und der Taufe, als eines geiſtlichen bedienten; und ein abyſſiniſcher Biſchof, welcher ſich zu Liſſabon befand, erzürnte ſich ſehr, daß man ihm nicht erlauben wollte, in der Hauptkirche eine Meſſe zu leſen, weil ihm die portugieſiſche Geiſtlichkeit vorrückte, daß er beſchnitten, und folglich ein Ketzer ſey: ich erkläre euch auch, antwortete er, für Feinde Gottes, weil ihr euch den Bart abnehmen laßt, und diejenigen Menſchen verbrennt, die an der Vorhaut beſchnitten ſind.

Man kann leicht, das Land, wo die Beſchneidung nothwendig, von dem Lande, wo ſie unnützlich iſt, unterſcheiden. Allenthalben, wo dieſe Operation ſeit undenklichen Zeiten vorgenommen, als in Arabien, Egypten, auf den Küſten des Perſiſchen Meerbuſens, auf den Ufern von Ormus, in Ethyopien u. ſ. w. hat ſie ganz gewiß den Unbeqvemlichkeiten abgeholfen, welche aus der verdorbnen Organiſation der Vorhaut entſtehn, die ſich, nach den Beobachtungen des Doktor Drake, am meiſten von dem gewöhnlichen Verhältniſſe entfernt, und bald durch ihr Uebermaß, bald durch den Zu-

ſammenhang an den andern Theilen fehlerhaft iſt, von welchen ſie doch natürlicher Weiſe in wohlgebauten Menſchen los ſeyn muß. Was die Gegenden anbelangt, wo die Beſchneidung für überflüßig gehalten werden kann, ſo ſind es alle Provinzen in Europa, Aſien und Afrika, wo ſie, ſeit dem Anfange des ſiebenden Jahrhunderts bis in die Mitte des ſiebzehnten, die Zeit, da die Türken zu erobern aufgehört haben, von der mahometſchen Religion eingeführt worden iſt.

Die alten Indianer, die ſich dem Dienſte des Bra und der Kuh ergaben, und die alten Perſier, die das Feuer und den Mithra anbeteten, wurden nicht beſchnitten: es wäre demnach ſehr ungereimt, wenn man ſetzen wollte, die Himmelsgegend von Perſien und Indien hätte ſich, ſeit dem Porus und Xerxes, dergeſtalt geändert, daß dieſe dazumals unbekannte, und folglich unnütze Operation, jetzt nothwendig worden wäre. Man kann die nehmliche Bemerkung in Anſehung Griechenlands machen, wo es keine unbeſchnittne Einwohner mehr giebt, da doch die alten Griechen die Beſchneidung verabſcheuten: ſie hängt alſo weder von der Beſchaffenheit des Bodens, noch von der Beſchaffenheit der Einwohner ab: ſie iſt alſo ein Produkt des Fanatiſmus, welches Ausländer daſelbſt durch die Macht der Waffen ausgebreitet und erhalten haben. Der blinden Halsſtarrigkeit der Morgenländer, welche weder in Sitten noch Gebräuchen eine Aenderung machen wollen, muß man dem Grimm zuſchreiben, mit welchen die eifrigen Muſelmänner, zu aller Zeit, wider ihren eignen Nutzen, von ihren Proſelyten die Beſchneidung an der Vorhaut gefordert haben, die ihr Geſetz und ihr Prophet nicht befehlen. Mahomet war beſchnitten worden, ehe er den geringſten Vorſatz gefaßt hatte, ein Reformator zu werden, oder den Begeiſterten zu ſpielen: indem er den in Arabien üblichen Gebrauch annahm, ſo fiel ihm gar nicht ein, ihn durch eine beſondre Satzung in ſeinem Koran vorzuſchreiben, weil er dazumal nicht vorausſehn konnte, wie weit ſich einmal ſeine Sekte, wenn ſie Religion würde, ausbreiten könnte: er glaubte, die gröſte Stärke ſeiner Politick ſey, vor ſeinem Tode alle Abgöttiſchen der Arabiſchen Halbinſel zu bekehren oder zu ermorden, und dieſe Abgötter waren

ſelbſt beſchnitten. Es war alſo hier gar nicht die Rede, ein neues Geſetz zu erſinnen, um einen ſo allgemein angenommnen Gebrauch zu befehlen, daß er nicht den geringſten Widerſpruch von Seiten derjenigen litte, welche über alle ihre übrigen Glaubenspunkte aus einer unglücklichen Schwachheit ſtritten, die den barbariſchen Völkern und civiliſirten Nationen gemein iſt, magnis parvisque civitatibus commune vitium.

Wenn, zum höchſten Unglück, die Juden Eroberer worden wären, ſo hätten ſie mehr Recht gehabt, auf die Beſchneidung zu dringen, die ſie als eine göttliche Stiftung betrachten, da ſie die Türken nur für eine fromme Ueberlieferung anſehen; aber die einen und die andern haben ſie von einem Lande bekommen, wo man ſich aus natürlichen Gründen der Beſchneidung bediente; die egyptiſchen Juden thaten es um der Reinlichkeit willen, und die arabiſchen Mahometaner um der Länge ihrer Vorhaut willen. Ueber den Auswuchs dieſer Haut in den heißen Himmelsgegenden muß man nicht mehr erſtaunen, als über den Kropf der Tiroler in den gemäßigten; und überhaupt haben alle Morgenländer das Gewebe der Augenlieder feiner und breiter, als die Nordländer. Ohne Grund verwerfen einige Schriftſteller, was die Reiſebeſchreibungen von der Größe der Vorhaut unter vielen aſiatiſchen und afrikaniſchen Nationen ſagen; weil dieſe Verfaſſer geſtehen müſſen, daß dieſer Auswuchs daſelbſt bey den Weibern ſtatt findet, welche man ohne das nicht beſchneiden würde: ſo ſcheint es mir widerſprechend, wenn man behauptet, das Klima kann in einem Geſchlechte nicht hervorbringen, was es, nach dem Bekenntniſſe aller Reiſenden, in dem andern hervorbringt; auch die Geſchichte giebt keinen Grund an zu glauben, daß die Beſchneidung der Mannsperſonen ein neuerer und jüngerer Gebrauch ſey, als die Ausſchneidung der Frauen, (*) welche

(*) Wir haben uns des Worts Ausſchneidung (excisio) bedient, um die Operation anzuzeigen, welche man mit den Weibern vornimmt; wir haben es aus den alten Ueberſetzern des Strabo entlehnt, welche den griechiſchen Text durch mulieres judaice excisæ, ſehr wohl gegeben, wenn es heiſſen ſoll, Weiber, die nach der jüdiſchen Weiſe verſchnitten ſind; obgleich die jetzigen Juden betheuern, niemals dieſen egyptiſchen Gebrauch angenommen zu haben: ſo iſt es doch ſehr wahrſcheinlich, daß ſie ihn ausgeübt haben.

welche durch die Beſchneidung der Nymphen im dreyßigſten Jahre geſchieht, wie Belon und Chardin es zuverſichtlich verſichern; weil die Flügel vor dieſem Alter nicht genug hervorragen, um die äuſſern Theile davon ablöſen zu können. In manchen Ländern bringt man ein glühendes Eiſen daran, damit die Haut nicht wieder wachſe; welches auch geſchehen ſoll, wenn man ſie blos abſchneidet. Dieſe Operation, die einzig und allein erfunden iſt, um die allereckelhafteſte Ungeſtaltigkeit, die man ſich vorſtellen kann, zu vernichten, hat mit der Religion gar nichts gemein: ſie wird im ganzen Morgenlande nicht durch die Fauſt der Imanen, der Mulahen, der Marabuen, ſondern durch die Hand der Frauen ausgeübt: dieſe alſo ausgeſchnittnen Weiber erhalten kein anders Vorrecht, als dieſes, daß ſie in die Moſcheen gehen können; wovon ſie, vor dieſer Ceremonie, aus beſonderer Nachſichtigkeit der mahometaniſchen Religion ausgeſchloſſen werden, die ſie überhebt, in die Predigt und das Paradis zu gehn.

Die alten Aerzte, wie Aetius und Paul Akginetes, welche von der Ausſchneidung reden, ſagen, man habe zu ihrer Zeit nicht allein die Nymphen beſchnitten, ſondern auch die ganze Vorhaut mit einem Theile der Klitoris abgenommen. Obgleich dieſer Theil ſchwammig iſt, und keinen großen Zuſammenfluß von Gefäßen enthält, ſo iſt es doch nicht weniger wahr, daß dieſe Beſchneidung gefährlich iſt, wenn man nicht in der Chirurgie erfahrne Leute dazu nimmt, die die Morgenländer nie gehabt haben: und ſie ermorden eine Menge Kinder, ehe es ihnen glückt, einige mit dem Eiſen gequetſchte Evnuchen aufzubringen: zudem würde die Verſchneidung des obern Theils des Oeſtrum Veneris vielmehr eine wahrhafte Kaſtration, als eine bloſe Ausſchneidung ſeyn; weil ſie die Empfindlichkeit an dem Orte vernichten würde, wo ſie am lebhafteſten iſt; welches mich glauben läßt, Akginetes und Aetius müſſen von dem, was ſie von dieſer Operation ſagen, ſehr ſchlecht unterrichtet geweſen ſeyn; ſie ſcheinen ſie, um lächerlich zu machen, übertrieben zu haben, weil ſie vermuthlich nicht wuſten, daß ſie oft ſehr nöthig iſt. Doch dem ſey, wie ihm wolle, heut zu Tage beſchneidet man in Abyſſinien gewiß die Weiber nicht anders, als man verkürzet ihnen mit einer Art von ſehr ſchar-

fen

ſen Scheeren die Nymphen: man rührt nicht an die Klitoris, und die Wunde wird mit zuſammenziehenden Pulvern und Gummien geheilt, welche man zur Stillung des Bluts darauf legt. Die Abyſſiner nennen dieſe Ceremonie die **Wiedergeburt der Jungferſchaft**, weil ihnen die Weiber, welche ſie ausgeſtanden, einige geringe Aehnlichkeit mit den Jungfern zu haben ſcheinen.

Kein Schriftſteller erwehnt der Operation des Herrn Thevenot, welcher behauptet, die Egyptier hätten eine dicke Haut, die ſich über dem Schaambein äuſſere: wenn, ohngeachtet dieſes allgemeinen Stillſchweigens, die egyptiſchen Weiber dieſes beſondere Kennzeichen gehabt haben, ſo muß es das nehmliche ſeyn, welches man bey den Hottentoten bemerkt, denen der Jeſuit Tachard eine natürliche Schürze giebt; und dieſe Schürze, deren Form und Größe man übertrieben hat, iſt, wie man ſagt, eine fliegende Membran, welche vom Unterleibe, und nach anderer Meynung, vom Nabel bis an die Hälfte der Schenkel hengt; man fügt hinzu, die Hottentoten müſten wegen dieſes Gebrechen, wie die Kröten, zur Heyrath ſchreiten; allein mehr als zu viel Reiſende, die auf dem Vorgebürge der guten Hofnung geweſen, haben in dem Zuchthauſe daſelbſt Hottentoten beſichtiget, die um zwey bis drey Piaſter ihre Reitze gezeigt, und man iſt in unſern Tagen davon beſſer unterrichtet. Dieſer Schurz iſt weder losgetrennt, noch membranig, noch ſo ausgedehnt, als man geglaubt hat; es iſt ein dicker harter Auswuchs, welcher gar nicht über den Schenkel reicht, ſondern nur den geringſten Theil der Zeugungswerkzeuge bedeckt, und den kafferiſchen Eheleuten in ihren eheligen Verrichtungen nicht beſchwerlich fällt. Wir wiſſen von einer Perſon, die drey und funfzig Jahr auf der Spitze von Afrika gelebt, daß die Frauen, ſo bald ſie nur wollten, dieſer Häßlichkeit vorkommen könnten, wenn ſie ſich in ihrer Jugend daran eines Bunds bedienten: ſie haben auch ſehr ausgedehnte Nymphen, und wiſſen von der Methode der Ausſchneidung nichts, deren ſie nöthiger hätten, als die alten Hottentoten der Beraubung eines Hoden, welchen ſie ſich niemals, wie der übertreibende Kolbe ſagt, ausgeſchnitten haben, um ſich in

eine Brüderſchaft aufnehmen zu laſſen, ſondern in der Abſicht, im Laufen ſchneller zu werden; und es war damals gar nichts ſeltenes, daß Männer, die ſich einen Hoden im zehnten Jahre ausnehmen ließen, im vierzigſten des Ueberreſts ihrer ganzen Mannheit beraubten. Heut zu Tage hat dieſe Narrheit gänzlich aufgehört, und nicht einer von allen Hottentoten um den Kap iſt Monorchis, (*) und ſie laufen nicht weniger hurtig: bey ihnen hat die Vernunft die Oberhand behalten, und man kann ſo gar im phyſikaliſchen Verſtande ſagen, daß ſie angefangen haben, Menſchen zu werden.

Nachdem wir einen kleinen Begriff von der Ausſchneidung gegeben, ſo müſſen wir auch von der Weiſe, die Knaben zu beſchneiden, reden, die in vielen Punkten, ſo wohl in Anſehung des Alters, als auch in Anſehung der Arzeneyen, verſchieden iſt, deren man ſich bedient, das Blut zu ſtillen, und

(*) Man nennt diejenigen Perſonen Monorchis, welche nur eine Hode habe, und Triorchis, die deren dreye haben; welches ſehr ſelten geſchiehet; und die Subjekte, bey welchen ſich dieſer Ueberfluß befindet, ſind nichts vermögender, als die Monorchis, und dieſe ſind nichts ohnmächtiger, als die gewöhnlichen Männer. Die Geſchichte belehrt uns, daß Sylla und Tamerlan mit einem Hoden gebohren ſind.

Was die alten Hottentoten anbelangt, ſo berauben ſie ſich darum einer Hode, damit ſie durch dieſe Art von Kaſtration zum Laufen und zur Jagd geſchickter würden; denn die andern Bewegungsgründe, welche verſchiede Reiſende zur Erklärung dieſes Gebrauchs angeführt, ſind falſch und lächerlich. Man hat, zum Exempel, geſagt, ſie hätten ſich darum alſo verſtümmelt, weil ſie Zwillinge zu zeugen befürchteten; dieſes iſt nicht wahr, weil die Erfahrung ſie ſtets gelehrt, daß ihre Weiber ſehr oft, Trotz des fehlenden Hodens des Vaters, mit zwey Kindern niederkamen, ſo wie es die Holländer, die ſich lange Zeit an der Spitze von Afrika niedergelaſſen, ſehr vielmal bemerkt haben: warum ſollten ſie alſo ſo hartnäckig auf ein Mittel beharren, deren Unnützlichkeit ſie kannten?

Es iſt wahr, die Mutter unter den Wilden, die nicht zwey Kinder auf einmal ſäugen kann, befreyt ſich manchmal von demjenigen, welches am ſchwächſten ſcheint; und dieſe barbariſche Gewohnheit war von den Hottentoten, ſo wie von den meiſten unſtäten Völkern, angenommen worden. In Amerika tödete die Mutter das Mädchen von den Zwillingen, und waren es beyde Knaben, ſo wurde derjenige getödet, der am leichteſten ſchien. Die Mutter ſagte, daß ſie unmöglich zwo Kinder auf einmal auf ihrem Rücken tragen könnte, wenn die Horde ſich in Marſch ſetzte, oder nur blos ihre Wohnung änderte; und der Mann, mit der Jagd, oder mit der Fiſcherey beſchäftigt, konnte ſich auch nicht mit der Laſt eines Kindes beſchweren, ſo daß dieſe Barbarey, eines von den Zwillingen zu erdroſſeln, nicht ſo wohl von dem unbarmherzigen Charakter der Wilden, als von ihrer unſtäten und zerſtreuten Lebensart herrühret.

und die Wunde waſchen zu laſſen: die Muſelmänner brauchen dazu nur Pappieraſche, und beſtimmen dieſe Verrichtung nicht einem gewiſſen Jahre, oder einem Tage; ſondern ihr Kirchenbuch verlangt nur, daß das zu beſchneidende Kind einen Paten habe, der dafür ſteht, daß es dem Alkoran getreu ſeyn werde: und worüber man erſtaunen muß, ſo kann dieſer Beſchneidungszeuge aus einer andern Religion erwählt werden: er kann ein Chriſte ſeyn, welches man nicht glauben würde, wenn Heinrich III. nicht feyerlichſt zum Paten eines Sohns des Großherrn durch ein Einladungsſchreiben gebeten worden wäre, das man noch in den franzöſiſchen Archiven aufbewahrt, und welches mit dem Briefe zuſammengepaart werden kann, den der türkiſche Kaiſer Bajazet II an Pabſt Alexander VI. geſchrieben, und worinn er Seine Heiligkeit bittet, dem Erzbiſchof von Auvergne, deſſen geheime Neigung er, wie er ſagte, zur türkiſchen Religion kannte, einen Kardinalshut zu verleihen.

Wäre es den immer zerſtreuten und immer fanatiſchen Juden möglich geweſen, ihre erſten Kirchengebräuche zu erhalten, ohne wirkliche Neuerungen darinn zu machen, ſo könnte man doch noch von ihnen erfahren, wie man in allererſten Zeiten in Egypten beſchnitte: man weiß blos, daß man ſich, wie bey dem Einbalſamiren, eines ſteinern Meſſers bediente, welches die Steinkenner den Stein der Beſchneidung nennen, und welcher manchmal von einer tonigen Subſtanz, und manchmal von feuerſteiniger Natur, wie die Beile der Wilden, iſt. Dieſe Gewohnheit, den Stein zu gebrauchen, bringt mich faſt auf die Muthmaßung, daß die Beſchneidung lange Zeit vor den politiſchen Geſellſchaften, in den warmen Ländern unſrer Halbkugel und der neuen Welt, üblich geweſen iſt.

Die jetzigen Juden beſchneiden auf eine ſehr eckelhafte Art, die allein im Stande ſeyn ſollte, Entſetzen vor ihren religiöſen Ungereimheiten einzuflößen: ein Mohel, der das Vorrecht genießt, ſich niemals die Nägel abzuſchneiden, und welchen man wegen dieſer heiligen Häßlichkeit unendliche Ehrfurcht bezeugt, unterſucht erſt, ob die Hoden wirklich im Sacke ſind; hernach reißet und ſchneidet er die Vorhaut dem nur achttägigen Kinde ab, welches ſchreyt, als wenn es ge-

würgt werden ſollte. (*) Iſt die Membran weggebracht, ſo bringt der Beſchneider, unter vielen Grimaſſen, auf die Schaamglieder des Neugebohrnen ſeine Zunge, nimmt dieſe Theile in ſeinen Mund, und ſauget ſie aus allen Kräften, und mit vieler Beſalbung aus, ſo daß er aus der Wunde alles Blut zieht, welches aus derſelben fließt; und dieſes Blut ſpeyt er in einen Napf: hat er mit ſeinen ſchneidenden Nägeln noch einmal die feine Haut, die um die Linſe geblieben iſt, zerriſſen, ſo ſtreut er Korallenpulver, mit Drachenblut gerieben, darauf, verbindet ſie mit einer roſenöligen Binde, und wirft die Vorhaut in ein Gefäß voll Salz, da er ſie doch nur gleich hinterſchlucken könnte, wie es die Beſchneider der Inſel Madagaskar machen.

Natürlicher Weiſe wird man denken, daß mit Verbindung der Wunde dieſe Verrichtung ein Ende haben ſollte; allein der Aberglaube hat noch eine Klauſel hinzugethan, welche die rechten Frommen für höchſt nothwendig halten: der Mohel nimmt das Blut, welches er geſaugt, und in ein Gefäße geworfen, und beſalbet damit die Lippen des Kinds, welches, ſo mit Blut beſudelt und verſtimmelt, an Tugend und Weisheit zunimmt. Die Türken beſchneiden auf eine reinlichere Art, und ob ſie gleich den Einſchnitt tiefer machen, ſo haben doch ihre Imane nicht die unanſtändige Gewohnheit, an den beſchnittnen Kindern zu ſaugen, noch ihnen mit den Nägeln das feine Häutchen zu zerreißen.

Piſo ſagt, die anziehenden Pulver, die aus kleingeriebnen Korallen komponirt ſind, und die öligen Tücher wären nicht für hinreichend befunden worden, das Blut der Kinder, die in Holland verſchnitten werden, zu ſtillen, und die Juden bedienten ſich daſelbſt des Gummikopal, deren Gebrauch ſie in Amerika gelernt, wohin viele ihrer Familien, zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts, giengen, um der Toleranz daſelbſt zu genießen, welche ihnen die Holländer in Braſilien zuſtanden, das von einer Geſellſchaft Kaufleu-

te

(*) Da es nun manchmal geſchieht, daß Kinder ohne Vorhaut gebohren werden; ſo nimmt der Mohel demohngeachtet ſeine Operation vor, und macht, wo er kann, einen kleinen Einſchnitt, woraus einige Tropfen Bluts fließen müſſen; das iſt zur Erfüllung des Geſetzes genug.

te in der mächtigſten Monarchie von Europa erobert wurde. Hätten dieſe verſetzten Hebräer nur einigen Schatten, und die geringſte Erhabenheit der Seele beſeſſen, ſo hätten ſie ſich in den ungeheuern Wüſten von Weſtindien einen kleinen unabhängigen Staat, wie der Jeſuiten und Penſilvaner ihrer, errichten, und ihren Gott auf der andern Halbkugel der Erde, ohne Erniedrigung und Knechtſchaft, anbeten können. Dieſer Entwurf war wahrhaftig eher auszuführen, als der Longallerieſche, vermöge deſſen die ganze jüdiſche Nation in der Inſel Cypern vereinigt werden ſollte, wenn erſt die Schätze der Kapelle von Loretto zur Beſtreitung der Koſten dieſer Theokratie beſtohlen worden wäre, (*) deren Plünderung ſehr nach dem Geſchmacke des Synedrium der deutſchen Juden war, welches bey dieſer Rauberey den Befehl zu finden glaubte, den Moſes gab, als ſie aus Egypten giengen, alles Gefäße der Egyptier mitzunehmen.

Die ſonderbarſte Beobachtung, die ein Naturkundiger über die Beſchneidung machen kann, iſt dieſe, daß die Membran der Vorhaut, ſeit ſo vielen ohne Unterbrechung hintereinander folgenden Geſchlechtern von Beſchnittenen, dennoch nicht abgenommen habe; welches beweiſet, daß die Natur, ungeachtet der Abwege, die man ihr bahnen will, ſich doch nicht unterjochen laſſe, und daß weder die Diät, noch die unendlich wiederhohlten Verſtimmelungen, wie einige Naturforſcher es geglaubt haben, in den Menſchen und Thieren das erzwungene Kennzeichen hervorbringen könne, welches

(*) Es wurde dieſe Plünderung der Kapelle von Loretto in dem Traktate Erwehnung gethan, welchen Langallerie zu Haag mit dem Türckiſchen Geſannten ſchloß; welches dergeſtalt den Hof zu Wien beunruhigte, daß er dieſen beſagten neuen Moſes aufheben ließ, und ihn verhinderte, ſein verheißenes Land zu erobern. Dieſer Abendtheuerer, welcher ſich nicht zu betragen wuſte, ſtarb im Gefängniß zu Wien, wo er von freyen Stücken vor Hunger krepirte, wie er ſahe, daß ſich die Juden nicht bewafneten, um ihn zu befreyen, welches er ſich verſprochen hatte, weil er hofte, die deutſchen Juden würden tapferer ſeyn, als die hirkaniſchen, die mit großen Lermen einen Aufſtand gemacht, um ihren Meſſias Satabai Zevi zu befreyen, welchen man in das Tollhaus zu Konſtantinopel gebracht, und ſich durch dreyßig Dragoner ſtillen ließen, die der Statthalter dieſer Provinz wider dieſe Fanaticker ausſchickte, welche ſieben tauſend Tomans zur Strafe bezahlen muſten.

welches man ihnen einzuprägen wünſchet. (*) Die Chineſer ſind heut zu Tage gezwungen, wie ſie es auch zu aller Zeit geweſen ſind, ihren Töchtern die Füſſe zu zerquetſchen, ſonſt würden die Chineſiſchen Weiber gehn können, und nicht die Gewaltthätigkeit empfinden, welche die Herrſchaft der Moden über ihre Mütter und ihre Großmütter ausgeübt hat.

Die Juden in Kleinaſien, welche aus ihrer Nation niemals geheyrathet, und niemals die Beſchneidung unterlaſſen haben, wie ſie jezt die ſpaniſchen und portugieſiſchen Juden unterlaſſen, verſichern, daß, ſeit ihrer Vertreibung aus Egypten, hundert und zwey und zwanzig Geſchlechtsfolgen vergangen ſind, ohne daß die Kinder der lezten Zeugung eine verringerte Vorhaut gehabt hätten. Alſo hat der Fanatismus, welcher ſich ſeit mehr, als drey hundert Jahren, dieſen Anwuchs des menſchlichen Körpers zu vertilgen auf das hartnäckigſte angelegen ſeyn laſſen, doch nicht glücklich darinn ſeyn können; und die Natur hat ihr Werk wider die Verwegenheit des Menſchen behauptet.

Eine andre Frage iſt es, wenn man wiſſen will, ob man durch Kunſt die Spuren dieſer Einſchneidung bedecken kann, oder ob die Narbe derſelben unverlöſchlich iſt. Unter den erſten römiſchen Kaiſern muſten die in Italien ſich niedergelaßnen Juden eine willkührliche Kopfſteuer bezahlen, welche ſtieg, nach dem daß die Gierigkeit des Fiskus, und der Geitz dieſer Fürſten wuchß: kurz, man trieb die Strenge ſo weit, daß man öffentlich auf den Straßen diejenigen auskleidete, von denen man aus ihrer aſiatiſchen Phyſionomie argwohnete, daß ſie dem Aberglauben von Paläſtina ergeben wären, um ſie durch das Siegel der Beſchneidung zu überführen. (**) Die

(*) Man könnte eben die Betrachtung, wird man ſagen, über die Nägel der Füſſe und Hände machen: allein man muß bedenken, daß die Nägel und die Haare immer wieder wachſen, wenn ſie abgeſchnitten ſind; doch die Vorhaut kömmt nach der Beſchneidung niemals wieder; es iſt nicht einmal gewiß, daß die Nymphen der Weiber nach der Ausſchneidung ſich zum zweytenmale verlängern.

(**) Dieſe Art, diejenigen zu entkleiden, welche man des Judenthums verdächtig hielt, welches ſehr gewöhnlich war, zog endlich viele Unbequemlichkeiten nach ſich, und erweckte ſo viel Klagen, daß man davon abſtehen mußte, und bey dieſer Gelegenheit wur-

Die Juden, um Liſt der Gewalt entgegen zu ſtellen, und ihre Religion mit ihrem Intereſſe zu verbinden, ließen ſich die Vorhaut, vermittelſt eines Inſtruments wieder wachſen, das ausdrücklich erfunden war, mit der Haut die Bedeckung der Eichel zu erzwingen; und dieſes Inſtrument ſcheint gar nicht von dem ungeheuern kupfernen Futterale verſchieden geweſen zu ſeyn, in welchem dazumals alle Juden zu Rom ihr Geburtsglied trugen, und das Martial Judæum pondus nennt: die Schwere dieſes Maulkorbs dehnte beſtändig die Oberhaut aus, und verlängerte ſie folglich nicht wenig. Es iſt wahr, dieſe Methode, die Beſchneidung zu verbergen, war ſchon lange Zeit vor dem erſten Jahrhunderte von etlichen Aſiatern ausgeübt worden, welche aus Enthuſiaſterey das Geſetz Moſis angenommen, und aus Leichtſinnigkeit abgeſchworen hatten, und dieſen kriechenden Renegaten werfen die hebräiſchen Schriften vor, ſich neue Vorhäute gemacht zu haben. Man führt auch einen Brief Pauli an die Korinthier an, um zu beweiſen, daß die hebräiſchen Abtrünnigen ihren Theil, um den ihn der Mohel gebracht, zu erſetzen wuſten: und obgleich der Apoſtel der Heiden ſelbſt einen Knaben von 24 Jahren beſchnitten hatte, ſo konnte er doch nicht um hin, öffentlich den Betrug der Verbrecher eines Geſetzes, das nicht mehr das ſeinige war, zu tadeln. Doch muß man geſtehn, daß ungeachtet des Kunſtgriffs, welchen die einmal beſchnittenen Männer anwenden, die Amputation zu verbergen, geſchickte Anatomiſten des Betrugs bald inne werden würden, wenn man ihn geſetzmäßig erweiſen müßte. Da die Türken und Araber viel ſpäter beſchneiden, als die Juden, ſo würde es ihnen auch ſchwerer fallen, das Gepräge ihrer Einweihung zu vertilgen.

Ueber den Urſprung der Beſchneidung in Amerika ſind zwiſchen Laetus, Grotius und Arias Montanus ſehr lebhafte und ſehr wenig intereſſante Streitigkeiten entſtanden. Dieſer letztere Gelehrte wollte beweiſen, daß

de die Gedächtnißmünze geſchlagen, wo auf dem Revers die Ueberſchrift war FISCI. IVDAICI. CALVMNIA. SVBLATA. Veſpaſianus hemmte die Klagen, indem er die Juden nach Spanien und Portugall verwieß.

daß die Amerikaner von einigen Botsknechten entſproſſen wären, welche nicht länger auf den Salomoniſchen Flotten dienen, und lieber ſich zu Ophir niederlaſſen, und die Stadt Kusko erbauen wollen, als daß ſie nach den unfruchtbaren Felſen von Paläſtina zurückgegangen wären; und dieſes Ophir iſt, nach dieſem gelehrten Kunſtrichter, Peru; weil nichts leichter iſt, als Peru von Piru, und Piru von Ophir herzuleiten: er hätte noch hinzuſetzen ſollen, daß der Flecken Kusko nur von Leuten aus dem Lande Kus erbaut ſeyn könnte; und dieſe Aſſertion würde nicht lächerlicher geweſen ſeyn, als die Unterſuchung einer eingebildeten Etymologie; weil die Spanier dem Lande der Jnkaen den Nahmen Peru beygelegt haben, der vor der Ankunft der Europäer ganz und gar nicht bekannt geweſen iſt. Zudem hat man im ganzen Lande der Jnkaen nicht eine einzige beſchnittene Völkerſchaft, noch die geringſte Aehnlichkeit mit den moſaiſchen Gebräuchen angetroffen. Einige Gegner des Montanus, die gar nicht zugeben wollten, daß ein kleiner Jdomiterfürſt eine Eskader nach der neuen Welt durch die Magellaniſche Meerenge, oder durch das Südmeer, vor Entdeckung der neuen Welt, ſchicken können, bildeten ſich demohngeachtet ein, daß die hebräiſchen Zünfte, welche in die Gefangenſchaft nach Chaldäa geführt worden, und von denen man nicht mehr reden gehört, durch China nach Mexiko gekommen wären: ſie führten zu dieſem Behuf eine ſehr wenig bedeutende Stelle aus einem apokryphiſchen Buche, das dem Eſra zugeſchrieben wird, welcher ſagt, dieſe Gefangnen giengen eines Tages, ohne ſich Erlaubniß dazu auszubitten, nach einen großen Fluß, welches der Fluß St. Lorenz ſeyn muß, von dem es gar nicht ſchwer iſt, durch einen Weg von drey bis vier hundert Meilen, bis nach Neuſpanien zu kommen; dieſes iſt um deſto wahrer, ſetzte man hinzu, weil man bemerkt hat, daß alle amerikaniſche Beſchnittene eine beſondere Neigung hatten, Menſchen zu opfern, ſo wie die Juden einen beſondern Trieb gehabt haben, Kinder zu opfern: alſo haben dieſe Juden Weſtindien bevölkert, und ſind die Großältern der Jroquoiſen geweſen.

Man müſte denjenigen beklagen, welcher ſo viel Schimären widerlegen wollte, die nicht der Mühe werth ſind; genug

genug die Beſchneidung hat eben den Urſprung in Amerika, wie in unſrer Welt, gehabt: dieſer Gebrauch iſt nicht durch ein fremdes Volk dahin gebracht worden; er iſt daſelbſt aus einer phyſikaliſchen Nothdurft entſprungen.

Bey den Mexikanern machten die Prieſter an den Geburtsgliedern der Knaben einen Einſchnitt, aus welchem einige Tropfen Bluts floſſen; und ob ſich gleich der Pater Akoſta nicht ſehr deutlich darüber erklärt, ſo iſt es doch glaublich, daß man die Sehne, welche die Vorhaut unten an der Eichel zuſammen bindet, zerſchnitt, beynahe wie es die Hebammen in Italien allen Knaben thun; und dieſe Operation war vielleicht hinlänglich, wenn man keine andre Abſicht hatte, als der Entſtehung der Inſekten zuvor zu kommen, die ſich an dieſem Orte einniſten konnten. Man kann nicht umhin, hier einen ſehr ſonderbaren Fehler zu rügen, in den der verſtorbene Herr Mallet gefallen iſt, welcher eine Abhandlung über die Beſchneidung in das Dictionaire Encyclopedique eingerückt hat, wo, wie wir ſehr wohl wiſſen, jeder Verfaſſer für ſeine Artickel ſteht. Herr Mallet verſichert, die Mexikaner beſchnitten ihren Kindern die Vorhaut und die Ohren, und fragte in allem Ernſte, ob wohl viele dieſe ſchreckliche Operation überſtünden? In dieſer Behauptung ſind eine große Menge Fehler; denn man beſchnitt weder die Vorhaut, noch die Ohren; auch hat man keinen Mexikaner geſehn, der ſie nicht ſehr lang gehabt hätte. Man ſchnitt nur ganz wenig in die Ohren, und in die Vorhaut, woraus einige Tropfen Bluts herausflieſſen muſten, wie es Herrera und Akoſta beſtätigen. Hätte Herr Mallet dieſe zwey Geſchichtſchreiber um Rath zu fragen gewürdiget, ſo hätte er ſich eine Ungereimheit erſpart, und nicht ohne den geringſten Beweis einem ganzen Volke vorgerückt, daß es allen Kindern die Ohren abſchnitte: er würde auch nicht unterſucht haben, ob viele dieſe ſchreckliche Operation überſtünden, welche man niemals mit ihnen vornehmen wollen. Man würde dieſen groben Fehler nicht erwehnt haben, wenn er ſich von einem unbekannten Zuſammenſtoppler hergeſchrieben hätte; aber da er ſich in einem ſo ſchätzbaren Werke, als die Encyklopedie iſt, befand, ſo durfte man ihn nicht gänzlich verachten.

Man

Zwar nach der Strenge kann man den Gebrauch der weſtlichen Mexikaner, ſo wie wir ihn beſchrieben, nicht eine Beſchneidung nennen: aber Peter von Angleria (*) und viele andre Schriftſteller, die zu der Zeit lebten, als die neue Welt entdeckt wurde, verſichern, auf der Inſel Koſumel, auf der Halbinſel Jukatan, auf den Ufern des Mexikaniſchen Meerbuſens, und auf der Spitze von Florida hätten ſich die Wilden die Vorhaut ganz mit einem ſteinern Meſſer abgeſchnitten; und dieſer Gebrauch ſey in Nordamerika nicht mehr eingeführt, als in dem Norden unſrer Halbkugel; woraus erhellt, daß die Beſchneidung von Völkern, die niemals die geringſte Verbindung mit einander gehabt haben, unter den nehmlichen Parallelen der beyden Welten, angenommen worden iſt. Dieſe Beobachtung kann alſo auch noch beweiſen, daß das Klima den Wuchs der Vorhaut verurſacht, und die Vermehrung der Würmer begünſtigt, welche ſich daran in den heißen Ländern befinden.

Die vortreflichen Schriften eines Piſo, Marggrafs und Neuhofs über die Sitten der Braſilianer, belehren uns, daß die gegen Mittag von Para gelegnen Völker ſich nicht beſchnitten haben: man weiß auch ganz gewiß, daß dieſer Gebrauch in Peru, zu Zeiten der Inkaen, unbekannt war: er hatte ſich folglich nur vom Fluſſe Apuro, welcher unter der Linie fließt, bis in den dreyßigſten Grad nördlicher Breite, längſt der Oſtküſte von Amerika, ausgebreitet, und hörte zu Florida auf, wo man, nach der Ausſage einiger beſondern Reiſebeſchreibungen, auch die Mädchen beſchnitt; eben ſo faſt, wie unter den Salivas des Orenoko, welche nicht allein die Vorhaut ihren Kindern gänzlich abzogen, ſondern auch die Haut beynahe ſo zerkratzten, wie der zerfetzten Neger ihre iſt, wovon man im vorhergehenden Bande geredet hat, als man die Bewegungsgründe dieſer Narrheit angab; denn ganz gewiß hat Gumilla, (**) in vielerley Betracht, die grauſame Art über=

(*) S. ſeine Wercke de inſulis nuper repertis, und ſeine erſten Dekaden.

Man muß erſtaunen, daß Lactus, in ſeinem Streite mit dem Grotius, verſichert, die Beſchneidung wäre in Amerika unbekannt geweſen; er muß wahrſcheiniglich vergeſſen haben, was er im Akoſta und im P. von Angleria geleſen hatte; oder er hat aus Untreu, der gewöhlichen Begleiterinn gelehrter Streitigkeiten, Stellen unterdrückt, die ſeinem Gegner günſtig waren.

(**) „Die Beſchneidung, ſagt er, „dieſes deutliche Kennzeichen des aus=

übertrieben, mit der die mittägigen Indianer beſchnitten: und das Gemälde, welches dieſer ſpaniſche Mönch von dieſer barbariſchen Ceremonie macht, läßt mehr als zu wohl ſehen, daß er noch von der Meynung einiger Träumer des ſechszehnten Jahrhunderts eingenommen war, welche, wie wir geſagt haben, die Amerikaner von den Juden wollten abſtammen laſſen, und eine große Aehnlichkeit in den Sitten dieſer beyden Nationen fanden, die doch nicht verſchiedner ſeyn konnte, man betrachte ſie auch von welcher Seite man will, nur ohne Vorurtheile. Ueberdieß haben die Juden, Feinde des Ackerbaus, und der ehrlichen Arbeiten, niemals zehn Meilen von Judäa regelmäßige Kolonieen geſchickt: und wenn ſie ſich in Egypten, nach dem Tode des Alexanders, ausgebreitet haben, welcher befohlen hatte, daß in dieſer Provinz alle morgenländiſche Waaren ausgeſtellet werden ſollten: ſo geſchahe es mehr in der Abſicht, ſich zu bereichern, als daſelbſt einen Nationskörper auszumachen. Kurz, ſie haben zu aller Zeit ihrem unfruchtbaren Vaterlande die Wohnungen der fremden Städte vorgezogen, wo Pracht und Elend die Vermehrung der

„erwählten Volks Gottes, ob ſie gleich mit Verſchiedentheit ausgeübt worden, welche eine lange Zeit in die Gewohnheiten und Gebräuche einführt, wird auch bey dieſen abgöttiſchen Völkern ausgeübt. Die Salivas, in der Zeit, da ſie ſie hatten, und diejenigen, welche in Wäldern leben, beſchnitten ihre Kinder am achten Tage, die Mädchen nicht ausgenommen, und auf eine ſo grauſame Art, daß deren viele von beyden Geſchlechtern ſtarben. Die verſchiednen Nationen an Kuiloto und Uru, und andern Flüſſen, welche ſich in den Apuro ſtürzen, übten, vor ihrer Annehmung des Chriſtenthums, dieſe Gewohnheit mit der größten Grauſamkeit und Unmenſchlichkeit aus, indem ſie den Kindern noch beträchtliche Wunden an den Armen und allen Theilen des Körpers beybrachten, wovon man noch die Narben an denjenigen ſehen kann, die noch jetzt leben, und aus dieſen Wilden entſproſſen ſind: dieſe Schinderey begiengen ſie an ihren Kindern nicht eher, als bis ſie das zehnte oder zwölfte Jahr erreicht hatten, damit ſie gnug Kräfte hätten, den Verluſt des Bluts zu ertragen, welchen mehr, als hundert Wunden verurſachten, die ſie dieſen unſchuldigen Opfern aus Unwiſſenheit machten.

„Ich fand 1721 in den Wäldern ein ſterbendes Kind, deſſen Wunden ſich vergiftet hatten, und von denen der ganze Leib auf eine eckelhafte Art bedeckt war. Damit die Kinder das Inſtrument nicht empfinden möchten, womit man ihnen das Fleiſch durchbohrte, ſo beſof man ſie ſorgfältiglich; denn kein Menſch wurde von dieſer blutigen Ceremonie befreyt.

„Die Zeichen der Beſchneidung ſind bey den Indianern, Guamos und Othomakos nicht weniger grauſam. Traduction d'El Orinoco illuſtrado. B. 1. S. 183. u. f.

der Wucherer befördert; und man kann auf ſie anwenden, was Tacitus von den Aſtrologen ſagte, man wird ſie beſtändig verweiſen, und doch beſtändig dulden.

Da in Amerika einige Wilden ſo beſchaffen waren, daß ſie wirklich infibulirt ſchienen, ſo wird man ſich bemühen, die Urſachen dieſes beſondern Gebrauchs zu entdecken, welcher das Gegentheil von der Beſchneidung iſt.

Die lateiniſchen Aerzte nannten fibula einen Ring, oder Buckel, welcher an die Zeugungsglieder der Mädchen und Jungen gelegt wurde; und daher iſt das Wort Infibulation entſtanden, ein ſo alter Gebrauch, daß man weder den Anfang, noch den Urheber deſſelben angeben kann: doch darf man wegen der Lage des Landes nicht zweifeln, aus dem er urſprünglich kömmt; weil die Geſchichte uns lehrt, daß dieſer Gebrauch von den Morgenländern nach Griechenland, und von Griechenland nach Italien, gegen das Ende der römiſchen Republick, gebracht wurde: das heißt zu einer Zeit, da die aſiatiſchen Sitten unter einem europäiſchen Volke zu wüthen anfiengen, welches Aſien zu ſeinem Unglück erobert hatte.

Die Infibulation der Weiber iſt einzig und allein der Eiferſucht der Männer beyzumeſſen, welche in den heißen Himmelsgegenden, wo alle Leidenſchaften auf das äuſſerſte getrieben werden, und die Vernunft ohnmächtig bleibt, ſo unbarmherzig, ſo unſinnig geweſen ſind, daß man der menſchlichen Natur die gröſte Beleidigung angethan, und an ſeines Gleichen eine ſchimpfliche Gewaltthätigkeit ausgeübt hat, die man kaum verzeihen könnte, wenn ſie blos an den Thieren vorgenommen worden wäre. (*) Dieſe Barbaren haben geglaubt, daß wenn ſie dem Leibe Feſſeln anlegten, ſie auch den Willen, die Gedanken und die Seele ſelbſt bezwingen würden: oder wenn ſie nicht gewuſt haben, daß die Schaam nur in der Reinigkeit der Einbildung, und der Rechtſchaffenheit

(*) Bey dem Viehe infibulirt man nur die Stuten von gutem Schlage, wenn ſie nicht trächtig werden ſollen, und das heißt mit eigentlichen Worten, die Stuten ringen. (boucler les cavales) Dazu bedient man ſich gemeiniglich eines weißküpfrigen Inſtruments, welches viel Zacken und Hacken hat, die man in die Mutterſcheide einſteckt.

heit der Geſinnungen beſtehe, ſo iſt ihnen ihre Ungereimheit noch weniger zu verzeihen, weil ſie ſo viel vergebliche Mittel angewendet, um ſich den Beſitz eines Guts zu verſichern, das ſie nicht kannten. Das Infibuliren iſt noch heut zu Tage bey dem weiblichen Geſchlechte Mode; und man bedient ſich, in Anſehung der Form, aber nicht des Endzwecks, der faſt immer der nehmliche iſt, drey verſchiedner Methoden. So bald ein Mädchen in Ethyopien gebohren wird, vereinigt man die Ränder ihrer Zeugunsglieder, man näht ſie zuſammen, nicht mit einem unverbrennlichen Zwirnsfaden, wie einige Reiſende vorgeben, ſondern mit einem bloſen ſeidnen Schnürchen, und läßt dabey nur ſo viel Oefnung, als ſie zu ihrer natürlichen Nothdurft gebrauchet. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie viel Schmerzen eine ſolche an einem ſo empfindlichen Orte gemachte Nath den Opfern einer ſo ungeheuern Operation verurſachen muß, bey welcher man zugleich die Tyranney und Eiferſucht derjenigen verflucht, die es befehlen, und um derentwillen es geſchieht. Doch die mit Kunſt verbundnen Fleiſchtheile hören endlich auf, natürlich zuſammenzuhängen: und gegen das zweyte Jahr iſt nichts davon mehr übrig, als eine häßliche Narbe: der Vater eines ſolchen Kinds glaubt, eine Jungfer zu beſitzen, und verkauft ſie für eine ſolche dem Meiſtbietenden, wie im ganzen Morgenlande Gebrauch iſt. Einige Tage vor der Hochzeit eröfnet man wieder die verſchloßnen Theile durch einen ſo tiefen Einſchnitt, daß die durch die Nath gemachte Verknüpfung aufgelöſet werden kann.

Dieſe Art, zu infibuliren, iſt die abſcheulichſte, grauſamſte, und am wenigſten ausgeübet worden; es ſcheint, man habe ſie vielmehr erfunden, um ſich der Jungferſchaft der Mädchen zu verſichern, als der Treue der Weiber gewiß zu ſeyn. Bey andern aſiatiſchen und afrikaniſchen Nationen ſteckt man durch die Enden der gegeneinander liegenden Nymphen einen Ring, welcher bey den Mädchen ſo gefaßt iſt, daß er nicht anders, als durch das Feilen, verrückt werden kann, oder wenn man ihn gewaltſamlich mit der Scheere abſchneidet: man ſieht wohl ein, daß dieſe Feſſelung nur durch das Anlöten bewerkſtelligt werden kann, um die beyden Enden des Rings, nachdem ſie in die Fleiſchtheile

theile eingeſtochen worden, zuſammenzubringen, und dieſe Zulötung kann nicht anders geſchehn, als mit einem warmen Eiſen, welches an dem Ringe ſelbſt gehalten werden muß, um das Zinn oder Bley zu ſchmelzen, das man bey dieſer Verrichtung gebraucht, deren Zubereitung in empfindlichen Herzen Abſcheu und Mitleiden erwecken muß. Was die Frauen anbelangt, ſo tragen dieſe einen metallnen Ring, woran ein Schloß iſt, davon der Mann den Schlüſſel hat, dem dieſes Inſtrument ſtatt Serail und Verſchnittenen iſt, welche ſo viel Aufwand erfodern, und in Aſien ſo theuer ſind, daß nur einzig und allein große Herren und Fürſten dergleichen Sklaven halten können, um andre Sklaven zu bewachen: die Böſewichter aus dem Pöbel bedienen ſich blos dieſer beſagter Ringe.

Die dritte Art zu infibuliren, ob gleich nicht ſo blutig, als die übrigen, iſt doch noch ein erſchrecklicher Ueberreſt von Barbarey: er beſteht darinn, man legt den Frauen einen von ehernen Faden geſponnenen Gurt an, der über die Hüften ein Vorlegeſchlößchen, vermittelſt einem von beweglichen Zirkeln gemachten Beſchläge, hat, wo man eine gewiſſe Anzahl von Charaktern und andern verborgnen Zeichen eingegraben, unter welchen nur eine einzige mögliche Verknüpfung iſt, um das Schloß zuzudrücken, und dieſe Verknüpfung iſt das Geheimniß des Manns. Man beſchuldigt die jetzigen Italiener, daß ſie ſich dieſer Inſtrumente bedienten, welche die alten Römer, ſelbſt zur Zeit ihrer verdorbenſten Sitten, nicht gebrauchten: bey ihnen infibulirte man weder die Weiber, noch die Mädchen, ſondern die Knaben: man verehrte das ſchwächſte Geſchlecht, und bezwang das ſtärkſte und unternehmendeſte; weil man wuſte, daß die Schaam in den Weibern keine Folge des Zwangs ſeyn konnte, und daß, wenn man ihnen die Freiheit nähme, man ſie von einer Tugend losſpräche, die gar nicht mit der Knechtſchaft beſtehen kann. Wenn unſre Veſtalinnen am Altare die Gelübde der Keuſchheit thun, ſo mögen ſie vielleicht die Luſt haben, ſie zu erfüllen; aber die, welche ſie in das Gefängniß ſperren, ſo bald ſie dieſen Eyd abgelegt, rauben ihnen das Verdienſt der Enthaltſamkeit: man hält ſie folglich für unfähig, dasjenige auszuführen, was ſie ſo feyerlichſt verſprochen haben: man ſollte ſie entweder nicht einſper-

ren, oder man ſollte nicht von ihnen eine Gelübde verlangen, die in einem Gefängniſſe, oder unter Sklaven, unnütze wird. Die römiſchen Veſtalinnen genoſſen eben dieſelbe Freyheit, die die andern Frauen der Hauptſtadt hatten: hätte man ſie in ein Kloſter verwieſen, ſo hätten ſie aufgehört, Jungfern zu ſeyn.

Der Arzt Celſus, welcher in ſchönem Latein die Weiſe beſchrieben, auf der die Knaben bey den Römern infibulirt wurden, (*) ſagt, daß man, um der Geſundheit willen, dieſe Operation vorgenommen, und ſetzt noch hinzu, man habe nicht allzeit den Vortheil dadurch erhalten, den man ſich verſprochen hätte. Wenn dieſe Vorſicht nicht allen Unbequemlichkeiten vorkommen können, ſo muß man doch geſtehn, daß ſie in vielen Fällen die Jugend geſichert, und verhindert habe, ſich im Alter der Begierden zu entkräften, welches nur zu oft vor dem Alter der Kräfte vorhergeht, vornehmlich in großen Städten, wo durch die zu zeitigen Ueppigkeiten das menſchliche Geſchlecht ausartet. Was auch Celſus ſagen kann, ſo war doch die Infibulation allgemein angenommen, ſo wohl in Anſehung junger Leute, die man in öffentliche Schulen ſchickte, als auch in Betracht der Komödianten und Sänger, welche ſich den Aufſehern der Schauſpiele verkauft hatten, und ſich alſo dem Geſetze unterwerfen muſten, welches man ihnen zur Erhaltung ihrer Stimme auflegte, die um deſto leichter verdirbt, je unordentlicher die Sitten des Muſickers ſind. (**)

Um

(*) Infibulare quoque adoleſcentulos interdum valetudinis cauſſa quidam conſuerunt: eiusque hæc ratio eſt. Cutis, quæ ſuper glandem eſt, extenditur notaturque utrinque a lateribus atramento, qua perforetur, deinde remittitur. Si ſuper glandem notæ revertuntur, nimis apprehenſum eſt, et ultra notari debet: ſi glans ab his libera eſt, is locus idoneus fibulæ eſt. Tum, qua notæ ſunt, cutis acu filum ducente tranſuitur, ejuſque fili capita inter ſe deligantur, quotidieque id movetur, donec circa foramina cicatriculæ fiant: ubi hæ confirmatæ ſunt; excepto filo fibula inditur, quæ quo lævior, eo melior eſt; ſed hoc quidem ſæpius inter ſuperfacua quam inter neceſſaria eſt. Cornel. Celſ. Lib. 7. cap. 25. De infibulandi ratione.

Man muß ſich wundern, daß Celſus in dieſer ſo ausführlichen Beſchreibung kein Wort von der Art ſagt, womit man den Ring zulötete, wenn man ihn in ſeinen Ort gebracht, welches ohne Zweifel bey der ganzen Sache das Schwerſte war.

(**) Juvenal ſagt in ſeiner Satyre auf die Weiber:

Si gaudet cantu, nullius fibula durat
Vocem vendentis prætoribus - -

Man ſehe die nehmliche Satyre im 74 V.

Unter den verſchiednen Antiken, welche man im Kabinete des Kardinalkollegiums aufbewahrt, giebt es

Um die Knaben in Zaum zu halten, legte man ihnen an die Vorhaut einen goldnen oder ſilbernen Ring, der an den Enden ſo zuſammengeknüpft war, daß er nicht anders, als durch eine Feile eröfnet werden konnte, und dieſes nannten die Römer refibulare, (*) welches wohl im Deutſchen am bequemſten mit refibuliren ausgedrückt wird. Vor Anlegung dieſes Rings, durchbohrte man den Saum der Vorhaut mit einer Nadel, und zog einen Faden durch, den man einige Tage darinn ließ, damit daſelbſt eine Narbe ſich bildete, und die Haut in der Folge nicht durch den Ring zerriſſen würde, der um deſto weniger beſchwerlich fiel, je leichter er war. Auch ſind die griechiſchen Mönche, die faſt eben ſo übertriebne Buſſe thun, als die Fakiren oder Bonzen, nicht wenig darauf ſtolz, wenn ſie mit dem gröſten Ringe, den nur ein Menſch aushalten kann, infibulirt ſind: man findet wohl unſinnige Leute, die an der Vorhaut einen eiſernen Zirkel von ſechs Zoll im Umfange haben, und der über ein Viertelpfund wiegt: ſie geſtehen, der Fanatiſmus hätte nichts grauſamers erſinnen können, und es gehöre eine vollkommne Entſagung, und eine mehr, als menſchliche Geduld zu Ertragung dieſes runden Eiſens, welches beweiſet, wie ſchwer es dieſen eheloſen Aſiatern werden müſte, ihre Keuſchheitsgelübde zu bewahren, wenn ſie ſich nicht ſelbſt mit aller Sorgfalt gleichſam knöbelten. Man lieſet in einigen Beſchreibungen, daß es unter den türkiſchen Mönchen, Kalender, Derviſche und Santone giebt, welche auch dergleichen Geſchmeide tragen, und von deren Heiligkeit der Pöbel

zwey kleine Statüen von Erzt, welche infibulirte römiſche Muſiker vorſtellen: ſie ſind wegen der Größe des an die Vorhaut gelegten Rings, und ihrer übermäßigen Hagerkeit ihres Körpers, merkwürdig. Dieſe beyden Stücke werden für die einzigen gehalten, wovon man zum erſtenmale Kupferſtiche in den nur kurz erſchienen Monumenti antichi, inediti. Tab. 118. des Herrn Winkelmanns, geliefert hat. Dieſe Figuren muß man betrachten, um ſich von der Art, womit man die Knaben bey den alten Römern infibulirte, eine deutliche Idee zu machen. Die Urſache iſt ſehr ſchwer zu errathen, warum der Körper dieſer beringten Muſicker ſo abgefallen iſt: Winkelmann muthmaßet, die Künſtler möchten ſich wohl des Gliedermanns dabey bedient haben; welches nicht wahrſcheinlich iſt.

(*) Occurrit aliquis inter iſta ſi draucus.
Jam pædagogo liberatus, et cujus
Refibulavit turgidum faber penem.
Martial. Lib. IX. Epig. 28.

nach ihrem' Roſenkranze und ihrem Ringe urtheilt, welches um deſto erſtaunender iſt, da dieſe Elenden beſchnitten ſind: ſie legen gewiß dieſe Ringe ab, wenn ſie die ſchwere Sünde begehn, deren man ſie beſchuldigt: (*) um ihr Fleiſch und ihre Sinne zu züchtigen, wohnen ſie manchmal den Maulthieren und Eſelinnen bey, unterdeſſen daß der Eſeltreiber demüthig auf den Knieen lieget, und dieſen Heiligen für die Ehre dankt, die ſie ſeinem Vieh anthun.

Die Alten reden auch noch von einer andern Art von Infibulation, die mit einer Röhre geſchahe, in welche man das Geburtsglied ſteckte, und welche mit einem Gurte gebunden wurde. Obgleich die Scholiaſten, als Farnabius und Ferrarius, nicht ganz einig ſind, wenn ſie die Stelle erklären, wo dieſes Futterals erwehnt wird, (**) ſo kann man doch nicht

(*) Wir würden dieſe erſchreckliche Sache der türkiſchen Geiſtlichkeit nicht aufbürden, wenn Herr Locke in ſeinem philoſophiſchen Verſuch über den menſchlichen Verſtand (B. 1. S. 28. in Quart. Amſterdam 1755) es nicht vor uns gethan hätte: ee führt eine Stelle aus der Baumgartiſchen Reiſe an, die er aber, aus uns unbekannten Urſachen, zu überſetzen nicht für gut befunden hat. Es wird in dieſem Auszuge geſagt, Baumgarten habe bey Belbes in Egypten einen frommen Sarazenen geſehen, welcher zwiſchen Sandhaufen geſeſſen; er wäre ſo nackend geweſen, als wenn er von Mutterleibe gekommen, und hätte im ganzen Lande die gröſte Ehre genoſſen: man habe ihn als einen rechtſchafnen, heiligen und gottſeligen Mann betrachtet, weil er mit Mädchen und Knaben niemals was zu thun gehabt, ſondern blos mit Eſelinnen und Maulthieren.

Ibi, (ſcilicet Belbes in Aegypto) vidimus ſanctum unum ſaracenicum inter arenarum cumulos, ita ut ex matris utero prodiit: nudum ſedentem. Mos eſt Mahomediſtis, ut eos, qui amentes et ſine ratione ſunt, pro ſanctis colant et venerentur: inſuper et eos, qui, cum diu vitam egerint inquinatiſſimam, voluntariam demum pœnitentiam et paupertatem, ſanctitate venerandos deputant. Ejusmodi vero genus hominum libertatem quandam effrenem habent, domos quas volunt intrandi, edendi, bibendi, et, quod magis eſt, concumbendi; ex eo concubitu, ſi proles ſecuta fuerit, ſancta ſimiliter habetur. His ergo hominibus, dum vivunt, magnos honores exhibent; mortuis vero vel templa, vel monumenta extruunt ampliſſima, eosque contingere ac ſepelire maximae fortunæ ducunt loco. Audivimus hæc dicta et dicenda per interpretem a Mucrelo noſtro: inſuper ſanctum illum, quem eo loci vidimus publicitus apprime commendari eum eſſe hominem ſanctum, divinum, ac integritate præcipuum: eo quod, nec fœminarum unquam eſſet, nec puerorum, ſed tantummodo aſſellarum concubitor atque mularum. Peregr. Babumgarten. Lib. II. cap. 1. p. 31.

Herr Locke führt dieſe Stelle zum Beweiſe an, daß es keine allgemeine Moral, noch angebohrne Ideen giebt.

(**) Menophili penem tam grandis fibula veſtit,
Ut ſit Comœdis omnibus una ſatis:

nicht leugnen, daß man ſich deſſelben nicht zur Infibulirung der Mannsperſonen bedient habe, und dieſe Operation hat die meiſte Aehnlichkeit mit dem Gebrauche, den man bey den Wilden der neuen Welt gefunden, welche das Glied, ſo ſehr, als ſie konnten, einzogen, um die Vorhaut und einen Theil der Röhre mit einem Bande von Rinde, in ihrer Sprache Takoynhaa genannt, zu binden, ſo daß der aufrichtende Muskel (muſculus erector) ungeachtet ſeiner Stärke, durch dieſen Zaum (*) unterdrücket wurde. Kabral brachte bey ſeiner erſten Reiſe einen alſo infibulirten Braſilianer nach Liſſabon, wo man mit dem gröſten Erſtaunen ſahe, daß dieſer Barbar ganz geduldig dieſe beſondre Bekleidung aushalten konnte: dieſes Band iſt bey einigen mittägigen Völkern ſo groß, wie eine Binde, welche ſie von ſich thun müſſen, wenn ſie ſich das Waſſer abſchlagen.

Linskot ſagt, die Kumanaſchen Einwohner hätten ſich keiner Schnure, ſondern eines ſehr engen Binſenfutterals bedient; die auf der Erdenge von Darien haben, nach der Wafferſchen Auſſage, nach dem ihre Mittel ſind, ein klein goldnes, oder ſilbernes Gefäß, oder ein Stück von einem Wegwartblatte, welches eine Kegelgeſtalt hat, und wie ein Lichtſtürzchen ausſieht: ſie ſtecken ihr Glied mit Gewalt in ſeine Hülle, und bedecken es hernach mit dieſer Art von Trichter, welchen ſie mit einer Schnure um ihre Lenden feſt machen: der Hodenſack aber kann von jedermann geſehn werden.

Die

Hunc ego credideram (nam ſæpe lavamur in unum)
Sollicitum voci parcere, Flacce, ſuæ:
Dum ludit media, populo ſpectante, palæſtra,
Delapſa eſt miſero fibula: verpus erat.
Mart. Lib. 7. Epig. 82.

Ferrarius ſagt, Martial habe ſich geirrt, da er dieſes Futteral fibula genennt: er behauptet, bey der Infibulation werde nothwendiger Weiſe ein Ring an der Vorhaut erfordert. Die Unterſuchung dieſer Meynung intereſſirt uns ſehr wenig: wir wollen nur noch hinzuſetzen, daß die Juden zu Rom dergleichen von dem lateiniſchen Poeten beſchriebne Futterale trugen.

(*) Vivi membri ſui fiſtulam in ſe contrahunt et involvunt tæniola quadam; vocantque id, quo ligant membrum Tacoynhaa; religant autem, quando opus eſt, ut mejant. Margrave Hiſt. Nat. Braſiliæ S. 14.

Peter Martyr ſagt beynahe auf ſeine Art eben daſſelbe. Alibi in eodem tractu, intra vaginam mentularem nervum reducunt, funiculoque præputium alligant. Decad. Ocean.

Die erſten Spanier, die dieſe Gewohnheit bey einigen Völkern von Südamerika gewahr wurden, konnten die Urſache davon nicht errathen, und glaubten, daß es eine Art von barbariſchem Putze wäre, wie etwa die Gewohnheit, ſich lange Nadeln in dem fleiſchigen Theile der Lenden zu ſtecken, und ſich die Haut der Wangen und der Stirne mit Steinchen, oder kleinen Beinchen zu betünchen: Marggraf und Waſſer (*) haben allein behauptet, daß ſich dieſe Indianer inſibulirten, weil ſie einen ſtarken Abſcheu hätten, ſich im Zuſtande der Mannbarkeit ſehen zu laſſen; allein es ſcheint nicht, daß die Schaam die Mannsperſonen zu einer ſolchen Ceremonie in einem Lande vermocht habe, wo die Weiber gar keine Schaam haben: ſie bedecken ſich daſelbſt mit einem Sträußchen von Kräutern, das ſie die meiſte Zeit verlieren. Zudem, wenn die Braſilianer und Dariener blos ihre Blöße bedecken wollten, ſo trügen ſie Schürzen, wie andre wilde Weiber, und nähmen ihre Zuflucht nicht zur Inſibulation, welche nur die Eichel dieſes Glieds bedeckt: ſie würden auch dieſen Zwang ſelbſt nicht leiden, wären ſie nicht in den Zeugungstheilen entkräft. In Europa iſt es eine Züchtigung, in Aſien eine Leibesſtrafe.

Je mehr man über die Bewegungsgründe dieſer Gewohnheit nachdenkt, je mehr ſcheint es, daß einige Amerikaner dieſes Mittel erdacht haben, um ihrer gänzlichen Entvölkerung vorzukommen, und den Fehler ihres Organiſmus zu verbeſſern, indem ſie mit weniger Gefahr eben dasjenige thaten, was die Weiber, wie Veſpucius ſagt, mit giftigen Inſekten bewerkſtelligten, eine ſo gewaltſame Operation, daß ſie manchmal die Ohnmacht und den Tod nach ſich zog: es war ein Mittel für Raſende.

Uebrigens hat man keine Spur von dieſer Gewohnheit unter den Nordamerikanern gefunden, die noch nicht ſo verdorben, als die mittäglichen, waren, und, allem Scheine nach, keiner ſo großen Zurückhaltung nöthig hatten; ja was noch merkwürdiger iſt, man inſibulirte die Weiber bey keinem Volke in der ganzen neuen Welt; die Eiferſucht der Männer, welche nur ſchwach

(*) Beſchreibung der Darienſchen Erdenge.

ſchwach liebten, war daſelbſt nicht ſo übertrieben, daß ſie dieſe abſcheulichen Kunſtgriffe brauchen dürfen.

Wenn gleich die Inſulaner des Südmeers eine ſehr verſchiedne Art Menſchen von den Amerikanern iſt, ſo können wir doch nicht umhin, bey dem Schluße dieſes Artickels, die närriſche Weiſe zu beſchreiben, auf welcher ſich die Einwohner der Inſel Kapul infibulirten, die zwiſchen den Philippiniſchen und Diebs-Inſeln liegt: ſie ſtecken in die Ruthe eines jeden Knabens einen zinnernen Nagel; die Spitze dieſes Nagels iſt geſpalten und verniethet, und der Kopf davon iſt, wie eine kleine Krone; die Wunde, welche dieſe Spitze macht, wird mit großer Mühe kurirt: ſie ziehn dieſen Nagel zurück, wenn ſie das Waſſer abſchlagen wollen. Um ſich deſto mehr von der Wahrheit dieſer Sache zu überzeugen, nahmen einige von dem Schiffe des Thomas Kandiſh ein ſolches Inſtrument von der Eichel eines zehnjährigen Knabens, des Sohns eines Kaciken, welcher am Bord war, und ſie in Nahmen der Inſel empfieng. Da ſich der engliſche Kommodor nach dem Bewegunsgrunde dieſer Erfindung erkundigte, ſo verſicherte ihn der Kacicke, daß ſie von den Weibern käme, welche, da ſie geſehn, daß die Männer der Sodomitterey ſehr ergeben wären, ſich bey den Regenten deshalb beſchweret, und es dahin gebracht hätten, daß man ſich zur Steuerung dieſes Misbrauchs, dieſer Nägel bedienen ſolle. (*) Von dieſer Methode, nach der Beſchreibung zu urtheilen, die der Ritter Pretty uns davon aufbehalten hat, kann man unmöglich begreifen, wie ſie diejenige Wirkung, welche man ſich verſprochen, hervorbringen können. So wahr iſt es, daß die Menſchen gleich widerſprechend ſind, wenn ſie Böſes thun, und Gutes thun wollen.

(*) Hiſtoire des Navigations aux Terres Auſtrales, par Mr. le Preſident des Broſſes. Tome I. S. 227 in Quart. Paris 1756.

Philo-

Philoſophiſche Unterſuchungen über die Amerikaner.

Fünfter Theil.

Fünfter Theil.

Erſter Abſchnitt.

Von der Dummheit der Amerikaner.

Frigidus obſtiterit circum præcordia ſanguis.

Virg. Georg. II.

Bis jetzt haben wir die amerikaniſchen Völker nur von der Seite ihrer phyſikaliſchen Fähigkeiten betrachtet, welche wirklich verdorben waren, und den Verluſt aller moraliſchen Fähigkeiten nach ſich gezogen hatten: die Ausartung hatte ihre Sinne und ihre Werkzeuge betroffen: ihre Seele hatte, im Verhältniſſe ihres Körpers, verlohren. Die Natur hatte der einen Hälfte dieſes Erdbodens alles genommen, um es der andern zu geben, und nur Kinder nach Amerika gepflanzt, aus denen man noch nicht Menſchen machen können. Als die Europäer in Weſtindien im funfzehnten Jahrhunderte ankamen, ſo war daſelbſt nicht ein Amerikaner, der ſchreiben oder leſen konnte; und noch in unſern Tagen findet man nicht einen denkenden Amerikaner.

Wenn der Leſer einen begierigen Blick auf die vielen Fakta geworfen hat, von denen wir bis jetzt Rechenſchaft gegeben, ſo fordert dieſes Kapitel ſeine gröſte Aufmerkſamkeit: es muß ſich in demſelben ausweiſen, ob wir richtig geſchloſſen, und ob unſre Beobachtungen das, was ſie ins beſondere beweiſen, auch zuſammen allgemein beweiſen können.

Der Verſtand iſt nicht allen Völkern unſers feſten Landes gleich verliehen worden: die unter der heißen Zone verbrannten Neger, und die unter dem Polarzirkel gefrornen Lappländer haben keine philoſophiſche Abhandlungen geſchrieben, und werden auch keine niemals ſchreiben; aber man hat auf der

ganzen neuen Welt, Trotz der großen Verſchiedenheit der Himmelsgegenden, keinen Menſchen von einer Fähigkeit gefunden, womit er den andern übertroffen hätte.

Eine dumme Unempfindlichkeit iſt der Grund von dem Charakter aller Amerikaner: ihre Faulheit hindert ſie, auf den Unterricht aufmerkſam zu ſeyn: keine Leidenſchaft hat genug Gewalt über ſie, um ihre Seele zu erſchüttern, und ſie über ſich ſelbſt zu erheben. Ueber die Thiere erhaben, weil ſie die Hände und die Zunge gebrauchen können, ſind ſie wirklich weit unter den geringſten Europäer: der Einſicht und des Vermögens zur Vollkommenheit zugleich beraubt, folgen ſie nur den Trieben ihres Inſtinkts: kein Bewegungsgrund der Ehre kömmt niemals in ihr Herz: ihre unverzeihliche Niederträchtigkeit erhält ſie in der Sklaverey, worein ſie dieſelbe geſtürzt, oder in dem wilden Leben, aus dem ſie ſich zu reißen niemals Muth gehabt haben. Es ſind faſt drey hundert Jahr verfloſſen, daß Amerika entdeckt worden iſt; man hat ſeit dieſer Zeit nicht unterlaſſen, Amerikaner nach Europa zu bringen, man hat alle Arten von Unterricht mit ihnen verſucht, und keiner hat ſich in den Wiſſenſchaften, in den Künſten, und in den Handwerken, einen Nahmen erworben.

Garcilaſſo de la Vega, welchen man gemeiniglich für einen Amerikaner hält, war nur ein Meſtitze, zu Kusko von einem ſpaniſchen Vater und einer Peruanerinn gebohren: er wagte eine Geſchichte ſeines Lands zu ſchreiben, und hat ein ſo unverdautes, ſo erbärmliches, und höchſt elend zuſammenhängendes Werk geſchrieben, daß drey franzöſiſche Schriftſteller, die es zu verkürzen und in Ordnung zu bringen gewagt haben, darinn nicht glücklich geweſen ſind. (*) In der letzten Geſchichte der Inkaen, welche 1744 zu Paris erſchienen iſt, hat man nicht eine Redensart aus dem Original beybehalten. Kurz man kann ſeine wenige Geſchicklichkeit ſchon daraus erkennen, daß er nicht einmal fähig geweſen iſt, ein elendes Buch zu ſchreiben; welches doch in allen Landen, allen, die es unternehmen wollen, ſo leicht von ſtatten geht.

So

(*) Dieſe drey Verfaſſer ſind Baudouin, Ricaut, und ein Unbekannter.

So eingeſchränkt dieſer Meſtitze geweſen, ſo würde doch ganz gewiß kein wahrhafter Amerikaner niemals im Stande geweſen ſeyn, eine Seite in dem Styl und dem Geſchmacke dieſes Garcilaſſo zu verfertigen, welcher niemals geſchrieben hätte, wäre nicht ſein Vater ein Europäer geweſen. Die wahren Weſtindianer verbinden nicht ihre Gedanken, weil ſie über das nicht nachdenken, was ſie geſagt haben, und was ſie in der Folge ſagen werden: ſie überlegen gar nicht, und haben auch kein Gedächtniß. Dieſen Fehler haben ſie mit den Negern gemein, welche manchmal den Kopf zwiſchen den Händen lange halten, und ſich des Lichts entziehen müſſen, um ſich des Morgens desjenigen zu erinnern, was ſie den vorigen Tag gethan: ſie martern ſich mit ihrem Kopfe, um ſich Ideen zu erinnern, die ſie ſich übel eingeprägt haben, und die ſo bald verloſchen, als gefaſſet ſind; welches man ihren groben und ſchleimigen Feuchtigkeiten zuſchreiben muß, welche in ihrem Gehirne zirkuliren; weil es erwieſen iſt, daß die Gedächtnißfähigkeit durch ſtarke Nieſepulver erſetzt und erleichtert wird, als da ſind die wilde Bertramswurzel (ptarmica) Euphorbium, und Tabacksöl, welche ſehr ſtark das Phlegma ausleeren: die Kranken, die mit der Vergeßlichkeit geplagt ſind, und dieſe Arzeneyen gebrauchen, geſtehn, daß ſie eine Art von Nebel zerſtreue, welcher die Bilder von vergangenen Dingen verſchlinge, deren ſie ſich wieder aufs neue erinnern wollten. Die geiſtigen und ſäurigen Waſſer bringen in gewiſſen Menſchen ſehr gleiche Wirkungen hervor, und führen ihnen Ideen wieder zu, die ſie für verlohren hielten.

Da man ſich eingebildet, es verletze das Temprament der Amerikaner, wenn ſie nach Europa hinübergebracht würden, ſo hat man einige in ihrem Lande zu unterrichten verſucht: dieſer Verſuch hat eben ſo wenig geglückt, als die vorigen; aber das Reſultat von Beobachtungen, die man dabey gemacht, iſt ſehr ſonderbar: man geſteht, die Kinder dieſer Nation ließen bis in das ſechszehnte oder ſiebzehnte Jahr einigen Schein von Verſtande blicken: ſie lernten in der Zeit ein wenig leſen und ſchreiben, und thäten ſo viel, daß ſie ihren Lehrern Hofnung machten, ſie würden nicht ganz ver-

vergebens ihre Mühe an ihnen verwenden, wenn ſie fortfahren, ſie zu unterrichten; allein gegen das zwanzigſte Jahr entwickelt ſich ihre Dummheit auf einmal: alsdenn nimmt das Uebel zu: anſtatt in der Kenntniß weiter zu gehn, verlernen ſie das, was ſie gewuſt haben, und werden ſo ungelehrig, daß man ihre Erziehung aufgeben, und ſie ihrem Unglücksſtern überlaſſen muß. (*)

Ich habe mir nicht vorgenommen, die geheimen Urſachen einer ſo erſtaunenden Wirkung mit aller möglichen Genauigkeit zu erleuchten: ich will nur anmerken, daß es ſcheine, als wenn die Dummheit ſie, gegen die Zeit ihrer Mannheit, zu beſchweren anfienge: es iſt gewiß, daß man ſelbſt in Europa viel junge Leute findet, deren Einſicht in dieſem Alter abnimmt: dieſer Lebensperiode iſt der kritiſche und ſchreckliche Augenblick, welcher entweder beſtätigt, oder vernichtet, was man ſich von der Lebhaftigkeit der Kindheit verſprochen hatte. Vielleicht daß die erſte Ergieſſung des Saamens in gewiſſen Perſonen einige Gänge verſtopft, und ihre Lebensgeiſter verdickt. Auch hat man aus der Erfahrung, daß ſelbſt der unmäßige Gebrauch des Frauenzimmers gar nicht der Entwickelung des Geiſts entgegen iſt; da die in der Wiege vorgenommene Kaſtration ihm offenbar ſchadet, und nur kleinmüthige, unthätige Menſchen ohne Lebhaftigkeit hervorbringt, deren Seele eben ſo erniedrigt iſt, als der Körper, weil die Heftigkeit dieſer Operation die Saamenmaterie zurücktreibt, und die Fiebern gleichſam aus dem Tone bringt. Zum zweyten hängt der Grad der Einſicht von dem regelmäßigen Gange des Bluts und von der Feinheit der flüſſigen Körper ab, welche die innern Theile des Kopfs benetzen, wo die Erden der Nerven und die Anfänge der Gedanken ſind: in den unbärtigen fließt das Blut zu ungeſtüm, als daß ihr glänzender Geiſt Dichtheit haben könnte: bey den Alten wird er

(*) Pueri illorum ingenio ſunt ſatis docili: verùm quando adoleſcentiam ingrediuntur, fiunt hebetiores, ita ut paucos videre liceat literis inſtructos, aut qui artem ſcribendi norint, aut alias artes Europæas, a quibus quodammodo abhorrent laborum impatientiores. G. Marcgravii de Braſiliae regione & indigenis. S. 14.

Alle Reiſenden geſtehn, daß dieſe Maggrafiſche Beobachtung auf alle Kinder aller übrigen amerikaniſchen Nationen angewendet werden könne.

er ſchwächer, nachdem daß ihr Blut kalt und ſtehend wird. (*) Es giebt alſo von der Mannheit bis zum Alter eine mittlere Zeit, wo die Einbildung alle ihre Stärke hat. Wenn von der Jugend an ſich unreine und überflüſſige Feuchtigkeiten in die Lebensmaterie miſchen, und die Fiebern einſchläffern, ſo ſchwächt ſich der Geiſt, oder verſchwindet gänzlich. Wenn das Temprament der Amerikaner ſo beſchaffen iſt, wie wirs beſchrieben, wenn es durch die von uns angegebenen Urſachen verdorben iſt, ſo muß ihnen ein ſchwacher Verſtand natürlich ſeyn: ſie ſind dazu verdammt. Dieſe vorübergehende Klarheit, welche man in ihren Kindern bemerkt, dauert ſo lange, als die geſchwinde Zirkulation ihres Bluts, welche gegen die Zeit ihrer Mannbarkeit langſamer wird, ſie betäubt, und ihre Seele dieſer Thätigkeit beraubt, welche ihr vermittelſt des Jugendfeuers beywohnete.

Da man ſie auf keine Art und Weiſe auf den Unterricht aufmerkſam machen kann, ſo kann man ihnen auch keine Kette von abſtrakten Ideen beybringen: ſie haben die erſten Grundſätze vergeſſen, wenn man ihnen die daraus entſtehenden Folgerungen zeigen will: in dem Mechaniſchen, wo jedes Stück und jedes Inſtrument ſie an dem Zweck derſelben erinnert, haben ſie nicht Gedult, ein Modell nachzumachen; und es iſt ein Wunder, wenn ein gebohrner Paraguaier ein ſehr elendes Gemälde nach einem vortrefflichen Original macht, wenn er auch viele Jahre darauf verwendet hat. So übertrieben dieſe Barbaren auch von ſich eingenommen ſind, ſo erkennen ſie doch insgeheim den Vorzug der Euro-

päer

(*) In geſunden Kindern ſchlägt der Puls gewöhniglich hundert und achtmal in einer Minute: bey geſunden Perſonen bis ins funfzigſte Jahr zwey und ſiebzigmal. In den alten Leuten nimmt er nach und nach ab, und ſind ſie über das ſiebzigſte Jahr, ſo ſchlägt er gewöhniglich nicht mehr, als fünf und funfzigmal in einer Minute.

Was man Begeiſterung nennt, iſt nur eine geſchwindere Flüſſung des Bluts nach den Kopf zu: die Gelehrten ſagen, das Blut ſteige ihnen zu Kopfe, wenn ſie noch einmal ſo ſtark meditiren. Zur Linderung dieſes Zufalls reiben ſich einige die Stirne und die Schläſe mit einem in kaltem Waſſer getauchten Tuche, welches alle Aerzte verdammen; man muß ruhen, und die Bücher zu machen. Die guten und ſchlechten Poeten ſind dieſem Uebel mehr, als andre Gelehrten unterworfen, die bey ihrer Arbeit weniger in Begeiſterung gerathen.

päer, und fürchten jeden bärtigen Mann. Als man die erſten Amerikaner nach Frankreich, unter der Minderjährigkeit Karl IX., brachte, ſo bemerkte man ſehr wohl, daß ſie ſich aus der Perſon des Königs nichts machten, welchen ſie für einen Indianer hielten, weil er keinen Bart hatte; da ſie doch vor der Schweizergarde zitterten, die große Knebelbärte trugen. Dieſer Irrthum war noch weniger zu verzeihen als jenes Holländers ſeiner, der ſich einbildete, la Fontaine, der Fabeldichter, ſey Ludewigs XIV. Prediger, und Peter Korneille ſein Staatsminiſter, weil er in den Tragödien die Prinze ſo edel ſprechen laſſe.

Ich habe ſchon angemerkt, daß man ſich auf der erſten Limaſchen Kirchenverſammlung mit großer Hitze ſtritt, ob die gebohrnen Amerikaner wegen ihrer Dummheit zu den Sakramenten der Kirche gelaſſen werden könnten: viele Prieſter verſagten ſie ihnen, und dieſe Methode hat jetzt die Oberhand behalten; denn die Anzahl Indianer in Peru, welchen man das Abendmal reicht, iſt in Vergleich derjenigen, die davon ausgeſchloſſen ſind, ſehr geringe: ſie haben ſo wenig Verſtand und Gedächtniß, daß ſie nicht einmal zu beichten wiſſen: ihr Beichtvater muß ſie fragen, ob ſie dieſe oder jene Sünde begangen, und ſie antworten nur ſchlecht weg, Ja oder Nein: andre verſichren, ſie errinnerten ſich keiner Sache, und man müſte es ihnen beweiſen, daß ſie, zum Exempel, Ehebruch verübt, ſonſt würden ſie nicht aufhören, es zu leugnen. (*)

Ich will gar nicht in Abrede ſeyn, daß der Eifer der Miſſionaren nicht allzeit ſo groß geweſen ſeyn ſollte, als ſie ſagen; aber ich ſchmeichle mir, daß die meiſten unter ihnen, mir nicht widerſprechen werden, wollten ſie aufrichtig ſeyn, wenn ich für unſtreitig annehme, daß kein gebohrner Amerikaner jemals ein Wort von der chriſtlichen Religion begreiffen können. Die Weiber und Kinder gehen regelmäßig in die Kirche, und vertreiben ſich daſelbſt die Zeit mit Singen: die Männer aber haben kein anderes Vergnügen, als mit der Klocke zu lauten, ohne die geringſte Aufmerkſamkeit auf den Kate-

cheten

(*) Reiſe nach Peru von Dom Juan Ulloa l. c.

chen zu haben: nähme man ihnen dieſe Klocken, ſo würden ſie niemals zur Meſſe kommen, wie es Herr Dû Pratz in Luiſiana bemerket hat: die Inquiſition iſt auch in den ſpaniſchen Kolonien unaufhörlich beſchäfftigt, die Indianer zum Gottesdienſt zu zwingen, und die Wachen der Heiligen Hermandade müſſen die Kirchthüren, ſo lang als die Predigt, oder die Meſſe währt, beſetzen. Man kann mit Recht dasjenige verwerfen, was Herr von Montesquieu von der Ergebenheit der amerikaniſchen Wilden gegen das Chriſtenthum ſaget: man ergiebt ſich nicht aufrichtiglich einer Religion, deren Lehrſätze und Geheimniſſe man nicht kennt: aber die Geheimniſſe der Chriſten enthalten zu viel Uebernaturlehre, als das ſie den Amerikanern gefallen könnten, die ſie nicht begreifen, wie es Thomas Gage, ein Miſſionar ſeiner Profeſſion, ſehr wohl errinnert.

Die Jeſuiten, die dieſen Eckel gemerckt, haben einen Weg erwählt, der ſie zu ihren Zweck ſicher geführt: ſie haben den äuſſerlichen Gottesdienſt in Schauſpiele verwandelt, welche die müſſigen Indianer ergötzen. In Paraguai macht man ſolche komiſche Proceſſionen, und eine ſolche Menge von kleinen Statüen, die mit Drath gezogen werden, daß ietzt die Wilden aus ſehr weit entlegenen Orten kommen, ſie zu ſehn: alle heilige Handlungen werden mit einer Tragikomödie begleitet, welche man mit nichts beſſer vergleichen kann, als mit den Myſteren, die man in Europa geſpielt, und wo Gott und der Teufel ſichs ſo ſauer werden ließen, den Zuſchauern lachen zu machen.

Man iſt den wenigen Fortgang, den die Miſſionaren unter den Wilden gehabt, nicht eher recht gewahr worden, als da die Engländer ſich Kanada bemächtigten: man hat viele über die Glaubensartickel befragt, die ihnen ganz und gar unbekannt waren; ob gleich dieſe Lehrſätze, zwey hundert Jahr her, in ihrem Lande geprediget worden waren: andre hatten einen ſehr verwirrten Begriff von der Geſchichte Chriſti, und wenn man ſie fragte, wer Chriſtus wäre, gaben ſie zur Antwort, er wäre ein Gaukler, ein Franzoſe von Geburt, welchen die Engländer zu London gehangen hätten, ſeine Mutter wäre eine Franzöſinn, und Pontius Pilatus

wäre

wäre Lieutenanut in engliſchen Dienſten geweſen. Herr Douglas, der dieſe Dinge anführt, folgert daraus, die katholiſchen Prediger müſten ſie ihnen verkehrt beygebracht haben, um den Jroquoiſen wider die Engländern Abſcheu einzuflößen; allein ich kann nicht glauben, daß man einen ſo laſterhaften Mißbrauch von der Religion gemacht habe, und ich will lieber dieſe kindiſchen Reden der wenigen Faſſungskraft der Jndianer zuſchreiben, als den heiligen Spitzbübereyen der Miſſionaren.

Man hat in den Memoiren des Baron de la Hontan ein Geſpräche zwiſchen ihn und einen gebohrnen Kanadier über die ſtreitigen Glaubenslehren angeführt: es iſt überflüſſig, wenn man erinnert, daß dieſes Stück untergeſchoben ſey, und daß kein Kanadier jemals ſo viel Verſtand oder Gedult gehabt, daß er wider die Gottesgelehrten des Quebekſchen Seminariums argumentiren können; aber man muß erſtaunen, daß ein neuer Schriftſteller dieſe Unterredung buchſtäblich verſtanden, und ſich die Mühe gegeben hat, ſie zu widerlegen, und eine Abhandlung über die Philoſophie der Jroquoiſen zu verfertigen, welche er in den Dictionaire Encyclopedique einrücken laſſen. Die amerikaniſchen Sprachen ſind ſo eingeſchränckt, ſo ſehr wortarm, daß man unmöglich in denſelben einen metaphyſiſchen Gedancken ausdrücken kann: in keiner dieſer Sprachen kann man über drey zählen; (*) und die Wilden, auf was für Art man ſie auch unterrichtet, lernen kaum mittelmäßig eine europäiſche Mundart reden. Man kann kein Buch nicht allein in die alonquiniſche, oder braſiliſche, ſondern auch ſelbſt in die peruaniſche und mexikaniſche Sprache überſetzen; weil ſie nicht eine hinreichende Menge Kunſtwörter haben,

(*) Poettarraroinkuroak bedeutet in der Sprache der Yameos, eines Volks in Südamerika, die Zahl drey: zu allem Glück für diejenigen, die mit ihnen zu thun haben, geht ihre Arithmetick nicht weiter. So wenig glaublich dieſes ſcheint, ſo iſt es doch nicht die einzige Nation, die ſich in dieſem Fall befindet. Die braſiliſche Sprache, die von wenig rohern Völkern geredet wird, leidet den nehmlichen Mangel, und wenn ſie über drey kommen, müſſen ſie ſich, um weiter fortzählen zu können, des Beyſtandes der portugiſiſchen Sprache bedienen. Voyage de Mr. de la Condamine S. 66. und 67. Paris 1745.

haben, allgemeine Begriffe auszudrücken, wie man dieſes in der Folge weitläuftiger zeigen wird. Dieſer Wortmangel zeigt den Gedankenmangel an, und beweiſet, daß die Amerikaner noch nicht aus der Kindheit ſind: auch wollen ſie gar nichts vollkommen machen, ſondern ſie laufen unaufhörlich in den Wäldern herum, anſtatt ſie auszurotten, und dafür lachende und fruchtbare Felder anzulegen: ſie ſehen, die europäiſchen Koloniſten genieſſen in bequemen Wohnungen die Süſſigkeiten des Lebens und die Früchte des Fleiſes: und doch ſchlieſſen ſie ſich mitten im Elende in erſchreckliche Hütten ein, die ſie eben ſo ungeſchickt anlegen, als ſie ihre Vorfahren zu Chriſtop Kolombos Zeiten bauten; und in ihrer Baukunſt haben ſie keine größern Progreſſen gemacht, als die Biber ihres Lands in der ihrigen.

Hätte man in der neuen Welt Leute angetroffen, die mit großmüthigen Geſinnungen erfüllt und fähig geweſen wären, den Sporn der Ehre zu empfinden, die ſich bemüht hätten, in Künſten und Wiſſenſchaften unterrichtet zu werden, ſo wäre aller Vortheil der amerikaniſchen Entdeckung auf ihrer Seite geweſen: hätten ſie ihr Gold, ihre Perlen, ihr Schmaragde, ihr Koſchenillen mit unſern Kenntniſſen und Geheimniſſen vertauſcht: hätten ſie von unſern Einſichten, Entdeckungen, Erfindungen, Inſtrumenten, Vortheil gezogen; ſo könnten ſie das Schickſal ſeegnen, das ihnen ſolche geſchickte Meiſter zugeführt, die man mit Inſekten, glänzenden Steinen und mit gelber Erde bezahlen konnte. Viele Völker des alten Europa ſahen ein, daß ſie aufhörten, Barbaren zu ſeyn, ſo bald ſie unter das Joch des römiſchen Reichs fielen; weil ihnen ihre Sieger die ihnen fehlenden Wiſſenſchaften und Künſte lehrten, und darinn irrten ſie nicht; aber die Amerikaner haben durch ihre Dumheit und Faulheit den einzigen Nutzen verlohren, den ſie aus der Ankunft der Europäer ziehen konnten.

Wenn ſie ſich nur ein ganz wenig wider ihre erſten ungerechten Eroberer vertheidigt hätten, ſo würde man ſich nicht erkühnt haben, ſie wie das Vieh zu ermorden: wenn ſie nur den geringſten Geſchmack zu den Wiſſenſchaften bezeigt hätten, ſo würde man ſie nicht als den Auswurf des

menſchlichen Geſchlechts angeſehn haben. Einem Spanier ſagen, daß er in Amerika gebohren, daß er ein Amerikaner iſt, iſt ihm eine ſo grauſame Beſchimpfung, daß man voraus gewiß ſeyn kann, er werde demjenigen, der ihm dieſen Vorwurf macht, nicht verzeihen: die portugieſiſchen, franzöſiſchen und engliſchen Kreolen halten ſich für eben ſo beleidigt, wenn man ſie Amerikaner heißt, ſo ſehr dinken ſie ſich über dieſe Gattung Menſchen erhaben zu ſeyn; und ſie ſind es auch in der That in Betracht vieler Dingen, aber nur nicht ſo vieler, als ſie ſich es einbilden.

Da wir hauptſächlich dem Klima der neuen Welt die Urſachen beygemeſſen, die die weſentlichen Eigenſchaften des Menſchen daſelbſt angeſteckt, und die menſchliche Natur verſchlimmert haben, ſo iſt man ohne allen Zweifel berechtigt, zu fragen, ob man an der Fähigkeit der Kreolen, das iſt derjenigen Europäer, die in Ametika zwar gebohren ſind, aber Eltern von unſrer Welt gehabt haben, einige Veränderung bemerkt. Dieſe an und vor ſich ſchon wichtige Frage verdient wohl, daß man ſich eine Weile dabey aufhält. Alle aus der alten in die neue Welt gebrachten Thiere haben, ohne eines auszunehmen, eine merkliche Veränderung in ihrer Geſtalt und in ihrem Inſtinkte erlitten; welches uns muthmaßen läßt, daß die Menſchen von dem Einfluſſe der Luft, der Erde, des Waſſers und der Speiſen auch manche Wirkung empfunden haben; aber da ſie ſich mehr, als die Thüre, für den unmittelbaren mächtigen Einfluß zu bewahren gewuſt, ſo hat man nicht ſo bald die Veränderung ihrer Leibesbeſchaffenheit und die Abnahme ihrer Seelenkräfte gemerkt; doch wenn man ſie mit den neu angekommenen Europäern verglichen, ſo hat man wohl einigen Unterſchied zwiſchen beyden zu entdecken geglaubt; und durch eine oftmalige Wiederhohlung dieſer Beobachtung hat man ſich endlich überzeugt, daß die Ausartung wirklich ſey, die man nur erſt für möglich gehalten. Endlich hat man kühnlich behauptet, daß die Kreolen der vierten oder fünften Zeugung weniger Genie, weniger Fähigkeit für die Wiſſenſchaften haben, als die Europäer; und dieſe Meynung war allgemein angenommen, als der Pater Benedikt Feyjo, der ſich durch die

in ſeinem theatro critico behaupteten ungeheuren Paradoxen, bekannt gemacht, wider dieſe Meynung aufſtund, und die amerikaniſchen Kreolen, die der Dummheit beſchuldigt wurden, zu vertheidigen ſuchte. (*)

Wenn man in dem P. Feyjo einen Mönch verehrt, der den ſpaniſchen Mönchen überlegen iſt, ſo muß man auch geſtehn, daß er zu einer Menge grober Irrthümer ſo wohl von ſeiner Leidenſchaft, ſich hervorzuthun, als auch von ſeiner Neigung zu den Wunderbaren verleitet worden ſey; er hat viele Diſſertationen in beſter Form geſchrieben, um zu beweiſen, daß es Meermenſchen gegeben, die eine unſterbliche Seele gehabt, welches, nach meiner Meynung, genug iſt, um ſein Zeugniß und ſein Anſehn in allen von ihm behandelten Materien zu verwerfen; denn man geht ſichrer, wenn man glaubt, er habe ſich ſtets betrogen, als wenn man ſagt, er habe ſtets Recht gehabt, wie es der Pater Sarmiento (**) gemacht, der aber vergebens ſeinem Meiſter zu Hülfe gekommen iſt: man kann einen Schriftſteller nicht vertheidigen, der an Meermenſchen glaubt.

Aus den Beobachtungen der Kreolen ergiebt ſich, daß ſie, ſo wie die amerikaniſchen Kinder, in ihrer zarten Jugend, einige Merkmale der Einſicht äuſſern, welche aber verlöſcht, wenn ſie in das männliche Alter treten: ſie werden alsdenn nachläßig, ſtumpf, legen ſich auf nichts, und gelangen nicht zur Vollkommenheit einer Wiſſenſchaft, oder Kunſt: auch ſagt man im Sprüchworte, daß ſie ſchon blind ſind, wenn andre Menſchen erſt anfangen zu ſehen, weil ihr Verſtand ſich ſchon zu der Zeit neigt und abnimmt, da der Europäer ihrer ſeine gröſte Stärke erlangt. Der Pater Feyjo mag ſichs noch ſo angelegen ſeyn laſſen, den erhabnen Geiſt der Amerikaner herauszuſtreichen, und zu ſeinem Beſten Fakta anzuführen; es bleibt nicht weniger wahr, daß die amerikaniſchen Univerſitäten keinen berühmten Mann von dem Geſchlechte

(*) S. den 6ten Disk. des vierten Bands des theatro critico.

(**) Der P. M. Sarmiento iſt der Verfaſſer des kritiſchen und apologetiſchen Beweiſes des Feyjoſchen theatro critico. Er war ein Schüler des Feyjo geweſen, und hätte ſich der Regel erinnern ſollen nullius addictus jurare in verba magiſtri.

ſchlechte der Kreolen hervorgebracht haben; es iſt von der Limaſchen Univerſität nicht ein Subjekt gekommen, das nur ein elendes Buch ſchreiben können: und doch iſt dieſe hohe Schule berühmter, als alle übrigen amerikaniſchen: als Herr Godin zum Profeſſor der Mathematick und Aſtronomie in Peru erwählt wurde, ſo fand er nicht einen Studirenden, der ſeine Lektionen zu verſtehn fähig geweſen wäre, und ſeine Lektionen ſind in dieſem Winkel der Welt niemals begriffen worden. Die Jeſuiten haben ſehr trügeriſche Nachrichten von dem Kollegium Santa Fe herausgegeben, wo ſie oft zwey tauſend Studirende gezählt haben; welches um deſto mehr zu verwundern iſt, da ſich von dieſer Menge Schüler kein großer Meiſter, kein Philoſoph, kein Arzt, kein Naturforſcher, kein Gelehrter gebildet, deſſen Nahme über das Meer gekommen, und in Europa wiederhallet hätte. Vergebens wird man mir einwenden, daß die Unwiſſenheit, die Barbarey der Profeſſoren, und der beneidenswürdige Zuſtand, worinn die Wiſſenſchaften bey den weſtindiſchen Kolonieen ſind, an dieſem gänzlichen Mangel berühmter Männer Schuld habe: die, welche von der Natur die Glücksgabe des Genies bekommen, überſteigen leicht die Hinderniſſe einer unglücklichen Erziehung, und erheben ſich mit ihren eignen Kräften, wie ſich alle große Männer über ihr Jahrhundert, über ihre Meiſter erhoben, denen ſie faſt niemals den geringſten Theil ihrer Talente und ihres Ruhms zu verdanken haben. Man muß alſo den wenigen Fortgang, den die von ihren Aeltern in verſchiedne Schulen der neuen Welt geſchickten Kreolen gehabt, einem wirklichen Fehler und einer phyſikaliſchen Veränderung des Tempraments unter einem undankbaren und dem menſchlichen Geſchlechte nachtheiligen Klima zuſchreiben: es ſind auch einige nach Europa gekommen, um daſelbſt zu ſtudiren, deren Nahmen aber eben ſo unbekannt geblieben ſind, als wenn ſie zu Mexiko oder Lima philoſophiſche Kollegia gehört hätten: ſie haben niemals ein Werk über die Thiere, die Inſekten, die Pflanzen, die Mineralien, das Klima, über die Beſonderheiten und Naturbegebenheiten von Amerika an das Licht geſtellt. Den Europäiſchen Kräuterkennern und Naturforſchern muß man

alle Kenntniſſe verdanken, welche die natürliche Geſchichte erlangt hat: was wüſten wir ohne Oviedo, Piſo, Marggraf, Benzo, Kluſius, Merian, Leri, Klayton, Kornut, Barrere, Katesby, Hans Sloane, Feuillee, Plumier, la Kondamine, Bouger, Juſſieu, Kalm, Browne, und vielen andern, welche, um uns zu unterrichten, in ein Land gereiſet ſind, das die Kreolen beſchreiben können, ohne aus ihrem Lande zu reiſen, wenn ſie nur die geringſte Fähigkeit, den geringſten Geſchmack, die geringſte Einſicht beſeſſen hätten. Man beurtheilet ſie ohne Partheylichkeit nach dem, was ſie nicht gethan; denn da ſie niemals etwas geſchrieben, ſo kann man ſie auch nicht nach ihren Werken beurtheilen; und das, glaube ich, iſt zur Widerlegung der von dem Pater Feyjo angenommenen Meynung hinlänglich.

Die Meſtitzen, die noch unter den Kreolen ſind, übertreffen demohngeachtet die gebohrnen Amerikaner ſehr, deren Blut mit dem europäiſchen gar nicht vermiſcht worden iſt, woraus man ſchlieſſen kann, daß die letztern kaum den Nahmen vernünftiger Menſchen verdienen.

Wenn man alles das glauben könnte, was die meiſten ſpaniſchen Geſchichtſchreiber von dem politiſchen Zuſtande in Peru, vor der Ankunft der Pizarros, geſchrieben, ſo müſte man geſtehn, daß es in dieſem Theile der neuen Welt ein mächtiges und furchtbares Reich gab, wo man unendlich viele weitläufige und mit prächtigen Gebäuden gezierte Städte fand, wo man fruchtbare Felder ſahe, die mit Vieh und wohlhabenden Landleuten bevölkert waren. Vornehmlich ſollen die Geſetze vortrefflich geweſen, und was noch ſeltner iſt, ſo gar auch gehalten worden ſeyn. Kurz, wenn man dieſen Schriftſtellern glaubt, ſo hat kein Volk auf der Erden einer größern Glückſeligkeit genoſſen, als die Peruaner unter einer gerechten und friedlichen Regierung ihrer Inkaen. Aber zu allem Unglück iſt dieſes Gemälde, wenn man es mit Aufmerkſamkeit unterſucht, nur Erdichtung und ein Gewebe von Unwahrheiten und Uebertreibungen, welche wir zu widerlegen unternommen haben, um uns nach den Geſetzen der Geſchichte zu richten, welche alle ſcheinbare Irrthümer zu vernichten befiehlt, die hiſtoriſche Wahrheiten werden könnten,

ten, wenn man fortführe, ſie blindlings anzunehmen. Es iſt dem menſchlichen Geiſte natürlich, dasjenige zu rühmen, was nicht mehr iſt, um die gegenwärtigen Zeiten zu unterdrücken, und die jetzigen Einrichtungen, nebſt ihren Oberhäuptern, zu erniedrigen; aber die Spanier ſind nicht ſo wohl vom Neide, als von der Eitelkeit getrieben worden, da ſie uns eine ſo hohe und falſche Idee von den Reichen Mexiko und Peru gegeben, die ſie faſt in einem Augenblick vernichtet haben. Um ihre Eroberer mit Ruhm zu krönen, die nur eigentlich glückliche und grauſame Banditen waren, und eher die Verachtung, als den Beyfall der Nachkommenſchaft verdienten, haben ſie erdichtet, als wenn ſie in Amerika geſittete und ſtreitbare Völker, und weiſe und großmüthige Fürſten gefunden hätten, die zu herrſchen wuſten. Doch was Blas von Valera, Akoſta, und Cieka von Leon von den alten Jnkaen geſagt, iſt einer Widerlegung nicht werth; weil keiner dieſer Schriftſteller jemals ein Wort aus der peruaniſchen Sprache verſtanden hat, welche ſie zu ſehr verachteten, als daß ſie ſie gelernet hätten. Garcilaſſo will uns bereden, daß er von einem ſeiner Vettern mütterlicher Seite, einem vornehmen Amerikaner, der ein wenig Spaniſch verſtanden, beſondern und ſehr umſtändlichen Unterricht erhalten habe. Auf Treu und Glauben dieſes ganz unbekanten Menſchen hat er die Geſchichte der zwölf peruaniſchen Kaiſer verfertigt, von denen der erſte, nach ſeinem Berichte, im Jahr 1131 unſrer gemeinen Zeitrechnung zu regiren anfieng: Blas von Valera ſetzt dieſe Epoche in das 931 Jahr, und andre noch viel weiter zurück. Aber wie haben dieſe Schriftſteller das Datum des Urſprungs eines Volks, welches weder ſchreiben, noch leſen gekonnt, zu beſtimmen wagen können, da die hiſtoriſche Chronologie der Nationen unſrer Welt, lange noch nach der Einſetzung der Olympiaden dunckel, und ungewiß iſt, obgleich die Erfindung der Buchſtaben am aller älteſten iſt? Alle römiſchen Geſchichtſchreiber haben den wahren Anfang von Rom nicht enthüllen können: man hat vor Romulus und Numa zu leſen und zu ſchreiben gewuſt; und doch was man von der Regirung des Numa und Romulus erzählt, iſt ein ſichtbarliches Märchen. Nach dieſem beurtheile man, ob es

den

den Spaniern möglich geweſen, die Epoche von dem Anfange des Peruaniſchen Reichs wiſſen zu können, das ein Barbar, Nahmens Manko-Kapak, errichtet haben ſoll, welcher andre Barbaren geſittet machte, die keine Zeitbücher jemals gehabt haben; denn man kann doch nimmermehr kleine baumwollne Schnuren alſo benennen, in welchen ſie Knötchen machten, um ſich des Abends zu errinnern, was ſie des Morgens gethan hatten. Dieſe Inſtrumente, welche ſie Quipos nennten, konnten weder einen moraliſchen Sinn, noch ein zuſammenhengendes Urtheil enthalten; und auf was für Art man auch die Knoten und die Farben dieſer Schnürchen zuſammen verband, ſo konnten ſie doch nur zur Berechnung dienen, und das Andenken einer bloßen Begebenheit erneuern. (*) Ich weiß, daß ein Italiäner, Nahmens San Severo, vor einiger Zeit behauptet hat, er habe das Geheimniß der alten Peruaner, vermittelſt einiger verſchieden geknöteter und gefärbter Bindfaden zu ſchreiben, wieder gefunden; aber es iſt gewiß, daß die Indianer niemals ſo, wie ſichs San Severo eingebildet, geſchrieben haben; daher geſteht auch Garcilaſſo, daß die Quipos ſtumm und unnütze wären, wenn ſie nicht durch die mündliche Tradition der Kayamos ausgelegt würden; ſo daß die Geſetze und die Verordnungen, wenn es wahr iſt, daß man viele in dieſem Lande hatte, von einigen Perſonen auswendig

(*) Der Verfaſſer der Histoire des Incas giebt folgende Beſchreibung von den Quipos. „Wenn die Indianer ihre Rechnung machen wollten, „ſo nahmen ſie Schnürchen von verſchiedenen Farben und verſchiedener „Anzahl. Jede dieſer einfachen oder „vermiſchten Farben, hatte ſeine Bedeutung. Dieſe krummen, und „wie ein mittelmäßiger Bindfaden dicke „Schnuren waren wie eine Art Franſen „an einem andern Faden angereiht. „Die Farben zeigten an, was jeder „Faden enthielt; als zum Exempel ſo „bedeutete die gelbe Farbe Gold, die „weiße Silber, und die rothe Kriegsleute. Wollten ſie Sachen bezeichnen, „die die Farben nicht andeuten konnten, ſo ordneten ſie jede nach ihrem „Rang, und fiengen von den höchſten „bis auf die geringſten an. . . . Man „beobachtete ſtets die Einheit in dieſen Faden, als zehne, hundert, tauſend, und ſo weiter. Sie giengen „ſelten über zehn tauſend. An dem „höchſten Faden ſetzen ſie die gröſte „Zahl: Die Knoten jedes Fadens „und jeder Anzahl waren einander „gleich, wie ſie ein guter Recheumeiſter zuſammen ſetzt, wenn er eine große „Rechnung machen will.“

Aus dieſe ſehr dunkele Beſchreibung ergiebt ſich, daß man mit den Quipos nur ſolche Rechnungen machen konnte, als diejenigen ſind, die wir mit dem Paskaliſchen Inſtrumente machen.

dig gelernet und behalten werden müſſen; weil es nicht möglich war, den Inhalt einer Stiftung, oder eines bürgerlichen Vergleichs, vermittelſt der Schnuren angeben zu können; welches man ſich ſehr leichte vorſtellen kann, wenn man einen richtigen Begriff von dieſen ungeſchickten Inſtrumenten hat. Man könnte hier auch eine Frage aufwerfen, ob ein Volk, welches weder leſen noch ſchreiben kann, zugleich auch ſehr civiliſirt ſeyn kann; und da man in der alten Welt kein Beyſpiel davon hat, ſo bin ich ſehr geneigt, zu glauben, daß verſamlete Menſchen, ohne Beyſtand der Schrift, nicht eine ſo vortreffliche Regierungsform erhalten können, wie man uns die Inkaiſche beſchrieben hat.

Wenn es wahr iſt, daß die Spanier nichts Zuverläſſiges von dem Urſprunge der Peruaner erfahren können, ſo darf man ſich wohl nicht ſehr auf das verlaſſen, was ſie vom Manko-Kapak, und Koya-Mama, ſeiner Schweſter und Frau, geſchrieben haben. Nach dem Garcilaſſo (*) unternahm dieſer Manko-Kapak, die unſtäten und dummen Peruaner zu vereinigen; und er war ſo glücklich, daß er ſie in einen Nationkörper brachte, den er in eine kleine Stadt einſchloß. Hierbey muß man beobachten, daß es nicht wahrſcheinlich iſt, daß eine bürgerliche Geſellſchaft von einem einzigen Menſchen verſammlet worden ſeyn kann, der eine Menge Wilde aus der Barbarey auf einmal gezogen: die berühmteſten Geſetzgeber, als Phaleas, Phidon, Minos, Drako, Charondas, Zaleukus, Androdamus, und Likurgus ſind nicht die Stifter der Nationen geweſen, denen ſie Geſetze vorgeſchrieben haben: dieſe Nationen hatten viele Jahrhunderte exiſtirt, ehe ſie ein Geſetzbuch hatten; und die Vernunft ſagt uns, daß jedes Volk älter ſey, als ſein Geſetzgeber. Die Jeſuiten haben mehr, als funfzig Jahr arbeiten müſſen, ehe ſie nur an einem Orte einige Paraguaier anſäßig gemacht; und ſie würden nie ihren Zweck erreicht haben, aus ihnen eine ſtäte Völkerſchaft zu errichten, wenn ſie nicht die Vorſicht gebraucht, und mehr als ſechszig tauſend Menſchen, die an den Ufern von Uraguay, Parana, und gegen Nordweſt von

*) B. 1. S. 17. K. 1.

Guayra ſich befanden, mit Gewalt weggenommen hätten: dieſe gefangenen Amerikaner wurden in die Mitte von Paraguay gebracht; und da man ihnen alle Wege zur Rückkehr in ihr Vaterland verſchloſſen, ſo waren ſie freylich gezwungen, ſich an den ihnen angewieſenen Orten niederzulaſſen; und mit den vielen Faſten zwang man ſie auch, das Land zu bebauen. Auf dieſe Weiſe hat man endlich einen Nationskörper erſchaffen, der aber noch nicht aus ſeiner Kindheit iſt; denn die Jeſuiten regieren ihre Indianer ſo, wie ſie ihre Schüler in Europa regiert haben.

Will man nur ein wenig nachdenken, ſo ſieht man ein, daß ſich die Geſellſchaften von ſelbſt almälig gebildet: wenn in einem zur Urbarmachung geſchickten Lande eine große Menge Familien beyſammen waren, ſo konnte unter ihnen leicht ein Menſch aufſtehn, welcher mit mehrerm Genie, mit mehrerm Muthe, mit mehrerm Ehrgeitze, als ſeine Landsleute, begabet war, und ſie unterwieß, ſich nach gewiſſen Regeln zu verhalten, die nur dadurch Geſetze worden ſind, daß man ſie durchgehends angenommen; welches freylich viele Zeit erfodert hat. Wenn ein einziger Menſch nicht im Stande iſt, vielen in den Wäldern verſteckten Wilden den Unterhalt zu verſchaffen, ſo iſt er auch nicht fähig, ſie in eine Geſellſchaft zu vereinigen, weil keine Geſellſchaft in einem angewieſenen Orte ohne Wunder beſtehn kann, wenn nicht vor allen Dingen Lebensmittel herbeygebracht werden. Daß Romulus die erſten Römer vereinigt, daß Thuiſton die Deutſchen aus der Barbarey geriſſen, daß Orpheus die Thracier geſittet gemacht, daß Fohi der Stifter des chineſiſchen Reichs, Odin der ſkandinaviſchen Völker, Mongol der Tartarn oder der Tartaren, Zamol der Geten, Zerduſt der Parſen oder Perſer, Deukalion der Griechen, Samothes der Gallier geweſen iſt, dieſes kann in dem Verſtande, in dem man es ſagt, und gemeiniglich glaubt, nicht wahr ſeyn: die Geſchichte dieſer Helden iſt auch dunkel und verwirrt, und wir wiſſen eben nicht beſſer, wer Orpheus und Thuiſton war, als wir wiſſen, wer dieſer bey den Peruanern ſo berühmte Manko Kapak war; aber es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Nationen, die ihres Urſprungs ſehr

ungewiß waren, ihre erſten Geſetzgeber für ihre erſten Stifter gehalten, welches die Chronologiſten in ein Labyrinth von Irrthümern und falſchen Rechnungen geführt hat. Uebrigens verſichert man, daß Manko Kapak ſich für einen vom Himmel Begeiſterten, und einen Sohn der Sonne ausgab, wie es alle Geſetzgeber der alten Welt vor ihm gethan; es giebt nicht einen einzigen, der nicht geſagt hätte, daß er die Geſetze Gottes vorſchriebe, indem er ſeine Willensmeynung vorſchrib: dieſe über die andern ſo erhabne Menſchen haben die Schwäche und Nothdürftigkeit des menſchlichen Herzens gekannt, und ſich ſchicklich der Werkzeuge des Fanatiſmus bedient, um Vernunft zu predigen.

Ich will mich nicht länger bey der Ungewißheit der vermeynten Jahrbücher von Peru aufhalten: genug, wir wiſſen, daß ſie nicht ein wahres Faktum, oder welches das nehmliche iſt, keine unſtreitige Wahrheit enthalten. Was das Leben der Kaiſer anbelangt, die dem Manko Kapak bis auf die Zeit des Atabaliba gefolgt ſind, ſo iſt es offenbahr, daß uns Garcilaſſo ſehr gröblich belogen, wenn er uns verſichern will, daß eilf Inkaen, die in eins hinter einander regiert, gute, gerechte, und mäßige Fürſten geweſen, die von ihren Unterthanen angebetet, und wie Väter geliebet worden wären: eine Folge von eilf deſpotiſchen und doch billigen Königen, iſt ein Wunder, das unter den Einwohnern unſrer Halbkugel niemals geſehen worden iſt. Ich ſage nicht, daß es moraliſch unmöglich iſt, daß ein und ebenderſelbe Thron, eilfmal hintereinander von philoſophiſchen, unumſchränkten Regenten eingenommen werden könne. Alle dieſe Inkaen haben Eroberungen bey ihren Nachbaren gemacht: alle, keiner ausgenommen, haben mit vielem Stolze über ihre Unterthanen regiert: ſie regierten, ſagt Zarato, (*) auf eine unumſchränkte Weiſe ihr Reich, und es iſt vielleicht auf der Erde kein Land, wo der Gehorſam und die Unterwürfigkeit der Unterthanen weiter getrieben worden ſey: der Fürſt durfte nur einen Faden aus ſeiner Binde reiſen, und es einem ſeiner Ringrime in die Hände geben, ſo wurde dieſem Ringrime ein ſo blinder Gehorſam geleiſtet,

(*) Hiſtoire de la Conquête de Perou, K. 13. S. 60. T. 1. Amſterdam 1700.

leiſtet, daß er, allein und ohne eine einzige Beyhülfe von Soldaten, eine Provinz verheeren, und Menſchen und Vieh daſelbſt niedermetzeln konnte. Ich führe hier den Zarato an, welcher älter, als Garcilaſſo, iſt, und in Peru 1544 das Amt eines Generalſchatzmeiſters verwaltet, und der mehr, als jemand, geſchickt war, ſich von dem alten Zuſtande dieſes amerikaniſchen Theils zu unterrichten, wo er, nach zwölf Jahren, als man es, im Nahmen Seiner Katholiſchen Majeſtät, überfallen hatte, ankam. Nun frage ich, ob es nicht ein wahrer Widerſpruch iſt, wenn man ſagt, daß ein ſklaviſches Volk vortreffliche Geſetze hatte, ein Volk, welches unter einem eiſernen Scepter kroch, nnd bey der geringſten Bewegung eines Barbaren, eines privilegirten Tyrannen, zitterte? Iſt es wahrſcheinlich, daß die ſtets mit Führung des Kriegs beſchäftigten Inkaen ihrer willkührlichen Macht, womit ſie bewafnet waren, werden vernünftige Grenzen geſetzt haben? Iſt es wahrſcheinlich, daß ſie, da ſie ohne Aufhören ſtritten, nur gerechte Kriege werden unternommen haben? Es iſt ſo ſelten, es iſt ſo ſchwer, daß kriegeriſche und deſpotiſche Fürſten gute Fürſten ſind, die wir nicht einmal in der Geſchichte der alten Welt antreffen, wenn wir den einzigen Markus Aurelius ausnehmen, der als Philoſoph zu regieren und zu ſiegen wuſte.

Ich verwerfe nicht allein die Erzählung, die uns Garcilaſſo von der Regierung der Inkaen gemacht, als einen unſinnigen Romann; ſondern ich bin auch geneigt, zu glauben, daß er auf keine Art gewiß wiſſen können, daß in Peru nur eilf Kaiſer, von Manko Kapak bis an den Tod Huayna-Kapak, geweſen wären. Um die Zahl der Fürſten zu beſtimmen, die dieſe Gegenden beherrſcht hatten, müſte man die Epoche von der Stiftung des peruaniſchen Reichs wiſſen, und man hat ſchon gezeigt, daß kein Spanier, aus Mangel der Jahrbücher und Memoiren, dieſen Zeitpunkt angeben können, von dem doch alle Schwierigkeit abhängt. Wären ſechs hundert Jahre von dem erſten Inka bis 1531 verfloſſen, wie es Blas de Valera will, ſo müſte Peru, ohne allen Zweifel, während Verlaufes dieſer Zeit, wenigſtens dreyßig Regenten gehabt haben; weil auf jede Regierung zwanzig Jahr, und nicht dreyßig, wie Garcilaſſo meynt, zu rechnen ſind,

welcher nur zwölf Könige in vier hundert Jahren zählt, da doch das Leben der Menſchen in dieſem Lande nicht die gewöhnlichen Grenzen der Natur überſchritte. Hält man die verſchiednen Nachrichten von dem peruaniſchen Staate, vor der Ankunft der Europäer, zuſammen, ſo kann man der Herrſchaft der Jnkaen kein großes Alterthum zugeſtehn: welches um deſto merkwürdiger wird, da der Boden in dieſem Striche von Südamerika außerordentlich erhöhet iſt, und die Stadt Quito auf der Erdkugel am höchſten über die Ebne des Meers liegt. Dieſes beſtätigt immer mehr und mehr, daß die neue Welt ſpäter, als unſre Halbkugel, eine allgemeine Verbrennung, und erſchreckliche Veränderungen erlitten habe; weil die Peruaner zwar die älteſte Nation in Amerika ſind, aber gegen die Jndier, Aethiopier, Egyptier, Tartaren, Chineſer, und ſelbſt Deutſchen, nur ein neues Volk waren.

Garcilaſſo ſchilderet uns ganz Peru, als ein ſehr bevölkertes und mit großen Städten, zur Zeit der Ankunft der Pizarros verſehnes Land; und doch gab es 1551, als man dieſes elende Land entdeckte, darinn nur einen einzigen großen Marktflecken. Daraus mag man urtheilen, wie viel Glauben ein ſolcher Uebertreiber verdient, welcher aus närriſcher Liebe für ſein unglückliches Vaterland, keine Wahrheit heilig gehalten: jedes Faktum hat er verfälſcht, um es zu verſchönern: ſeinen Beſchreibungen fehlt das Wahrſcheinliche. Unter den Jnkaen, ſagt Zarato, war nicht ein von den Jndianern bewohnter Ort, der für eine Stadt gelten können, ausgenommen das einzige Kusko. Wenn man fragte, warum man dem Zeugniſſe des Zarato mehr zutraut, als des Garcilaſſo ſeinem; ſo müſſen wir ſagen, daß auf der Seite des erſten Vernunft und Evidenz iſt. Hätten die Spanier ſo viel Städte in dieſem Lande gefunden, ſo wären doch die Bauſtellen, einige Ruinen, und die Nahmen davon übrig geblieben; aber man ſieht keine Trümmern einer Stadt: diejenigen, welche heute zu Tage exiſtiren, ſind alle, ohne Ausnahme, von den Europäern erbaut und bevölkert worden, die ſich ſo viel Mühe und Arbeit erſpart haben würde, wenn ſie bey ihren neuen Sklaven gute und bequeme Wohnungen angetroffen. Daß dieſer Staat keine Städte

hatte,

hatte, erhellt auch daraus, daß man ihn von einem Ende zum andern mit faſt unglaublicher Schnelligkeit erobert hat. Hätten ſich die Indianer hinter den Mauern verbergen können, ſo hätten die Spanier ſie niederreiſſen müſſen, um die Beſatzungen aufheben zu können: ſo viele Belagerungen und Einſperrungen hätten Zeit und Menſchen gekoſtet; und der Räuber Pizarro hätte unmöglich das durch Feſtungen beſchützte Peru mit zweyhundert Menſchen, die ſich nur zeigen durften, überfallen können. Selbſt Kusko, die ordentliche Reſidenz der Inkaen, verdient, aller Wahrſcheinlichkeit nach, in ſeinem gröſten Glanze, kaum den Nahmen eines Marktflecken; es konnte nur ein Haufen kleiner Hütten ohne alle Arten von Fenſter geweſen ſeyn, von deren Anlegung die Peruaner gar nichts wuſten: da alſo die Spanier in ſolchen niedrigen und beräucherten Hütten nicht wohnen konnten, ſo ließen ſie ſie niederreiſſen, und man ſieht in Kusko nicht ein Haus, das nicht von den Europäeren erbaut worden wäre. Es iſt blos daſelbſt noch, wie man ſagt, ein Stück Mauer von dem Tempel der Sonne, von deſſen Wundern die Schriftſteller nur mit Entzückung ſprechen. Doch ich zweifle, ob dieſer Tempel viel größer und herrlicher geweſen iſt, als derjenige, deſſen Spuren man in dem Dorfe Kayambe, der Provinz Quito, findet, und der nur im Durchſchnitte acht Klaftern enthält: es iſt eine zirkelrunde Mauer, acht und vierzig Fuß hoch, von ungebrannten Steinen gebaut, die aber mit Tonerde zuſammen gemäuert ſind; denn das Geheimniß, Kalk oder Mörtel zu machen, war in ganz Amerika gänzlich unbekannt. Man geht in dieſes elende Gebäude durch eine ſehr kleine Thüre, und man entdeckt darinn weder Oefnung noch Fenſter, ſo daß das Licht durch das Dach hereinkommen müſſen, wenn man eines darauf bauen wollen. Aus der einſtimmigen Tradition aller Indianer erhellt, daß dieſes Kayambeſche Gebethaus vor Alterszeiten eben ſo berühmt, eben ſo berufen, als die Kuskoſche Kapelle war; und man kann aus dem jetzt gemachten Gemälde dieſes Gebäudes urtheilen, ob es ſo wunderbar, als man glaubt, geweſen iſt.

Herr de la Kondamine hat, in den Memoiren der Berlinſchen Akademie, eine Beſchreibung eines alten Gebäudes

der

der Inkaen einrücken laſſen, deſſen Ruine noch bey Atun-Kannar, in der Gerichtsbarkeit von Kuenza, einer Provinz in Quito, zu ſehen ſind: er geſteht, es wären keine Fenſter in dieſem beſagten Pallaſte von einem Stockwerke, und es könnten auch keine geweſen ſeyn; welches, meiner Meynung nach, zur Gnüge beweiſet, daß die peruaniſche Baukunſt nicht viel vollkommner, als die hottentotiſche uud iroquoiſiſche war: man kann auch ganz natürlich muthmaßen, daß die Wohnungen der gemeinen Leute nur Feldhütten waren, weil die Fürſten in einem Steinhaufen wohnten, der einige leere Räume hatte, die man Stuben nennen will. Da man daran kein Gewölbe, noch eine Spur von Stütze bemerckt, welche einen Giebel tragen können, ſo iſt es ganz wahrſcheinlich, daß dieſe Gebäude niemals gedeckt geweſen ſind, und daß die Bewohner derſelben den Regen und allem üblen Wetter ausgeſetzt waren: man war allein darinn von den wilden Thieren, und dem plötzlichen Ueberfall feindlicher Partheyen ſicher. Es verdient angemerkt zu werden, daß der Spanier Ulloa, da er von dieſen eingefallnen Atun-Kannarſchen Gemäuern redet, eine vortrefliche Zeichnung davon liefert; weil er dieſes elende Monument ſo vorſtellen laſſen, wie er glaubte, daß es ſeyn müſte, und nicht, wie es in der That war. Will man ſich von dieſer Verfälſchung überzeugen, ſo darf man ſie nur mit den von den Herren Kondamine und Bouguer herausgegebne Stiche und Plane zuſammenhalten; dieſe Männer hatten keinen Bewegungsgrund, der Eitelkeit der Spanier den Hof zu machen, und haben alſo die Ruinen von Kannar, ohne ſie zu verſchönern, abmalen laſſen.

Man findet auch zu Kallo, gegen Norden des Dorfs Latakugna, ein Inka-Pirka, oder ein ſehr jämmerliches Gebäude der Inkaen, das noch elender ausſieht, als das vorhergehende: es ſind nur übereinander gelegte Kieſelſteine. Iſt jemals ein Dach auf dieſem Gebäude geweſen, ſo hat man in demſelben am hellen Mittage Fackeln haben müſſen, um ſehn zu können, welche die innern Wohnungen erleuchten müſſen, die nicht einmal Luftlöcher hatten. Es giebt alſo kein Drittes; entweder die Peruaner haben in ihren Häuſern nicht ſehen können; oder ſie haben von oben bedeckte Häuſer bewohnt,

wohnt, und nicht ſo viel Witz beſeſſen, daß ſie Fenſter darinn anlegen können. Unter dieſem Schutte von Kallo giebt es einige eingeſchloßne Plätze, die Ulloa mit dem prächtigen Nahmen, Menagerien belegt; aber es iſt nicht wahrſcheinlich, daß in einem Lande, wo kaum Hütten waren, Menagerien geweſen ſeyn ſollten.

Was von den Tempeln und Palläſten geſagt worden, iſt auch von den Feſtungen zu verſtehn, welche, nach der Erzählung einiger Reiſebeſchreiber, in Peru ſehr häufig waren: man rühmt uns vornehmlich die Citadelle von Kusko, als ein Meiſterſtück von Kriegsbaukunſt; da man doch weiß, daß ſich Franciskus Pizarro der Hauptſtadt und ſeines Forts, in einem Tage, ohne einen einzigen Büchſenſchuß, bemächtigte. Man hat zwar behauptet, daß ihn bey dieſer Verrichtung die Schweſter des Atabaliba, des letzten Inka, begünſtigt habe: man wird vielleicht ſagen, man kann ſchwerlich glauben, daß die Schweſter eines Fürſten, den die Spanier mit eben ſo vieler Ungerechtigkeit, als Beſchimpfung erdroſſelten, die Unverſchämheit, oder die Schwachheit gehabt hätte, das Haupt der europäiſchen Räuber zu lieben: allein es iſt, ungeachtet der wenigen Wahrſcheinlichkeit dieſer Anekdote, gewiß, daß die Schweſter des Atabaliba öffentlich die Maitreſſe des Franciskus Pizarro geweſen iſt, und daß ſie von ihm zwey Kinder, Dom Gonſalo, und Donna Franciska, gehabt hat: ſo wahr bleibt es, daß die Geſchichte der Entdeckung von Amerika, von ſo ſonderbaren Fakta voll iſt, daß ſie unglaublich ſcheinen. (*)

(*) Wenn man dasjenige nicht glauben wollte, was ich im vorhergehenden Bande von der beſondern Neigung der amerikaniſchen Weiber gegen die europäiſchen Eroberer erzählt habe, ſo wäre das Beyſpiel der Schweſter des Atabaliba hinlänglich, alle darüber gemachten Zweifel zu heben. Pizarro hatte ein drittes Kind mit einer Kuſkoſchen Peruanarinn: was die Buhlerinn des Almagro anbelangt, ſo war ſie auch eine Amerikanerinn, die zu Panama gebohren war, und ihm bis in den Tod treu blieb.

Die Peruaner wurden die Neigung ihrer Weiber gegen die Spanier, gar bald gewahr: Ruminagui, ein General des Atabaliba, ließ nach der Schlacht von Kaxamalka alle ſeine Frauen verſammlen, und ſagte ihnen, Meine Damen, ſie werden bald das Vergnügen haben, ſich mit den chriſtlichen Hunden beluſtigen zu können; und als ſie darüber zu lachen anfiengen, ſo ward er darüber ſo zornig, daß er ſie köpfen ließ.

Die Peruaner wuſten nicht, das Eiſen zu ſchmieden, und in ihrem ganzen Lande hat man nicht ein Inſtrument von dieſem Metalle gefunden, das die Seele der Handwerke und Künſte iſt; (*) allein dafür beſaßen ſie das Geheimniß, welches wir in unſrer Welt verlohren gehen laſſen, das Kupfer eben ſo härten zu können, als man den Stahl härtet. Herr Godin ſchickte 1727 nach Frankreich, an den Grafen von Maurepas, eine alte Axt von peruaniſchen gehärteten Kupfer; und aus der Unterſuchung, die der Graf Kaylus damit anſtellte, erkannte er, daß dieſes Inſtrument faſt der Härte der alten kupfernen Waffen glich, deren ſich die Griechen und Römer bedienten, die zu vielen Sachen, wo wir heut zu Tage Eiſen brauchen, keines genommen haben; es ſey nun, daß es dazumal viel ſeltner war, oder daß ihr gehärtetes Kupfer beſſere Eigenſchaften, als der Stahl, hatte. Der Graf Kaylus (**) glaubte, dieſe Quitoſche Axt wäre ein Denkmal eines viel ältern Volks, als die Inkaen, welches Peru lange Zeit vor dieſem hirnloſen Indianer beſeſſen, die die Spanier im ſechszehnten Jahrhunderte daſelbſt aufrieben. Nachdem ich, mit aller mir möglichen Aufmerkſamkeit, die verſchiednen Geſchichtſchreiber der neuen Welt geleſen, ſo bin ich doch nicht ſo glücklich geweſen, daß ich nur ein einziges Faktum gefunden hätten, das dieſe Meynung begünſtige, und es ſcheint mir ſehr wahrſcheinlich, daß die Peruaner das Geheimniß, das Kupfer zu härten, gehabt haben; ſonſt wären ſie auch ja nicht im Stande geweſen, in die Erde zu graben, in den Goldbergwerken zu arbeiten, die Smaragde durchzubohren, und große

der

(*) Es giebt in ganz Amerika ſehr wenig Eiſenbergwerke; und was noch erſtaunender iſt, ſo iſt das daſelbſt ausgegrabne Eiſen weit geringer, als das unſrige, ſo daß man keine Nägel daraus arbeiten kann; und ungeachtet dieſes Fehler, wird es ſehr theuer verkauft, und das Pfund davon in Peru mit einem Thaler bezahlt: das Pfund Stahl gilt anderthalb Thaler.

In Neuſpanien findt man noch das meiſte Eiſen: man glaubt, die alten Peruaner hätten nur ein einziges Bergwerk davon in Peru gewuſt; aber aus Faulheit hätten ſie es nicht gegraben. Chili hat ganz und gar kein Bergwerk von dieſem Metall.

(**) S. Recueil d'Antiquités par Mr. le Comte de Caylus, in Quart. B. 1. S. 168 und 250. Man findet darinn das Reſultat von allen Erfahrungen, die der Verfaſſer gemacht, um die Kunſt, das Kupfer zu härten, wieder in Schwang zu bringen, welche die Römer und Griechen ohne allen Zweifel gekannt haben; denn die alten Waffen beweiſen es.

ſe Stücken von Felſen loszumachen, um die nur erwehnten ſteinern Hütten bauen zu können; und daß ſie kupferne Aexte bey der Ankunft der Spanier gehabt, iſt eine ganz unzweifelhafte Sache; weil man einige dieſer Inſtrumente, in der Schlacht bey Kaxamalka, von den vornehmſten Officieren bekam, welche ihre Waffen wegwarfen, um deſto leichter laufen zu können. Doch kann man auch nicht leugnen, daß ſie ſo viel Kupfer gehabt, daß ſie nicht gebraucht hätten, Aexte aus geſpitzten Steinen zu machen, und mit Beinen und Zähnen von Thieren, die Spitzen ihrer Pfeile und ihrer Spieſſe zu bewafnen. Endlich, da nicht ein Denkmal, nicht ein einziger Trümmer von einiger Wichtigkeit von dem, was wir das Reich der Inkaen nennen, übrig geblieben iſt, ſo beweiſet dieſes ganz offenbar, daß es nur eine faſt wilde und von Barbaren bewohnte Gegend war. Die Kuskoſchen und Limaſchen Mönche haben ſich lange Zeit bemüht, die Guaques, oder die alten Gräber der Indianer auszugraben, in der Hofnung, daſelbſt Schätze und Seltenheiten zu finden; aber nach vielem Unterſuchen, das man ſo weit getrieben, als es der Geiz nur immer treiben kann, hat man nichts weiter herausgezogen, als einige Stücken von dem Inkaſtein und dem Rabenſtein (pierre de gallinace) (*) welcher, wie es heißt, zur Verfertigung der Spiegel gebraucht worden iſt.

Da die Völker dieſer Provinzen niemals Geld, oder etwas an deſſen Statt, gehabt haben, ſo kann man ſich leicht einbilden, daß ſie keine andern Reichthümer, als Mays, von dem ſie ſich unterhielten, und die Wolle ihrer kleinen Kameele kannten, woraus ſie Kleider verfertigten. Sie brauchten das Geld nicht anders, als wir das Erzt gebrauchen: hätten ſie dieſes Metall beſonders geſchätzet, ſo würden ſie daraus Zahlpfennige und andre Zeichen zum Kauf und Ver-

(*) Der Rabenſtein (pierre de gallinace) iſt nichts anders, als ein feiner Stein, den die feuerſpeyenden Berge in Peru ausſprudeln: er iſt ganz dunkel und ſchwarz, und nimmt ſehr leicht eine ſchöne Politur an. Man glaubt, der Belagerungsſtein (pierre obſidienne) käme dieſem peruaniſchen Rabenſtein am nächſten. Was den Jakaſtein betrift, ſo iſt es ein weißer, giftiger, wie Zinn glänzender Feuerſtein, oder ausgeglühtes Eiſen, wovon wir auf unſerm feſten Lande nichts ähnliches haben.

Verkauf geſchlagen haben. (*) Da ſie nichts von dem geſchmiedeten Eiſen, von der Münze, von der Schrift, von der Schiffbaukunſt und dem Brückenbau wuſten, da ſie ferner nicht Fenſter in ihre Wohnungen anlegen, und über ihre Herde Feuermäuern aufführen konnten, ſo iſt es auch offenbar, daß ſie, in Anſehung der Scharfſinnigkeit und des Fleiſſes, weit unter die rohſten Nationen unſrer Welt zu rechnen ſind; und die Vernunft warnet uns, den Hyperbeln der ſpaniſchen Schriftſteller keinen Glauben beyzumeſſen.

Ich habe mich in der That geärgert, als ich im Garcilaſſo (**) laß, daß, zu den Zeiten der Jnkaen, eine Univerſität in dem Flecken Kusko geweſen ſey, wo betittelte Idioten, die weder leſen noch ſchreiben konnten, andern Unwiſſenden, die nicht reden konnten, die Philoſophie lehrten. Wenn man mir einwendete, daß man die Moral, ohne Beyſtand des Alphabets, und der Schriften eines Plato und Sokrates, lehren können, ſo würde ich antworten, daß die peruaniſche Sprache nicht genug abſtrakte und einfache Worte hatte, um eine abſtrakte Wiſſenſchaft erklären zu können; und zu Hebung alles Zweifels in dieſer Sache, will ich eine merkwürdige Stelle aus der Reiſe des Herrn de la Kondamine anführen.

„Die peruaniſche Sprache, ſagt er, hat keine Kunſt„wörter, um allgemeine Begriffe auszudrücken, ein einleuch„tender Beweis von dem wenigen Fortgange, den der Ver„ſtand dieſer Völker gehabt hat. Für Zeit, Dauer, Weſen, „Subſtanz, Materie, Körper, für dieſe und viele andre „Wörter, hat man keine gleichgeltende in ihrer Sprache ge„funden: nicht allein die Nahmen der metaphyſiſchen, ſondern „auch der moraliſchen Dinge, können bey ihnen nur unvoll„kommen, und mit langen Umſchreibungen ausgedrückt wer„den. Sie haben kein einziges Wort, welches den Wörtern, „Tugend, Gerechtigkeit, Erkenntlichkeit, Undankbar„keit, vollkommen entſpricht.“ (***)

Die

(*) Man hat in ganz Amerika nicht ein einziges Volk gefunden, welches eine Münze erdacht hätte.

(**) B. 1. S. 139. K. 27.

(***) Voyage à la Riviere des Amazones. S. 54.

Die Profeſſoren, oder die Amantas, deren Garcilaſſo gedenkt, wird man ſagen, bedienten ſich in ihren Lektionen der heiligen Sprache, die dem Volke unbekannt war; allein woher weiß man denn, daß es in Peru eine heilige Sprache gegeben? Es iſt nicht wahrſcheinlich, weil die gemeine Sprache ſo unfruchtbar, ſo arm an Worten war, daß man unmöglich die gelehrte Sprache mit der gemeinen verdollmetſchen können. Man räume, wenn man kann, dieſe offenbaren Widerſprüche ein, ich, für meine Perſon, betrachte das alles, was man von der Kuskoſchen Univerſität, und den großen Männern, die darauf die ſchönen Künſte und erhabnen Wiſſenſchaften lehrten, für ein höchſt lächerliches Märchen, das, zum Trotz alles Menſchenverſtands, erſonnen worden iſt; und ich will eben ſo leicht glauben, daß es bey den Juden, Tunguſen, Deutſchen in dem ſchwarzen Walde, zu Julius Cäſars Zeiten, Akademien gegeben habe.

Die Handwerke ſind in allen Landen vor den Wiſſenſchaften geweſen, weil der menſchliche Verſtand ſo wenig, als die Natur, einen Sprung thut: er muß ſich ſtufenweiſe erheben, und kann nicht den erſten Rang erreichen, wenn er nicht durch den zweyten gegangen iſt; und dieſer Gang iſt eben ſo langſam, als mühſam. Wenn ein Volk endlich Philoſophen bekömmt, ſo iſt es ein gewiſſes Zeichen, daß es ſchon Künſte hat, und daß ſich eine Mundart mit einer Menge Kunſtwörter bereichert hat, die moraliſchen Begriffe, die metaphiſiſchen Ideen, die Bewegungen der Leidenſchaften, und alle Nüanzen der Empfindungen auszudrücken; aber dieſe Schöpfung der Worte erfordert die Anſtrengung der Seelenkräfte vieler großen Männer, und eine große Folge von Jahrhunderten. Vergebens wird uns der gemeine Haufe der Chronologiſten bereden, daß die Griechen zu Homers Zeiten noch eine neue Nation waren; die harmoniſche und reiche Sprache, in welcher die Iliade und Odyſſee geſchrieben ſind, beweiſet vollkommen das Gegentheil, und man begreift wohl, daß eine faſt unnennbare Menge ſchlechter Verſifikateuren und Trubaduren, nach der Ordnung der Zeit, dem unſterblichen Sänger des trojaniſchen Kriegs vorhergehen müſſen; denn man kann kein gutes Gedicht in einer Sprache

machen, in welcher noch keine Verſe verfertigt worden ſind. (*)

Es iſt demnach beſſer, wir geben der Erdkugel und dem menſchlichen Geſchlecht etliche tauſend Jahre Alterthum mehr, als daß wir ſo ſklaviſch den falſchen und abgeſchmakten Rechnungen einer durch die Fakta verworfnen Chronologie folgen. Es iſt Vorurtheil, wenn man behauptet, daß man blos dem Ungefehre große Entdeckungen und nützliche Erfindungen zu verdanken habe: wären im vierzehnten Jahrhunderte in Europa nicht Chimiſten geweſen, das Schißpulver würde in dieſem Jahrhunderte nicht erfunden worden ſeyn: hätte man, zu Küſters Zeiten, die Nothwendigkeit der Druckereyen nicht empfunden, man würde, zu Küſters Zeit, die Druckerey nicht erfunden, man würde ſie nicht geſucht haben. Man brauchte zur Schiffung nach Amerika einen Kompas; man muſte zur Verfertigung der Kompaſſe die Eigenſchaft des Magnetes becbachtet haben: man muſte das Glas zu ſchmelzen wiſſen, um geſchliffne Gläſer verfertigen zu können; man muſte geſchliffne Gläſer haben, um die Aſtronomie vollkomen zu machen. Alſo können nur bey Völkern, deren Genie und Künſte ſchon unermeßlichen Fortgang gehabt haben, große Entdeckungen Statt finden: ſie ſind demnach nicht die Gabe des Ungefehrs, als vielmehr die Früchte des Fleiſes und der Unterſuchung; ſonſt würden die Wilden eben ſo glücklich, und noch glücklicher, als die erleuchteſten Perſonen geweſen ſeyn können: doch das Ungefehr hat alle Wilde der Welt nicht einmal eine einzige

(*) Ovid lehrt uns, daß er ein Gedicht in der getiſchen Sprache in ſeinem ſechsjährigen Exilium zu Tomus verfertigt habe.

> Ah! pudet & Getico ſcripſi ſermone libellum;
> Structaque ſunt noſtris barbara verba modis.
> Et placui (gratare mihi), cœpique poetæ
> Inter inhumanos nomen habere Getas.
> de Ponto IV. E. 13.

Wenn Ovid den erſten Verſuch in Verſen in dieſer Sprache gemacht hat, ſo muß ſein Gedicht abſcheulich geweſen ſeyn; aber die Geten müſſen auch nicht ſo barbariſch geweſen ſeyn, als er ſie uns ſchildert: ihre Mundart muß ſo gar ſehr vollkommen geweſen ſeyn, weil man darinn eine Art von Proſodie hatte; denn aus dem Ausdrucke noſtris modis erhellt, daß Ovid keine gereimten Verſe, ſondern Verſe mit einem Silbenmaaße gemacht hatte: man kannte alſo darinn die kurzen und langen Silben, welches ſehr ſonderbar iſt.

zige wichtige Entdeckung machen laſſen. In dem Schooße der wohl geſitteten, und folglich ſehr alten Geſellſchaften hat der menſchliche Verſtand ſeine ganze Stärke entwickelt: da hat er ſeine Quellen kennen gelernt, und da hat er, ſo zu ſagen, die ganze Welt ſeiner Macht unterworfen.

Ich bin ſo wenig geneigt, zu glauben, daß das Ungefehr viel Theil an den Erfindungen habe, daß ich faſt für ausgemacht annehme, daß zwey dem Fleiße und dem Klima nach gleiche Völker, welche nicht die geringſte Gemeinſchaft unter einander haben, beynahe in der nehmlichen Zeit, die nehmlichen Entdeckungen machen würden; wenn ſie auch nicht einen gleichen Grad von Vollkommenheit erreichten. Die Chineſer haben ſo wohl, wie die Europäer, den Kompas, die Buchdruckerey, das Schießpulver, das Porcelain erfunden; obgleich zu dieſer Zeit zwiſchen ihn und uns keine Bekanntſchaft geweſen iſt. Die Mönche Bako und Schwarz, welche zuerſt die Wirkung des Salpeters in Europa erkannt, waren ſolche elende Geographiſten, daß ſie nicht wuſten, daß es jemals ein Land, mit Nahmen China, gegeben.

Die ewiglich merkwürdige Entdeckung der neuen Welt iſt ſo wenig die Wirkung des Zufalls geweſen, daß Chriſtoph Kolombo 1492, ſieben Jahr vor ſeiner erſten Schiffarth, ſie zu entdecken verſprochen hatte: dieſe ganze Zeit wendete er dazu an, daß er in Spanien um Ausrüſtung eines Schifs eifrigſt anhielt, welches ihm nicht ſo bald würde zugeſtanden worden ſeyn, wenn er nicht den Einfall gehabt, und einem geitzigen und unternehmenden Mönche, der dem König Ferdinand, und der Königinn Iſabelle Beichte hörte, eine beträchtliche Summe verſprochen hätte. Dieſe Begebenheit iſt mir allzeit ſo ſehr aufgefallen, daß ich nicht unterlaſſen kann, hier eine beſondere Betrachtung darüber zu machen. Die Europäer ſind allein nach Amerika gereiſet: die Aſiater und Afrikaner ſind über die Entdeckung einer andern Halbkugel ſo dumm gleichgültig geweſen, daß ſie niemals einen Kahn dahin geſchickt haben. Die Japaneſer und Chineſer, welche durch das Südmeer dahin gehen können, haben es ſtandhaft ausgeſchlagen. Die Mauren, die

Völker der Barbarey, die Türken, haben in der Zeit, da ihr Seeweſen etwas ſagen wollte, nicht den geringſten Verſuch gewagt, um einen Daum breit Landes in Amerika zu erobern, wo vielleicht keine andre Fremden anlanden, als gebohrne Europäer. (*) Es iſt erſtaunend, daß wir uns der Hälfte dieſes Planeten bemächtigt haben; aber noch erſtaunender iſt es, wenigſtens in meinen Augen, daß weder Vortheil, noch Neugierde alle übrigen Nationen der ganzen Welt dahin zu reiſen vermögen können.

Der unbekannte Ausleger der dunkeln und weitläufigen Schriften des Garcilaſſo geſteht, daß ſein Autor in verſchiedne unverzeihliche Ungereimheiten gefallen ſey, da er von der Aſtronomie der Peruaner geſprochen; (**) und das iſt ein ſonderbares Bekenntniß eines Auslegers. Nachdem ſchon vierzig Jahr dieſe Völker aus dem wilden Leben herausgegangen waren, errichtete man, nach dem Garcilaſſo, ſechszehn pyramidiſche Thürme gegen Morgen und Abend der prächtigen Stadt Kusko, um die Punkte des Horizonts zu beſtimmen, wo in den Sonnenwenden die Sonne auf und untergeht. Dumme und neue Menſchen, die nur die Finſterniß der Wälder verlaſſen, können dergleichen Sternwarten nicht anlegen, noch zu dergleichen Erfindungen ihre Zuflucht nehmen, um einen Kalender in Ordnung zu bringen. Wenn es wahr war, daß dieſe Thürme, oder dieſe Säulen unter dem dritten Inka errichtet worden ſind, ſo würde nothwendig folgen, daß die Peruaner vor Alterszeit geſittet geweſen, welches der Beſchreibung, die wir von ihren unvollkommnen Inſtrumenten gemacht, und ihrer Unwiſſenheit in den nützlichen Künſten widerſpricht. Daß man einige Steine um Kusko herum aufgehäufet hat, das iſt glaublich; aber daß dieſe Höhen zu aſtronomiſchen Beobachtungen gedient haben, welche nur in Europa, zur Zeit des Galiläus, verſucht wurden, das iſt nicht glaublich.

Die

(*) Die Neger machen in meiner Behauptung keine Ausnahme; weil man ſie, wider ihren Willen, in die neue Welt ſchleppt, wohin ſie niemals würden gereiſet ſeyn, wenn man ihnen die Freyheit gelaſſen, die ihnen der Himmel gegeben.

(**) S. 39 und folg. B. 2.

Die Amantas in Peru, welche, wie man ſagt, den Himmel ſtudirten, und doch von ihm nichts begriffen, hatten nicht einmal ein Wort gemacht, wodurch ſie die Planeten von den Sternen unterſchieden: ſie kannten nur die Venus, der ſie einen eignen und charakteriſtiſchen Nahmen gegeben. Sie glaubten ſteif und feſte, die ſchwarzen Flecke, die ſie im Monde ſahen, hätte ein Fuchs gemacht, der in demſelben verliebt geweſen, und als er an den Himmel geſtiegen, um ihn zu genieſſen, habe der Fuchs ihn ſo feſte umarmt und inbrünſtig geküßt, daß er ihn ſo beſchmutzt habe, wie man ihn ſieht. Die Planeten nicht unterſcheiden können, die Urſachen der Finſterniſſen nicht wiſſen, und ſolche große Kindereyen von den Flecken des Monds ſagen, das zeigt nichts weniger, als erfahrne Aſtronomen an, oder ich müſte mich ſehr irren. Alle Wilden wiſſen den Polarſtern und das Siebengeſtirn, ſie wiſſen, wo Nord und Weſt iſt; aber deshalb kann man noch nicht ſagen, daß dieſe Wilden Aſtronomen ſind, wenn man nicht den gröſten Mißbrauch mit den Wörtern begehn will.

Garcilaſſo hat uns alſo auch hintergangen, wenn er mit ſo vielem Nachdruck, und ſo weniger Wahrheit, von dem Fortgange geredet, den die Peruaner in dieſer Wiſſenſchaft gemacht, die ſelbſt bey uns, wo ſie, ſeit vielen Jahrhunderten, getrieben worden iſt, noch nicht zu dem Grade von Vollkommenheit gelangt iſt, zu dem es unſre Nachkommen bringen können, wenn ihnen nicht Zeiten der Unwiſſenheit und Begebenheiten vorbehalten ſind, welche die Künſte und Künſtler verſchlingen.

Da ich in dem erſten Bande dieſer Unterſuchungen die Träumereyen des Riccioli widerlegte, ſo zeigte ſich ſchon im Vorbeygehn, daß man die Bevölkerung der Peruaner auſſerordentlich übertrieben habe. Erſtlich iſt die Stadt Kusko jetzt um die Hälfte noch einmal ſo groß, als ſie es unter den Inkaen war; und doch zählt man darinn heut zu Tage nur vierzig tauſend Menſchen: ſie konnte alſo zur Zeit, da ſie unter das Joch der Europäer fiel, nur zwanzig tauſend Einwohner enthalten, welches für eine Hauptſtadt eines ganzen Reichs ſehr wenig iſt, das von Menſchen gewimmelt haben

ſoll. Zum zweyten war Peru voll Heiden und ſandigen Wüſten, worinn ſich die Spanier fünf bis ſechs Tage verirrten, ohne eine Wohnung oder Hütte anzutreffen. Nur in dem Treffen von Kaxamalka fand man eine große Menge Menſchen verſammlet; ſonſt haben ſich die Indianer an allen Orten nur in kleinen Heerden gezeigt, die man niedermetzelte. Hätte dieſer Staat große Armeen auf den Beinen gehabt; ſo wäre ein Treffen nicht genug geweſen, um alle Macht der Inkaen, an einem Orte, und in einem Tage, zu vernichten; denn nach dem Siege bey Kaxamalka wurden Pizarro und Almagro in dem Fortgange ihrer Unternehmung nicht mehr gehindert: das einzige Hinderniß, das ſie zu überwinden hatten, war der Mangel an Proviant und andern Lebensmitteln; woraus man muthmaßen kann, daß das Land äuſſerſt entvölkert war, weil eine Hand voll Feinde ſich mit ſeinen Pferden und Sklaven ſo ſchwer erhalten konnte.

Gonzalo Pizarro, welcher in Kanella mit zwey hundert Mann eindrang, ward bey ſeinem Rückmarſch vom Hunger ſo gequält, daß er, zur Unterhaltung ſeiner Kameraden, ſeine Pferde töden laſſen muſte; man fraß hernach die Windhunde und Docken, welche man mitgenommen hatte, um die Amerikaner auffreſſen zu laſſen: man verkauft einem ſterbenden Officiere eine wilde Katze für zwanzig Thaler: die verhungerten und ausgezehrten Soldaten fraßen die Blätter und Rinden der Bäume, und ſtarben darüber.

Wenn ein Unglück von dieſer Art einer Armee von ſechszig tauſend Köpfen in einem feindlichen Lande begegnet wäre, ſo würde ich nicht eben dieſe Folgerungen machen; allein daß ein kleiner Haufen von Abentheuerer weder Lebensmittel, noch Thiere, noch ein anders Hülfsmittel gefunden haben, indem ſie einen Marſch von vier hundert Meilen, von Quito bis nach Kanella, thaten, dieß zeigt, daß dieſer Theil der Erde ſehr leer von Einwohnern war; die Spanier marſchirten auch daſelbſt durch nichts, als durch Oerter voll Diſteln, Dornen und Sträuchern, durch Wälder und Oeden, und ſahen auf dieſem ganzem Zuge blos Gegenden, wo der Erdboden, allem Scheine nach, niemals nur im geringſten angebaut worden war. Ein großes Volk ohne Ackerbau iſt ein mög-

mögliches Ding: ein Land, wie Portugall und Spanien zum Exempel, kann große Städte haben, und doch wenig Einwohner; aber man hat niemals ein Land ohne Städte geſehn, wo die Bevölkerung beträchtlich geweſen wäre. Die Peruaner hatten keinen andern Flecken erbaut, als Kusko; daher urtheile ich, daß ſie eine kleine, auf einer großen Fläche zerſtreute Nation ausmachten; und ich will nicht dasjenige weiter widerlegen, was ſo viel Schriftſteller von ihrem Fleiſſe, ihren Künſten, ihrem Genie, ihrer Policey, ihren Geſetzen, ihrer Regierung, und ihrem Glücke geſchwatzt haben. Der Verfaſſer eines neuen Werks, l'Analyſe du Gouvernement des Incas betittelt, hat ihre Geſchichte geleſen, ohne in ihrer Glaubwürdigkeit ein Mißtrauen zu ſetzen: hätte er ſich der geringſten Kritick bedient, ſo hätte er ſein Manuſkript verbrannt; und hätte er wollen vernünftig ſeyn, ſo hätte er es niemals anfangen ſollen. In einem despotiſchen Staate hat man keine guten Geſetze geben können; und wenn es wahr wäre, daß ſie daſelbſt geweſen wären, ſo würden wir doch ohnmöglich im Stande ſeyn, ſie zu zergliedern, weil wir ſie nicht kennen; und wir können ſie nicht kennen, weil ſie niemals niedergeſchrieben worden ſind, und ihr Andenken mit dem Tode derjenigen, die ſie auswendig gelernt hatten, verlohren gehn müſſen. Ueberdieß ſtimmen die Spuren der alten Gewohnheiten, die noch unter den jetzigen Peruanern ſind, auf keine Art mit demjenigen ein, was man von ihrer Geſetzgebung unter den Inkaen geſchrieben: man ſagt, zum Exempel, daß ſie vor Alterszeit nur Jungfrauen geheyrathet, und die Mädchen mit der äuſſerſten Härte beſtraft, die ſich verunehrt hätten; da ſich doch die Landinos, oder die den Spaniern unterthänigen Peruanern heut zu Tage nur mit Mädchen verheyrathen, die keine Jungfern mehr ſind: ſie würden ſich für beſchimpft halten, wenn ihre Weiber nicht bey vielen Liebhabern vor der Hochzeit geſchlafen hätten. (*) Man hat alle erſinnliche Mittel angewendet, ſie von dieſem Vorurtheile zu heilen; aber weder die Prediger, noch die Richter noch die Inquiſition haben ihre Halsſtarrigkeit beſiegen können,

(*) S. Voyage au Perou, par Dom Juan & Ulloa.

können, und ſie ließen ſich eher in Stücken hauen, als daß ſie eine Frau heyratheten, von der ſie noch muthmaßeten, daß ſie eine Jungfer wäre. Hieraus iſt nun nichts anders zu ſchlieſſen, als daß dieſer ſo eingewurzelte Gebrauch ſehr alt, und unter den Inkaen eben ſo ausgeübt worden ſeyn müſſe, als man ihn heut zu Tage ausübt.

Nachdem man den alten Zuſtand von Peru betrachtet, ſo müſſen wir uns doch auch nach Mexiko wenden, von dem man eben ſo falſche und wunderbare Dinge, als von dem Reiche der Inkaen, erzählt hat; aber die Wahrheit iſt, daß dieſe beyden Nationen einander beynahe gleich ſind, man mag nun ihre Policey vergleichen, oder ihre Künſte und Inſtrumente unterſuchen.

Die Mexikaner hatten eine Methode, die Gegenſtände durch ſchlechte Zeichnungen vorzuſtellen, und dieſe ungeſchickten Zeichnungen haben die Geſchichtſchreiber für gut befunden, hieroglyphiſche Charaktere zu nennen; aber ſie haben ſich darinn geirrt, denn die Manier der Mexikaner war von der egyptiſchen Schrift weſentlich darinn verſchieden, daß ſie keine beſtimmte Zeichen und Sinnbilder für die Gegenſtände hatten, ſondern die Gegenſtände ſelbſt kopirten, ſo, daß ſie ein vollſtändiges Gemälde verfertigten, und einen Baum malten, um einen Baum vorzuſtellen; ſie wollten mit den Augen reden. Aus den ſteinern Hieroglyphen konnte man einen moraliſchen Sinn herausbringen, und die Gelehrten zweifeln gar nicht, daß die Iſiakiſche Tafel und die zu Rom aufgeſtellten egyptiſchen Pyramiden nicht Sentenzen und philoſophiſche Maximen enthielten; welches bey der Methode der Mexikaner gar nicht anzubringen war, die zu elende Maler waren, als daß ſie ihren Figuren die verſchiedne Töne der Leidenſchaften und der charakteriſtiſchen Stellungen geben können: da ſie noch dazu ganz und gar keine beſtimmten Zeichen zur Vorſtellung moraliſcher und metaphyſiſcher Weſen hatten, ſo muſten ihre Gemälde nothwendig ſehr eingeſchränkt ſeyn.

Sie bedienten ſich der Thierhäute und der Baumrinden, um darauf die Sachen zu zeichnen, deren Andenken ſie erhalten wollten: man fand eine ſehr große Menge von dieſen

gemalten Volumen, die die Soldaten, welche nur Gold ſuchten, zu ſehr verachteten, als daß ſie ſie mitgebracht hätten; aber ein Barbar, Nahmens Summarika, welcher, zum Unglück, im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, erſter Biſchof von Mexiko wurde, ließ alle hiſtoriſche Gemälde ſammlen, welche man in dieſem Theile von Amerika ausgraben konnte; und nachdem er in Nahmen des Herrn ein Feuer machen laſſen, warf er alle dieſe ſonderbaren Denkmäler hinein, über die er vermuthlich den Exorciſmus wird geſprochen haben; denn er behauptete, daß man die Bücher aller Völker verbrennen müſte, welche nicht Chriſten ſind. (*) Die ſchreckliche Wuth dieſes Fanatickers kann man mit nichts beſſers vergleichen, als mit der Raſerey des Pabſt Gregorius und des Muſelmanns Omar, welcher die Alexandriniſche Bibliotheck verderben ließ, um deſto beſſer den Alkoran erhalten zu können.

Den Händen dieſes Sumarika iſt nur ein einziges Exemplar entgangen, welches man für die Neugierde des Kaiſers Karl V. beſtimmt, der in die neue Welt erleuchtetere Biſchöfe ſchicken ſollen. Das Schif, mit welchem dieſes Werk nach Kadix geſchickt wurde, plünderte ein franzöſiſcher Seekaper; und das indiſche Manuſkript fiel mit der ſpaniſchen Erklärung, durch ein ſonderbares Glück, in die Hände des reiſenden Thevet, deſſen Erben es wieder für eine anſehnliche

(*) Dieſe Raſerey, die Bücher zu verbrennen, hat ſtets den unleidlichen Geiſt der römiſchen Geiſtlichkeit charakteriſirt: aber nie hat ſie ſo ſehr gewütet, als im ſechſten und funfzehnten Jahrhunderte. Pabſt Gregorius, der ſo unrechtmäßig der Große genennt wird, ließ in der ganzen Chriſtenheit die Werke des Cicero, des Titus Livius und des Kornelius Tacitus verbrennen; und ſeit dieſer traurigen Epoche hat man kein vollſtändiges Exemplar von dieſen drey Schriftſtellern jemals wieder geſehn. Dieſe Verfolgungen wider den menſchlichen Verſtand haben uns um die Gedichte des Menanders, des Bion, des Apollodor, des Alceus, des Philemon, und der Sappho gebracht, deren Fragmente uns überzeugen, daß wir einen unbeſchreiblichen Verluſt erlitten haben. So gar die Bücher der Juden hat man verbrannt, und man verſichert, daß bey der letzten Verfolgung, die wider ſie ein Böſewicht erregte, der unter den Nahmen Pfefferkorn bekannt iſt, das letzte Exemplar von dem hebräiſchen Werke, Toldos Jeskut betittelt, verbrannt worden ſey.

Man beſchuldigt den römiſchen Hof, er habe viel Bücher vernichten laſſen, welche man in Malabar und Oſtindien gefunden, und die Miſſionaren der Propagande aufgeſucht haben.

liche Summe den berüchtigten Raleig verkauften, welcher die Auslegung in das Engliſche durch Herrn Locke (*) überſetzen ließ, in der ſehr gegründeten Hofnung, daraus Erläuterung zu ziehen, die einiges Licht auf die Geſchichte der Mexikaner verbreiten könnte; und man gab ſie in der Purchaſchen Sammlung heraus. Herr Thevenot überſetzte ſie ins Franzöſiſche, ließ ſie in ſeinem großen Recueil des Voyages drucken, und gab die Figuren davon in Holz geſtochen auf Folioblätter heraus, welche drey hundert und ſechszig Gemälde enthalten. Da ich weiß, daß dieſe Bilder mit unendlicher Sorgfalt nach dem mexikaniſchen Original abkopirt ſind, ſo habe ich ſie vielmal mit Aufmerkſamkeit betrachtet; aber ich geſtehe, daß man mit keiner ſchielenden und härtern Manier zeichnen kann; es iſt kein Zug von Helldunkelem, kein Gedanke von einer Perſpektiv, keine Nachahmung der Natur darinn; und die Gegenſtände ſind ohne Wahrheit wie ohne Verhältniſſe. Woraus man ſchlieſſen kann, daß die Mexikaner faſt gar keinen Schritt in der Kunſt gethan, durch die ſie das Andenken der vergangnen Dinge und der hiſtoriſchen Begebenheiten zu erhalten ſuchten.

Das Werk, welches das Glück vor dem Scheiterhaufen und Schiffbruche bewahrt, enthält, wie man glaubt, die Geſchichte aller mexikaniſchen Könige, davon der erſte, gegen das Jahr 1391 unſrer gemeinen Zeitrechnung, oder hundert und dreyßig Jahr vor der Ankunft des Fernand Kortez, ſoll zu regiren angefangen haben; aber da es unmöglich iſt, dieſes geheimnißvolle, und in Nordamerika gefundne Buch zu entziffern, ſo würde ich keinem Menſchen rathen, ſich an die Erklärung zu halten, welche die Spanier davon gegeben, die die Gemälde von Mexiko nicht haben erklären können, ohne die Mexikaner zu fragen, und die Mexikaner haben niemals ſo viel Spaniſch verſtanden, um ein Buch überſetzen zu können. Wenn die Auslegung elend gerathen iſt, wie wird es vollends mit den Daten, Epochen und

(*) Man muß dieſen Herrn Locke nicht mit dem Verfaſſer des Verſuchs über den menſchlichen Verſtand vermengen; es ſind verſchiedne Männer. Derjenige, von dem hier geredt wird, hat, wo ich mich nicht irre, dieſes Seeinſtrument erfunden, welches noch ſeinen Nahmen führet.

und der chronologiſchen Folge der Fürſten ausſehen, deren man nur achte vor Montezuma dem zweyten zählte, der 1520 regierte? Man weiß nicht gewiß, ob das mexikaniſche Manuſkript ein einziges Wort von dem enthält, was man darinn zu ſehen glaubt; und es wird vielleicht von acht Buhlerinnen des Montezuma gehandelt, wo man denkt, daß von acht Prinzen die Rede ſey, welche ihm in der Regirung vorhergegangen waren: der Irrthum könnte wohl noch größer, und das Mißverſtändniß noch lächerlicher ſeyn; denn indem ich zu verſchieden Malen die indiſchen Bilder und den Sinn, den man darinn leſen will, zuſammen gehalten, ſo habe ich nicht die geringſte Aehnlichkeit darinn gewahr werden können, und alle, die dieſe Prüfung ohne Vorurtheil unternehmen werden, können ſich niemals überzeugen, daß man das Wort dieſes Räthſels errathen habe. Eben das kann man auch von den Jahrhundert-Rädern (Roues ſeculaires) ſagen, die Karreri ſo kühnlich, nach einem kaſtillianiſchen Profeſſor, Nahmens Kongara, erklärt, der niemals gewagt hat, ein Werk herauszugeben, daß er über dieſe Materie verſprochen hatte; weil ihm ſeine Verwannten und Freunde betheuert, es ſey voller Ungereimheiten. Wenn man dieſe Inſtrumente betrachtet, welche man im Style der Reiſebeſchreibungen mexikaniſche Jahrhundert-Räder nennt, ſo hat es viel Wahrſcheinlichkeit, daß es Almanache geweſen, die den unſrigen geglichen, welche man ſich zur Zeit der Gothen in Europa bediente, und welche man in einigen Provinzen noch heut zu Tage zum Gebrauch derjenigen druckt, die nicht leſen, noch ſchreiben können, indem die Werkeltage mit ſchwarzen Punkten, die Sonn- und Feſttage mit rothen Punkten, und die Träumereyen der Aſtrologen mit Sinnbildern gezeichnet ſind. Daß die Mexikaner bey dem Schluſſe jedes Jahrhunderts ein großes Jubelfeſt gefeyert, und die Jahrhunderte nach den Rädern gezählt, (*) dieſes kann ich mir kaum

(*) Man ſagt, ihre Jahrhunderte hätten aus funfzig Jahren beſtanden, und ihre Jahre aus achtzehn Monaten, und jeder Monat aus zwanzig Tagen; am Ende der Monate hätten ſie noch fünf Tage hinzugeſetzt, damit das Sonnenjahr ganz worden wäre. Trift dieſes mit dem überein, was man von der Zeit erzählt, wo ſie ſich in Geſellſchaft begaben, das iſt, 130 Jahr vor der Ankunft der Spanier? Kann man in ſo

kaum überreden; weil dieſe Gewohnheit eine lange Folge von aſtronomiſchen Beobachtungen und genauen Kenntniſſen zu Anordnung des Sonnenjahrs erfodern würde, welches ſich mit der ungemein großen Unwiſſenheit nicht zuſammen reimen läßt, in der dieſes Volk erſäufet war. Wie hätte es ſeine Chronologie vollkommen machen können, da es ihm an Worten gebrach, über zehne zu zählen?

Die Geſchichte der acht mexikaniſchen Könige ſcheint mir eben ſo fabelhaft, als die Hiſtorie der zwölf peruaniſchen Inkaen, ich finde darinn, eben die Ungewißheit, eben die Finſterniß. Man will verſichern, daß eine Nation, die Chichimeis genannt, im Jahr 772, aus Norden der neuen Welt gekommen ſey, und ſich faſt mitten in Mexiko niedergelaſſen habe, woraus ſie die alten Einwohner gejagt, von denen man niemals hätte weiter reden hören: dieſes aus Mitternacht gekommne Volk waren Barbaren, blieben auch ſechs hundert Jahr in der Barbarey, und fiengen nur gegen das 1391 Jahr an, menſchlich zu werden, und eine politiſche Regierung anzunehmen. (*) Dieſes wiederhohlen uns die Geſchichtſchreiber ohne Aufhören mit einem bejahenden Ton; weil ſie ſich, wie ſie ſagen, ſelbſt auf die Monumente der Indier ſtützen; allein, die Wahrheit zu ſagen, ſo gründen ſie ſich auf Gemälde, deren undurchdringliche Dunkelheit wir eben bewieſen haben. Zudem gehn dieſe Gemälde, was für welche es auch ſeyn mögen, nicht über die Stiftung der mexikaniſchen Monarchie hinaus; weil uns die geſunde Vernunft lehrt; daß die Jahrbücher eines Volks nicht älter ſeyn können, als das Volk ſelbſt. Wo hat man alſo alles das hergenommen, was man von dem Einfall der Chichimeis erzählt? Woher weiß man denn zuverläſſig, daß dieſe Chichimeis aus Norden, und nicht aus Süden gekommen ſind?

Auf

kurzer Zeit das Sonnenjahr finden, und die Kalender zur Berechnung der Tage und Jahrhunderte erfinden?

(*) Cum Montezuma Mexicanorum regum familia intercidit: regnatum in Mexicana urbe omnino ſub regibus novem, per annos CXXX, poſt DCXIX annos, quam a Chichimeicis Mexicana terra primum occupata fuit. Hiſt. Occident. Indiæ, Lib. I. S. 73.

Dieſe Rechnung wird von allen Geſchichtſchreibern angenommen, welche von Mexiko geſchrieben; und keiner iſt im Stande geweſen, ſie zu erweiſen.

Auf welche Urkunden gründet man denn das Datum ihrer Ankunft? Wirklich nicht ein Strahl von Licht iſt in dieſen ſo kühnlich gewagten Vermuthungen zu finden.

Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die Mexikaner, erſt drey hundert Jahr vor der traurigen Erſcheinung der Europäer, angefangen hatten, eine Regierungsform anzunehmen: ihre Künſte, ſo unvollkommen ſie auch ſind, kündigen ein viel gröſſeres Alterthum an; aber man muß dieſes Alterthum nicht übertreiben, wie es der unverſchämte Karreri gemacht, welcher, zu Folge einer von dem Profeſſor Kongara entdeckten chronologiſchen Tafel, behauptet, daß ſich die Mexikaner im 1325 Jahre der Welt in einem Nationalkörper zuſammen begeben hätten. Die äuſſerſte Rauhigkeit ihrer Sprache, welche kein Europäer zu reden jemals im Stande geweſen, und welcher eine Menge Worte zur Andeutung vieler nöthigen Begriffe fehlen, die Unvollkommenheit ihrer Inſtrumente, die wenigen Entdeckungen, welche ſie im Mechaniſchen gemacht hatten, der Mangel des Eiſens, ihr entſetzlicher und blutiger Gottesdienſt, die Anarchie ihrer Regierung, der Mangel ihrer Geſetze, nichts von allen dieſen charakteriſirt ein vor der Sündfluth vereinigtes Volk. Man muß auch darinn den ſpaniſchen Schriftſtellern nicht trauen, die um deſto verdächtiger ſind, je mehr ſie ſich unter einander ſelbſt widerſprechen. Antonio Solis hat in ſeiner Hiſtoria de la Conquiſta de la America ſeptentrional, conocida por el nombre de Nueva Eſpanna, (*) nur durch den Schimmer der rieſenmäßigen Gedanken und Bilder, und durch den Pomp der Erzählung glänzen wollen: er hat recht ſchändlich die Wahrheit der Geſchichte den unnützen Annehmlichkeiten einer ſchwülſtigen Schreibart aufgeopfert: er unterſteht ſich, zu ſagen, daß in der Hauptſtadt von Mexiko, zur Zeit, da ſich ein aus Europa gekommner Eroberer für den Herrn davon erklärte, zwey tauſend Tempel geweſen wären. Eine ſolche

An=

(*) Man hat eine franzöſiſche Ueberſetzung davon von Herrn Citri de la Guette. Ein andrer Verfaſſer glaubte, daß die Geſchichte des Solis nicht gefallen könnte, wenn er ſie nicht noch einmal ſo klein machte, als das ſpaniſche Original iſt; und einem entſetzlichen groſzen Folianten hat er in zwey kleine Bändchen gebracht, die ſich ſo ziemlich leſen laſſen.

Anzahl von öffentlichen Gebäuden iſt in keiner Stadt der Welt, von Rom bis Peckin, geweſen: Gomara, nicht ſo kühn, oder vernünftiger, als Solis, geſteht, daß er nur ſieben kleine Kapellen gezählt, und nur acht zur Wohnung der mexikaniſchen Götzen beſtimmte Oerter gefunden habe. Montezuma, der erſte dieſes Nahmens, hatte dieſem Flecken die Geſtalt einer Stadt gegeben: nun ſind, ſeit der Regierung dieſes Prinzen bis zur Ankunft des Kortez, nur zwey und vierzig Jahre verfloſſen, welche wahrhaftig zu Erbauung von zwey tauſend Kirchen nicht zugereicht hätten.

Das vermeynte Schloß, wo die mexikaniſchen Könige wohnten, war eine Scheune: Fernand Kortez konnte ſelbſt in der ganzen Hauptſtadt des von ihm eroberten Staats nicht eine bequeme Wohnung finden, und ließ in aller Eil einen Pallaſt anführen, der noch jetzt daſelbſt ſteht; welches uns den Irrthum benehmen ſollte, welchen wir, in Anſehung der übertriebenen und ausſchweifenden Beſchreibung dieſer amerikaniſchen Stadt, hegen, die, nach einigen Schriftſtellern, ſiebzig tauſend Häuſer, unter der Regierung Montezuma des zweyten, enthielt; welches vorausſetzte, daß ſie dazumals drey hundert und funfzig tauſend Einwohner hatte; und doch iſt es offenbar, daß Mexiko, welches unter den Spaniern ſehr beträchtlich vermehrt worden iſt, nur jetzt ſechszig tauſend Seelen beſitzt, worunter noch zwanzig tauſend Neger und Mulatten begriffen werden. Da man in ganz Mexiko keine Spur von alten indiſchen Städten antrift, ſo war auch ſicherlich nur ein einziger Ort, der einigermaßen einer Stadt gliche, und dieſer Ort war Mexiko, das den ſpaniſchen Schriftſtellern beliebt hat, das jüdiſche Babylon zu nennen; aber die prächtigen Namen, welche die Spanier elenden amerikaniſchen Hütten geben, täuſchen uns, ſchon ſeit langer Zeit, nicht mehr.

Die Leichtigkeit und Geſchwindigkeit, womit man dem unglücklichen Montezuma ſeine Staaten raubte, beweiſet die Schwäche dieſer Staaten ſelbſt: ich geſtehe, die Artillerie war ein verheerendes und ſehr mächtiges Inſtrument, die Mexikaner im Zaume zu halten; aber hätten die Mexikaner Städte mit Mauern gehabt, wie man es uns ſo oft bereden wollen,

len, ſo hätten ſie ſich doch vor das kleine Geſchütz ſichern können, und die ſechs elenden eiſernen Kanonen, die Kortez bey ſich führte, würden nicht ſo viel Wälle und Schanzen vernichten können: überdieß iſt es gewiß, daß die Spanier das erſtemal in Mexiko eingedrungen ſind, ohne ihre Artillerie nur einmal loszubrennen.

Wenn der Tittel Held demjenigen zukäme, der das Unglück gehabt, eine große Menge vernünftiger Thiere zu ermorden, ſo könnte Fernand Kortez darauf Anſpruch machen: übrigens ſieht man nicht, was für großen Ruhm er durch die Zerſtörung einer wankenden Monarchie erlangt hat, die der erſte Räuber, der aus unſrer Welt gekommen, mit eben der Leichtigkeit verwüſten können. Man hat über dieſe Begebenheit ein epiſches Gedichte verfertigt, (*) welches keinen Beyfall gefunden, weil der Leſer, der ſchon zum voraus von der Kleinmüthigkeit der Amerikaner eingenommen iſt, nicht den geringſten Antheil an Niederlagen nimmt, wo er unaufhörlich Wilde ermorden ſieht, die ſich wider raſende Soldaten nicht vertheidigen, denen der Ueberfluß des Golds und der Mangel des Eiſens das Herz eines Alexanders und die Wildheit eines Tamerlans gegeben. Wenn der Dichter, der von dem Mangel des Intereſſe überzeugt iſt, die Erdichtung ſo weit zu treiben wagt, daß er den Amerikanern Muth und Herz andichtet, ſo widerſpricht er alsdenn der Geſchichte, und ändert die Natur der Begebenheiten, die zu neu ſind, als daß man ſie ungeſtraft verkleiden könnte.

Die

(*) Dieſes Gedicht, das eroberte Mexiko betittelt, iſt ſchon an und für ſich ungeheurig, weil es in Proſe iſt: dieſe Erfindung der Neuern iſt ſo poſſirlich, das man ſich kaum überreden kann, daß ſie ein vernünftiger Mann angenommen habe. Endlich haben alle Dichter, die ihren Stof aus der amerikaniſchen Geſchichte genommen, ſehr wenig Glück gehabt; die Kolombiade, die Tragedie Fernand Kordez von Herrn Piron, das Gedicht Jumonville und Araucana von Alonzo haben den Ruf nicht zwingen können, ſie für Meiſterſtücke auszugeben: welches man vielmehr der Natur des Inhalts ſelbſt, als der Ungeſchicklichkeit der Schriftſteller beymeſſen muß; weil Herr Piron alle Kräfte ſeines Genies angewendt, um aus ſeinem Fernand Kortez eine gute Tragödie zu machen. Alzire iſt nur eine glückliche Erdichtung, wovon man voraus ſetzt, daß die Scene in Americka iſt.

Die Peruaner und Mexikaner haben niemals eine Gemeinſchaft unter einander gehabt, und ſchnurſtracks entgegengeſetzte Wege befolgt, um zur Schreibekunſt zu gelangen: aber ich bin überzeugt, daß die Peruaner eher mit ihren Schnürchen ihren Zweck erreicht hätten, als die Mexikaner mit ihren redenden Gemälden, wodurch ſie zu den hieroglyphiſchen Charaktern der Egyptier, und nicht zu einem Alphabet, wie das unſrige iſt, gelanget wären.

Alle Nationen haben ſich, bey Verlaſſung des wilden Lebens, einer oder der andern dieſer in Amerika üblichen Methoden bedient; entweder ſie haben die Gegenſtände gezeichnet; oder ſie haben Schnürchen, Steine, und Hölzer gebraucht, welche, nach einer gewiſſen Ordnung gelegt, ihnen die Idee dieſes oder jenes Gegenſtands in das Gedächtniß brachten. Man findet von dieſem Verfahren offenbare Beweiſe in der deutſchen Sprache: Buchſtaben ſind eigentlich ſo viel, als kleine büchne Stäbe. Bücher ſo viel, als ein Bund büchner Hölzer. Die Runen leiten gleichfalls ihre Etymologie von der ſkandinaviſchen Wurzel Rönne her, welche einen aus Norden urſprünglichen wilden Sperbeerbaum bedeutet, aus dem man Späne machte, welche in ihrer Verbindung einen zuſammenhengenden Verſtand, wie unſre Buchſtaben, ausdrückten. (*)

Die Chineſer haben beyde beſagten Methoden verſucht: ihre erſten Kins, die heut zu Tage unverſtändlich ſind, wurden

(*) Literas Runicas ſaxis, ærique inſcripſerunt, et fago uſi ſunt, vel ſorbo acuparia: *Rönne* vel *Runeboers* Troee (Tragholz der Runen) nomen ſuum a Runis ipſis obtinens, magni ſemper æſtimatum eſt: propterea quod præ aliis lignorum ſpeciebus eam habet indolem, ut, cum literæ in cortice ejus exarantur, arbor confeſtim ſuccum ad cuiusvis literæ ductum protrudat, qui deinceps lapidis inſtar indureſcit. Rudbeck.

Es ſcheint, Rudbeck will hier zeigen, daß man Anfangs die runiſche Schrift in Bäume gegraben; aber ehe man zu den Innſchriften gekommen, ſo hatten die Skandinavier keine andere Buchſtaben, als kleine Stöckchen, die ſie in eine gewiſſe Ordnung ſtellten, um einen gewiſſen Verſtand auszudrücken: auch iſt die runiſche Schrift in grader Linie, wie Hölzerchen, gezeichnet, welches ihren Urſprung entdeckt. Der Gebrauch, die Runen in Felſen und Bäume zu graben, kann nicht viel über den Odin hinausgehn. Doch das ſey, wie es wolle, die älteſten Monumente in dieſer Art, die für autentiſch gehalten werden, ſind aus dem dritten Jahrhunderte. Es giebt darunter einige, die verdächtig ſind, und andere, deren Alterthum man zur Unzeit

den mit Schnürchen, oder zuſammengeknöten Riemen geſchrieben; ſie verließen hernach dieſe Erfindung, und nahmen dafür die redenden Gemälde an; woraus erhellet, daß ihre Sprache, die nicht allein an unſerm Alphabete, ſondern auch an den Hieroglyphen Theil genommen, gänzlich die einzige in ihrer Art iſt. Wenn ſie die erſte Schrift durch die Fohiſchen Schnuren vollkommen gemacht hätten; ſo würde ſie, aller Wahrſcheinlichkeit nach, nicht ſo verworren, und viel leichter worden ſeyn, als ſie heut zu Tage iſt.

Ich weiß wohl, daß die Egyptier, auſſer ihren allegoriſchen Figuren, ein Alphabet gehabt haben, das dem unſrigen beynahe ähnlich geweſen; aber daraus folgt noch nicht, daß ſie dieſes durch die Vollkommenheit ihre Hieroglyphen erfunden haben, wie einige Gelehrten vorgeben: es iſt vielmehr wahrſcheinlich, daß ſie dieſes Alphabet von einem andern Volke entlehnt hatten, weil ſie ſich deſſelben ſehr ſpät, und vielleicht nicht vor dem Einfall des Smerdis, zu bedienen angefangen haben.

Es iſt hiſtoriſche Philoſophie, wenn wir anzeigen, durch welche Stufen ſich der menſchliche Verſtand zu den großen Erfindungen geſchwungen hat, und wenn wir zugleich erklären, warum eben dieſelben Entdeckungen in einem Lande zu einem größern Grade der Vollkommenheit gediehen ſind, als in dem andern: aber dieſe Erörterungen, ob ſie ſich gleich zu unſerm Innhalte ſehr wohl ſchicken, würden mich über die Grenzen führen, die ich mir geſteckt habe, da ich dem Tittel dieſes Abſchnitts ein Genüge geleiſtet, und alles, was mir wichtig ſchien, bewieſen zu werden, in ſein wahres Licht geſtellt zu haben glaube.

Iſt es nicht erſtaunend, daß man, auf einer Hälfte dieſer Erdkugel, nur Menſchen ohne Bart, ohne Geiſt, mit der veneriſchen Krankheit behaftet, und von der Würde der menſchlichen Natur ſo heruntergeſetzt ſahe, daß ſie ganz und gar keine Zucht hatten, welches die Dummheit vollkommen macht?

Der

rühmt. Wenn der Stein, der in Lappland von den franzöſiſchen Akademikern gefunden worden iſt, wirklich eine Innſchrift enthält, ſo iſt er wahrſcheinlich älter, als der Hyldetant; allein dieſer Lappländiſche Stein iſt, meinem Dünken nach, ein Spiel der Natur, das man für ein Monument der Menſchen genommen.

Der Hang, den die Amerikaner für das wilde Leben gehabt, und noch haben, beweiſet, daß ſie die Geſetze der Geſellſchaft und die Feſſeln der Erziehung haſſen, welche die unmäßigen Leidenſchaften zäumet, und den Menſchen allein über das Thier erheben kann: man muß ihm einen Theil ſeiner Freyheit rauben, um ſein Weſen zu veredlen, und ſeinen Geiſt zu bilden; denn ohne Erziehung iſt er nichts. Der Baum, welchen man beſchneidet, pfropfet, und ſich unterwürfig macht, giebt delikate Früchte: der wilde Baum, der niemals von der Hand des Gärtners berührt worden iſt, wächßt nur für ſich allein: er trägt entweder ſchädliche, oder unnütze, oder gar keine Früchte. Der wilde Menſch lebt alſo einzig und allein für ſich: er hilft keinem Menſchen, und kein Menſch hilft ihm: kein Band, kein Vertrag von Brüderſchaft bringt ihn zu ſeines Gleichen: er iſt allein auf der Welt, und er weiß nicht, daß man wohlthätig, mitleidig und großmüthig ſeyn kann. Man kann ſich keine größere Erniedrigung unſrer Natur erdenken, als dieſen Stand von Trägheit und Unthätigkeit, wo man die Tugend, gutes zu thun, nicht kennt, und wo man nur für ſich oder ſeine Herren zu denken beſchäftigt iſt. Es iſt traurig, daß dem ohngeachtet der dritte Theil des menſchlichen Geſchlechts in dieſem Zuſtande wächßt; denn der Theil Menſchen, der unter Geſetzen lebt, ſo wenig billig ſie auch ſind, iſt viel kleiner, als man denkt. Amerika und Afrika ſind nur von Wilden bevölkert: der Deſpotiſmus hat Aſien gedrückt, und drückt es noch, und herrſchet an tauſend Orten in Europa, welches von dieſer Geiſſel in einer Zeit bedroht zu werden ſcheint, da die Philoſophen von allen Enden ihre Stimme wider den Deſpotiſmus und die Tyranney der Fürſten erheben, welche ihren Unterthanen eben das Uebel zufügen, das ſie ihren Feinden anthun würden, wenn ſie ſie überwunden hätten; und doch bilden ſie ſich ein, daß ſie regieren, als wenn man über diejenigen regieren könnte, von denen man nicht geliebet wird, und die man nicht liebt: man kann ſie zwingen, man kann ſie aufopfern; aber es iſt zwiſchen Himmel und Erde kein ſo groſſer Unterſchied, als zwiſchen einem König und Tyrannen.

So groß auch endlich die Dummheit der Amerikaner geweſen ſeyn mag, ſo hätte man ſie doch wahrhaftig nicht umbringen

ſollen,

ſollen, indem man ihnen einen Gott des Friedens predigte, vielweniger hätte man ſie verbrennen ſollen, weil ſie unbegreifliche Geheimniſſe nicht glauben können. Im Gegentheil hätte ihre äuſſerſte Schwäche in der Seele ihrer Eroberer das gröſte Mitleiden erregen ſollen, wenn ihre Eroberer eine Seele gehabt hätten. Das Blut der Indianer, welches die Spanier ſo häufig vergoſſen, ſchreyet noch um Rache, und würde auch ohne Zweifel gerächet worden ſeyn, wenn die Meynung des Tacitus einigermaſſen wahr wäre, welcher glaubte, die Götter miſchten ſich niemals unter die Menſchen, als wenn ſie ſie züchtigen wollten, non eſſe curæ deis ſecuritatem noſtram, eſſe ultionem.

Zweyter Abſchnitt.

Von einigen närriſchen Gebräuchen, die alle Welttheile mit einander gemein haben.

Da man das erſtemal an dieſes unbekannte und unglückliche Land ausſtieg, welches man die neue Welt heißt, hat man daſelbſt barbariſche, grauſame, und ſonderbare Gewohnheiten angetroffen, welche, ſeit undenklicher Zeit, bey den Einwohnern des alten feſten Lands im Schwange gegangen waren, davon einige durch die Macht der Weltweisheit ausgerottet worden ſind, andre aber über die Vernunft geſieget haben.

Die Unterſuchung dieſer Gebräuche, die in ſo verſchiednen Himmelsgegenden und bey Nationen ſich gleichen, die einander nicht kennen, beweiſet, daß der Menſch gleichſam auserſehn iſt, die nehmlichen Fehler zu begehn, in was für einer Gegend der Erdkugel er auch ſeyn mag; und daß es Irrthümer und Ungereimheiten giebt, welche, ungeachtet der allerdeutlichſten Aehnlichkeit, nicht von einander kopirt ſind; weil Aberglaube, Vorurtheil, Eigenliebe, Vergeſſenheit ſeines Gleichen, Unwiſſenheit ſeiner Pflichten, und alle Leidenſchaften und alle Laſter nothwendiglich die nehmlichen Wirkungen,

und folglich die nehmlichen Unordnungen in Geſellſchaften hervorbringen müſſen, die niemals die geringſte Gemeinſchaft unter einander gehabt haben.

Ich weiß, mit was für Vorſicht, mit was für Mißtrauen man dasjenige leſen muß, was Reiſende, vom Wunderbaren trunken, und alſo unfähig, wohl zu ſehen, von den Sitten der übel geſitteten, oder ganz wilden Völker erzählt haben, bey denen jede Familie und jede Zunft beſondern Trieben gehorcht, und ſich nicht durch allgemeine und unveränderliche Maximen regiert. Man hat oft die Ausſchweifungen einzeler Perſonen für unveränderliche und feſt angenommene Gebräuche gehalten: man hat die Geſetze mit den Mißbräuchen der Geſetze, und die Ausgelaſſenheit, welche man duldet, mit der Gelaſſenheit, welche man autoriſiret, vermengt.

Dieſe ungetreuen Gemälde haben berühmte Schriftſteller irregeführt, welche einzig und allein von der Sonderbarheit der in ein gewiſſes Licht geſtellten Fakta gerührt worden ſind, und ſich nicht die Mühe genommen haben, ſich zuerſt von der Redlichkeit der Beobachter zu verſichern; ſie haben ganz unnützer Weiſe nach Erzählungen vernünftelt, die aufrichtigere Berichte widerlegen, die mit mehrem Verſtande in nachfolgenden Zeiten von weniger enthuſiaſtiſchen, oder erleuchteten Zeugen, geſchrieben worden ſind. Um einem ſo gerecht verdienten Vorwurf zu entgehen, will ich nur diejenigen närriſchen Gewohnheiten beleuchten, die zuverläßig ſind, und an welchen man noch niemals gezweifelt hat, und auch nicht zweifeln kann, ohne in der Geſchichte einen abgeſchmackten Skepticiſmus einzuführen, welcher, im entgegengeſetzten Verſtande, eben die Unbequemlichkeiten nach ſich ziehen würde, die die Folgen der allzugroßen Leichtgläubigkeit ſind; weil an allem zweifeln, und nichts glauben, gleiche Ausſchweifung iſt. Es giebt ein Mittelweg, da muß man die Wahrheit, wie die Tugend, ſuchen.

Ich will dieſen Abſchnitt mit der Unterſuchung des blutigen und unſinnigen Gebrauchs, lebendige Perſonen mit Toden zu begraben, anfangen. Man weiß, dieſe Grauſamkeit iſt in dem alten Europa ausgeübt worden, ſie war zu Julius Cäſars Zeiten kaum bey den Galliern abgeſchaft wor-

den, und die ſich ſo ſehr vermehrenden Scythen hatten ſie in allen Gegenden eingeführt, wo ſie ſich niedergelaſſen hatten: man weiß, ſie iſt noch in einigen Strichen von Südaſien, auf den afrikaniſchen Küſten, man hat ſie ſo wohl in dem mittäglichen als nördlichen Amerika, bey ſo ſehr von einander entlegenen Völkern, gefunden, welche durch ſo viel unüberſteigbare Schranken von einander getrennt ſind, daß man vernünftiger Weiſe gar nicht vorausſetzen kann, daß ſie einige Gemeinſchaft mit einander gehabt haben; weil ſie in ſo viel Dingen von einander abgiengen, und ſich, ſo zu ſagen, nur in dieſer einzigen Grauſamkeit ähnlich waren.

Ob es gleich möglich iſt, daß nicht eine einzige, und eben dieſelbe Urſache ein ſo grauſames Ceremoniel bey verſchiednen Nationen gezeugt habe, ſo iſt es doch ſehr wahrſcheinlich, daß der Lehrſatz, von der Auferſtehung der Toden, und einem zukünftigen Leben, durch ein beſondres Unglück, dieſen beweinenswürdigen Irrthum hervorgebracht haben kann, und daß die Idee, ſich in der andern Welt von denjenigen bedienen zu laſſen, welchen man in dieſer befohlen hatte, die Opferung der Sklaven auf den Gräbern ihrer Herren, und der Frauen auf den Leichnamen ihrer Männer verurſacht hat. Wenn man die Geſchichte lieſet, ſo beobachtet man auch, daß vornehmlich bey den Leichenbegängniſſen der Könige und Fürſten, dieſe Menſchenmorde am häufigſten geweſen ſind. Auf der Küſte von Guinea begräbt man nur Weiber mit dem Körper der großen Herren, und niemals mit dem Leichname einer Perſon von mittelmäßigen Stande. Bey dem Tode des Trimpong, Königs von Akin, ſagt Herr Römer in ſeiner Erzählung von 1764, begrub man mit ihm drey hundert Weiber, und eine viel größere Anzahl Sklaven, welchen man zuvor die Glieder zerbrach. Einige Reiſende, die mit Aufmerkſamkeit den innern Bau der egyptiſchen Pyramiden beobachtet, haben gemuthmaßet, daß die vornehmſten Bedienten der Pharaone verdammt geweſen, ihre ganze Lebenszeit bey den einbalſamirten Körpern ihrer Könige in vermauerten Kammern zu zubringen, wo man ihnen etwas Nahrung durch einige Löcher reichte, davon man noch heut zu Tage Spuren in dem Körper dieſer ungeheuern Mauſoleen bemerkt. Aber man übte

nichts dergleichen in ganz Egypten bey dem Tode eines bloßen Privatmanns aus, welchem man nur auf die Zunge, oder auf die Bruſt, eine Gold- oder Silbermünze legte, die man noch in den Mumien findet, wenn ſie aus ihren gummigen Decken und Tüchern genommen werden.

Man hat verſchiedentlich das indiſche Geſetz erklärt, welches den Weibern ohne Kindern (*) befiehlt, ſich auf den Scheiterhaufen zu werfen, wo man ihre Männer verbrennt; aber es iſt ſehr falſch, daß dieſes Geſetz von einem Braminen, einem elenden Philoſophen, herrühre, der die Vergiftung verhindern wollte: er glaubte, ſagt man, daß keine Frau in Verſuchung gerathen würde, ihren Mann zu vergiften, wenn ſie zum voraus wüſte, daß ſie mit ihm ſterben müſte. Man muß nicht glauben, daß um einem Laſter vorzukommen, man tauſend mit kaltem Blute begangen haben: es iſt eben ſo viel, als wenn man ſein Haus anſteckte, um es vor den Räubern zu bewahren. Zudem vergiften die Indianerinnen ihre Männer nicht öfter, als die andern aſiatiſchen und europäiſchen Weiber; und wenn der Geiſt des Geſetzgebers ſo beſchaffen geweſen wäre, wie man vorgiebt, ſo würde er nicht von der allgemeinen Strafe die Wittwen ausnehmen, die Kinder haben.

Da die Indous Polygamiſten ſind, ſo muß, nach dem Geſetze, die geliebteſte Frau mit dem Manne ſterben; woraus man ſicherlich folgern kann, daß aus dem lächerlichen Vorgeben, bey ſeiner Geliebten noch in der andern Welt ſchlafen zu wollen, dieſe grauſame Thorheit bey Menſchen entſtanden iſt, die ein zukünftiges Leben hoften, aber durch die Wolluſt verblendet wurden. Man muß hier nicht zween entſetzliche Widerſprüche in dem Syſteme der alten Brachmanen und der neuen Braminen vergeſſen: in die Seelenwanderung

(*) Es muß angemerkt werden, daß die indiſchen Wittwen, welche Kinder haben, mit dem Körper ihrer Männer nicht verbrannt werden können: die Gewohnheit verbindet ſie nicht allein, ſondern auch das Geſetz befiehlt ihnen, zu leben und für die Erziehung ihrer Kinder zu wachen, überdieß würden es ihnen auch die Statthalter der Provinzen nicht erlauben, weil die vielen Waiſen eine Laſt für den Staat ſeyn würden, der Vaterſtelle an ihnen vertreten müſte.

derung, dieſe Lieblingshypotheſe der Morgenländer, bis zur Raſerey vernarrt, glauben ſie, daß es nicht erlaubt iſt, mit Wiſſen, einer Fliege, einer Milbe, noch ſonſt einem Dinge, das auf der Erde athmet, das Leben zu nehmen; und doch verlangen ſie, daß die Weiber bey den Begräbniſſen ihrer Männer feyerlichſt verbrannt werden, und indem ſie ein Inſekt zu verletzen befürchten, thun ſie ihres Gleichen die erſchrecklichſten Martern an. Man kann ſich keinen größern Widerſpruch in den Begriffen, noch eine ähnliche Ausſchweifung denken. Zum zweyten, kann man nicht begreiffen, wie ſie mit ihren Weibern ſich wieder in der andern Welt zu verbinden hoffen können; weil ſie behaupten, daß die Seelen, ohne Aufhören und Ruhe, von einem Körper in den andern, in dem Augenblicke der Vernichtung des beſeelten Weſen, gehen; ſo, daß die Seele des Manns, nach ihrer Meynung, in das Embrio einer Maus, und die Seele einer Frau, in eine Katze kommen könnte. Auch ſind die Indous, welche ihrer Weiber nicht verbrennen ſollten, wenn ſie aus ihren Grundſätzen richtig folgern wollten, die einzigen mittäglichen Aſiater, die auf dieſem abſcheulichen Gebrauch hartnäckig verblieben ſind: ſie zahlen ſo gar einen jährlichen Tribut an den Großmogol, an die Nababs und die mahometaniſche Rajos für die Erlaubniß, von Zeit zu Zeit dergleichen Mordthaten begehn zu können; und es kömmt ihnen die Uebertretung des Geſetzes, ihres Vedams, der den Menſchenmord verbietet, ſehr theuer zu ſtehn.

Man ſollte ſich nicht mehr wundern, wenn man Chriſten ihre Weiber verbrennen ſähe, als wenn man Banianen die ihrigen verbrennen ſieht, widerſprächen ſich nicht faſt ſtets die Maximen der Menſchen mit ihren Handlungen, oder ihre Handlungen mit ihren Maximen. Man findet in einer akademiſchen Memoire des Herrn Freret, daß ſeine Mitbrüder behauptet hatten, die alten Gallier hätten nicht menſchliche Opfer geopfert, weil dergleichen Opfer ſich mit ihren Lehrſätzen nicht vertragen können, ſo wie man ſie im Cäſar, Strabo, und Diodor findet; aber das einzige Beyſpiel der Indianer hätte ihnen den Irrthum benehmen ſollen; weil dieſes Beyſpiel auf das allerklärſte zeigt, daß die Lehrſätze der

Religion und die theologiſchen Syſteme den Gewohnheiten und Gebräuchen ſchnur ſtracks entgegen ſeyn können; und man ſieht gar nicht, warum man von den alten Galliern verlangen wollte, daß ſie weniger falſch geſchloſſen, als die übrigen Nationen, ihre Zeitgenoſſen.

Der Fanatiſmus hat manchmal Vernunft und Natur ſo ſehr unterjocht, daß man in Indien Weiber geſehn, die aus Raſerey freywillig ſich verbrennen wollen; allein dieſe Selbſtmörder ſind ſelten, und die meiſten Wittwen ſind gewißlich bemüht, dem Scheiterhaufen zu entgehen, und ſie würden auch in der That entkommen, wenn ſie die Braminen nicht mit der Drohung des unverſöhnlichen Zorn des Brama (*) zwängen. Wenn man mit Aufmerkſamkeit die Reiſen des Tavernier, Thevenot, Bernier und Chardin lieſet, ſo ſiehet man wohl, daß man dieſen elenden Opfern der Mode und des Aberglaubens ein Tränkchen giebt, das ihre Sinne betäubt, und ihnen das Entſetzen benimmt, welches die Zurüſtung des Todes verurſacht. Da ich genauere Unterſuchungen über die Eigenſchaften der Ingredienzen anſtellte, aus denen man dieſe trunkenmachende Waſſer abzieht, ſo habe ich entdeckt, daß man ſich hauptſächlich des Saffrans dabey bedient hat, der die ſonderbare Kraft hat, in dem Kopfe ſehr

(*) Man verbrennt die Weiber in Oſtindien auf drey verſchiedne Arten. In dem Königreiche Guzerato bis Agra und Delhy läßt man ſie in eine Hütte von Bambus, oder drocknem Rohr ſich ſetzen, wo man das Feuer von auſſen anlegt. In Bengala kauert die Witwe auf einem Scheiterhaufen, welchen man anzündet, wenn ſie den Leichnam ihres Manns auf ihre Schooß nehmen will: die, welche Briefe oder Geſchenke an ihre Verwannten in der andern Welt mitgeben wollen, geben ſie ihr, ehe das Feuer um ſich gegriffen hat. In einer Gegend der Küſte von Koremandel, macht man in einer zehn Fuß tiefen Grube ein Feuer: wenn ſich die Flamme anfängt zu erheben, ſo führen die mörderiſchen Geiſtlichen die Frau rückwärts zu dem Feuer, worein man ſie ſtürzt, wenn ſie an dem Rande der Grube anlangt. Man pflegt auch viele Gefäße voll Oel und Harz in dieſe Scheiterhaufen zu güſſen: allein man kann nicht ſagen, ob dieſes zur Verminderung oder zur Vermehrung der Qual dienet: die Muſikanten, die ihr Handwerk verſtehn, machen ein ſolch großes Gelärme mit ihren Trommelchen und Flöten, daß man das Geſchrey der armen Opferthiere nicht hören kann. In einer andern Gegend dieſer Koromandelſchen Küſte begräbt man die Weiber lebendig, und jeder, der dabey iſt, hat die chriſtliche Liebe, und beſchüttet ſie mit einem Korbe Sand. S. Tavernier voyage aux Indes B. 3. T. II. Haag 1718. Desgleichen les Lettres de Bernier.

ſehr angenehme und lebhaftere Dünſte zu bringen, als ſie das Opium, das Solanum, grüne Hanfſaamenkörner, und andre unempſindlich machende Arzeneyen würken. (*)

Den Augenblick nun, da die Trunkenheit anfängt, wirft man die Weiber auf den Scheiterhaufen; und den Kunſtgriffen der Faquiren und Braminen muß man dasjenige zuſchreiben, was einige Reiſebeſchreibungen von den Zeichen der Freude und Munterkeit erzählen, die man an dieſen unglücklichen Geſchöpfen, einige Zeit vor der Exekution, und bey dem Anblicke der für ſie beſtimmten Flammen, bemerkt hat. Es iſt wirklich erſtaunend, daß die Nordamerikaner gleichfalls eine Arzeney den Weibern und Sklaven zu geben pflegen, die man bey dem Tode der Kacicken opfert: ſie gebrauchen dazu zerſtammte und in einen Teig gebrachte Tabacksblätter, wovon ſie große Kügelchen machen, die diejenigen nehmen, welche ſterben ſollen: man läßt ſie hernach ein Glas Waſſer trinken, wodurch der Taback zergeht, und ſie in eine vollkommne Raſerey gerathen; weil die Bitterkeit des Oels und Salzes, das dieſes Kraut enthält, die Häute und die Membran des Magens gewaltig ſticht, und Krämpfen verurſacht, die die Lebensgeiſter beunruhigen. So ſinnreich ſind die Merſchen in ihren Vergehungen; wenn ſie die Natur nicht mit Gewalt überwinden können, ſo beſiegen ſie ſie mit Liſt.

Im ſechszehnten Jahrhunderte erhob ſich ein Streit zwiſchen dem Meſtizen Garcilaſſo, und den übrigen ſpaniſchen Schriftſtellern, welche die Geſchichte von Peru geſchrieben haben: dieſe Schriftſteller ſagten, man ließe, bey dem Tode der Inkaen, gewaltthätiglich ein großes Gefolge von Hausbedien-

(*) Der Safran, wie auch die Staubfäden und Stigmata der meiſten Lilienblumen mit Zwiebelwurzeln, iſt ein Gift, wenn man eine gewiſſe Doſe davon nimmt, und man giebt vor, es ſey der leichteſte, um nicht zu ſagen, der ſüſſeſte von allen Giften. Nachdem er ein unmäßiges und krampfhaftes Lachen erregt hat, ſchläfert er ein, und bringt angenehme Träume hervor, die ſich mit dem Tode endigen. Man hat mehr als einmal Perſonen ſterben ſehn, die aus Unachtſamkeit auf kleinen Ballen mit Safran eingeſchlafen waren; welches beweiſet, daß er durch ſeinen Ausfluß, (effluvia) oder vielmehr durch ſeine ſtarke Ausdünſtung tödet. Die Sträußer von Lilienblumen, wenn ſie in eine verſchloßne Kammer geſetzt werden, haben oft die nehmlichen Wirkungen verurſacht, und diejenigen erſtickt, die darinn ſchliefen.

dienten und Beyſchläferinnen ſterben, die ihren verſtorbnen Herrn an den eingebildten Oertern bedienen ſollten, wohin die Peruaner ihr Paradies ſetzen. Garcilaſſo hingegen behauptete, daß man dieſe Unglücklichen nicht zwänge; ſondern daß ſie ſich von freyen Stücken zu der Ehre anböten, lebendig begraben zu werden, und daß man oft viele davon abweiſen müſte, weil ſie die zu dem Leichenbegängniße Seiner Majeſtät beſtimmte Anzahl überſtiegen. Wenn man ſich erinnert, wie ſehr die jetzigen Peruaner das Leben verachten, ſo kann man nicht leugnen, daß die Meynung des Garcilaſſo nicht die wahrſcheinlichſte ſey. Ueberdieß kömmt alles auf die ſtärkere oder wenigere Ueberzeugung derjenigen an, die ſich aufopfern: wenn ſie ſteif und feſte und bis zur Entzückung glauben, daß ſie alsbald wieder auferſtehn, und ihre Herren und Freunde begleiten werden, ſo können ſie mit eben ſo vieler Standhaftigkeit ſterben, als die Narren von ſo genannten Märtern, die mit Freuden auf das Schaffot ſpringen, und glauben ſeelig zu werden, wenn man das Glück hätte, hingerichtet zu werden, weil man die Bildſäulen der Venus und des Merkurs verletzt hat.

Was die nordamerikaniſchen Völker anbelangt, ſo iſt es gewiß, daß ſie ſich des Tabacks bedienen, wie man 1725 bey den Natchez von Luiſana bemerkt hat, deren Oberhaupt in dieſem Jahre geſtorben war. Die Franzoſen, welche damals einen großen Theil dieſer Provinz inne hatten, konnten weder mit Bitten noch Drohungen verhindern, daß man nicht, bey dem Begräbniſſe dieſes Barbaren, ein großes Morden angerichtet hätte: man tödete nicht weniger, als dreyſig Perſonen von beyderley Geſchlecht, ohne eine Kind zu rechnen, das man allenthalben, wo die Leichenbegleitung kam, hin warf, damit es von den Füſſen derer zertreten würde, die das Paradebette trugen, worauf der verſtorbne Kacicke lag. Zwey von ſeinen Frauen, einige abgelebte Weiber, und fünfe von ſeinen Hausbedienten wurden hingerichtet, um ihm im Grabe Geſellſchaft zu leiſten. (*)

Herr

(*) S. l'Hiſtoire de la Louiſiane par Mr. le Page du Pratz B. III. S. 57. Man findet auch noch eine andre Beſchreibung eben dieſer Begebenheit in der Dümontſchen Beſchreibung von Luiſane, S. 237.

Herr le Page ſagt, wenn ſich die Franzoſen nicht einige Tage vor der Exekution in den Wohnungen der Natchez eingefunden hätten, ſo würde die Anzahl der getödeten und geopferten Weiber und Männer viel beträchtlicher geweſen ſeyn. Hieraus kann man urtheilen, was für ein Blutvergießen erſt die alten Mexikaner und Peruaner bey dergleichen Gelegenheiten mögen angerichtet haben. Wenn ein kleines Oberhaupt von einer kleinen Horde dreyßig bis vierzig Perſonen, zu ſeinem Vergnügen und zu ſeinem Dienſte in der alten Welt, verlangte, ſo hat man deren tauſende zu dem Gefolge der Jnkaen, und Vorgänger des Montezuma, umbringen müſſen, welche viele Völker in großen Ländern, auf die unumſchränkteſte Art, beherrſchten. Zu St. Domingo beobachtete man auch dieſe Grauſamkeit bey dem Begräbniſſe der Prinzen und großen Herren. Kurz, ſie war von den meiſten Nationen der neuen Welt angenommen worden, die ſich unter die Herrſchaft eines Kacicken begeben hatten.

Jedes großes Gut kann ein großes Uebel nach ſich ziehen: die ſchmeichelhafte Hofnung des zukünftigen Lebens, welche die Menſchlichkeit tröſten ſollen, war die Quelle einer Menge Laſter und feyerlicher Morde, die beſtändig Grauen und Schrecken demjenigen erwecken werden, der ſie in der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts leſen wird. Nicht das Syſtem von der Unſterblichkeit der Seele hat ſolche ſträfliche Mißbräuche verurſacht, ſondern die Lehre von der Auferſtehung der Leiber. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie rohe Menſchen über dieſen einmal für unumſtößlich angenommenen Grundſatz geurtheilt haben. Wenn wir, werden ſie geſagt haben, mit einem Körper, wie der unſrige, wieder aufſtehn, ſo werden wir die nehmlichen Werkzeuge und die nehmlichen Sinne haben: ſollen wir die nehmlichen Werkzeuge haben, ſo müſſen wir auch die nehmlichen Empfindungen, und die nehmlichen Nothdürftigkeiten bekommen: es iſt alſo gar nicht ungereimt, daß ein Ehemann, der geliebkoſet zu werden gewohnt iſt, und ein Herr, dem man in dieſer Welt gehorchet hat, ſich von ihren Weibern und Sklaven in die andre Welt begleiten laſſen.

So muß man geurtheilt haben; weil man dieſer Sophiſterey gemäß gehandelt hat. Wir müſſen nur bedenken, daß ein Miſſionar von der Propagande, von lauter Theologie vollgeſtopft, Mühe haben würde, zum Exempel, ein Oberhaupt der Natchez in Luiſiana zu überführen, er müſſe keine Sklaven bey ſeinem Leichenbegängniſſe lebendig begraben laſſen. Der Wilde würde dem Prieſter ſagen: ich bin völlig von einem künftigen Leben überzeugt: wenn du mich von dieſem Syſteme abbringen willſt, ſo muſt du mir beweiſen, daß ich nicht mit Leib und Seele aufſtehen werde: du muſt mir auch noch beweiſen, daß es unmöglich iſt, daß da ich einmal König der Natchez in dieſem Leben geweſen bin, ich es in der andern nicht wieder werden kann; ſintemal es ja für denjenigen nichts widerſprechendes iſt, der, wie ich, an der Allmacht Gottes niemals gezweifelt hat. Wenn der Tod nichts, als ein ſchneller Uebergang zu einem andern Leben iſt, ſo kann er mir auch gewißlich nicht das Recht rauben, das ich über meine Sklaven habe; weil ich dieſes Recht von Gott bekommen, welcher mir nicht dasjenige nehmen kann, was er mir einmal gegeben, da er in ſeinen Handlungen unveränderlich iſt.

Dieſe Rede, ſie mag ſeyn wie ſie will, würde ohne Zweifel den Katecheten in Verlegenheit ſetzen; aber ein Philoſoph würde zu einem ſo vernünſtelnden Indianer ſagen: **Nichts berechtigt dich, das für wahr vorauszuſetzen, was nicht wahr ſeyn kann. Dein Syſtem iſt ungewiß: das Verbrechen aber, das du begehen willſt, nicht. Du, der du eines natürlichen Todes ſtirbſt, wie kannſt du, Barbar, verlangen, daß andre Menſchen, zu deinem Vergnügen, erdroſſelt werden, und daß ſie ſich um deinetwillen den Zeitpunkt ihres Lebens, den ihnen die Natur geſetzt, verkürzen ſollen? Wenn du niemals an der Allmacht des höchſten Weſens gezweifelt, ſo haſt du auch keine Urſache, an ſeiner Gerechtigkeit zu zweifeln, welche nicht mit der Grauſamkeit beſtehen kann, die du gegen diejenigen ausübſt, die du deine Unterthanen nennſt, indem du willſt, daß ſie ſterben ſollen, da du aufhörſt zu leben. Du läſterſt, wenn du ſagſt, daß Tyrannen ihre Macht von Gott haben; du greifeſt in**

die Rechte des Schöpfers, wenn du dem Leben von deines Gleichen Grenzen ſetzen willſt. Du belebſt ſie ja nicht, du darfſt ſie alſo auch nicht vernichten, ſondern muſt ſie lieben; denn ſie ſind die Söhne deines Vaters. Weil du die Auferſtehung der Körper glaubſt, ſo willſt du deine Brüder ermorden. Unſinniger, man muß ſich vor deiner Grauſamkeit entſetzen. Würde dir erzählt, daß es ein Land gäbe, wo die Schäfer ihre Heerden erwürgten, wenn ihnen der Wolf ein Schaaf frißt; ſo würde dir dieſe Ungereimheit unglaublich vorkommen, die doch nicht ein ſo groſſes Verbrechen iſt, als die deinige. Denke über das zukünftige Leben nach; aber beſudle nicht deine Hände mit unſchuldigem Blute. Stirb in Friede, laß andre auch ſo ſterben, und bitte Gott um Vergebung, daß du in dieſer Welt König geweſen biſt.

Dieſe Antwort müſte beſſer ſeyn, als alles, was der Theologe herſtottern kann, und ich zweifle gar nicht, ſie würde einen ſolchen ſtarken Eindruck auf den Amerikaner machen, daß er von der Forderung abſtünde, mit ſeinen lebendigen Sklaven begraben zu werden: allein, wird man ſagen, hat es denn in Oſtindien niemals Leute gegeben, die dieſe oder ähnliche Gründe angeführt, um die Frauen abzumahnen, ſich nicht ſelbſt zu verbrennen? Wenn man ſich dergleichen Bewegungsgründe bedient, ſo müſſen ſie keine merkliche Wirkung gethan haben; weil die Gewohnheit über ſie geſiegt hat. Wahrhaftig, es iſt möglich, daß die Stimme der Philoſophie in Indien niemals wegen des Eigennutzes der Braminen, gehört worden iſt, die ſich die Verlaſſenſchaft der hingerichteten Wittwen anmaßen: ſie maßen ſich auch ihren Halsſchmuck, ihre Armbänder und ihr Ohrgehenke an, das ſie alles in der Aſche ſuchen, wenn der Scheiterhaufen verlöſcht iſt.

Wenn die ſpaniſche und portugieſiſche Geiſtlichkeit von dem Autodafe nicht Nutzen hätte, ſo würde ſie es nicht beybehalten: umſonſt iſt man nicht Böſewicht. Predigte man bey einem abergläubiſchen Volke die ſchönſten Maximen, welche den geitzigen Prieſtern anſtößig wären, ſo würde man von

von

von dem Volke nicht gehört werden, das nur durch ſeine Prieſter, die Deſpoten des Pöbels, hört und ſieht.

Die Lehre von der Auferſtehung der Körper muß in Europa, Aſia, und Afrika allgemeiner ausgebreitet worden ſeyn, als die Geſchichtſchreiber es muthmaßen; ſintemal man keine alte Nation kennt, welche nicht, in die Gräber der Toden, Waffen, Hausgeräthe, Trank und Speiſe, Licht und Geld, zum Dienſte der verſtorbnen Seelen, gelegt habe; welches ohne allen Widerſpruch beweiſet, daß man ein zukünftiges Leben glaubte. Die Leichencerimonien können die verſchiednen Syſteme erklären, welche verſchiedne Völker von die Natur der Seele angenommen; und dieſes wäre vielleicht ein Mittel die Frage von der Meynung der alten Juden, in Anſehung der Auferſtehung, aufzulöſen, die nach meiner Meynung ſehr unwichtig, aber ſo oft aufgeworfen worden iſt.

Es iſt wahr, man findet, weder in dem Vaiikra, oder in dem dritten, noch in dem ganzen fünften Buche Moſis, eine Verordnung in Anſehung der Beerdigung; und man begreift gar nicht, wie man ſolche weſentliche Befehle des bürgerlichen Lebens in Büchern auslaſſen und vergeſſen können, wo man ſich zu den geringſten Kleinigkeiten herabläßt und verbietet, Fleiſch und Milch, und Haſenleiſen zu eſſen. Die hebräiſchen Schriftſteller ſagen an einem andern Orte, daß Jakob und Joſeph einbalſamirt, und ihre Leiber vierzig Tage lang in Natrum (*) eingeſalzen worden wären. Hieraus kann man ſchlieſſen, daß die, welche ſie auf dieſe Art begruben, der egyptiſchen Lehre der Auferſtehung anhiengen: und es iſt ſehr glaublich, daß die Juden, die vieles von den Egyptiern entlehnt hatten, beſtändig in dieſer Meynung verharret ſind; ſonſt würden ſie nicht die Ein=

(*) Da es in Egypten ein unverbrüchliches Geſetz war, die Leichname in dem Natrum oder Salpeter nicht mehr, noch weniger als ſiebzig Tage zu laſſen, ſo muß man geſtehn, daß es in dem 50ten Kapitel des erſten Buch Moſis ein Fehler iſt, wenn es heißt, daß der Leichnam des Jakobs nur vierzig Tage im Salze blieb. Die geſchickten Ausleger können dieſe Unachtſamkeit leicht bemänteln, ſie dürfen ſie nur den Abſchreibern aufbürden.

Einbalſamirung eingeführt haben, worinn ſie nur, in der Folge der Zeit, aus Armut einige Veränderung machten, wie es der Rabbi Jakob in 352 Kapitel ſeines Thurim Jora Degha verſichert. (*) Sie warfen auch, vieler Wahrſcheinlichkeit nach, vor Alterszeit einige Geldſtücke in das Grab der Privatleute; weil Flavianus Joſephus erzählt, es wäre eine zu Hirkas Zeiten angenommene Meynung geweſen, daß man bey der Beerdigung des Davids beträchtliche Summen mit ihm eingeſcharrt hätte. Wie hätte dieſe Meynung in einem Lande einwurzeln können, wenn man nicht Geld in die Särge zu legen gewohnt geweſen wäre? Und warum würde man, in Anſehung der Toden, dieſe Vorſicht gebraucht haben, wenn man nicht einen Begriff von einem blos körperlichen zukünftigen Leben gehabt hätte, welchen offenbar die Chriſten aus der Synagoge genommen haben? Zudem war die Sekte der Saducäer, die die Auferſtehung leugnete, eine neue Sekte, welche man beſchuldigte, ein altes und allgemein geglaubtes Syſtem angegriffen zu haben.

Den Gebrauch, die Kinder mit dem toden Körper der Mutter zu begraben, wie es die Onontaguen in Darien und andern amerikaniſchen Gegenden thun, muß man nicht unter die gefährlichen Folgen rechnen, welche die Lehre von der Auferſtehung der Leiber nach ſich gezogen hat. Dieſe Grauſamkeit entſtehet aus dem beklagenswürdigen Zuſtande des wilden Lebens, wo niemand die Erziehung der an der Bruſt liegenden Waiſen über ſich nehmen kann, oder will, und man ſie alſo den Tag, da die Mutter ſtirbt, vernichtet. Man tödet ſie, damit ſie nicht vor Hunger und Elend umkommen. Das Mitleiden der Wilden erſtreckt ſich nicht weiter, und dieſes Mitleiden iſt ſelbſt ein Verbrechen der Menſchlichkeit. So viel verliert der Menſch, wenn er nicht geſittet iſt.

Nachdem wir das abſcheuliche und widerwärtige Ceremoniel, das ſo viele Nationen beyder Welten ausübten, betrachtet haben, ſo müſſen wir auch eine närriſche Gewohnheit

(*) Chardin (B. 3. S. 17.) verſichert, daß ſich die Perſer einbilden, daß Daniel zuerſt in Perſien die Einbalſamirung der Leichname gelehrt habe; welches vielleicht die Geſchichte vom Drachen veranlaßt hat, in welchen er Pech und Inſchlitt einſpritzete.

heit unterſuchen, welche der Trauer gleicht, und deren Grund man unmöglich ergründen kann. Sie beſtand darinn, daß man ſich ein Glied vom Finger abſchnitt, wenn man ſeinen Mann, ſeine Frau, oder einen ſeiner Anverwannten verlohr. Die Tcharos in Paraguai, die Guaranos und viele andre Völker dieſes neuen Welttheils waren ſo ſehr geneigt, an ſich dergleichen Verſtümmelungen auszuüben, daß man daſelbſt Männer und Weiber angetroffen, welche nur fünf, oder ſechs ganze Finger an beyden Händen hatten. (*) Dieſes hat vielleicht den Verfaſſer einer mir mitgetheilten Handſchrift irregeführt, welcher darinn ſagt, daß es unter den Wilden, die gegen Weſten von Paramaribo wohnen, und die die Holländer Boken nennen, ganze Zünfte gäbe, welche an jeder Hand nur drey Finger hätten.

Die Miſſionaren, denen an der Beſitzung unverſtümmelter Sklaven viel gelegen war, haben dieſe Ausſchweifung bey den Indianern faſt gänzlich ausgerottet, die ſie in Südamerika beherrſchen; aber in Kalifornia haben viele wild gebliebene Horden dieſen Mißbrauch beybehalten, und ſchneiden ſich noch heut zu Tage, bey dem Tode ihrer Anverwannten, einige Glieder von den Fingern ab: ſie fangen bey den Gelenken eines Fingers an, und wenn ſie gänzlich weggeſchnitten ſind, ſo trift dem zweyten die Reihe, wobey ſie zugleich ein wunderbares Geheimniß beſitzen, plötzlich dieſe Wunden zu heilen, welche in Europa für gefährlich gehalten werden würden, weil ſie ſo oft wiederhohlt werden.

Nun müſſen wir auch in unſrer Welt eine Nation zeigen, die ebenfalls die tolle Gewohnheit gehabt, ſich die Hände zu verſtümmeln; und wenn es möglich iſt, eine zu entdecken, ſo wird man geſtehn müſſen, daß die Einwohner dieſer beyden halben Erdkugeln, die ſonſt in vielerley Betracht ſo verſchieden ſind, einander doch in den gröſten Ungereimheiten gleichen, die der menſchliche Verſtand erdenken und ausführen kann. Während meinen langen Unterſuchungen über die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts, habe ich nur ein einziges

(*) S. die Seppiſchen Reiſebeſchreibungen und die Briefe des P. Kataneo an ſeinen Bruder.

ziges Volk in der alten Welt gefunden, welches ſich in dieſem Geſchmacke, und um dergleichen Bewegungsgründe, verſtümmelt hat: dieſes Volk irret an der mittäglichen Spitze von Afrika herum, und heißt die Hottentoten, die ihrer Sitten und wunderlichen Eigenſchaften wegen ſo bekannt und berüchtigt ſind.

Herr La Loubere, Mitglied der franzöſiſchen Akademie hat, wo ich mich nicht irre, dieſen Gebrauch der Kaffer beobachtet, da er ſich auf dem Vorgebürge der guten Hofnung bey ſeiner Zurückkunft von Siam aufhielt, wohin er ein unnützes Schreiben von Ludwig XIV. gebracht hatte (*) Er ſagt, wenn die Hottentoten ihre Weiber verlierten, und die Hottentotinnen ihre Männer, ſo ſchnitten ſich beyde ein Ende von den Fingern ab, ſo daß man aus ihren Händen ſehn könnte, ob ſie Wittwer wären, oder wie vielmal ſie es geweſen wären. Kolbe, welcher La Loubere gefolgt, geht zwar einigermaßen in ſeiner Beſchreibung dieſer närriſchen Mode ab; doch da er mit ihm in der Hauptſache einig iſt, ſo deucht es mir, als wenn er zu verſtehn geben wolle, daß ſich nur die Weiber die Finger verkürzet haben, wenn der Tod ihre Männer wegraffte.

Die Holländer ſind ſo glücklich geweſen, daß ſie den Kaffern ausgeredt, ſich ſelbſt ein ſo grauſames Uebel anzuthun, woraus weder für die Lebendigen, noch Toden ein Gut entſpringet; und dieſe Afrikaner haben die Verſtimmelung ihrer Finger, ſo wie die Ausſchneidung eines Hoden unterlaſſen, deſſen ſie ſich vor Zeiten beraubten, wie alle Welt weiß. Nun ſie weiſer, oder weniger ausſchweifend worden, gratuliren ſie ſich zu ihrem Gehorſam der Vernunft; da unterdeſſen andre Völker mit einem raſenden Vorſatz in dergleichen tadelhaften Vergehungen beharren, unter dem Vorwande, ihre Väter und Großväter hätten nicht anders gehandelt, als wenn die Narrheiten nothwendiger Weiſe erblich ſeyn müſten, und wider die geſunde Vernunft eine Verjährung ſtatt fände.

Aus

(*) Voyage de Siam B. II. S. 167.

Aus den Abhandlungen, über die Begräbniſſe der Alten, die die Neuern, Kirchmann, Meuerſius und einige andre geſchrieben, deren Unterſuchungen ſich in der ungeheuren Sammlung des Grävius befinden, erſieht man, daß zuweilen die Römer einen Finger den Leichnamen abgeſchnitten, die wegen der Zeit und Umſtände nicht mit allem gehörigem Pomp begraben werden konnten: mit dieſem abgelöſeten Gliede begiengen ſie viel abergläubiges Zeig, doch würde es thörigt ſeyn, wenn man darinn den Urſprung der Mode der Hottentoten ſuchen wollte, welche weder jemals etwas von der Religion der Römer gehört, noch eine Kenntniß von der mahometaniſchen Religion gehabt haben, die ſich bis an die Küſte von Melinde gegen Oſten, und bis an die Angolaſche gegen Weſten von Afrika ausgebreitet hat.

Es würde auch noch unſinniger ſeyn, wenn man ſetzen wollte, die Kaffern hätten vor Alterszeit mit den gebohrnen Kaliforniern Gemeinſchaft gehabt, und von dieſer Gemeinſchaft ſchriebe ſich die Uebereinſtimmung der Gebräuche von der Verſtimmelung der Hände in der Trauerzeit her. Wer nur den geringſten Begriff von der Erdbeſchreibung hat, empfindet den Ungrund dieſer Hypotheſe. Es giebt auf der Erdkudel keine Menſchen, die von einander mehr abgeſondert ſind, als die Kalifornier und Hottentoten: da ſie von Süden gegen Norden an den beyden Enden der Welt liegen, ſo trennt ſie ja die ganze Welt.

Ich bin ſehr wenig mit allen den Erklärungen zufrieden, welche man von dieſer ſchrecklichen Gewohnheit geben könnte, und will lieber glauben, daß es uns unmöglich iſt, die Urſachen davon zu errathen, als eine zu beſtimmen, die vielleicht nicht die wahre iſt. Wenn man ſagte, daß man dadurch ein unvergängliches Kennzeichen den Wittwen und Waiſen einprägen wollen, ſo würde die Schwierigkeit ſich nur wieder unter einer andern Geſtalt zeigen; weil man eben ſo wenig begriffe, warum die Wilden gewollt haben, daß die Wittwen und Waiſen durch ſolche grauſame Merkmale gezeichnet würden, welche man gleichſam für eine Strafe anſehen könnte. Wenn man nur die Weiber gezwungen hätte, ſich bey dem Hintritte ihrer Männer ein Glied von den Fingern

abzuſchneiden, ſo könnte man muthmaßen, man habe dem Betruge einer Wittwe vorkommen wollen, welche ſich für ein Mädchen bey einem zweyten Manne ausgeben würde, der keine Kenntniß von ihrer erſten Heyrath hätte; welches bey unſtäten Völkern möglich iſt, weil man davon Beyſpiele bey geſitteten Völkern findet; allein dieſe Erklärung könnte nicht auf die Waiſen angewendet werden, deren Zuſtand niemals ſo große Mißbräuche nach ſich ziehen können, daß man ſich ſo viel Mühe gegeben hätte, ihn mit unverlöſchlichen Merkmalen zu beſtimmen.

Ein nicht ſo blutiger, aber lächerlicher Gebrauch hat ſich bey ſehr vielen Nationen in Weſtindien gefunden, wo ſich der Mann in das Bette, oder in ſeinen Hamak legt, wenn ſeine Frau mit einem Kinde niedergekommen iſt: dabey ſpielt er zugleich den Kranken, ſeufzet, läßt ſich pflegen und warten, und nimmt Beſuche von ſeinen Freunden an, welche ihn mehr zu beklagen, als zu bekomplimentiren kommen.

Da man zum erſtenmale in Frankreich von dieſer Ausſchweifung reden hörte, ſo fragte man, wie gewöhnlich, wie man in Amerika ſo närriſch ſeyn könnte; aber man wuſte ohne Zweifel damals nicht, daß dieſe Gewohnheit ſelbſt in Frankreich im Schwange geweſen, und das Nehmliche iſt, was man noch zu Bearn faire la Couvade heißt. Es iſt wahrſcheinlich, daß die alten Venarnier oder Bearner dieſe Etikette aus Spanien bekommen haben, wo ſie zu Strabos Zeiten vornehmlich herrſchte. Mulieres, cum pepererunt, ſuo loco viros decumbere jubent, eisque miniſtrant, ſagt er: (*) welches auf das hinausläuft, was man unter den Braſiliern und ſo vielen andern Völkerſchaften in Nordamerika beobachtet hat, wo die Frau, ſo bald ſie entbunden iſt, nichts dringenders hat, als ihren auf viele Tage bettlägerigen Mann zu warten.

Markus Paulus, der nicht ſtets gelogen, verſichert, daß eben dieſe Gewohnheit bey vielen Zünften der großen unabhängigen Tartarfamilie üblich wäre. Hieraus kann man ſchlieſſen, daß dieſe Ceremonie in der ganzen Welt geweſen iſt, da man ſie vom St. Lorenzfluß bis jenſeit der pyrenäi-
ſchen

(*) B. 3. S. 174.

ſchen Gebürge allgemein angenommen fand: ſie muſte ihr Glück machen, weil ſie gar zu ſchnurrig iſt, als daß ſie dem menſchlichen Verſtande mißfallen können. Der verſtorbne Herr Boulanger hat ſich bemüht in ſeiner Antiquité dévoilée die Urſache davon zu entdecken; allein mich dünkt, man kann in ſeinen Muthmaßungen nicht unglücklicher ſeyn, als er geweſen iſt: von einem ſyſtematiſchen Enthuſiasmus getrieben, wollte er die Fakta nach ſeinen Ideen bequemen, ſtatt ſeine Grundſätze nach den Faktis einzurichten.

„In Amerika, ſagt er, iſt es Gebrauch, daß der Mann „ſich zu Bette begiebt, wenn ſeine Frau niedergekommen. „Eben dieſes geſchahe, nach dem Strabo, bey den Celtiberiern, „und, nach dem Diodor von Sicilien, auf der Inſel Korſika. „Um eine ſolche wunderliche Gewohnheit nach unſerm Sy„ſteme zu erklären, ſo deucht uns, daß man dieſes Betragen „des Manns für eine Art von Buſſe halten müſſe, die ſich „auf die Schaam und Reue gründet, einem Weſen von ſei„ner Art das Leben gegeben zu haben. Dieſe Muthmaßung „ſcheint mir, nach den in den Noten angeführten erbaulichen „Briefen, um deſto gegründeter, weil der Mann, während „ſeiner Bettlägerigkeit ein ſtrenges Faſten beobachtet, und „nicht einmal trinket, ſo daß er überaus mager wird.“ (*)

Warum ſollte ſich ein Menſch ſchämen, daß ihm ein Kind gebohren iſt, die Frucht ſeiner Liebe, der Gegenſtand ſeiner Zärtlichkeit, das Blut ſeines Bluts? Warum ſollte er Buſſe thun, weil er bey ſeiner Frau geſchlafen hat, da er doch bey ſeiner Verheyrathung wuſte, daß er bey ihr, nach dem Laufe der Natur, ſchlafen würde? Wahrhaftig! das alles iſt uns unbegreiflich.

Wenn das Syſtem des Herrn Boulanger, in Betracht dieſes, ganz und gar nichts Wahres hat, warum fodert die römiſche Kirche, wird man ſagen, daß die in die Wochen gekommne Weiber ſich reinigen, wenn ſie das erſtemal wieder in die Kirche gehen? Man ſetzt folglich voraus, daß ſie unrein geworden ſind; oder was das Nehmliche iſt, man ſetzt

(*) Antiquité devoilée par les uſages B. 2. K. 3. S. 127. in Quart Amſterdam 1766.

ſetzt voraus, ſie haben bey der Empfängniß oder Entbindung ihrer Frucht geſündiget; man hat alſo mit der Heyrath ein Vorurtheil verbunden, das, ſo abgeſchmackt es iſt, doch die Meynung des franzöſiſchen Philoſophen rechtfertigt.

Dieſer Einwurf iſt nicht einmal ſcheinbar. Bey den Juden reinigte man die Weiber, weil man ſie von dem Ausfluſſe des Bluts befleckt hielt, der die Niederkunft begleitet, und auf dieſelbe folgt: und dieſes war in einem warmen und ungeſunden Lande ſehr natürlich, das noch dazu ein unreinliches und ſchmutziges Volk bewohnte. Die römiſche Kirche, welche den Geiſt der jüdiſchen Gebräuche verkehrt, hat die Unſauberkeit des Körpers auf die Seele gedeutet; weil in der lateiniſchen Ueberſetzung des dritten Buch Moſis geſagt wird, die Weiber, die da gebohren, ſollen eine Taube pro peccato, für ihre Sünde opfern: welches in dem morgenländiſchen Text einen andern Verſtand hat, als in der elenden Ueberſetzung der Vulgata. Zudem iſt auch hier nur von der Frau, und nicht von dem Manne die Rede, dem weder Chriſten noch Juden, bey allem ihren Aberglauben, die Geburt ſeiner Kinder zum Verbrechen gerechnet haben.

Es iſt demnach gar keine Aehnlichkeit, gar kein Verhältniß zwiſchen der Ceremonie der Reinigung und der von Herrn Boulanger erklärten Gewohnheit. Leſe ich mit Aufmerkſamkeit ſeine Recherches ſur le Deſpotiſme Oriental und ſeine Antiquité devoilée, die nur eine Auslegung des erſten Werks iſt, ſo ſchmeichle ich mir, den Hauptgegenſtand ſeines Syſtems begriffen zu haben. Doch kann ich mir gar nicht überreden, daß die Erwartung des Ende der Welt und die Zukunft des großen Richters auf die Einbildung der beſtürzten Sterblichen alle Wirkungen machen können, welche er aus dieſen zwo Urſachen herleitet, ſo gar daß er die Aeltern ſchamroth macht, wenn ihnen Kinder gebohren wurden. Noch viel weniger glaube ich, daß eben dieſe Furcht vor dem Untergange der Erde die Beſchneidung bey den Menſchen veranlaſſet habe, gleichſam als wenn ſie große Gewiſſensbiſſe empfänden, wenn ſie Geſchöpfe ihrer Art gezeugt haben, wie es Herr Boulanger in dem Kapitel glaubt, wo er weitläufiger von der Beſchneidung redet.

Ich rüge dieſe Nachläßigkeiten nicht, um das Andenken dieſes Gelehrten zu beſchimpfen, wie es ſo viele Fanaticker gemacht, die von ihren eignen Schimären trunken und über die Grillen der Andern eiferſichtig waren: ich rüge ſie, weil die Fehler großer Männer die Widerlegung verdienen: die Irrthümer gemeiner Leute ſind nicht werth, daß man daran denkt.

Iſt es nicht viel vernünftiger, wenn man ſagt, die Männer haben in manchen Landen beweiſen wollen, daß ſie an dem Werke der Zeugung eben ſo viel Antheil gehabt, als ihre Weiber, und die Mühe von beyden Seiten gleich geweſen ſey? Dieſem ſonderbaren Vorwande muß man ihre Eingezogenheit zuſchreiben: ſie haben ſich zu Bette begeben, um ſich von ihrer Müdigkeit zu erholen, und ſich zu den neuen Arbeiten für die Vermehrung des Geſchlechts zu zubereiten; gleichſam als wenn ſie die erſte Frucht ihrer Liebe entkräftet und geſchwächet hätte. Was die Faſten anbelangt, die ſie, während ihrer Ruhe, beobachten ſollen, ſo reden nur die Jeſuiten davon; die übrigen alten und neuern Schriftſteller ſagen nicht ein Wort von dieſer beſagten Enthaltſamkeit: vielmehr erzählt der Naturforſcher Piſo, deſſen Anſehn doch wohl hundert und dreyßig Bände erbaulicher Briefe wiegt, daß die bettlägerigen Braſilianer bey der Niederkunft ihrer Frauen, ſich die kräftigſten Gerichte auftragen ließen. Wenn man dieſe Wilden nach den Bewegungsgründen dieſer ihrer Aufführung gefragt, ſo haben ſie geantwortet, daß ſie ihre Kräfte wieder erſetzen wollten, die ſie allemal, daß ſie Väter würden, erſchöpfeten. Dieſes Bekenntniß iſt hinreichend, meiner Meynung alle Wahrſcheinlichkeit zu geben, die man nur von einer Meynung verlangen kann: es braucht hier alſo keiner Buſſe, noch ſonſt etwas von alle dem, was der berühmte Verfaſſer der Antiquité devoilée bey dieſer Gewohnheit zu ſehen geglaubt hat.

Man

(*) Maritus, tempore puerperii, uxoris loco decumbit primis a partu diebus, & puerperæ inſtar bellariis & epulis fruitur. Hiſtoria Natural, Braſil S. 14.

Man weiß, die Sonn= und Mondfinſterniſſe haben immer unwiſſende und abergläubiſche Leute erſchreckt: man weiß auch, daß die Römer und Griechen, in dieſen finſtern Augenblicken, ein erſchreckliches Gelärme mit Keſſeln, Schellen, Pfannen, und andern groben und rauhen Inſtrumenten erregten. Muß man demnach nicht erſtaunen, daß die Schriftſteller, welche die Geſchichte von Peru geſchrieben, einmüthiglich geſtehn, daß die ältern Peruanern eben ſolches Getöſe in dergleichen Umſtänden macheten? Sie brachten alle Trommeln, Hörner, Trompeten zuſammen und tobten damit übermäßig, und um den Mißlaut vollkommen zu machen, ſchlugen ſie die Hunde, damit ſie heulten. Dieſe Gewohnheit hat man in Aſien unter den Indiern angetroffen, die dem bramiſchen Gottesdienſte ergeben waren, und welche ſich nicht begnügen, während der Finſterniſſe zu ſchreyen, zu ſchlagen und zu lermen, ſondern ſich auch noch in Ganges baden, ihr Gefäße zerbrechen und ſo viel Verzückungen machen, daß man ſie für Unſinnige und Raſende halten ſollte.

Es iſt ſchwer zu erfahren, wie ſo viel Nationen, die in ſolchen großen Entfernungen von einander liegen, dergeſtalt übereinſtimmen können, daß man ſie wegen eines Verſtändniß mit einander in Verdacht haben ſollte; denn der unvermuthete Mangel der Klarheit treibet nicht von Natur den Menſchen an zu ſchreyen: er bringt ihn vielmehr zum Stillſchweigen, weil die Finſterniſſe traurig machen, und die Traurigkeit eben ſo ſtumm, als die Frölichkeit ſchwatzhaft iſt. So ſieht man auch, daß die Thiere, welche auf den Wieſen weiden, ſich während der Finſterniſſen unter die Bäume und in die Gebüſche begeben, und ein tiefes und finſteres Stillſchweigen ſo lange beobachten, bis ſich die Dunkelheit verliert, und das Licht wieder zu ſcheinen anfängt.

Die Römer, die Indier, die Peruaner haben von der Sonne und dem Monde ſehr übereintreffende Begriffe gehabt: ſie müſſen dieſe Erdkugeln für belebte Weſen gehalten, welche ſie durch ein großes Lermen aufwecken wollen, und in der Meynung geſtanden haben, dieſe Finſterniſſe wären nur ein Traum, oder ein ſchneller Schlummer, welcher dieſe

Kreaturen mitten in ihrem himmliſchen Laufe überfiel. Hätten ſie den Fall derſelben befürchtet, wie einige Schriftſteller gemeynt haben, ſo hätten ſie nicht zum Schreyen und zum Lermen der Inſtrumente ihre Zuflucht genommen, indem ſie die tägliche Erfahrung ſo oft gelehrt, daß der Trompetenſchall eine aufgehangene Maſſe nicht am Fallen hindern kann, wenn ſie losgebunden wird. Es iſt auch nichts wahrſcheinlicher, daß ſie ſich eingebildet haben, die Sonne und der Mond lieferten Schlachten, und ſtießen in den Himmeln aneinander; weil keiner Seele damals in den Sinn gekommen wäre zu ſchreyen, um die Streitenden zu trennen: man würde vielmehr in der Stille, und mit Furcht und Zittern, den Ausgang dieſes Streits erwartet haben, von welchem das Schickſal der Erde, und das Wohl des menſchlichen Geſchlechts abhieng.

Um die Urſachen dieſer Irrthümer von der Subſtanz der Sterne und Planeten zu ergründen, muß man bemerken, daß ſie durch die Bewegung dieſer Körper, die dem Scheine nach von Morgen gegen Abend getrieben werden, verleitet worden ſind, ſie mehr für Thiere, als für Haufen einer toden Materie zu halten: ſie bewegen ſich von ſelbſt, wird man geſagt haben, alſo ſind ſie belebt, weil der Stand der Trägheit und Ruhe der natürliche Stand der rohen Materie iſt. Daß man, in dieſen Zeiten der Blindheit, die unſichtbare Macht des erſten Bewegers nicht erkannt hat, der, nach ſeinem Belieben, dieſe ungeheuern Maſſen in dem großen Raume des Firmaments laufen läßt, darüber muß man ſich gar nicht wundern; weil die Menſchen niemals wiſſen können, und auch niemals werden wiſſen können, warum dieſe himmliſchen Körper erſchaffen ſind, und zu was ſie dienen. Das phyſikaliſche und moraliſche Uebel, das mit vollen Händen über unſern Planeten geſtreuet worden, berechtigt uns, gar nicht zu glauben, daß die andern Körper, welche uns umgeben, davon ausgenommen ſind; da uns das Daſeyn eines verſtändigen Weſens eben ſo ſehr erwieſen iſt, als es Individuumen erwieſen werden kann, die eine ſo eingeſchränkte Natur haben, als wir.

Was wir von der Begrabung der Lebendigen mit den Toden, von der Abſchneidung der Finger, von den bettlägerigen Männern bey der Niederkunft der Weiber, und von der gewöhnlichen Ceremonie während der Sonnenfinſterniſſen geſagt, beweiſet, daß die Irrthümer in phyſikaliſchen Dingen niemals große Mißbräuche nach ſich gezogen; hingegen haben die moraliſchen Irrthümer die Vernunft erniedrigt, und die Erde mit Blut erſäufet; und das iſt ein Bewegungsgrund mehr, der Vernunft nicht zu trauen.

Dritter Abſchnitt.

Von dem Gebrauche der vergiften Pfeile bey den Völkern der beyden Welten.

Ungere tela manu, ferrumque armare veneno.

Virgil.

In dieſem Abſchnitte, welcher nur eine Fortſetzung des vorhergehenden iſt, werden wir eine ſehr ins Kleine gehende Abhandlung über die vergifteten Pfeile einrücken, deren ſich faſt alle wilde Nationen der beyden halben Erdkugeln bedienet haben. Dieſe Erörterung, welche die Menſchlichkeit ſehr intereſſirt, wird uns dem natürlichen Menſchen ſehr nahe bringen, von dem wir uns nur ſehr ungern entfernen, weil wir immer mehr und mehr empfinden, wie viel beſſer es iſt, wenn wir dem Leſer Fakta vorlegen, als Vernünfteleyen, die ſo richtig ſie auch immer ſeyn können, doch beſtändig Widerſprüchen ausgeſetzt ſind.

Der Gebrauch der vergifteten Waffen iſt aus dem höchſten Alterthum, und war ſchon in Aſien, viele hundert Jahr vor Alexandern, in Italien vor der Stiftung Roms, und in Amerika lange vor der Ankunft des Chriſtoph Kolombo bekannt. Der erſte Europäer der ſich bückte, um

Gold an dem Ufer der neuen Welt aufzuleſen, wurde mit einem giftigen Pfeile getödet. (*)

Dieſes unglückliche Geheimniß iſt in allen Landen vor der Erfindung des Feuers geweſen: da die mit Steinen, Zähnen, Hornen, und Fiſchgräten bewafneten Pfeile zu ſchwache Werkzeuge waren, um die reiſenden Thiere zu unterjochen und abzuhalten, ſo nahm man ſeine Zuflucht zum Gift, welcher Anfangs nur bey der Jagd, in der Folge der Zeit aber in den Nationalkriegen der Wilden gebraucht wurde. Doch findet man in der Geſchichte einige Völker, welche ſich wider ihre Feinde keines Gifts bedient, ob ſie ſich gleich deſſen täglich wider die Thiere bedient haben: zum Exempel die alten Gallier, welche die Spieſſe vergifteten, mit denen ſie jagten, aber nicht diejenigen, mit denen ſie ſtritten, weil Ceſar nirgends ſagt, daß die Waffen der galliſchen Völkerſchaften, die er überwunden hatte, zum Dienſte der Schlachten und Belagerung vergiftet geweſen wären. Es iſt wahr, daß dieſe Arten von Degen und Pfeilen den Sieg den unter eiſernen und kupfernen Harniſchen verſteckten Soldaten nicht entreiſſen konnten, welche noch auf ihrer Seite die Wiſſenſchaft der Taktick und der Mannszucht wider Barbaren hatten, die ſich in der Verwirrung ſchlugen, und nicht einmal die Kunſt zu fliehen verſtunden.

Die Indier, welche Alexander in den Staaten des Porus antraf, und die vergiftete Pfeile ſchoſſen, beunruhigten ihn ſehr, und konnten ihn doch in dem Laufe ſeiner Eroberungen nicht aufhalten. Wir ſehen nicht, daß dieſe Erfindung eine Nation von dem fremden Joche geſichert, oder ſie veranlaſſet habe, andre zu überwältigen. Die Amerikaner, ſo wie die Tapujas und Karaiben, die ſich deren in ihren alten Kriegen ſehr bedienten, haben niemals großes Uebel angerichtet: es ſcheint vielmehr, daß die Karaiben ſchon vor Zeiten überwunden und gezwungen worden ſind, ſich aus dem feſten Lande in die Inſeln zu begeben. Die moluckiſchen Inſulaner konnten ſich weder mit ihren vergifteten Dolchen und Pfeilen von der Herrſchaft der Portugieſen,

Spa-

(*) Der Graf von Fogeda.

Spanier und Holländer befreyen. Die Sarden und Mauern, die in der Geſchichte wegen ihrer giftigen Waffen berüchtigt ſind, wurden nach einander Sklaven des römiſchen Reichs. Man ſagt zwar, Hannibal habe die Pergamer mit Ottern überwunden, Amilka die Libier mit Mandragora, und die Stadt Bertha ſey durch Solanum eingenommen worden; aber dieſe Kriegsliſten, vorausgeſetzt, daß man ſich derſelben wirklich bedient habe, ſind ganz ander Art, als die giftigen Pfeile.

Es iſt wahrſcheinlich, daß die Römer ein Mittel wider die Wirkungen dieſer barbariſchen Waffen gehabt haben; denn obgleich die von dem Naturforſcher Plinius angegebnen Gegengifte ganz gewiß unwirkſam ſind, ſo ſieht man doch aus einer Stelle des Arztes Celſus, daß man zu dieſer Zeit mit den Ausſaugen der Wunden die Wirkſamkeit des Gifts gar merklich vermindern konnte, den der Pfeil hineingebracht hatte. (*) Dieſes beſtätigt die Erfahrung in unſern Tagen: es gehört nur Herz dazu, um es zu verſuchen. Auch ſieht man oft in den Zeughäuſern und in den Kabinetern der Naturforſcher Leute, welche die Spitze eines vergifteten Pfeils ſehr weit in den Mund nehmen, und ihn ſaugen, ohne etwas davon zu empfinden: ſie hätten ſich aber vor dem Kratzen ſehr; denn ſo lange die Spitze nicht einſchneidet, ſo iſt keine Gefahr, und gar nicht nöthig, daß man Handſchue anzieht, um dergleichen Inſtrumente zu berühren. Doch würde es Vermeſſenheit ſeyn, wenn man verſicherte, daß alle giftigen Wunden durch das Ausſaugen geheilt werden könnten, da die Waffen auf verſchiedne Arten vergiſtet werden können, und einige vermöge der Species, die dazu genommen werden, ohne Vergleich größere Macht haben, als andere. Dieſe Species werden meiſtentheils aus dem Pflanzenreiche, ſelten aus dem Thierreiche, und niemals aus dem Steinreiche, genommen: welches beweiſet, daß ſich Herr Mead geirrt hat, wenn er ſagt, daß die aus dem Mi-

(*) B. 5. K. 27. S. 72. Man glaubt auch, daß der Speichel, der durch das Saugen in die Wunde kömmt, etwas zur Vernichtung des wirkenden Gifts durch ſein alkaliſches Salz beytrage.

Mineralreiche genommene Gifte alle übrigen an Stärke und Bösartigkeit überträfen.

In Amerika nimmt man den Saft von einem Strauche und zwey verſchiednen Bäumen, welche wir nach einander beſchreiben wollen. Der gefährlichſte iſt der Mankanillier, (*) oder das Brownſche Gewächß Hippomanes; es iſt ein milchiger Baum, von der Größe und Geſtalt eines Aepfelbaums; der Ort, wo er am meiſten fortkömmt, und wo ſein Geburtsland zu ſeyn ſcheint, iſt die Inſel St. Juan von Portoriko: man findet ihn auch auf den Antillen und einigen Gegenden des feſten Lands, aber nicht ſo häufig: man hat ihn niemals ſehr ſtark aus der Erde wachßen ſehn. Sein Stamm, welcher nur zwey Fuß im Umfange hat, iſt mit einer glänzenden und weichen Rinde umgeben; ſeine männlichen und weiblichen Blumen ſind von röthlicher Farbe, und in einer Hülſe auf einem nehmlichen Stengel geordnet: ſeine Frucht iſt eine kugelrunde, ſehr fleiſchige und ſaftige Beere, die auf dem Häutchen, wie der kahle Pferſich gemalt iſt: unter der Haut entdecket man eine rauhe, ungleiche Nuß, welche ſechs bis zwölf Hülſen hat, und einen Kern in jeder, wenn die Frucht vollkommen iſt; aber das iſt ſehr ſelten, weil dieſe Kerner ſehr oft vor der Zeit reifen, wie es mit allen Früchten geſchiehet, die verſchiedne Scheidewände in ihren Saamenhülſen haben. Die Blätter dieſes ſchädlichen Baums gleichen den Birnbaumblättern: aber ſie haben eine milchige Subſtanz bey ſich, welche durch die Wirkung der Hitze ausdünſtet, wie man es an allen milchigen Vegetabilien bemerkt. Wenn dieſe Blätter an der heißen Sonne ſchwitzen, ſo darf man die Aeſte davon nicht angreifen: wenn aber die Sonne keine Strahlen auf ſie mehr wirft, ſo kann man die Früchte ſammlen, und den Baum nach ſeinem Belieben unterſuchen. Doch iſt es immer Verwegenheit, wenn man unter den Mankanilliers ruhet, vornehmlich, wenn ſie blühen, weil von der

(*) Einige Schriftſteller nennen dieſen Baum Mancelinier, und andre noch falſcher Manchelinier. Wenn man auf das amerikaniſche Wort Mank-anill Acht haben muß, ſo muß man ganz gewiß Mankanillier ſprechen: der Pater Pumier nennt ihn auch in ſeinen Nova plantarum americanarum genera Nummer 50. Mancanilla.

der großen Menge ſtaubiger Blumen ſehr häufig der Saamenſtaub herunterfället; zudem zerbeitzet der Thau, der die Blätter abſpielt, im Heruntertröpfeln alles, was er berührt.

Die Wilden, wenn ſie in den Stamm dieſes Baums ſchneiden wollen, bedecken ſich ſorgfältig das Geſicht, aus Furcht, die Ausſpritzung des Safts möchte ſie blind machen, oder gar plötzlich töden: kurz, ſie gebrauchen eben ſo viel Vorſichtigkeit, als die Afrikaner, die den flüßigen Gummi aus dem Euphorbiumbaum ſchneiden. Man ſammlet dieſen Saft des Mankanillier in Schaalen, die unter beſagten Baum geſtellt werden: hat ſich der Saft ein wenig verdickt, ſo taucht man dann die Pfeile ein, welche dadurch die Eigenſchaft bekommen, jedes Thier, das damit nur leicht verwundet, oder nur geritzet wird, auf das ſchnellſte zu töden. Man hat in Europa dergleichen Pfeile, nach hundert und funfzig Jahren ihrer Vergiftung, verſucht, und man hat mit dem größten Erſtaunen geſehn, daß der Gift nach anderthalb Jahrhunderten nicht ausgeartet hatte.

Da die erſten Spanier, welche die Karaiben unterthänig machen wollten, die Wirkungen dieſer Pfeile oft empfanden, ſo nahmen ſie zu einer Menge Gegengifte ihre Zuflucht, und glaubten endlich, in den Tobacksblättern ein Mittel dawider gefunden zu haben. Dieſe Entdeckung wurde mit ſo vielem Gepränge in Spanien angekündigt, daß Philipp II., in ſeiner Gegenwart, an Hunden Verſuche machen ließ, denen man die Wunden mit kleingemachten Tabacksblättern rieb, (*); aber der Betrug dauerte nicht lange, und man wurde bald gewahr, daß dieſe beſagte Species nicht unfehlbar war.

Man iſt nach dieſem ſo glücklich geweſen, daß man ein Mittel bekommen hat, welches ſtets wirket, wenn es nur gleich unverzüglich nach Erhaltung der Wunde gebraucht wird. Man darf nur etwas Salz hinunterſchlucken, oder in deſſen Ermangelung, drey bis vier Becher Seewaſſer trinken. Man hat dieſes Geheimniß von einem zehnjährigen wilden Knaben erhalten,

(*) S. Voyez Monardes, Hiſtoria medica novi orbis.

halten, nachdem man ihn lange Zeit wegen der Mittel ausgefragt, deren man ſich in ſeinem Dorfe bedienete, wenn man mit einem ſo gefährlich vergifteten Pfeil verwundet würde.

Obgleich das Stein- und Meerſalz hinlänglich iſt, dem Tode vorzukommen, ſo würde man ſich doch mit noch beſſerm Erfolg des Otterſalzes, oder des Hirſchhorns bedienen, deren gegengiftige Eigenſchaft in der gleichen Fällen ſehr bekannt iſt.

Das zweyte Vegetabile, aus dem man in ſüdlichen Amerika eine giftige Subſtanz auspreßt, um die Waffen damit zu beſtreichen, iſt die Liane, oder Bejuque, welche man in der Gujaniſchen Sprache Kurare nennt, und die in den Moräſten und dem wäßrigen Erdreiche wächßt. Sie ſoll weder Blumen noch Früchte tragen: aber anſtatt der Natur eine ſo ſonderbare Abweichung aufzubürden, wollen wir lieber dieſen Bericht mehr der Unwiſſenheit, oder dem Mißverſtändniſſe der Beobachter beymeſſen, welche dieſen Strauch vielleicht niemals in der Blütenzeit angetroffen haben. Die Handſchriften, derer ich mich bedient, verſichern, daß er blaßgelbe, dreyblättrige Blumen trüge, auf denen kleine Früchte von Bohnengeſtalt wüchßen, deren drey in einer Kapſel enthalten wären. Wenn die beſondern Kennzeichen aller amerikaniſchen Lianen beſſer berichtiget wären, ſo könnte man leicht entſcheiden, ob die Beobachtung wohl gemacht ſey. Doch dem ſey, wie ihm wolle, man gräbt die Kurarewurzel im Herbſt aus; man zerſchneidet ſie in Stücken, welche man langſam in groſſen Marabuen, oder in den von Wilden verfertigten Keſſeln, ſo lange kochen läßt, bis der herauskommende Saft, ſo dicht wie Syrop wird. Die Ausdampfung und Dünſte, welche während des Kochens aufſteigen, töden diejenigen, die ſie in die Naſe oder in den Mund bekommen: es iſt daher gewiß, daß die Indianer dieſe Verrichtung nur abgelebten und unnützen alten Weibern anvertrauen.

Herr de la Kondamine giebt vor, es würden zu dieſer Zubereitung, auſſer der Bejuque, noch dreyßig andre Arten zerſtoßner Kräuter gebraucht; es kann ſeyn, daß ſich die Tikunas dieſes Zuſatzes bedienen, um den Gift zu verſtärken; aber die Kaveren am Orenoko brauchen allein die Liane, ohne ei-

nige

nige andre Vegetabilien dazu zu nehmen. Man probirt dieſe Maſſe, indem man ſie auf der Spitze eines in kaltem Blute getauchten Pfeils reibet: erfolgt nicht gleich ein Zuſammenrinnen, ſo muß die Species noch mehr koncentrirt werden; man ſetzt ſie wieder an das Feuer, um ſie dicker werden zu laſſen, und rührt ſie unaufhörlich mit einem hölzernen Spatel um. Wenn ſie genug gekocht iſt, gießt man ſie in kleine Töpfe, welche man unter die Jäger austheilt, damit das Wildbret zu töden. Denn man hat gar kein Beyſpiel, daß die Tikunas und Kaveren, mit dieſem verfluchten Geheimniſſe, nach dem Leben der Menſchen getrachtet hätten, hingegen machen die Karaiben davon einen ſehr großen Gebrauch in ihren Kriegen, und ſo gar in ihren Zänkereyen.

Dieſer Gift kann ſich lange halten; und die darinn eingetauchten Pfeile verlieren in drey Jahren nicht ihre ſchädliche Wirkung, und töden noch dann, in drey Minuten, die Thiere, welche ſie ſtreifen. Dieſe Pfeile ſind von zweyerley Art; die großen, welche man mit Bogen ſchießt, und die kleinen, welche man mit einem Blaſerohre wegbläßet, welches aus einem Bimſen gemacht wird, das gewiſſe Ameiſen aushöhlen, die das Mark daraus nagen, welches ſie gerne freſſen.

Es iſt ſehr merkwürdig, daß dieſe Methode, vergiftete Pfeile durch eine Röhre wegzublaſen, bey den Südamerikanern wieder gefunden worden iſt; da man doch weiß, daß ſie, ſeit undenklichen Zeiten, in vielen Gegenden des ſüdlichen Aſiens, und vornehmlich auf den Inſeln des indiſchen Archipelagus ausgeübt worden iſt, wie es gleich erinnert werden ſoll, wenn wir von dem makaſſarſchen und achmenſchen Pfriemen reden werden. Ich glaubte Anfangs, die Neger, oder ſelbſt die Europäer, hätten einigen Völkern in Amerika den Gebrauch dieſer Blaſeröhren gelehrt; aber einſichtsvolle Männer, die ich über meine Meynung befragt, haben mich verſichert, daß dieſe Erfindung zu allen Zeiten den Amerikanern bekannt geweſen wäre, welche an den Ufern des Esquibe, Orenoko und des Amazonenfluſſes wohnen.

Der Wilde, der ſich dieſer, nach jetzt erwehnter Weiſe zubereiteten Pfeile bedienen will, benetzt ſie ſorgfältig mit Speigel, indem er ſie ohne Furcht an ſeinen Mund bringt;

denn der Gift, mit dem ſie beſtrichen ſind, wirkt nur, wenn er mit Blut vermiſcht wird, wo er eine ſchnelle Zuſammenrinnung, oder, welches die nehmliche Sache iſt, eine Abſonderung des Waſſers von den kleinen Blutkügelchen verurſacht; es iſt beynahe ſo, als wenn man einen Tropfen Eſſig in ein Gefäß voll Milch göße: das verwundete Thier ſtirbt plötzlicher davon, als wenn man ihm in die Adern Scheidewaſſer geſpritzet hätte, das auch die Eigenſchaft hat, das Blut in weniger, als zwey Minuten, bis an die Ohrläppchen des Herzens, in Gährung und Gerinnung zu bringen. (*)

Man ſieht wohl ein, daß es gar keine Gefahr hat, Wildbret zu eſſen, das mit ſolchen giftigen Pfeilen erlegt worden iſt, die weiter nichts thun, als daß ſie das Blut verdicken: die in Weſtindien ſich niedergelaſſenen Europäer machen ſich auch gar kein Bedenken mehr, Affen und andre Thiere zu ſpeiſen, die kurz vorher mit dieſen Inſtrumenten getödet ſind: und ſeitdem Amerika entdeckt iſt, hat man kein Beyſpiel, daß ſich jemand darnach übel befunden habe. (**) Doch dieſer Gift wirkt ſo gut bey den Menſchen, als bey den Thieren; und in einem und dem andern Falle ſind ſeine Wirkungen gleich ſchnell, gleich traurig; aber er muß, wie wir ſchon geſagt haben, an lebendiges Blut gebracht werden, ſonſt wirkt er nicht, und kann auch nicht wirken.

Die Symptomen, welche man an den Perſonen beobachtet, die an dergleichen Wunden geſtorben, ſind von denen gar nicht verſchieden, die der Stich einer Otter nach ſich zieht. Das geronnene Blut tritt in die großen Gefäße, dehnt ſich aus, und erregt in denſelben eine überaus ſtarke Aufſchwellung; zum zweyten ſchleicht das gelbe Waſſer in die kleinen Aederchen, und verurſacht auf der Haut blaue und marmorirte Flecken.

Wider dieſen Kurareſaft ſind das Salz und die andern verſchiednen Gegengifte, die wir beym Mankanillier angegeben,

(*) (S.) Conferences ſur les Sciences de l'an 1662 bey dem Artickel Nutrition.

(**) Man ſagt, wenn man in Südamerika Wildbret ſpeiſe, fände man noch oft die vergiftete Spitze, deren ſich der Jäger bedient, ſo wie man in Europa in den Haaſen und Hirſchen das Schrot findet, das ſie getödet hat.

ben, gute Mittel. Was den Rohrzucker anbelangt, welcher als eine ſehr ſtarke, und noch kräftigere Arzeney gerühmt wird, als das Salz ſelbſt iſt, ſo hat er doch nicht in Europa die Wirkung gethan, die man von ihm in Amerika erhalten, wie es alle Naturforſcher wiſſen, die Kenntniß von den Verſuchen haben, welche zu Leiden 1744 mit vergifteten Pfeilen gemacht wurden, die aus der neuen Welt der Herr de la Kondamine mitgebracht hatte, welcher, in Gegenwart des verſtorbnen Herrn Muſſchenbroeck, und der Herren van Swieten und Albinus, zwey junge Hühner ſtach; das, welchem man keinen Zucker zu freſſen gab, verreckte in ſechs Minuten: das andre, welches Zucker bekam, ſtarb einige Augenblicke ſpäter. Es kann ſeyn, daß die Verſchiedenheit des Klima, und die Kälte, welche bey dieſem im Januarius angeſtellten Verſuchen ſehr groß war, dieſes Verwahrungsmittel gehindert haben, in Holland ſo zu wirken, wie man es einige Zeit vorher zu Kajenne wirken ſehn, das unter der heißen Zone liegt, wo man oft mit Zucker Menſchen und Thiere gerettet, die von den im Bejuqueſchen Gift getauchten Pfeilen verwundet waren. (*) Es kann auch möglich ſeyn, daß man bey den leidenſchen Verſuchen mit dem Gegenmittel zu ſehr gezaudert hat, welches man unmittelbar einnehmen muß, nachdem man von dem Pfeile verletzet worden iſt, da die Wirkſamkeit des Safts, womit er beſtrichen iſt, ſo groß iſt, daß ein davon verwundeter Menſch, der fünf Schritte gehen müßte, um das Gegengift zu ſuchen, eher tod niederfallen würde, als er zum Ziel gekommen wäre. Wenn man mit dergleichen Pfriemen aus einem Blaſerohre nach Affen ſchießt, die oben auf einem Baume ſitzen, ſo ſterben ſie in dem Augenblicke, da ſie fallen, und leben nicht mehr, wenn ſie die Erde berühren: die Tiger, die alſo verwundet werden, machen zwey oder drey Schritte, und fallen dann gleich ohne Leben hin.

Ein

(*) Da ich kein Arzt bin, ſo überlaſſe ich denjenigen, die es ſind, die Ehre, uns zu erklären, durch welchen Mechaniſmus der Rohrzucker ſolche erſtaunende Wirkungen hervorbringt. Es ſcheint, dieſe Subſtanz wirket auf das Blut in eben dem Augenblicke, da man ſie verſchlingt; denn der heftige Gift läßt dem Magen nicht genug Zeit, um dieſen Zucker zu verdauen.

Ein Reiſender, der zu ſeinem Unglücke, mit einer dieſer Spitzen, mitten in einem amerikaniſchen Walde, verwundet würde, und der ſich nicht auf das ſchnellſte Zucker oder Salz verſchaffen könnte, hätte kein anders Hülfsmittel, als ſeine Wunde auszuſaugen, und ſie gar mit einem Meſſer zu öffnen, um den Speichel hinein zu bringen, und daraus die säurige Subſtanz bis auf den geringſten Atomen auszuziehen.

Ich habe ſchon angemerkt, daß Amerika mehr giftige Bäume trägt, als alle drey übrige Theile der bekannten Welt: ich würde ſo gar ein Verzeichniß davon hier eingerückt haben, wenn ich nicht befürchtet hätte, mich von meinem Hauptzweck zu ſehr zu entfernen. Ich werde mich demnach begnügen, nur den Ahuai-Guaku zu beſchreiben, deſſen Saft zu eben dem Gebrauche genommen wird, zu dem der Mankanillier und die Liane dient.

Der Ahuai iſt ein großer, ſtets grünender und ſchön geſtalter Baum, (*) welcher auf den Inſeln, und in dem ſüdlichen feſten Lande von Amerika wächßt: ſeine leibfarbne Blumen von dem Geſchlecht der regelmäßigen Einblätterigen, gleichen, bis auf einige kleine Nüanzen, den Blättern des Oleanders, (nerium) welcher von der nehmlichen Familie iſt: es wächßt daraus eine Frucht, wie ein Apfel, die ein dreyeckiges und ſehr hartes Knöchel einſchließt, in welchem ein Kern liegt, der, wenn er gedrocknet wird, wie ein Adlerſtein (pierre d'aigle oder Etite) wiederſchallet. Dieſer Baum enthält einen äuſſerſt ſcharfen und ſchädlichen milchigen Saft. Es iſt erſtaunend, daß die Natur kein milchiges Vegetabile hervorgebracht, deſſen Milch, in einem gewiſſen Maaße genommen, für die Menſchen nicht ein Gift ſey; (**) hingegen giebt

(*) Man kennt in Amerika zwey Arten von Ahuai; der große hat das Beywort Guaku, und der kleine heißt Ahuai-miri: er dient zu dem nehmlichen Gebrauche.

(**) Unter allen milchigen Gewächſen, von der Glockenblume bis auf den Feigenbaum, mit welchen ich Verſuche zu machen Gelegenheit gehabt, habe ich nur den Sumach mit rothen Blumen gefunden, deſſen milchiger Saft nicht ſo ſcharf geſchienen hat; doch iſt es ohne Zweifel auch ein Gift, ſo wie der Saft des Sumach Rhus, Myrtifolia Monspeliaca: aber da ich nicht im Stande geweſen, dieſe letzte Pflanze zu unterſuchen, die von der andern ſo ſehr verſchieden iſt, ſo weiß ich nicht, ob ſie eine milchige Subſtanz hat, oder nicht.

giebt es kein bekanntes Thier, deſſen Milch, in was für einem Maaße ſie auch genommen wird, den Menſchen ſchädlich ſey. Selbſt unſer Feigenbaum, deſſen Früchte ſo gezuckert ſind, verbirgt in ſich eine ſehr beiſſende milchige Subſtanz, welche man zu dem ſpaniſchen Fliegenpflaſter nimmt, und die ohnfehlbar denjenigen töden würde, der zwey oder drey Löffel voll davon tränke.

Die Indier, die da wagen, in dem Baum Ahuai zu ſchneiden, um ſeinen Saft zu ſammlen, müſſen eben den Kunſtgriff gebrauchen, deſſen ſich diejenigen bedienen, die die Rinde und den Splint von dem Mankanillier abziehen; weil die Gefahr die nehmliche iſt. Man verdickt dieſen Saft, um daraus den Gift der Waffen zu machen, die eben ſo ſchnell wirken, als die Pfriemen der Kaveren, und die Pfeile der Karaiben: die beſte Species, die man bis jetzt zur Linderung ihrer Wirkungen erfunden, iſt die Wurzel Kaa-Apia, welche in Braſilien wächßt, und welche man aus der Piſoſchen und Marggrafiſchen natürlichen Geſchichte dieſer Provinz kennt. Die alkaliſchen Salze können, in Ermangelung der braſiliſchen Wurzel, gebraucht werden.

Aus dem, was wir von den traurigen Eigenſchaften des großen Ahuai geſagt, wird man ſehr ſchwer begreifen, warum man nach Europa einige Pflanzen von dieſem Baume gebracht, die ganz gewiß nicht die Koſten der Verſetzung und die Pflege werth ſind; hingegen hat man mitten in den wildeſten Gegenden nützliche und wohlthätige Vegetabilien gelaſſen, womit man unſre Gärten und Felder bereichern können. Niſi utile eſt, quod facimus, ſtulta eſt gloria.

Geht man von Amerika nach Oſtindien, ſo findet man daſelbſt den Gebrauch der vergifteten Waffen in den meiſten Inſeln des indiſchen Meers, und längſt der Küſte von Arabien bis China. Die Mogolen, in Induſtan fremde, haben dieſe Gewohnheit der beſiegten Länder nicht angenommen: einige andre Völker haben ſie von freyen Stücken aufgegeben, als die Araber, welche vor Zeiten wegen ihrer giftigen Picken furchtbare Seeräuber waren. Heut zu Tage giebt es in Arabien nur noch einige fromme Räuber, welche die Bleche ihrer

rer Dolche in Gift eintauchen, um zur Ehre des Propheten Menſchen zu ermorden.

Man hat nicht die Beſchreibung desjenigen Gewächſes, woraus die alten Araber und die neuern Straßenräuber ihre giftige Materie machten; aber aller Wahrſcheinlichkeit nach, haben ſie ſie von einem milchigen und wurzeligen Geſträuche erhalten, welches ſie in ihrer Sprache Chark nennen, und welches ſehr häufig an dem perſiſchen Meerbuſen wächßt. Sein Gift geht bis zur Anſteckung: wenn es der Wind ſchüttelt und bewegt, ſo theilt es der umgebenden Luft eine ſehr ſchädliche Eigenſchaft mit, beynahe wie der Pferdeſchwanz (hyppuris) und die Conferva in unſern Himmelsgegenden bey ſehr großer Hitze. Chardin ſagt, in der perſiſchen Sprache hieß dieſer Strauch Gulbad-Samur, oder Blume, welche den Wind vergiftet: (*) er trägt Beeren, die eine fette, dicke, und über alle Maaßen beißende Milch haben.

Auf der Halbinſel des Ganges zu Malaka, Pegu, auf den Küſten von China, in den Inſeln Java und Sumatra findet man die Kricken und Kanjaren; es ſind drey Finger breite Dolche, und ſo lang, wie unſre Bajonette. Dieſe Inſtrumente, die gemeiniglich bis an die Hälfte der Klinge vergiftet ſind, ſind nach den römiſchen Dolchen, die wie Gabeln ausſehn, die gefährlichſten und unrechtmäßigſten, welche man ſich erdenken kann. Wenn die indiſchen oder mahometaniſchen Pilgrimme, bey ihrer Zurückkunft von Mecka, oder aus der Pagode zu Jagrenate, den Kopf von den Dünſten des Opium und des Fanatiſmus zerrüttet haben, ſo ergreifen ſie dieſe vergifteten Kricken, und opfern alles auf, was ſie von Europäern und ungetreuen oder unbeſchnittnen Fremden (*) antreffen, aus einer Wuth, welche nur mit der Wuth unſrer alten

(*) Voyage de Perſe T. III. S. 12. in Quart.

(*) Im vergangnen Jahrhunderte ſahe man zu Surate, einen dieſer Fackiren dreyzehn holländiſche Matroſen mit ſiebzehn Krickſchüſſen töden, und viere noch dazu, in weniger, als einer Minute, tödlich verwunden. Die Schiffwache tödete dieſen Unglücklichen mit einem Flintenſchuß; aber dafür erhielt er auch den Ruhm eines heiligen Mörders, deſſen Aſche man noch jetzt verehrt.

alten abendländiſchen Böſewichter verglichen werden kann, die unter den Nahmen Kreutzzüger bekannt ſind. Dieſe religiöſe Barbarey hat ſehr abgenommen, ſeit dem die Engländer in Induſtan herrſchen, und dieſe Enthuſiaſten mit Flinten töden, um ihnen die Toleranz zu lehren, deren dieſe Welt ſo nöthig hat.

Man muthmaßet, daß der gröſte Theil von den indiſchen Waffen mit dem Gift der unheiligen Schlangen überzogen werde, das iſt mit Gifte der Schlangen, denen man keinen Gözendienſt erweiſet, als zum Exempel die Ottern zu Kalikut: wenigſtens war es die Gewohnheit der alten Brachmanen, von denen die neuen Indier ohne allen Streit abſtammen. Ein Geſchlecht wird dem andern dieſen abſcheulichen Gebrauch als ein Geheimniß der öffentlichen Sicherheit gelehrt haben.

Bontius verſichert, wenn er die Eidechſe Geccho beſchreibet, daß die Inſulaner von Java mit deren Blut und Gifte ihre ſo furchtbaren Pfeile beſchmiereten: zu dieſem Ende hengen ſie dieſes Thier bey dem Schwanze auf, beunruhigen und peitſchen es ſo lange, bis es aus der Kehle eine ſchleimige und gelbliche Materie von ſich giebt, welche man in irrdnen Gefäſſen aufhebt. Wenn dieſes Eiter an der Sonne gegohren hat, ſo gerinnt es unvermerkt zuſammen, und alsdenn taucht man die Spitzen der Pfeile darinn ein. (*)

Die Eidechſe Geccho, welche hierzu gebraucht wird, iſt in vielen aſiatiſchen und afrikaniſchen Provinzen, und wird zur Klaſſe der milchigen Salamander gerechnet. Sie iſt mit rothen Flecken auf einem ſeegrünen Grund bemalet: ſie hat zum Kennzeichen einen Krötenkopf, hervorragende Augen, fünf Zehen an jedem Fuſſe und eine Menge ſehr ſcharfe Zähne; aus den Schweißlöchern, oder vielmehr aus den Warzen ihres Rücken, rinnt ein gummiges und beißendes Waſſer heraus, welches die Haut der Hand abſchälet, und den Krebs zu Wege bringt. Man hat entdeckt, daß der Gegengift wider ihren Biß die Wurzel von dem Safran di tierra oder

(*) Hiſtoria Naturalis Indiæ Orient. Lib. V. cap. 5

oder die Kurkuma ſey; welches mich auf die Muthmaßung bringt, daß dieſe Species auch für die Wunden der Javaniſchen Pfeile gut ſeyn muß.

Die unter den Indianern ſo gemeine Gewohnheit, den Leib mit dem Kurkumaſaft gelb zu bemalen, iſt nicht eine närriſche Mode, oder ein lächerlicher und ungereimter Schmuck, ſondern ein heilſames Mittel wider den Stich der Schlangen und Inſekten. Die Sitten und die Religion hengen ſtets von dem Phyſikaliſchen des Klima ab, und nur die Augen eines ungeſchickten Beobachters werden es nicht bemerken. Der Roku, womit man ſich in Amerika bemalt, thut daſelbſt faſt eben ſolche Wirkung, als der Kurkuma in Oſtindien: zum wenigſten wiſſen wir, daß dieſe färbende Subſtanz ein Gegengift in vielen Fällen iſt, die den Inſtinkt der Wilden nicht betrügen können.

Auf der Inſel Makaſſer beſitzt man, nach dem Berichte aller Reiſenden, das entſetzlichſte Geheimniß zur Vergiftung der Waffen. Es wächßt daſelbſt ein verderblicher Baum, welcher nicht von dem Geſchlechte der Mankanilliern, ſondern der amerikaniſchen Ahuai iſt, woraus ein brennender und giftiger Honig rinnt, der alle diejenigen verzehrt, welche ſich unter ſeine Aeſte legen. Doch muß man nicht glauben, was bey dieſer Gelegenheit Argenſola (*) erzählt: er behauptet, daß von der Abendſeite der Schatten dieſer Bäume tödlich ſey, wenn man ſich nicht von der Seite gegen Morgen läge, wo der Schatten das Mittel wider den erſten Gift ſey: dieſes Märchen iſt ſo kindiſch, daß es Herodot und Aelian ſo gar verwerfen würden. Die ſchädlichen Vegetabilien, welche eine ſtarke Ausdünſtung haben, zum Exempel milchige, ſind viel gefährlicher von der Seite, wo die Sonne brennt, als von der andern; und darauf iſt das Wunderbare des ſpaniſchen Autors zu bringen. Mit dem abgezogenen Safte dieſer Art von Ahuai vergiftet man die kleine Pfeile, welche man unter den Nahmen Makaſſarſche Pfriemen (alénes de Macaſſar) kennt, und die mit einer faſt unglaublichen Schnelligkeit

(*) Conquête des Moluques. B. 1. S. 50.

ligkeit wirken: man hat ſie in Europa probirt, und die Erfahrungen haben nur zu ſtark bewieſen, daß das von dem Bruder des Tavernier erzählten Faktum nicht eine Erdichtung ſey, wie man es ſo lange Zeit dafür gehalten hat. Er ſagt, Sumbako, welcher König von Makaſſar gegen das Jahr 1660 geweſen, habe einen dieſer Pfeile an einem wegen eines Mords zum Tode verdammten Engländer verſucht: dieſer Fürſt ließ ſich ſein ausgehöhltes Rohr geben, lud es mit einem Bogen, und fragte den Tavernier, wo er den Verbrecher verwunden ſollte, welchem man erlaubte, gleich nach dem Schuſſe, alle erſinnliche Mittel anzuwenden, ſich zu retten, wenn er könnte. Man ließ zu dieſem Behuf zwey Wündärzte kommen, einen engliſchen und holländiſchen, die ihre Secirmeſſer bey ſich hatten: Tavernier bat alsdenn den Sumbako, den Verbrecher an der dicken Zehe des rechten Fuſſes zu verwunden; welches er mit der Geſchicklichkeit eines Scharfrichters, und nicht eines Königs, that. Kaum hatte die Spitze, die aus dem Rohre heraus ſchoß, das Ziel erreicht, ſo lößten die beyden Wundaerzte die Zehe plötzlich ab, weil ſie glaubten, dieſes wäre das wahre Mittel, die Wirkung des Gifts zu hemmen; aber nachdem die Amputation geſchehen war, ſo ſtarb der Engländer in vielen Konvulſionen. (*)

Dieſes Faktum beweiſet zugleich die ſchnell wirkende Kraft des Gifts, und die noch wirklichere Ungeſchicklichkeit der zwey Wundärzte. Sie hätten auf der Stelle das Bein des Verbrechers binden, tiefe Einſchnitte darinn machen, und flüchtige Alkalia hineingieſſen, und ihm innerlich eingeben ſollen. Die Amputation, wenn man ſie auch bis an den Schenkel gemacht, wäre in dieſem, wie in tauſend Fällen, unnütz geweſen.

Nach dieſer grauſamen Verrichtung ſagte der Mörder Sumbako, daß er allein, auf der ganzen Inſel, das wahre Verwahrungsmittel für ſeine Pfeile wüſte, welche ihm aber nicht

(*) Voyage des Indes. B. 3. K. 19. S. 2.

nicht viel halfen; weil die Holländer 1665 ſeine Feſtung in einem Tage mit ſieben tauſend Kanonenkugeln verheerten.

Es ſcheint, man habe ohne Grund behauptet, daß dieſer Gegengift des Makaſſarſchen Königs der Kern von der Tavarkare, oder der Maldiviſchen Nuß ſey. Der unglaubliche Werth, den alle Fürſten der Inſeln auf dem indiſchen Meere darauf ſetzen, gründet ſich mehr auf die abergläubiſchen Vorurtheile, als auf die gewiſſe Kraft eines Gegengifts. (*)

Neuhof, dieſer in der natürlichen Geſchichte ſo beſchlagene Reiſende, erzählt, als die Holländer zu Makaſſar von vergifteten Pfeilen, die man aus einem Rohre auf ſie bließ, verwundet worden wären, hätten ſie von einem alten Manne des Lands erfahren, daß kein ander Mittel dafür wäre, als wenn man innerlich Menſchenkoth nähme: die Verſuche, welche man damit machte, thaten ſehr oft glückliche Wirkungen, welche man dem alkaliſchen Salze zuſchreiben muß, das in dieſer Materie, ſo wie in jedem Unflathe der fleiſchfreſſenden Thiere, enthalten iſt.

Der vornehmſte Zufall, den man in den von dieſen Pfriemen verletzten Perſonen bemerkt, iſt eine heftige Entzückung: ſie ſcheinen trunken, wankeln, taumeln, und fallen tod auf den Rücken: ihr Fleiſch, ſagt Bontius, verdirbt in einer halben Stunde dergeſtalt, daß man die Knochen mit der Hand herausnehmen und Skelette davon machen kann. Ob gleich dieſer Schriftſteller viele Jahre Medikus in der Inſel Java geweſen, und mehr Gelegenheit gehabt hat, als an-

(*) Kluſius, Garcias dü Jardin, Akoſta, Laval, und Linskot haben über die Maldiviſche Nuß ſehr viel geſchrieben: man kann auch einen ſehr merkwürdigen Brief des Herrn Speck darüber nachſehen.

Der Kaiſer Rudolph II. wollte an die vier tauſend Gulden für eine ſolcher Nüſſe geben, die, alles wohl überlegt, gewöhnliche Kokosnüſſe ſind, welche in das indiſche Meer gefallen, und daſelbſt eine ſtarke Veränderung erlitten haben. Wenn dieſe Nüſſe leicht werden, ſo ſchwimmen ſie an die maldiviſchen Inſeln an: ſie haben zu unſrer Zeit ſo ſehr ihren Kredit verlohren, daß man ſich kaum ihres Nahmens erinnert. Welches nur zu oft ausländiſchen und inländiſchen Mitteln begegnet, die mit groſſem Lermen von Marktſchreyern, Narren und Betrügern gerühmt, herausgeſtrichen, und angekündigt werden.

andre, ſich zu unterrichten: ſo unterſtehe ich mich doch zu ſagen, daß in ſeiner Nachricht Uebertreibung iſt; weil man an dieſen Pfeilen nur ein Gift ſehen kann, welches die allergeſchwindeſte Kraft hat, das Blut gerinnen zu machen: dieſe Gerinnung wirket zwar in einer halben Stunde ein auſſerordentliches Aufſchwellen in dem ganzen Körper; aber wo ſollte in ſo kurzer Zeit eine ſo ſchnelle Verweſung und eine gänzliche Auflöſung der Bänder der Muskeln herkommen, die in einem geſunden Körper ſo zähe ſind? Bontius hat ganz weislich die Erklärung dieſes Problems den Aerzten der Zukunft überlaſſen. Doch was man zu ſeiner Rechtfertigung noch am erſten anführen kann, iſt ohne Zweifel das Beyſpiel der fäulenden Schlange, die wegen der ſonderbaren Wirkung ihres Biſſes alſo genennt wird, welcher das angegriffne Glied zur Verweſung bringt; aber das erſtreckt ſich nicht ſo gleich über den übrigen ganzen Leib, wie Lukanus ſagt, daß es einem römiſchen Officiere, auf dem wunderbaren Marſche der katoniſchen Armee durch die afrikaniſchen Wüſten, begegnet ſey, der von einer Schlange, die der jetzt benannten ähnlich war, geſtochen wurde.

Auſſer dieſen Pfriemen haben die Makaſſaren noch Kricken und vergiftete Dolche, welche ſie im Kriege gebrauchen, und mit welchen ſie, im vergangenen Jahrhunderte, große Verwüſtungen in dem Königreiche Siam anrichteten, das ſie ohne den Ritter Förbin eingenommen hätten, den das Glück an die Spitze der Siamiſchen Truppen führte. Es iſt wahr, die Makaſſaren, welche dieſen unerhörten Streich wagten, hatten ſich durch Opium wütend gemacht, welches ſie häufig einnahmen, und das ſie bey jeder Gefahr verblendete, und dem Tode mit einer viehiſchen Unerſchrockenheit entgegen gehn ließ (*)

Die

(*) Man weiß, die Morgenländer, und ſelbſt die Türken, bedienen ſich im Kriege des Amphium oder Opium, um ſich einen künſtlichen Muth zu erwecken. Es iſt wunderbar, daß eine und die nehmliche Species, in einem gewiſſen Maaße genommen, den Menſchen einſchläfert, und wenn man es verdoppelt, ihn hurtig, lebhaft und wüthend macht.

Die Achemer bedienen ſich auch dieſer kleinen Pfeile von der makaſſarſchen Art: der König von Achem gab zwanzig Stück dergleichen Herrn Kroke, Präſident des holländſchen Kontors zu Surate, der viele Jahre hernach ſie auf Eichhörnchen ſchoß, die auf Palmbäumen ſaßen, und welche tod zur Erde fielen, ſo bald ſie damit berührt wurden.

Ferner werden ſie in der Inſel Ceylon gebraucht, wo man die giftige Materie aus dem Oleander macht, der ſchon in Europa eine ſehr ſchädliche Eigenſchaft hat. Es wäre zu wünſchen, daß man an den mit ſolchen Waffen gemachten Wunden, den Rohrzucker und das Otterſalz probirte.

Nun wollen wir die Natur der Arzeneyen und Vegetabilien unterſuchen, welche viele Wilde in Europa und Aſia in den ſpäteſten Zeiten zu dem nehmlichen Gebrauche angewendet haben.

Plinius berichtet in ſeinem 27ten Buche, daß die Gallier aus dem Limeum eine giftige Subſtanz drückten, womit ſie die Pfeile beſchmierten, mit denen ſie den Hirſch jagten. Wir wiſſen nicht gewiß, zu welchem Pflanzengeſchlecht das Limeum zu rechnen iſt: die Veränderungen der Nahmen und die wenige Bemühung, die Kräfte zu berichtigen, welche die Alten den Vegetabilien zueignen, haben in der Kräuterkunde eine große Verwirrung gemacht. Herr Linnäus hat ein Subjekt beſchrieben, welches er Limeum (*) heißt, und in die Klaſſe der fünfblätterigen ſetzt, die kleine Saamenkörner in kugelrunden Kapſeln einſchließen; aber wer unterſteht ſich, zu entſcheiden, daß dieſe Pflanze des Linnäus die Pliniuſche iſt? Zudem iſt das Wort Limeum galliſch, und nicht lateiniſch; welches die Herren Kommentatoren ein wenig in Verlegenheit geſetzet haben ſollte. (**) Es ſcheint aus der folgenden Stelle eben dieſes Buchs, daß es eine

(*) Syſtema Naturæ. Ed. X. No. 1128.

(**) Pikard beweiſet in ſeinem Priſca Celtopædia S. 174. daß Limeum ein aus der galliſchen Sprache genommenes Wort ſey, welches eine Art von einer uns heut zu Tage unbekannten Pflanze iſt.

eine Art von Nießwurz, Nachtſchatten, oder Bilſenkraut war, weil es die Ochſen raſend machte, denen man es als ein Medikament eingab; ich bin um deſto mehr geneigt zu glauben, daß es ein aus Nieſewurz gedrückter Saft war, weil Plinius an einem andern Orte ſagt, daß ſich dieſe Völker dieſes Safts zur Beſtreichung der Spitze ihrer Pfeile bedienten, damit ſie das Wild ſchößen.

Auſſer dieſer zur Hirſchjagd beſtimmten Materie hatten die Gallier noch andre viel mächtigere vergiftete Waffen, deren Gift aus einem Baum kam, den wenige Perſonen in Frankreich kennen: die, welche ihn für die frutex terribilis, oder Seidelbaſt halten, irren ſich offenbar. Der Geſtalt nach glich er einem Feigenbaum: ſeine Frucht war wie eine welſche Kirſche: wenn man ſeinen Stamm zerſchnitt, ſpritzte eine große Menge Saft heraus, der dem Gewehre, das darinn eingetaucht wurde, eine tödliche Eigenſchaft gab. (*) Ich bin faſt gewiß, daß dieſer von Strabo ſo beſchriebne Baum der wilde Feigenbaum iſt, welcher in Provence und und Laguedok von ſelbſt wächßt, und deſſen milchiger Saft ſehr brennend iſt. Er löſet die Haut von der Hand derjenigen, die ihn anrühren, zerbeißt das Fleiſch, wie der lapis infernalis, macht die Milch gerinnen, und löſet ſie wieder auf, wenn er genommen wird. Dieſe Eigenſchaften des wilden Feigenbaums haben ohne Zweifel ſchreckliche Symptomen hervorbringen müſſen, wenn ein in ſeinem Saft getauchter Pfeil in das Blut der Thiere geſtoßen wurde.

Man kennet nur ſehr dunckel und verwirrt die Art von der Pflanze, deren ſich die korſiſchen, ſardiniſchen und italieniſchen Völker bedient haben: es ſoll das Wolfskraut (aconitum) ſeyn: aber es giebt vierzig Arten von Vegetabilien, denen man dieſen Geſchlechtsnahmen gegeben; und dieſe vierzig Arten gehören zu drey botaniſchen unter ſich ſehr verſchied=

(*) Huic etiam fides eſt adhibenda, arborem in Gallia naſci fico ſimillimam, fructum autem corno ſimilem gignere: unde pharetræ fabricantur: eam, ſi incidas, letalem ſuccum effundere ad inungendas ſagittas utilem. Lib. IV. S. 138.

ſchiedenen Klaſſen. Es iſt nicht meine Abſicht, dieſen Streit von Worten und Sachen hier zu erörtern: genug die neueſten Schriftſteller lehren uns, daß die thora Valdenſis major gemeiniglich gebraucht worden iſt. Dieſe Pflanze muß ſehr ſelten geworden ſeyn, weil ſie ſo ſchlecht beobachtet worden iſt: man kann ſogar glauben, daß ſie Mathiolus und Bauhin, die darüber geſchrieben, niemals geſehn haben; denn von ihnen kömmt der heut zu Tage noch allgemein angenommene Irrthum, daß der thora vierblätterige Blumen habe: Herr Valmont wiederhohlt es in ſeinem vortreflichen Dictionnaire de l'Hiſtoire naturelle, welches wir über dieſes Wort nachgeſchlagen, und man muß ſich darüber wundern; ſintemal die thora eine fünfblätterige Blume hat, das erſte charakteriſtiſche Zeichen des Geſchlechts der Ranunkel, mit welchen die thora, nach der Meynung des Herrn Valmont, ſelbſt verwandt iſt.

Sie wächſt auf den Inſeln des Mittländiſchen Meers, auf den Alpen, in Italien, und in einigen Oertern des ſüdlichen Theils von Frankreich. Plinius und Theophraſt ſcheinen ſie nicht gekannt zu haben, wie auch Dioskorides, welcher derſelben gar nicht erwehnt. Ihre Blüte iſt, wie eine Roſe, gewöhniglich gelb, voller Staubfäden, auf welche ein nackender Saamen folgt, der wie in den Ranunkeln geordnet iſt: die Wurzel beſteht aus zehn kleinen fleiſchigen Knollen, wie Spindel, welche ſich in eine Art von Kern zuſammen vereinigen, woraus ein dünner Stengel geht, der mit vier runden Blättern von ungleicher Gröſſe verſehn iſt. So iſt die thora beſchaffen, die allergiftigſte von allen europäiſchen Pflanzen mit zwiebelhaften Wurzeln, vornehmlich wenn man ſie in ihren natürlichen Boden nimmt; denn ſie verlieret von ihrem Gifte durch die Verpflanzung in den Gärten, wo der gute Boden ſie entkräftet; und das iſt noch ein Glück. Matthiolus nennt ſie das falſche Wolfskraut aus einem Irrthum, welcher ohne Folgen bey einem ſo bekannten Schriftſteller nicht iſt, der mehr von dem gemeinen Haufen Aerzte geleſen wird, als Tournefort ſelbſt.

Der ausgedrückte Saft aus der Wurzel der Thora wird noch heut zu Tage in einigen Gegenden des pirenäiſchen Gebirges und der Alpen zur Beſtreichung des Jagdgewehrs, als der Picken und Bajonnette gebraucht: man miſcht es auch mit großem Glück in dem Köder für die Wölfe und Füchſe. Man gräbt die Pflanze im Herbſte aus, denn in der Blüthe iſt ſie ſehr ſchwach: man zerreibt die Wurzeln davon auf einem Steine, welches eine Art von einem dicken Brey giebt, welcher brennend und korroſiviſch iſt, und das Blut der Thiere auflöſet, die mit den damit beſtrichnen Waffen verwundet werden. (*)

Die übrigen bey den Alten gebrauchten Pflanzen zur Vergiftung der Pfeile ſind die aconita napella, und vornehmlich aconitum cynoctonum, wie es ausdrücklich Dioskorides ſagt. (**)

Der ſchon von uns angeführte Erdbeſchreiber Strabo erzählet noch ein Faktum, welches einige Aufmerkſamkeit zu verdienen ſcheint. In Kolchis, die durch ſeine Gifte und Vergifter ſo berüchtigte Gegend, iſt ein Volk, ſagt er, das die Soanen heißt, welche ihre Pfeile mit einem ſehr ſonderbaren Gift überziehen, welcher nicht allein die verwundeten Perſonen tödet, ſondern auch ſo einen durchdringenden und ſchädlichen Geruch von ſich giebt, daß er diejenigen ſehr beſchweret, die der Schuß nicht erreichen können. (***) Es iſt unmöglich zu errathen, oder zu begreifen, wie man eine Species machen können, deren Geruch nur wirkete, wenn der Pfeil losgeſchoſſen worden iſt; denn ſonſt wäre derjenige, der ihn losdrücken wollen, eben ſo ſehr davon beſchädiget

(*) Dodoneus beſchreibt eine zweyte Art von thora, welcher er zum Vorzug das Beywort Valdenſis giebt. Sie iſt gar nicht von der unterſchieden, die wir beſchrieben haben, als durch ihre Kleinheit, und dient auch, zur Vergiftung der Spieße: ihr Gegengift iſt Olivenöl. Man räth auch die Kaiſerwurzeln auf die Wieſen an.

Was den Anti-Thora anbelangt, ſo ſcheint ſie mir gar nicht den erſtaunenden Eigenſchaften zu entſprechen, die man ihr zugeſchrieben, und ich weiß, man darf auf das nicht trauen, was man davon geſchrieben hat.

(**) B. IV. K. 81.

(***) Soanes veneno ad ſpicula mirifice utuntur, quod eos etiam, qui venenatis ſagittis non ſaucii ſunt, odore offendit. Lib. XI. S. 350.

diget worden, als ſein Feind; ausgenommen man ſetzte voraus, die Kolchier hätten ein beſonderes Verwahrungsmittel wider die gefährliche Ausdünſtungen ihrer eigenen Waffen beſeſſen; aber das heißt ſich eine nicht zu erklärende Naturbegebenheit erdichten, um eine andre damit zu erklären. Will man nicht gänzlich das Zeugniß eines ſo weiſen und richtig urtheilenden Schriftſtellers, als Strabo iſt, verdächtig machen, oder verwerfen, ſo muß man aufrichtig geſtehn, daß man von ſeinem erzählten Faktum nicht Rechenſchaft geben kann; weil man keine Materie in der Natur kennt, die dergleichen Wirkungen ohne die Hülfe des Feuers hervorbringen könne, welches nothwendig erfordert wird, das riechende Pulver wirken zu laſſen, deſſen man ſich in Europa, unmittelbar nach Erſindung der Kanonen, bedient haben ſoll: ich habe in einer alten Feuerwerkerkunſt eines italieniſchen Ingeniers den Proceß zu Verfertigung dieſes Pulvers geleſen, womit man, wie er verſichert, die Granaden und Bomben füllen müſſe, welche in dem Zerplatzen einen ſolchen ſchrecklichen Geruch verbreiteten, daß er diejenigen tödete, die ihn athmeten. Dieſe Weiſe, den Feind mit Rauch zu töden, iſt heute zu Tage nicht mehr in Gebrauch, als gegen die Minirer, welche man durch den Rauch des Schwefels zurücktreibt oder erſtickt, wenn ſie eine Gegenmine eröfnen ſollen, welches in einem unterirrdiſchen Orte leichter iſt, als in freyer Luft; ich zweifle auch ſehr an der Kraft, die dieſer italieniſche Künſtler ſeiner Species zueignet: ich zweifle nicht minder an der Wahrheit der Geſchichte, die man in ſo vielen Büchern antrift, welche uns belehren, daß ein Chymiſt zu London, als er ein riechendes Pulver, das er verfertigt, probiren wollen, es in eine Flinte geladen, und ſie zum Fenſter auf die Straße heraus losgeſchoſſen habe, wo zwey oder drey Perſonen, welche in dieſem Augenblicke vorbey gegangen, tödlich von der Ausdünſtung beſchwert worden wären.

Ich will dieſes Kapitel mit einigen Erörterungen über die verderblichen Waffen der alten Brachmanen und Scythen beſchlieſſen, welche die ihrigen in dem blutigen Eyter

von

von Ottern und Menſchen tauchten, woraus eine ſo große Bösartigkeit entſtand, daß für dergleichen Wunden kein Mittel ausfindig zu machen war, irremediabile ſcelus, ſagt Plinius, der die ſcythiſche Zumft nicht nennt, von der er redet. Doch bey den nördlichen Horden würde man ſichs nicht haben einfallen laſſen, Ottern zu ſuchen, welche die geringſte Kälte tödet: man muß vorausſetzen, daß hier von den mittäglichſten Scythen die Rede iſt, deren Klima dergleichen giftige Thiere erhalten konnte.

Der Ottergift iſt ein ſaures Salz, welches im Kriſtalliſiren äuſſerſt feine und ſchneidende Winkel, oder Spitzen, vorſtellt: (*) ſo bald er das Blut berührt, erregt er ein ſo groſſes Gähren, daß der Tod unvermeidlich iſt, wenn man nicht gleich zu ſchnellen und wirkenden Mitteln ſeine Zuflucht nimmt. Dieſe unläugbaren Eigenſchaften können uns den Bewegungsgrund erklären, warum die Scythen Menſchenblut zu der Verfertigung ihres Gifts gebrauchten: aller Wahrſcheinlichkeit nach, zeigten ſie Stücken von geronnenen Blute den Ottern dar, welche bis zur Wuth gereitzet wurden, und dann das in den Gefäſſen ihres Zahnfleiſches enthaltene tödliche Waſſer darauf ſpritzten, welches in Indien noch jetzt geſchehen ſoll, wie es Doktor Tyſon verſichert. Dieſe erſchreckliche Zubereitung, wovor ſich die Natur entſetzt, verhinderte das Ottergift, ſich zu kriſtalliſiren; denn ob man gleich davon ganz und gar keine Erfahrung hat, ſo kann man doch gewiß glauben, daß das Eiter dieſer kriechenden Thiere viel von ſeiner Schädlichkeit verliert, wenn es durch die Ausdampfung kriſtalliſirtes Salz wird; weil wir ſehen, daß der im warmen Waſſer aufgelöſete Weinſtein die Milch ſchneller verdirbt, als der zerriebene Weinſtein. Zum zweyten, erhält das menſchliche Blut durch die Fäulniß eine ſehr ſchädliche Eigenſchaft, wovon die Scythen Kenntniß gehabt haben

(*) S. die Abhandlung de vipera des Herrn Mead, die Herr Nelſon aus dem Engliſchen in das Lateiniſche überſetzt. Wir haben über die Otter nichts vortreflicher, als dieſe Abhandlung.

ben können; weil ſie der niederträchtigen Gottloſigkeit der afrikaniſchen Barbaren nicht entgangen iſt.

Die Römer müſſen von Zeit zu Zeit Wunden durch dieſe vergiftete Waffen erhalten haben; denn Plinius rechnet eine lange Liſte von Gegengiſten wider die Wunden her, welche er die ſcythiſchen, vulnera ſcythica nennt; ob er gleich an einem andern Orte verſichert, daß ſie ſtets den Mitteln entgegen wären. Man müſte viel Zeit, und noch mehr Geduld, haben, wenn man alle von dieſem Naturforſcher entdeckten Arzeneyen auflöſen wollte: das kürzeſte und beſte iſt, man nehme alkaliſche Salze, welche jede Wirkung der Waffen hemmen, die mit dem Geifer der Schlangen und Ottern vergiftet ſind.

Was wir noch zuletzt von den Pfeilen der Brachmanen anführen müſſen, iſt aus dem Diodor von Sicilien (*) entlehnt, der es aus den Schriften des Ariſtoteles ſeines Zeitverwannten, genommen zu haben ſcheint, welcher vielleicht ſelbſt von den Officieren der Armee des Alexanders unterrichtet war. Dieſer Eroberer, zum Unglück von Aſien gebohren, drang in Indien ein, bahnte ſich durch eine Menge von Verwüſtungen, und entſetzliches Blutvergießen, den Weg bis Harmaka, die letzte Wohnung der Brachmanen, welche ſich auf den Gift ihrer Waffen verließen, und aus ihren Mauern zu gehn ſich wagten, anſtatt eine förmliche Belagerung zu erwarten: Anfangs ließ man nur einige leichte Truppen auf ſie anrücken, welche mit Vorſatz fliehen, und ſie in das Vordertreffen der großen Armee locken muſten: da erhub ſich ein hartnäckiger und ſchwerer Streit, während welchen die Brachmanen eine große Anzahl Macedonier, und unter andern den Ptolomäus tödeten, welcher dem Epheſtion in der Gunſt des Alexanders gefolgt war; aber als die Indier endlich geſchlagen wurden, ergaben ſie ſich der Gnade des Siegers. Dann erſt bemerkte man die ſchrecklichen Zufälle, welche die bleſſirten Soldaten und ſelbſt diejenigen betrafen, die nur im Treffen leicht und obenhin verwundet worden waren: ſie wur-

(*) Vitæ Alex. an. IX. S. 120. Trad. Coſpi.

wurden ſteif, empfanden ſehr heftige Schmerzen und entſetzlichen Krampf: ihre Haut war gleichſam ſchwarz und weiß marmorirt: ſie ſpieen von Zeit zu Zeit eine gallige Materie von ſich, welche ihnen das nahe Ende ihres Lebens prophezeyhte. An ſolchen genau und umſtändlich angegebenen Zeichen erkennt man den Gift der Otter, oder der Cobra de Capello.

Alexander ſchien über den Zuſtand dieſer Unglücklichen nicht gerührt, und bezeugte nur über das Schickſal des Ptolomäus Unruhe: ſo war ſein Charakter, der ſich niemals verleugnet hat, er liebte einen Menſchen mehr, als das ganze menſchliche Geſchlecht. Da die meiſten Griechen keine Geſchichte ſchreiben konnten, ohne Fabeln, und zwar recht abgeſchmackte Fabeln hinein zu mengen: ſo ſetzt Diodorus hinzu, daß der Sieger der Indier vor Traurigkeit eingeſchlafen ſey, und einen Traum gehabt habe, der das Leben der verwundeten Macedonier rettete: es erſchien ihm im Traume ein Thier, das in ſeinem Rachen ein gewiſſes Kraut hielt, deſſen Kräfte es erklärte: hierüber wachte Alexander auf, der ſo gleich ein ähnliches Kraut ſuchen ließ, das für den Gegengift der feindlichen Pfeile befunden wurde.

Es iſt offenbar, wie Strabo wohl bemerkt, daß die niederträchtigen Schmeichler des Alexanders, nach dem Geſchmacke ihres Jahrhunderts, dieſes kindiſche Märchen erſonnen haben, wovon man zum Unglück, fünf oder ſechs Kopien in den authentiſchen europäiſchen Geſchichten antrift, welche ſagen, das Kreutzkraut (cruciata hirtuta) die Betonie (beronia) die Salbey, die Pimpernelle wären von Gott, und zwar den Königen, offenbaret worden. Ich erinnere mich, ſo gar geleſen zu haben, daß als Heinrich III. König von Frankreich, mit der veneriſchen Krankheit beſchweret war, ſein Arzt Pena eine Erſcheinung hatte, durch welche ihn der Himmel kund that, daß er ſeinem Kranken die Wurzel von Klettenkraut geben ſolle, welche Heinrichen aus der Gefahr rieß.

Es waren in der macedoniſchen Armee genug geſchickte Aerzte und Philoſophen, die ohne Träume ei-

nige Entdeckungen von der Eigenſchaft der Vegetabilien in Induſtan machen konnten. Hernach werden auch die Brachmanen, um ihren Sieger zu beſänftigen, ihm das Mittel wider ſeine Bleſſuren gelehrt haben; denn es iſt ein ausgemachter Grundſatz, daß alle geſitteten und wilden Völker, welche zu den Waffen Gift gebraucht, auch das Verwahrungsmittel dawider gekannt haben.

Der Proceß vom Gifte der alten indiſchen Barbaren hatte nichts ſehr merkwürdiges: ſie ſammleten eine große Menge kriechender giftiger Thiere, welche man zerdrückte, und in Gefäße warf, die an die Sonne geſtellt wurden, die aus den Schlangen allen Gift herauszog, worein man hernach die Pfeile und Schwerder tauchte. Wenn ich verſchiedne Stellen aus der Erzählung des Diodorus zuſammenhalte; ſo ſcheint es, daß dieſe Waffen nicht die ſchnelle Kraſt der makaſſarſchen, noch der karaibiſchen Pfeile hatten; ſintemal wenigſtens ein Theil der Nacht verfloß, ehe die Wunde des Ptolomäus verbunden werden konnte: er lebte auch noch lange Zeit hernach, und ward, wie alle andre Sklaven des Alexanders, ein mächtiger König in den von ſeinem Herrn eroberten Staaten.

Wir haben ſchon geſehn, daß ſich die jetzigen Indianer der langen Gelbwurzel (terra mortua oder curcuma longa) wider den Biß der Schlangen bedienen: es kann ſeyn, daß ihnen die Brachmane dieſes Recept, als ein wahres Hülfsmittel wider die korroſiviſchen Pfeile, gegeben haben: der Gebrauch, welchen man bey der Heilung der Gelbſucht (*) von der Gelbwurz macht, beweiſet, daß ſie gleichfalls wider den Gift der Otter, der Cobra de Capello und der Geccho hilft, deren Stich eine wahre Gelbſucht erweckt, welche von der gewöhnlichen Ergieſſung der Galle durch nichts, als durch ihre Heftigkeit unterſchieden iſt. Ich weiß, daß die indiſchen Bra-

(*) S. die Continuation de la Matiere Medicinale de Mr. Geofroi, bey dem Artickel terra mortua.

Braminen und vornehmlich die Jaquiſchen Fackiren vorgeben, die alten Brachmanen hätten ihnen in einem Beth der Hanskrit oder des Vedam das Recept des Steins, welchen man gemeiniglich den Schlangenſtein (pierre de ſerpent à chaperon) nennet, als einen vortreflichen Gegengift wider die Wunden der vergifteten Pfeile und kriechenden Thiere aufbehalten. Die Fackiren bekennen, daß dieſer beſagte Stein ein Zuſammenſatz iſt, wo Siegelerde hinzukomme, die ſie von türkiſchen Kaufleuten erhalten; und daher hienge er an der Zunge an, und errege Entzündung, wenn er in Salpetergeiſt, und auch in helles Waſſer geworfen würde. (*) Die geiſtlichen Miſſionanaren in den Staaten des großen Mogols haben ganz Europa getäuſcht, indem ſie dieſen Stein ſehr theuer verkauft, und von den Braminen ſehr wohlfeil eingekauft haben. Die gute Phyſick hat dieſen unanſtändigen Handel gänzlich gehemmt.

Der beſte Schlangenſtein, er mag nun von unſern oder von indiſchen Fackiren kommen, iſt nicht des Aufhebens werth: ich habe auch einen Auszug eines Briefs des Herrn Redi gefunden, in welchem er verſichert, er habe die vortreflichſten Steine an zwanzig Thieren probirt, die von den tuniſchen Skorpionen, den italieniſchen Ottern, und den von Tabacksöl beſtrichnen Eiſen geſtochen waren. In dem Laufe dieſer Verſuche trug ſich etwas ſehr ſonderbares zu: die Thiere, welchen man einen dieſer Schlangenſteine auflegte, ſtarben eher, als die andern, welche man ebenfalls von friſchen Skorpionen ſtechen laſſen, aber ihnen nicht dieſen Stein auflgelegt hatte. Hieraus kann man kühnlich ſchlieſſen, daß wenn man Koth, oder angefeuchte Tonerde auf eine Otterwunde legt, beſſer, wenig-

(*) Man hat lange Zeit ausgeſprengt, dieſer beſagte Stein befände ſich in dem Bauche der Kronſchlange, die alſo wegen ihrer langen und gefaltnen Haut genennt würde, die den Kopf umhüllet: die Steine, welche man in den Kabinettern der Liebhaber findet, ſind meiſtens in der Apothecke des Jeſuiterkloſters zu Rom gemacht worden. Dieſer Handel blühte zur Zeit des P. Kircher und des P. Bojus.

wenigſtens nicht ſchlimmer thut, als wenn man tauſend Steine von Kronſchlangen gebraucht.

So ſind die auffallendeſten Fakta beſchaffen, die ich zu ſammlen für werth gehalten, um eine Materie zu beleuchten, die niemals abgehandelt worden iſt, und es doch verdiente. Das Leben der Menſchen iſt darinn intereſſirt, und das iſt mir genug zur Aufmunterung in meinen Unterſuchungen geweſen, davon ich mit aller mir möglichen Deutlichkeit und Genauigkeit Rechenſchaft gegeben habe. Man muß ſo gar die Nahmen von den Species zur Vergiftung der Waffen vergeſſen, und ſich nur der Mittel dawider erinnern, welche man ſich ſchmeichelt genau angegeben zu haben.

Philoſophiſche Unterſuchungen über die Amerikaner.

Sechſter Theil.

Nachricht des Verfaſſers.

Viele Gründe, die ich nicht anführen kann, haben mich verhindert, in dieſem ſechſten Theile, ſo wie in den vorigen, der angenommenen Ordnung der Abſchnitte zu folgen; die Veränderung iſt von ſo weniger Wichtigkeit, daß man äuſſerſt ſchwierig ſeyn müſte, wenn man ſie mißbilligte. Ich geſtehe ſehr gerne, dieſe Briefe ſind von Wort zu Wort nicht ſo geſchrieben, als man ſie hier eingerückt finden wird; ich habe Stellen weggelaſſen, und andre wieder hinzugeſetzt; Kurz, ich habe mich bemüht, ſie der Herausgabe würdig zu machen; denn ich glaube nicht, daß es eben ein großes Verdienſt iſt, vor den Augen des Publikums mit eben dieſer Freyheit, mit eben dieſer Nachläßigkeit zu prahlen, deren man ſich bedient, und die man ſich ſehr oft in Anſehung ſeiner Freunde erlaubt, denen man ſeine Gedanken in der Offenherzigkeit eines philoſophiſchen Briefwechſels mittheilet.

Der Brief über die Religion der Amerikaner wird vielleicht ſehr kurz ſcheinen, wenn man die faſt unendliche Anzahl der verſchiedenen Gottesdienſte bedenkt, die in der neuen Welt herrſchten; aber es verhält ſich mit allen Arten von Aberglauben, wie mit den übrigen Irrthümern des menſchlichen Verſtands: ſehr wenige brauchen wir zu wiſſen, und viele können wir entbehren, ohne deswegen unwiſſender zu ſeyn, und etwas zu verlieren. Da ich von dem Herrn von Marm.... gehört, daß er an einem Werke über die Grauſamkeiten der Spanier arbeite, welche die Amerikaner ermordeten, um ihnen einen Gott des Friedens zu predigen, der den Menſchenmord verbietet, ſo iſt dieſe Nachricht

genug geweſen, mich von einer weitläufigen Abhandlung dieſes ſo traurigen Stofs abzuhalten, den ich noch überdieß als einen tauſendmal wiederhohlten Allgemeinſatz betrachte, der aber doch noch das Genie und den Styl der zierlichen Schriftſteller üben kann, die das, was Las Kaſas ſehr natürlich ſaget, in Sinngedichte und Antitheſen bringen wollen.

Den hiſtoriſchen Verſuch über das Pabſtthum der großen Lamas gebe ich nicht für ein bloſes Werk aus, das hieher nicht gehört; es iſt eine Rechtfertigungsſchrift, worinn ich beweiſe, daß ich gar nicht Unrecht gehabt habe, zu ſagen, daß niemals eine Aehnlichkeit zwiſchen den Lehrſätzen der Mexikaner und der Mongalen geweſen iſt, die folglich auch keine Miſſionaren nach Amerika durch den Kamſchatka ſchicken können, wie ein Gelehrter kühnlich geglaubt und geſagt hat.

Der Brief über die Veränderung der Erdkugel enthält neue Ideen, die eben dadurch kühn ſcheinen werden; aber dieſer Brief wird immer in meinen Augen das Verdienſt haben, daß er das Zeugniß meiner Erkenntlichkeit gegen einen Gelehrten iſt, dem ich viele Verbindlichkeit ſchuldig bin.

Da ich in meinem erſten Bande von dem Zuſtand der Miſſionen in Kalifornia geredet habe, ſo habe ich hier einige Erläuterungen über die Miſſionen in Paraguay hinzugefügt, weil mich einer meiner Freunde überreden wollen, daß ich dieſen Artickel in der Geſchichte von Amerika und den Amerikanern nicht auslaſſen müſte.

Sechſter

Sechſter Theil.

Erſter Brief an Herrn ***.

Ueber die Religion der Amerikaner.

Sie fragen mich, ob es wahr iſt, daß die Peruaner und Mexikaner vor der Entdeckung der neuen Welt eine Art von Beichte und Abendmal gehabt haben. Ich geſtehe Ihnen, daß die Uebereinſtimmung aller ſpaniſchen Geſchichtſchreiber gar nicht zweifeln läßt, daß nicht dieſe zwey Amerikaniſche Völker, in der unendlichen Menge ihrer Arten von groben Aberglauben, einige Gebräuche gehabt haben, die nicht von dem ſehr unterſchieden ſind, was man unter uns Abendmal nennt: aber wenn man aufmerkſam die alten Gottesdienſte unterſucht, welche wechſelsweiſe in den verſchiedenen Theilen unſrer Welt geherrſcht, ſo wird man dergleichen Einrichtungen daſelbſt gewahr werden; und das Erſtaunen wird ſich legen.

In der großen Verſammlung der Gallier, welche bey dem Anfange eines neuen Jahrs in einem Walde um Chartres, der Hauptſtadt von Beauce, gehalten wurde, ließen alle **Druiden**, **Druidinnen**, Samotheis, Saroniden, Barden, Vacies, und Eubagen, welche die zahlreiche Geiſtlichkeit von Gallien ausmachten, das Volk in einen Kreis ſich ſtellen, und ſingen, au gui, au gui, l'an neuf, planté, planté; hernach ſegnete der Hohepriester, welcher aus den Orden der Samotheis gewählt wurde, ein gewiſſes Theil von Brod, und einige Krüge mit Waſſer ein, und nach vielen prächtigen und langweiligen Ceremonien theilten die Prieſter unter die Anweſenden dieſes geheiligte Brod und einen Theil dieſes geweihten Waſſers, welches man mit mehrer Andacht, als Appetit zu ſich nahm. In dieſem Verſtande kann man alſo ſagen, die Gallier kom-

kommunicirten vor Julius Ceſars Zeiten, wie wir ſie noch heut zu Tage kommuniciren ſehn. Die Juden feyerten ihr Oſterfeſt mit einen Lammsbraten, mit Salate und ſüſſem Weine: die Griechen und Römer koſteten von ihren Speiſe- und Trankopfern. Kurz jede Religion hat an gewiſſen Tage, zur Ehre ihrer Lokalgottheit, zu eſſen und zu trinken befohlen, und ich kenne nur die Mahometaner, die keine Liebesmale, oder keine von dem Geſetz vorgeſchriebene Feſte gehabt haben.

Bey den Mexikanern machte man mit einem Mays-teig eine große Statue, die den Gott Vitzilipultzi vorſtellte: man trug dieſe verſteinerte Mehlmaſſe in Proceſſion herum, man beräucherte ſie mit Kopalgummibeeren, und zerbrach ſie zuletzt in Stücken, davon eines jeder Unterthan des Montezuma, entweder im Tempel, oder bey ſich zu Hauſe, wenn ihn eine Unpäßlichkeit abhielt, eſſen muſte. Viel Glück, wenn dieſes Volk ſeinen Eifer in Fabricirung ſolcher Götter und in Verzehrung derſelben eingeſchränkt hätte; allein ſo vergoß es Menſchenblut in dem Heiligthum ſeiner Götzen, und die Eifrigſten unter den Heiligen trieben die Wuth des Fanatiſmus ſo weit, daß ſie das Fleiſch eines Gefangnen aßen, welchen man zwölf Monate im Tempel fütterte; eine Grauſamkeit, deren die Juden auch beſchuldigt worden ſind, welche Flavianus Joſephus mit ſolchen elenden Gründen vertheidigt, daß viele Leute glauben müſſen, es müſſe etwas wahres in der Beſchuldigung ſeyn, welche der Grieche Apion den Hebräern macht. (*)

Die

(*) Zur Widerlegung der entſetzlichen Anklage des Apion bedient ſich Joſephus vier Argumente, davon eines immer ſchwächer iſt, als das andre, und alle zuſammen nicht einen halben Beweis ausmachen. Hier ſind die Einwürfe und Antworten, die man dabey machen könnte, wenn man darauf antworten wollte.

Einwurf des Joſephus. Wenn man in dem Tempel zu Jeruſalem nur einen Menſchen genährt und dieſen Menſchen, beym Beſchluſſe des Jahrs, eſſen wollen, ſo hätten ganz gewiß nicht einmal die Juden der Hauptſtadt von Paläſtina, oder dem gelobten Lande, geſättigt werden können.

Antwort. Es war nicht nöthig alle dieſe Fanaticker zu ſättigen: auch ſagt das Apion nicht: er verſichert nur, daß die Juden ſich zubereiteten, einen Menſchen zu eſſen, den Antiochus aus dem Tempel befreyte.

Die Peruaner feyerten in der Sonnenwende des Sommers ein großes Feſt, Raymi genannt: es dauerte neun Tage, an welchen alle Arbeit aufhörte, und ſich das Volk verſamlete, um an den vornehmſten Orten, wo die Fetiſchen oder die Nationalgötter verehret wurden, ihren Gottesdienſt abzuwarten, und ſich gleich darauf den unmäßigſten Ausſchweifungen zu überlaſſen, eine ärgerliche Abſtechung, wovon man in allen Landen der Erde Beyſpiele findet. Die vornehmſte Handlung am Raymi beſtand darinn, daß man das geheiligte Brod aß, welches Kanku hieß,

Einwurf. Hätte Antiochus wirklich im Tempel einen Fremden gefunden, welchen man darinn um zu eſſen fütterte, ſo würde dieſer Fürſt, um die Gunſt der Griechen zu gewinnen, nicht unterlaſſen haben, dieſes gerettete Opfer im Pomp in ſeine Staaten einzuführen.

Antwort. Antiochus war ein großer König, der mehr zu thun hatte, als zum Schaugepränge einen Unglücklichen herumzuführen, den er dem unverſöhnlichen Haſſe der Juden gegen das ganze menſchliche Geſchlecht entriſſen hatte. Zum zweyten war der befreyte Grieche kein Unterthan des Antiochus; warum hätte er ſich auſſer ſeinem Vaterland bringen laſſen ſollen, wohin ihn ſeine eigne Angelegenheiten, nach einer ſo langen Abweſenheit, ruffeten? Wenn ein Engländer zu Algier einen Franzoſen aus den Händen der Türken kaufete, könnte man dieſes Faktum unter dem Vorwande leugnen, dieſer Franzoſe ſey nicht in ganz Großbrittannien zur Schau aufgeſtellt worden?

Einwurf. Die Griechen waren nicht die einzigen Feinde der Hebräer; warum hätten alſo dieſe Hebräer lieber einen Griechen gegeſſen, als einen Perſer oder Egyptier?

Antwort. Weil ſie, wahrſcheinlicher Weiſe, keine Egyptier und Perſer bekommen konnten, wie ſie einen Griechen erhaſcht hatten, welcher unter der Bürgſchaft des bey den andern Nationen angenommenen Völkerrechts reiſete. Zudem war es nicht nothwendig, in dem Verlaufe von zwölf Monaten von allen ſeinen Feinden zu eſſen: auch ſagt das Apion nicht.

Einwurf. Das Geſetz und die Gewohnheit verbot, in dem Innerſten des Tempels zu Jeruſalem zu eſſen, alſo iſt es nicht wahr, daß man daſelbſt einen Menſchen geſpeiſet habe.

Antwort. Das Geſetz und die Gewohnheit verboten zu Jeruſalem zwiſchen dem Tempel und Altar Menſchen zu töden, und doch hatte man daſelbſt viele Menſchen und unter andern Zacharias getödet, quem occidiſtis intra templum & altare. Alſo begieng man bey den Juden ſehr viele Unregelmäßigkeit wider das Geſetz und die Gewohnheit: hat man nun Geſetz und Gewohnheit in einem Punkte übertreten, warum ſollte man es auch nicht in einem andern Punkte brechen? weil es doch immer ein geringers Verbrechen war, in dem Tempel zu eſſen, als den Zacharias zu töden. Das heißt alſo nichts einwerfen, wenn man das Geſetz anführt, von dem bekannt iſt, daß es nicht gehalten wurde: es iſt eben ſo, als wenn man beweiſen wollte, in Spanien würden keine Autodafe gehalten, weil in Spanien ein Geſetz wäre, das den Menſchenmord verböte.

Nun will ich den Leſer urtheilen laſſen, ob Joſephus die Beſchuldigung des Apion vernichtet hat, oder nicht.

hieß, und deſſen Zubereitung viele lächerliche und unnütze Obſervanzen erforderte. Dieſes Brod konnte nur von den Jungfrauen verſteinert werden, die dem Dienſte des Pachakamak, oder der Sonne geheiligt waren, und dieſe Jungfrauen konnten nicht eher das Brod kochen, als nachdem ſie ſich ſorgfältiglich vor aller Art von Unreinigkeit bewahrt hatten; und da nun der Aberglaube allenthalben Unreinigkeiten ſieht, ſo war es auch nicht ſo leicht, den Kankuteig ſo rein zu machen, als er ſeyn ſollte: nachdem er in Kügelchen oder kleine Kuchen getheilt worden, ließ man Kinder über ſechs und unter zehn Jahren kommen, welchen man die Naſe zerquetſchte, und die Stirne mit ſpitzigen Steinen zerrieb: mit dem Blute, welches aus dieſen Wunden floß, und geſammlet wurde, benetzte man ein wenig das Brod, welches man unter alle Anweſende austheilte, die es in Gegenwart der Götter, Prieſter und des Inka aßen, der allezeit dieſer Feyerlichkeit ſitzend bewohnete.

Garcilaſſo wundert ſich, daß eine dergleichen Einrichtung die ſpaniſchen Schriftſteller veranlaſſen können, zu ſagen, die Peruaner kommunicirten nach Art der Chriſten: aber wahrhaftig, ich ſehe nicht, warum man ſich über dieſe Vergleichung wundern ſoll, die alle Richtigkeit hat, die eine Vergleichung haben kann, man mag ſich das Aeuſſerliche dieſer heiligen Handlung vorſtellen, oder man mag den innerlichen Sinn betrachten, den die Chriſten und Amerikaner damit verbanden; denn beyde eſſen in ihren Tempeln, um ihrem Gott zu gefallen, da ſie überführt ſind, daß ſie eine aufrichtige Reue über ihre Sünden haben, wenn ſie das Brod des Sakraments genieſſen, das ihnen zur Rechtfertigung dienet. Wenn einige, in Betracht dieſes, irren, und die andern gewiß ſind, ſo können doch ihre Gebräuche und ihre Ideen die vollkommenſte Aehnlichkeit haben.

Eine andre Sache iſt es, wenn man wiſſen will, ob die Peruaner vor dem Raymi beichteten, wie es Akoſta ganz zuverläßig behauptet, welcher gegen 1547 zu Kusko Mißionar geweſen war. Er ſagt, dieſe Völker

beich-

beichteten ihre Sünde gewiſſen Prieſtern, die Yſchuſyren hießen, und in der Hand einen kleinen Strick hielten, und bey Ertheilung der Abſolution dem Bußfertigen dieſe und dergleichen Worte ſagten: Gott hat mir die Macht gegeben, die Kette deiner Sünden zu brechen, wie ich dieſen Strick zerreiſe; und der Beichtende wurde dann für abſolvirt gehalten. Wenn dabey viele ſchwere Fälle vorkamen, ſo muſte man für jede neue Schwachheit einen Strick haben, und ein einziger Sünder von einiger Beträchtlichkeit hätte einen Yſchuſyren mit Stricken ruinirt, wenn man ſie nicht voraus zu bezahlen gepflegt hätte. Akoſta ſetzt hinzu, daß die Weiber nur den Weibern beichteten, wie es heut zu Tage die ſyriſchen Chriſten thun, welche behaupten, daß es eben ſo unanſtändig, als ungerecht ſey, daß eine ehrliche Frau ihre Thorheiten einem Manne vertraue, der ein viel härteres Herz und ſehr verſchiedene Neigungen habe, und alſo von keinem andern Geſchlechte, als von dem ſeinigen Richter ſeyn könne. Man hat zu Venedig ein Mädchen geſehn, welches ſich für die Meſſias der Weiber ausgab, und beynahe eben ſo urtheilte, als man in Syrien urtheilt; aber zu allem Unglück für ſie, gab ihr niemand in ganz Europa Recht, als der einzige Wilhelm Poſtel.

Der angeführte Verfaſſer erzählt auch, daß unter den Beichtvätern in Peru eine Gradation von Macht geweſen, und gewiſſe Verbrechen ehrwürdigern Yſchuſyren vorbehalten geweſen wären, die man zum Vorzug die großen Marktſchreyer nennen könnte. (*)

Was die Jnkaen anbelangt, ſo ſollen ſie ſich einer wunderbaren Liſt bedient haben, um nicht ihre Sünden den Predigern beichten zu dürfen: ſie behaupteten nehmlich, da ſie Könige wären, ſo hätten ſie keinen rechtmäßigen Richter, als Gott allein, und daraus ſchloſſen ſie, ſie brauchten nur allein der Sonne zu beichten. Dieſe Feinheit, die ſelbſt in Europa einen Kaſuiſten Ehre machen würde,

(*) Gaſpar von Ens erzählt, daß man auch zu Nikaragua berichtete: Herrera und Linskot fügen hinzu, dieſe Gewohnheit ſey auf der Halbinſel Jukatan eingeführt geweſen, wo ſich alle Opferer verheyratheten, ausgenommen diejenigen, die das Amt der geſchwornen Beichtväter verrichteten.

würde, der ſie vorgebracht hätte, war ſo ohnſtreitig in Peru, daß der Hoheprieſter zu Kusko immer den Kaiſer und die kaiſerliche Familie losſprach, wenn ſie Luſt hatte, dem Himmel ihre Beichte abzulegen.

Wer würde demnach glauben, daß die Amerikaner, die ſo gewohnt waren, Prieſtern ihrer Religion und ihres Landes zu beichten, niemals den katholiſchen Miſſionaren aufrichtig beichten konnten, oder wollten? Dieſes iſt ſo wahr, daß ein für ihr Wohl ſehr eifriger Mann im ſechszehnten Jahrhunderte ausdrücklich nach Rom gieng, und ein Buch ſchrieb, um von dem Pabſt die Abſchaffung der Ohrenbeichte für die Weſtindier zu erhalten, die nicht, ſagte er, dieſe Ceremonie gewohnt werden könnten. Der Verfaſſer des Werks de procuranda Indorum ſalute griff den ehrlichen Mann an, welcher dem heilgen Stuhl dieſen Vorſchlag gethan, und beleidigte ihn mit einer Menge niedriger und harter Ausdrücke: „Ich kann deine Ausſchweifung mit nichts „vergleichen, als mit jenes deutſchen Geiſtlichen ſeiner, der, „wie du, nach Rom vor einigen Jahren kam, und bey dem „heilgen Vater um einen Befehl anhielt, alle Weinberge in „Deutſchland auszurotten, um von nun an zu verhindern, „daß ſich die Geiſtlichkeit nicht beſöffe.“

Die Gottesgelehrten mögen dieſe Vergleichung, und dieſe Schmachreden eines Wütenden wider eine Perſon ſchätzen, die eine gute Abſicht hatte, und ein auſſerordentliches Mittel wider ein großes Uebel anrieth. Obgleich der Pabſt mit Verachtung dieſen heilſamen Vorſchlag verwarf, ſo thaten doch die in Indien niedergelaſſenen ſpaniſchen Geiſtlichen was ſie wollten, (*) indem ſie denen unter den Indianern, die

(*) Es iſt zu verwundern, daß Spanien, ſo oft der Sklave vom römiſchen Hofe, durch ſeine große Politick, der Camera apoſtolica Mexiko und Peru entriſſen hat. Die Päbſte ziehen aus dieſen reichen Provinzen gar keinen Nutzen: ſie können in dem ganzen ſpaniſchen Indien kein Biſchofthum, kein Kanonikat, keine Pfründe verleihen, da die päbſtlichen Monate nicht zugegeben werden. Kurz, man hat in allen Stücken den Geitz Pauls III, Pauls V, und Leon X betrogen, welche Biſchöfe über Biſchöfe nach Amerika verlangten, um deſto eher die päbſtliche Macht zu befeſtigen. Man kann faſt ſagen, daß Paul III. das Vergnügen, Erzbiſchöffe und Biſchöffe in Indien zu machen, mißbrauchete, weil er deren zu Mexiko, Lima, St. Domingo, Kusko, Chiapa, Quito, Honduras, Popayan, Nica-

die weniger ſchwach ſcheinen, als die andern, die Sakramente gaben, oder davon ausſchloßen: und die Zahl derjenigen, welchen man jetzt das Abendmal reicht, iſt ſehr wenig beträchtlich.

Ich ſehe voraus, Sie werden mir einwerfen, Akoſta, der uns eine ſolche ausführliche Beſchreibung von der alten Beichte der Peruaner geliefert, habe ſich geirrt, indem er unbedachtſamer Weiſe eine Uebereinſtimmung zwiſchen der Religion der Chriſten und Amerikaner finden wollen, weil man gerne den andern die Meynungen aufbürdet, von denen man ſelbſt eingenommen iſt. Gewiß! ich würde ſelbſt nicht anſtehn, dieſen Geſchichtſchreiber eines gröblichen Fehlers zu beſchuldigen, wenn man nicht wüſte, daß die Beichte von undenklicher Zeit her von vielen Nationen angenommen worden ſey, wo man ſie nicht geſucht noch geargwohnet hätte. Ehe man einige Kenntniß von dem Sadder hatte, ſo würde man in Europa über einen Reiſenden geſpottet haben, welcher verſichert hätte, daß man länger als vor zwey tauſend Jahren bey den perſiſchen Guebren oder Ignikolen gebeichtet habe, deren Gottesdienſt zum Theil von dem mahometaniſchen, wie die jüdiſche Religion von der chriſtlichen, zerſtört worden iſt: aber ſeitdem der Doktor Hyde uns eine lateiniſche Ueberſetzung des Sadder geliefert, die aus dem Zend-paſend-voſta gezogen und dem Zoroaſter oder Zerduſt, dem Geſetzgeber der Parſis zugeeignet wird, ſo kann man nicht leugnen, daß man nicht darinn das Bekenntniß des Sünders, die Abſolution, die Buſſe und alles was die förmliche Beichte ausmacht, wie ſie in den katholiſchen Landen ausgeübt wird, oder ausgeübt werden ſollte, antrifft. Da das Buch des Doktor Hyde ſehr ſelten worden iſt, ſo will ich Ihnen eine Stelle daraus anführen, welche man an der XLIX. Thüre lieſet, damit ſie darüber urtheilen können, ob man es in einem andern Verſtande nehmen kann als in dem, den ich glaube darinn zu finden. (*)

Sie

ragua, Los Angeles, Jukatan, Guatimale, Mechoakan, und in vielen Oertern, deren ich mich nicht beſinnen kann, ernennte.

(*) Quando alicui ſupervenit aliquod peccatum, recitet Pitupht.., & accedat ad ſacerdotem, & ad purioris animæ Deſturum. Cum ad

Sie wiſſen, die Eleuſiniſchen Geheimniſſe, welche in Egypten im höchſten Alterthume gefeyert wurden, verlangten von den Eingeweihten eine allgemeine Beichte. Dieſe Geheimniſſe giengen von den Ufern des Nils in die Inſel Kreta, Samothracia, und von da in das feſte Land von Kleinaſien, wo die ehrlichen Leute allmälig ſich angewöhnten zu beichten; es iſt wahr, Plutarchus redet von einem jungen Menſchen, der bald den Vorhang zerriſſen, und dieſer heiligen Einrichtung einen tödlichen Streich verſetzt haben würde. Als die Prieſter der Ceres ihn zwingen wollten zu beichten, da er ſich bey den Geheimniſſen einfand, ſo fragte er ſie ganz dreuſte, von wem ſie denn die Macht bekommen hätten, Sünden zu vergeben? **Von Gott ſelbſt**, ſagte man. **Das freut mich**, antwortete er, **ich will alſo unmittelbar Gott beichten, und nicht euch, die ihr nur Betrüger ſeyd.** Dieſe Kühnheit, welche eine Ketzerey nach ſich ziehen können, wenn ſie einigen Eindruck auf den Geiſt der Zuhörer gemacht, ward als eine Unbeſonnenheit angeſehn, die nichts bedeutete: man wunderte ſich nur, einen Philoſophen bey den Geheimniſſen zu ſehn, der an den Geheimniſſen nicht glaubte.

Zu Rom ſprach man die Verbrecher los, deren böſe Thaten geheim geblieben waren, indem man ſie mit dem Bannwaſſer beſprengte, welches mehr Kraft haben ſollte, als das gewöhnliche Weihwaſſer. Die **Moulahen**, oder die perſiſchen Doktores, welche von Jeſus Chriſtus ſo viel auſſer-ordent-

Deſtur ſeu Præſulem aliquem veneris, et veniam ſeu remiſſionem petieris, ex ejus benedictionibus minuetur peccatum. Quando abſolutionem alicui fecerit Deſtur religioſus, augetur eius religio et minuetur ſimultas. Certiſſime ſcito, quod peccatum illud, quod ab eo requirebatur, exinde meritorum beneficium percepiſſe . . . . Si non invenerit aliquem Bilidin, tum lucido animo coram Churshid, ſeu ſole, ſe ſiſtat . . . . propter commiſſa peccata ſua mœſtus. De religione Perſarum S. 461 in Quarto.

Tavernier belehrt uns, daß zu ſeiner Zeit die perſiſchen Guebren auch ihren Prieſtern, die ſie Kazi, oder Raddi nennen, die Sünden gebeichtet hätten, die ſie vergeben können; denn es giebt Fälle, die dem hohen Prieſter vorbehalten ſind, der Deſtur Deſturan, oder die Regel der Regel heißt, und welcher, nach dem Chardin, zu Yezd wohnt, woraus er niemals geht: es giebt an dieſem Orte eine Art von Kollegium, wo man den jungen Predigern den heiligen Kodex lehrt, ſo wie er in dem Sadder erklärt wird, welcher 1500 aus den alten Büchern ins Kurze von einem Gueber gebracht wurde, welcher ſich den Sohn des Melich Schadyk nennt, und das Amt des Deſtur bekleidete.

ordentliche Dinge erzählen, von denen wir nichts wiſſen, (*) ſagen, daß er in ſeiner Jugend in den Eleuſiniſchen Geheimniſſen von Egypten während ſeines Auffenthalts in dieſem Lande eingeweiht worden wäre, woher er auch die Idee bekommen, eine Beichte zu errichten, indem er dem Iman Peter eben die Macht ertheilte, die die egyptiſchen und griechiſchen Prieſter hatten, von den Hauptſünden loszuſpeechen; denn in der erſten Kirche beichtete man nicht die Erlaſſungsſünden: dieſes Gebot hat man der Vorſicht der nachkommenden Gottesgelehrten in den fünf erſten Jahrhunderten zu verdanken.

Die Reiſebeſchreibungen belehren uns, daß man auch eine Art von Beichte bey den Japanern und Indiern beobachtete, die dem Gottesdienſt des Brama und der Kuh treu blieben. Dieſes muß uns überzeugen, daß man von einem Ende der Welt bis zum andern, die Unruhe eines böſen Gewiſſens zu ſtillen bemüht geweſen iſt, indem man froſtige Kunſtgriffe erdacht, um wahre Gewiſſensbiſſe zum Schweigen zu bringen; und ich weiß nicht, ob man die Menſchen beklagen, oder ihnen Glück wünſchen ſoll, daß ſie darinn glücklich geweſen ſind, wenn es wahr iſt, daß ſie es geweſen ſind.

Dieſe Betrachtungen werden Ihnen vielleicht das Vorurtheil benehmen, das ſie zu haben ſcheinen, indem ſie alles das, was die kaſtillianiſchen Schriftſteller von der Art der Peruaniſchen Beichte geſchrieben, für eine übel erſonnene Fabel halten. Ich gebe ihnen gar gerne zu, daß der Meſtitze Garcilaſſo ihr Zeugniß verdächtig zu machen bemüht geweſen iſt; allein wenn man genau darauf Acht hat, ſo wird man leicht ſehen, daß ſeine Erzählung nicht ſo weſentlich, als man glaubt, von der Meynung des Pater Akoſta abgeht. „Die Peruaner glauben, ſagt er, daß die Sonne ihre Geſetze ihrem Soh-

„ne

(*) Man findet in dem Chardin, daß die perſiſchen Mulahen auch verſichern, Jeſus Chriſtus habe mit dem Arzt Galenus einen Briefwechſel gehabt; aber da wir ein wenig die Chronologie beſſer verſtehen, als die Mulahen, ſo wiſſen wir wohl, daß es ein morgenländiſches Märchen iſt, das ſich von der Meynung herſchreibt, die alle aſiatiſche Völker von Jeſus Chriſtus haben, die ihn für einen alten Arzt halten, der den Staar und die Gicht heilte. Alle katholiſche Miſſionarien ſind in Perſien, in der Türkey und in Indien, nicht anders gelitten worden, als unter dem Titel der Aerzte und Wundärzte. Der Pöbel in Perſien bildet ſich ein, daß überhaupt alle Chriſten Aerzte oder Marktſchreyer wären.

„ne, dem Inka, offenbarete; alſo ſchien ihnen der Ungehor„ſam eine Gotteslåſterung zu ſeyn, und oft giengen diejeni„gen, welche ſich für ſtraffållig hielten, von freyen Stücken „und öffentlich zu dem Richter, und gaben ihre Sünden an, „die ſie begangen hatten, und kein Menſch wuſte, denn ſie „waren überzeugt, die Seele verdamme ſich ſelbſt, und ihre „Fehler verurſachten allgemeines und beſonderes Unglück; ſie „wollten alſo mit dem Tode büſſen, um zu verhindern, daß „die Sonne nicht andre Plagen über ſie ſchicke. Aus dieſen „Worten haben die ſpaniſchen Geſchichtſchreiber geſchloſſen, „daß die Indier in Peru beichteten.“ S. 26. B. 2.

Ich frage Sie nun, ob man nicht, ungeachtet dieſer Stelle, mit Recht behaupten kann, daß die Beichte da eingeſetzt iſt, wo die Straffålligen keine andre Anklåger haben, als ſich ſelbſt, da, wo man ſich aus Religion verbunden hielt, ſeine geheime Sünden den öffentlichen Richtern zu entdecken, da, wo man endlich glaubte, daß das freywillige und offenherzige Bekenntniß ſeiner Sünden, das einzige Mittel wåre, die Rache abzuwenden, und den Zorn der erzürnten Götter zu entwafnen?

Wenn Sie etwa meynen, daß Garcilaſſo die Beichte der Peruaner ein wenig verſchönert, und der P. Akoſta ſie mit ſeinen Schnüren ein wenig lächerlich gemacht, ſo werden Sie leicht einſehen, daß Gutes und Böſes in dieſer Einrichtung ſeyn kann, welche man in Amerika gefunden hat, weil eben dieſelben Urſachen allenthalben, wo Menſchen ſind, åhnliche Wirkungen hervorbringen müſſen: ſie ſind ſtets gegen ſich ſelbſt ſchwach und nachſichtig geweſen: ſie ſind ſtets von ihrem eignen Herzen, oder von der Bosheit des andern, gemißbraucht worden.

Da ich von der Beſchneidung der Mexikaner in einem beſondern Kapitel weitlåuftig genug geredt habe, ſo darf ich Ihnen nur noch ſagen, daß ich mich nicht überreden kann, daß die mexikaniſchen Prieſter zu den Kindern, die ſie an der Vorhaut und den Ohren beſchnitten hatten, dieſe ſakramentlichen Worte geſprochen, erinnert euch, daß ihr zum Leiden gebohren ſeyd, leidet alſo, und ſchweigt. Es haben einige den großen Verſtand in dieſer vermeynten Maxi-

me bewundert, welche, nach meinen Gedanken, keinen Sinn enthält; denn es iſt nicht wahr, daß wir zum Leiden gebohren ſind; und wenn wir leiden, ſo kann uns kein göttliches und menſchliches Geſetz verhindern, darüber uns und alle diejenigen zu beklagen, die das Unglück mit einer gleichen Laſt drückt; gäbe es auch ſolche ungereimte Geſetze unter den Menſchen, ſo würde die unterdrückte Natur nicht ſtummer werden, noch weniger ſeufzen. Wie kann überdieß einem Menſchen, auſſer einem Verrückten, in Kopf kommen, einem kleinen Kinde zu befehlen, daß es ſchweigen ſoll, weil es nur auf der Welt iſt, um zu leiden? Ich will demnach lieber hierinn den Schriftſtellern folgen, die uns die ſakramentlichen Worte der mexikaniſchen Prieſter auf eine andre Art überliefert haben, indem ſie verſichern, daß dieſe grauſame Betrüger zu den Beſchnittnen ſagten: **Erinnert euch, daß ihr nur zum Leiden gebohren ſeyd; Bemüht euch demnach die Laſt des Lebens zu ertragen, und beklagt euch, wenn ihr wollt.** In dieſer Sentenz, an die man vielleicht eben ſo wenig gedacht, als an die erſte, wäre doch wenigſtens einiger Schatten von Vernunft.

Aber ſo verhält es ſich nicht mit der Rede, die der Atabaliba, der letzte Inka in Peru, an den Bruder Franciskus von la Valle-viridi hielt, der ihn zum chriſtlichen Glauben bekehren wollte, indem er mit ihm von Jeſus Chriſtus redete, und ihm ſeine Staaten mit Feuer und Schwerd zu verheeren drohete. Man iſt durchgehends einig, daß dieſer Fürſt auf folgende Art geredet habe:

Halt ein, haſſenswürdiger Räuber, mir von einem gebohrnen und geſtorbnen Gott vorzupredigen. . . . Der Gott, den ich anbete, iſt unſterblich, und die eitle Macht der Sterblichen kann ſich nicht bis zu ihm erſtrecken: mein Gott iſt alſo über den Deinigen, von welchem du ſagſt, daß er von den Menſchen ermordert worden ſey. Wie kannſt du mich ferner überführen, daß du mich nicht betrügeſt, da du mir ſo viel unglaubliche Geheimniſſe erzählſt, von denen weder ich, noch jemand in meinem Lande, die geringſte Kenntniß jemals gehabt hat?

La Valle beantwortete dieſe Frage auf eine ſonderbare und unerhörte Weiſe: er zog unter ſeinem Rock eine Bibel hervor, die er dem Peruaner mit den Worten gab: Nimm dieſes Buch, es enthält die Wahrheit: das Wort Gottes iſt hierinn geſchrieben, und alles, was ich dir verkündigt, iſt hierinn geſchrieben. Du muſt glauben, und nicht zweifeln.

Atabaliba nahm dieſe Bibel, unterſuchte ſie aufmerkſam, hielt ſie an ſeine Ohren, endlich warf er ſie auf die Erde, ſpie auf dieſelbe, und rufte aus: Ich habe die Quipos (*) betrachtet; und ich habe nichts darinn geſehn; ich habe ſie an meine Ohren gehalten, und nicht hören können. Wenn die Wahrheit darinn geſchrieben wäre, warum ſollte Gott mir nicht vielmehr, als dir, die Gnade erweiſen, es leſen zu können; du biſt ja nur ein unbekannter Böſewicht, der von weiten hergekommen, mein Volk zu ermorden, und mir meine Staaten zu rauben. Geh, niederträchtiger Betrüger, ich werde doch noch ſo viel werth ſeyn, als du.

Der Mönch wurde wüthend, und gab ſich nicht mehr mit dem Diſputiren ab; ſondern er fieng, ſagt Zarato, aus allen Kräften zu ſchreyen an: Zu Waffen, zu Waffen! und der Räuber Pizarro liefert auf dieſes Zeichen, oder dieſe Sturmglocke, die berühmte Kaxamalkiſche Schlacht, wo der Kaiſer von Peru gefangen, getauft, und mit einem Kloze gegen die Rückwand ſeines Wagens, erdroſſelt wurde. Man muß erweicht werden, wenn man die Geſchichte dieſes unglücklichen Prinzen lieſet, den die Reichthümer, die ſo oft den Verbrecher retten, ihn troz ſeiner Unſchuld nicht retten konnten: er hatte, zu ſeinem Unglück, mit Soldaten und Mönchen zu thun.

Es iſt doch erſtaunend, werden Sie ſagen, daß man einem Amerikaner, der nicht ſchreiben noch leſen konnte, die Bibel in die Hände gab, um ihm die Wahrheit der chriſt-

lichen

(*) Die Peruaner hießen, wie man weiß, Quipos, die Schnürchen, deren ſie ſich bey dem Rechnen und zur Erinnerung der vornehmſten Begebenheiten bedienten. Der ſpaniſche Ausleger wird alſo die Bibel Quipos genennt haben, um eine Idee davon dem Peruaner zu machen, der niemals geſchriebne, noch gedruckte Bücher geſehn hätte.

lichen Religion zu erweiſen; aber wenn Sie glauben, daß dieſer Mönch, der dieſe Ausſchweifung begieng, ſelbſt leſen konnte, ſo irren Sie Sich. Die ſpaniſche Geiſtlichkeit ſtack zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, in einer ſo unglaublichen Unwiſſenheit, daß man ſelten einen Prediger fand, der ſeinen Nahmen ſchreiben konnte, und der nicht aus Stolz die Bibel an ſeinem Gurte getragen hätte.

Dieſer unſterbliche Gott, von dem der Inkas redete, war nichts anders, als die Sonne, welche die Peruaner Pachakamak nennten, und für den Schöpfer der Welt, und aller Weſen in derſelben hielten. Was ihre Untergottheiten, oder ihre Guakaen, anbelangt, ſo waren es nur Fetiſchen, oder von dem Eigenſinne, der Furcht, der Unwiſſenheit und dem Aberglauben vergötterte Perſonen: man verſichert, ſie beteten auch Statüen an, welche Teuffel vorſtellen, die den Teufeln der alten Welt ſo ähnlich waren, daß man ſich oft darinn irren können: es fehlten ihm weder Hörner noch Krallen, noch keiner der menſchlichen Züge, durch welche Einfältige den Teufel abgemahlt haben, um andern Einfältigen Furcht zu machen. Was auch endlich der Gottesdienſt der alten Peruaner geweſen ſeyn mag, ſo iſt doch ganz gewiß, daß der Reſt dieſer Nation, welche noch in unſern Tagen iſt, im Grunde des Herzens eine geheime und unüberwindliche Neigung für alle gottesdienſtliche Einrichtungen ihrer Vorfahren heget. In der That, wie könnten ſie auch von der Wahrheit des Chriſtenthums überzeugt ſeyn, wenn ſie die Aufführung erwegen, die die Chriſten, in Anſehung ihrer, bezeugt haben? Sie machten ſie zu Sklaven, nachdem ſie ihnen alles geraubt hatten, was ihnen Himmel und Natur verliehen; nachdem ſie drey Viertel ihrer Mitbürger und den letzten ihrer Könige ermordet, und alle göttliche und menſchliche Geſetze ungeſtraft übertreten haben? Geſtehn Sie nur, daß wenn man das Unglück hat, ein gebohrner Peruaner zu ſeyn, es faſt unmöglich iſt, ſich zu überreden, der Gott der Spanier tauge etwas mehr, als der Pachakamak. Zum zweyten, ſcheint ein Verhängniß der katholiſchen Religion zu ſeyn, daß ſie ſich auſſerhalb Europa nicht verbreiten kann: wenn man aus dieſem vierten Welttheile geht, findet man in den

übrigen eine ſo kleine Anzahl Katholicken, daß man ſich wundern muß, und wenn man von dieſer kleinen Anzahl noch die aus ihrem Vaterlande gegangnen Europäer ausnimmt, die ſich in Aſien, Afrika, und in der neuen Welt niedergelaſſen, ſo würde man faſt auf Nichts die Summe der Gläubigen bringen, die an den Pabſt, auſſer Europa, glauben.

Verlangen Sie nicht von mir, daß ich Ihnen einige Erklärungen über die ſo genannte Religion der blos wilden Amerikaner gebe. Unſtät und zerſtreut ſind ſie von eben ſo vielfältigen Meynungen, als ſie aus Familien beſtehn. In einer Hütte ſieht man Hausgötzen, in einer andern, wieder keine: man denket nicht auf der einen Seite eines Fluſſes, wie auf der andern, und wenn auch ſchon dieſe Verwirrung der Ideen nicht ſo wirklich wäre, als ſie iſt, ſo könnte man doch nicht beſſer die Theologie der Wilden beleuchten; da die auſſerordentliche und faſt unglaubliche Armut ihrer Sprache, in welcher man keinen metaphyſiſchen Begriff ausdrücken kann, ein unüberſteigliches Hinderniß für jeden iſt, der ihre Geſinnungen über die Gottheit ergründen wollte. Was würde es uns auch helfen, wenn wir von den Religionsſätzen der Moxen, der Algonquinen, der Tikunas, der Chariſtinaux vollkommen Nachricht hätten, weil wir nicht zweifeln können, daß dieſe Lehrſätze, wie ſie auch ſeyn mögen, nicht entſetzliches abergläubiſches Zeug enthalten ſollen? Laſſen Sie uns noch einmal Mißtrauen in allem ſetzen, was die Reiſenden in ihren eckelhaften Tagebüchern über die Religion dieſer auf den unbebauten Gegenden herumirrenden oder in dunkeln Wäldern verſteckten Menſchen zuſammengeſtoppelt haben: man hat in dieſem Betracht ſchändlich die Leichtgläubigkeit der gemeinen Leſer gemißbrauchet. Selbſt Laet ſaget in ſeiner ſo ſchätzbaren Geſchichte von Weſtindien, es erſchienen den Braſilianern auch Geiſter, aber, ſetzt er hinzu, nicht ſo ofte, als einige Reiſebeſchreibungen vorgäben. (*) Sagen Sie mir, iſt es nicht erlaubt, wenn man dergleichen Kinderpoſſen lieſet, vorauszuſetzen, Laet habe das Fieber gehabt, wenn er ſich eingebildet, daß es Geiſter gäbe, und habe es

(*) Munuſculis juxta poſitis illos ſpiritus placare nituntur; rarius autem hi ſpirius inter illos apparent, licet multi aliter tradiderint.

es noch denn gehabt, wenn er geglaubt hat, daß ſich dieſe Weſen eher von den amerikaniſchen Wilden, als von den europäiſchen Philoſophen ſehen ließen? Und doch hat man ſo oft auf dieſe Art ohne Ueberlegung die Geſchichte geſchrieben; aber es iſt auch wahr, man hat ſie auch noch öfter ohne Gedanken, ohne Kritick, ohne Mißtrauen, geleſen.

Ich weiß wohl, daß man lange Zeit unterſucht hat, ob die Völker, welche man in dem Zuſtande der Natur unter entfernten Himmelsgegenden gefangen genommen, einige Begriffe von der Unſterblichkeit der Seele hatten; weil man ſich eingebildet, es läge uns unendlich viel daran, wenn wir von dieſem Artikel wohl unterrichtet wären. Zum Glück hat man ſich geirrt; denn die Wahrheit eines Syſtems hängt eben ſo wenig von der Anzahl derer ab, die es annehmen, als von der Menge derer, die es verwerfen: könnte man zur Evidenz kommen, indem man die Stimmen zählte, ſo wäre in der Moral und Metaphyſik keine Schwierigkeit, die man nicht nach dieſer Methode entſcheiden könnte; aber noch einmal dieſe Methode kann uns zu nichts führen: ein Menſch allein kann eine Meynung hegen, die der ganzen Welt zuwider iſt, und doch Recht haben: ein Menſch kann allein eine Meynung hegen und ſich irren. Wenn alle Völker der Welt noch glaubten, daß ſich die Sonne drehe, ſo drehete ſie ſich doch nicht: alſo wenn erwieſen wäre, daß alle Völker die Welt der Unſterblichkeit der Seele zugäben, ſo begreift man, daß man nicht viel weiter, als zuvor gekommen wäre, trotz des Erweiſens, das man für ſo nothwendig gehalten hat. Vielmehr würde dieſe ſonderbare Uebereinſtimmung ſo vieler Individuume, die ſich in dergleichen Materien irren können, wo die Sinne und die Werkzeuge entſcheiden, eher Zweifel erregen, als in einer Materie überzeugen, wo die Organe und Sinne nicht überzeugen können.

Es verdient bemerkt zu werden, daß die Wiederaufſtehung der Leiber und die Unſterblichkeit der Seele zwey Syſteme ſind, welche, ob ſie gleich ſtets mit einander verwechſelt werden, ſich dem ohngeacht nicht weniger weſentlich von einander unterſcheiden: es giebt zum Exempel

Wilde, welche glauben, ſie werden anferſtehn, und gar keinen Begriff von der Geiſtigkeit der Seele haben; ſie wiſſen ſo gar nicht, daß ſie eine Seele haben; weil ihre Wörterbücher keine Worte haben um dergleichen Begriffe auszudrücken. Dieſe Hypotheſe von der Auferſtehung der Leiber haben die alten Völker faſt allgemein angenommen, und die Chriſten der erſten Jahrhunderte hatten dergeſtalt die Sachen übertrieben, daß ſie vorgaben, daß die Zähne der Toden unverderbliche Subſtanzen wären, welche ſich Gott als eine Art von Körner und Saamen aufhöbe, um die durch die Verweſung aufgelöſeten Körper aufkeimen zu laſſen: conſtat dentes incorruptos perennare, qui ut ſemina retinentur fructificaturi corporis in reſurrectione (*). Dieſes ungereimte Vorurtheil ſtammt noch aus dem Heidenthum ab; weil die Römer die Leiber der vor den Ausbruch der Zähne verſtorbenen Kinder nicht verbrennten; und man nennte ſie deshalb minores igne rogi. Da ich von der Gewohnheit, die Körper einzubalſamiren redete, zeigte ich, daß ſie aus der Lehre von der Auferſtehung entſproſſen ſey, und ſchloß daraus, daß die Juden, welche ihre Leichname auch einbalſamirten, auch dieſer Lehre anhiengen; die demnach in Judäa lange Zeit vor der Geburt des Chriſtenthums angenommen war, deren erſte Anhänger von der Unverderblichkeit der Zähne eingenommen waren, und ohne Zweifel glaubten, des Salpeters, des Cedria und andrer zur Erhaltung des Körpers dienlicher Specereyen entbehren zu können.

Was das Syſtem von der Unſterblichkeit der Seele anbelangt, ſo kennt man bis jezt gar keinen Begriff, der es rein und lauter zugelaſſen habe, ohne nicht darinn die Lehre von der Auferſtehung der Körper zu miſchen, und es giebt vielleicht keine Geſellſchaft von lauter Philoſophen, welche ſich an dieſer erhabnen Lehre begnügen könne.

Wenn ich Ihnen vor alles, was die Reiſenden von der Religion der Wilden der neuen Welt erzählt haben, Mißtrauen eingeflößt habe, ſo muß ich Ihnen auch wider die große Hiſtoire des Ge-

(*) Tertul. de reſur. carnis.

Ceremonies Religieuſes & des Superſtitions zuvorkommen, davon der ſiebende Band nach meinem Dünken am meiſten falſche, kühne und verdächtige Sachen enthält. Wenn der Buchhändler Bernard, ſtatt ſich ſelbſt zum Verfaſſer aufzuwerfen, zu einem ſolchen wichtigen Werke Philoſophen, die eine vernünftige Wahl unter den Materien treffen können, und Schriftſteller genommen hätte, die es ohne Weitläufigkeit ins Kurze zu faſſen gewuſt hätten, ſo wäre niemals aus der Hand des Menſchen ein unterrichtenders, nützlichers und dem Fanatismus furchtbarers Werk gekommen; alles dieſes nach einem guten Plane aufgerichtetes Gebäude iſt ſo ſchlecht gebaut, ſo mittelmäßig ausgeführt worden, daß man es immer von neuem aufbauen möchte: man hat darinne ſehr wenig glaubwürdige Reiſende kopirt, lügenhafte Nachrichten eingerückt, und es unendlich mit Fakta überhäuft, denen erleuchtetere und beſſer unterrichtete Beobachter förmlich widerſprochen haben.

Zweyter Brief.

Ueber den großen Lama.

Da ſich die Gelegenheit anbot, von der Memoire zu reden, in welchem Herr von Guignes behauptet, die bulgariſchen Prieſter hätten den Gottesdienſt des La oder Xaka in Amerika tauſend Jahr vor ſeiner Entdeckung geprediget: ſagte ich offenherzig, was ich davon dachte und kein Grund hat mir ſeitdem andre Ideen einflößen können. Ich ſchmeichle mir vielmehr, mich in der Verdammung eines ſo unvernünftigen Syſtems nicht übereilet zu haben. Seit dem Tode des Herrn Fourmont iſt kein Europäer in der chineſiſchen Sprache und Geſchichte weiter gekommen, als der berüchtigte Pater Gaubil, welcher ſich noch 1756 verborgen hielt: beleget von den Briefen ſeiner Korreſpondenten, hat er die Unterſuchungen über die vorgegebene Reiſe der Lamaer in die neue Welt unternehmen wollen, aber da er in den

durchgängig geſchätzten Geographien und Geſchichten keine Spur davon angetroffen, ſo hat er dieſe Erzählung, wie ſie es verdiente, behandelt, und ſie unter die hiſtoriſchen Märchen verwieſen. Da ich zu der Zeit, als ich mit meinem erſten Bande beſchäftigt war, von dieſen in China angeſtellten Verſuchen nichts wuſte, ſo war es für mich ein angenehmes Erſtaunen, meine Meynung auf eine ſo förmliche Art beſtätigt zu ſehen, deſſen ich mich nicht ſo bald vermuthet hätte. Erlauben Sie mir, Sie noch aus dem Irrthum in Anſehung eines andern eben ſo falſchen Faktums zu reißen, zu welchem die Memoire der franzöſiſchen Akademie Gelegenheit gegeben. Man hat in ganz Europa kund gethan, daß man mitten in Neuengland einen Stein gefunden, auf welchem eine Inſchrift von Thibetſchen Buchſtaben ſtände; denn Thibet, wie Sie wiſſen, iſt das Land und die Reſidenz des großen Lama. Nachdem ich mir allen möglichen Unterricht von dieſem vorgegebenen Monumente verſchaft, ſo kann ich Sie kühnlich verſichern, daß man niemals in ganz Amerika eine Inſchrift von Buchſtaben von dem Lande der Eskimaux bis an die Spitze des Lands del Fuego entdeckt hat. Mit dieſem Steine von Neuengland geht es eben ſo, wie mit der Gedächtnißmünze des Julius Cäſars, welche man in der Nachbarſchaft der Patagonen, bey Wilden, die ſich Ceſarener nennen, ausgegraben haben wollte: Hieraus können Sie urtheilen, wie weit man die Kühnheit getrieben, die allerunglaublichſten Sachen zu erdichten, um die allerungereimteſten Syſteme zu ſtützen.

Setzen Sie nun jetzt, der Pater Gaubil wäre niemals in China geweſen, und man hätte niemals auf keine Art die guten chineſiſchen Schriftſteller über dieſe eingebildeten Predigten der bugariſchen Prieſter in Amerika befragen können, ſo glaube ich, daß es zur Umſtoßung dieſes Paradoxums genug geweſen wäre, wenn man die Unmöglichkeit einer ſolchen Reiſe durch die ſtürmiſchen und in der Tartarey unbekannten Meere, zeigete: es hätte hinlänglich ſeyn müſſen, wie ich es gethan habe, daß ich bewieſe, es ſey niemals die geringſte Uebereinſtimmung zwiſchen den Religionen der neuen Welt und der Religion der großen Lamaen, deren Geſchichte ich Ihnen mit-

mitzutheilen Luſt habe, ohne mich den Geſetzen einer methodiſchen Diſſertation oder einer förmlichen Abhandlung zu unterwerfen.

Es iſt aus zuverläßigen und unſtreitigen Monumenten bekannt, die man zu Thibet geſammlet, (*) daß 1340 Jahre vor unſrer gemeinen Zeitrechnung in dieſer Gegend ein großer Lama, Nahmens Praſrinmo herrſchte. Die ſeit mehr als drey tauſend Jahren ununterbrochne Folge dieſer Hohenprieſter hat bis auf unſre Zeit gedauert, und wird wahrſcheiniglich noch lange dauern. Nec metas rerum, nec tempora pono.

Es iſt keine Religion, die ſich rühmen könnte, eine ſolche Folge von Jahrhunderten, ohne einen groſſen Unſtern ausgehalten zu haben. Der chineſiſche Gottesdienſt iſt mehr als einmal durch die fremden Gottheiten, und der fanatiſchen Predigten von Laokium und der Neuerungsſtifter, wleche durch den Reiz der Enthuſiaſterey den betäubten Pöbel zu ihren Sekten gezogen haben, verändert worden. Die Juden habendas Ende ihrer Hierarchie, die Einäſcherung ihres Tempels und den Umſturz ihres Synedrium geſehn; Alexander und Mahomet haben wechſelsweiſe die alte Religion der Guebren oder Ignikolen untergraben. Tamerlan und die Mongolen haben bey ihrer Eroberung von Indien den Gottesdienſt des Brama zerſtört. Aber weder Zeit, noch Zufall, noch Menſchen, haben die theokratiſche Gewalt der Dalai Lamas erſchüttern können: ſelbſt ihr gröſter Feind, Tſe-Vang-Raptan, Kan der Eleuths, welcher den großen Tempel zu Putola 1710 plünderte, nachdem er die Rechte des Prieſterthums durch ein höchſt beleidigendes und läſterliches Manifeſt angegriffen hatte, konnte nicht den Lama entthronen, der den Himmel und China zu ſeiner

(*) Man hat Thibet, wie vielen andern Gegenden, verſchiedene Nahmen gegeben, welche immer das nehmliche Land bedeuten: man hat es Butam, Tangut, Topet, Tupet, Tibt, Topt, Tſan-Li, Brantola, Brankola, und Laſſa genennt; aber Laſſa iſt eigentlich ein Theil von Thibet, welches dem großen Lama gehört, auch bedeutet Laſſa den Buchſtaben nach nichts anders als das dem Gott La gegebene Land. In den geographiſchen Beobachtungen des Pater Gaubil liegt die Hauptſtadt Laſſa im 29. Grade und ſechs Minuten nördlicher Breite.

ner Hülfe nahm und den Räuber zurücktrieb, der ihn anfiel und die Stütze des heiligen Stuhls mehr als jemals befeſtigte, der ſeit dieſer Epoche kein großes Unglück erfahren hat.

Ich weiß, daß der Pater Georgi vorgiebt, Praſrinmo ſey der Stifter des Altars und des Throns der Lamas geweſen, auf dem er zuerſt geſeſſen; aber ich kann dieſe Meynung nicht annehmen, weil die lamaſche Religion mehr als fünfhundert Jahre vor unſrer Zeitrechnung jenſeit des des Kaſpiſchen Meers fortgepflanzet war; und man ſieht aus einer Stelle des Strabo, daß die Geten ſeit ſehr langer Zeit einen hohen Prieſter hatten, deren Einſetzung er dem Zamol oder Zamolxis zueignet, welchen er zum Zeitgenoſſen des Pythagoras macht; allein er muß lange vor den Zeiten des Pythagoras gelebt haben; denn Herodot, der dieſen Zamol kennen können, wenn er mit Pythagoras gelebt, verſichert, daß es eine ſehr alte Perſon ſey. Was die Griechen von ihm geſchrieben, iſt mit ſo viel Finſterniß und Ungewißheit vermiſcht, daß man darinn keine Wahrheit entdecken kann. Es iſt vielmehr wahrſcheinlicher, daß die Geten aus der Tartarey, aus welcher ſie urſprünglich waren, ihren Laſchen Gottesdienſt bekommen, und ihn mit nach die Moldau und Wallachey hinüber gebracht haben, wo ſie ſich feſt ſetzten; ſo daß ihr Prieſter, der auf dem Berge Kagajon wohnete, nur eigentlich ein Vikarius oder Kutuktus des groſſen Lama war, welcher wirklich zwey hundert dieſer Kutuktus unter ſich hatte, davon der vornehmſte ſeinen Sitz und ſeine Pagode bey den Kalmucken hatte, die ihn ihren Katoucha nennen, deſſen wenige lobenswürdige Aufführung ihrem Oberhaupte groſſes Mißvergnügen erweckt hat, wie Sie in der Folge meines Briefs hören werden.

Da die alten Deutſchen ein Geſchlecht oder eine Kolonie der Tartaren waren, ſo glaube ich nicht geirret zu haben, wenn ich muthmaßete, die Vergötterung der Weiber in Deutſchland und das theokratiſche Anſehn, welches ſie ausgeübt hatten, wäre vom Lamaſchen Gottesdienſt entſtanden, der in dieſe Gegenden durch die emigrirenden Völker gebracht

worden

worden iſt; denn die Velleda, Lahra, Jecha, Gauna', Retto, Siba, Wonda, Freja, Aurinia, und andre jenſeit des Rheins angebetete Mädchen, deren Andenken uns die Geſchichte aufbehalten, haben daſelbſt aller Vorrechte genoſſen, die mit der Würde der Thibetſchen Dalai-Lamas verbunden iſt. (*) Wie uns denn auch Tacitus belehrt, daß die Velleda, die an der Lippe wohnte, ſich beſtändig in einem Turme eingeſchloſſen hielt, wo ſie ſich nur mit ihren Vertrauten einließ, die gleichſam als die Mittelsperſonen und Ausleger der Gottheit den Willen ihrer Prieſterinn dem Volke verkündigten, das ſie nicht ſahe. Dieſe Etikette wird beynahe eben noch ſo auf dem Schloſſe Putola beobachtet, wo der groſſe Lama ſich aufhält, der ſich nur ſehr wenig öffentlich zeigt, aber er läßt die Abgeſchickten und Geſannten vor ſich, um nimmt die Beſuche der Fürſten an, die ihm ſeine Aufwartung zu machen kommen; man hat ſogar geſehn, daß einer dieſer hohen Prieſter nach Peckin eine Reiſe gethan, und ſich daſelbſt mit dem Tartar Schun-Ti zu unterreden, der durch die Schliche und den Schutz der Lamas Kaiſer von China worden war. Wenn man die groſſen Feſte und die auſſerordentlichen Gelegenheiten ausnimmt, ſo erſcheinen die Dalais ſehr ſelten; aber ihre Porträte werden immer ausgeſtellt und über das Portal des Tempels zu Putola gehangen. Zwey von dieſen Porträten haben Reiſende kopirt und ſie bey ihrer Zurückkunſt in Kupfer ſtechen laſſen: man kann eines davon in den Beobachtungen ſehn, welche Ysbrand-Ides in ſeinem Tagebuche von China eingerücket hat, und das andre in den Nachrichten der Miſſionaren Grueber und von Orville. In dem Ysbrand wird dieſer hohe Prieſter, als

(*) Man will verſichern, daß dieſe beſondere Idee, eine Frau in ihrem Leben zu kanoniſiren und ſie als ein Ebenbild der Gottheit zu verehren, in Deutſchland ſeit etlichen Jahren von den Fanatickern wieder erneuert worden ſey, die man die Sioniten nennt, welche man beſchuldigt, daß ſie irgendswo einen Tempel hätten, wo ſie eine Frau oder ein Mädchen verehrten, die ſie mit dem Tittel: Mutter von Sion, verehrten. Die Träumereyen dieſer Sektirer ſind mir zu wenig bekannt, als daß ich ſagen könnte, ob von dem ihnen aufgebürdeten Aberglauben etwas wahr iſt.

als ein junger, unbärtiger, wohlgeſtalter Menſch vorgeſtellt, deſſen Kleider weder prächtig noch ſein Putz übertrieben iſt: im Grueber hat er die Geſtalt und Stellung eines Alten.

Die Schwierigkeit, zu dieſem Prieſterkönige kommen zu können, muß uns als ein Märchen alles verwerfen laſſen, was einige europäiſche Abendtheuerer ſagen, welche ſich rühmen mit ihm geredt zu haben. Der Kapuciner, Horatio de la Penna, hat die Uebertreibung ſo weit getrieben, daß er öffentlich behauptet hat, daß er mit dem großen Lama in einem Briefwechſel geſtanden hätte; und aus dieſem chimäriſchen Briefwechſel ſieht man einen Brief, in welchem der tartariſche Prieſter dem italieniſchen Mönch erlaubet, zu Thibet die chriſtliche Religion zu predigen; denn da ich, ſagt er, nun deinen Gottesdienſt und deine Lehrſätze unterſuchen habe laſſen, ſo halte ich ſie für wahr und ſehr geſchickt Friede und Heil unter meine treuen Bürger zu bringen. Predige demnach, mein Bruder, aber ahme nicht die Aufführung dieſer Räuber nach, die man Jeſuiten nennt, die ſich mit allen erſinnlichen Laſtern beſudelt haben, und ſich von einem Hochmuthe hinreißen laſſen, welchen man nicht erklären kann, und von einem Geitze getrieben werden, welchen nichts begnügen kann, und in meinen Staaten Unruhe und Aufruhr erregt haben, welchen ich kaum ſtillen können.

Man muß zugleich ſehr unverſchämt und ſehr einfältig ſeyn, wenn man ſolche ſichtbare und ſo widrige Unwahrheiten glauben kann. Wie? ſollte ſich der Lama ſelbſt ſo wegwerfen, daß er an einen Kapuciner ſchriebe? Wie hatte er denn dieſem Kapuciner geſtehn können, daß die chriſtliche Religion wahr ſey, und ihn ermahnen können ſie zu predigen? Es iſt eben ſo viel, als wenn man ſagte, daß ein türkiſcher Jman vom Pabſte die Erlaubniß erhalten hätte, die mahometaniſche Religion in Jtalien zu predigen, weil das heilige Kollegium erkannt habe, daß der Mahometismus eine wahre und zur Seeligkeit der Jtaliener ſehr geſchickte Religion ſey. Horatio de la Penna

hätte für ſich und ſeine Mitbrüder dieſe Ungereimtheiten behalten ſollen, worüber die Unterſucher lachen müſſen, da ſie ein Buch approbirt haben, welches niemals approbirt werden ſollen. Der wahre Zweck dieſes niederträchtigen Betrügers war, den Europäiſchen Katholicken Allmoſen abzupreſſen, unter dem Vorwande, dieſe Beyſteuer zum Fortgange des Chriſtenthums in Thibet anzuwenden, und durch das Tadeln wider die Jeſuiten die Einkünfte der Kapuciner zu vermehren; denn die Bettelmönche ſind in tauſend Arten von Betrügereyen beſchlagen, und leben nur auf Koſten anderer von Kniffen: ſie lieben ſich auch ſehr zärtlich.

Ich kann Sie verſichern, daß nicht ein Wort von allen dieſen gefährlichen Aufruhren wahr iſt, die die ſo genannten Jeſuiten in den Staaten des Dalai Lama angerichtet haben ſollen, wo die Policey zu vortreflich iſt, als daß Landſtreicher die öffentliche Ruhe ſtöhren könnten. Dieſes Märchen kömmt daher, daß dieſe Mönche, die aus China vertrieben wurden, in groſſer Anzahl nach Thibet giengen, woraus ſie der Lama, der nur allzuwohl wuſte, was an dem Pekinſchen Hofe vorgegangen war, unverzüglich fortjagen ließ; und man ſagt, daß einige das Unglück hatten, unter die Hände der Amiaken oder der kleinen herumziehenden Tartaren zu fallen, die ſie an Bäume als gewöhnliche Straſſenräuber hiengen, weil man bey ihnen keine von dem Deva bezeichnete Päſſe gefunden hatte.

Wenn ein Land in der Welt iſt, wo das Chriſtenthum nicht eingeführt werden kann, ſo iſt es ohne Zweifel Thibet; weil daſelbſt die geiſtliche und weltliche Macht verbunden und in einem Oberhaupte vereinigt iſt, und ſich dieſer Monarch ſtets dem Fortgange einer fremden Religion widerſetzen wird, die nur zum Nachtheil ſeines Anſehens wachſen könnte, worüber man in der Tartarey wenigſtens eben ſo eiferſüchtig iſt, als irgend anderswo. Zum zweyten wird die Menge der kleinen Lamas oder Unterprieſter, deren man mehr als hundert und ſechzig tauſend zählt, niemals zugeben, daß aus Europa gekommene Prediger, ſie mögen nun eine Kappe oder einen Hut ha-

ben, oder ſie mögen um den Leib einen Strick oder einen Gurt tragen, wider den Gott La und die Seelenwanderung predigen. Da die Kutuktus, welche eine Art von Biſchöffe des Dalai-Lama ſind, keine andre Einkünfte, als die Allmoſen haben, welche man in die Pagoden ihrer angewieſenen Kirchſpiele (*) bringt, ſo müſten ſie ihren eigenen Nutzen ſehr wenig verſtehn, wenn ſie den Ausgeſchickten der Propagande zu Rom erlaubten, ſich die chriſtlichen Liebesgeſchenke der Frommen anzumaſſen, indem ſie ſie bekehrten. Man hat dieſe kleinen Lamas oder dieſe Kutuktus beſchuldigt, daß ſie in einer ſo großen Unwiſſenheit aufwüchſen, daß ſie weder ſchreiben noch leſen könnten; aber dieſe Verläumdung unſerer Mißionaren hat weder Grund noch Wahrſcheinlichkeit: es giebt keine Geiſtlichen, welche mehr über abſtrakte Materien und metaphyſiſche Dinge ſchreiben, als die Kleriſey, wo die Bücher gemeiner ſind, als zu China, und Zar Peter I. entdeckte in einer öden Stadt von Siberien eine verlaßne ſehr große Bibliotheck, davon alle Bücher in der Thibetſchen Sprache und von Lamaſchen Prieſtern verfertigt waren: man ſchickte einige davon an den verſtorbenen Herrn Fourmont, welcher mit Hülfe eines ſeiner gelehrten Freunde viele Stellen entzifferte und mit Gewißheit verſichern konnte, daß dieſe Werke von der Unſterblichkeit der Seele und ihren Wanderungen handelten. Die Thibetſchen Groſſen und die Kutuktus reiſen niemals, ohne in ihrem Gefolge nicht einige Pferde zu haben, die ſie mit Bücher beladen haben, welche reinlich geſchrieben, und mit wunderlichen Figuren an den Anfangsbuchſtaben auf baumwollnen oder ſeidenen Pappiere illuminirt ſind, welches wohl gegummt und doppelt zuſammengelegt mehr Dichtigkeit hat, als das chineſiſche Pappier. Der berühmte Bernier erzählt, er habe im Königreiche Kachemira einen lamaſchen Arzt gekannt, der einen

(*) Es verſichern einige Reiſende, daß die Kutuktus oder die Lamaſchen Biſchöfe den Zehnden in ihren Kirchſpielen hebeten; aber das iſt nicht wahr. Sie haben ganz und gar keine beſtimmte Einnahme und viele von ihnen ſind ſo arm, daß ſie kaum ihren Bedienten und Vikarien Livreen geben können.

einen groſzen Vorrath von mediciniſchen Büchern gehabt habe; denn die Gelehrten dieſes Lands legen ſich nicht blos und allein auf die Moral und Metaphyſick; ſie treiben noch andre mehr oder weniger nützliche Wiſſenſchaften und ſtudiren die Aſtronomie und Aſtrologie zu Balk, dieſer berühmten aſiatiſchen Schule, welche allen Höfen der morgenländiſchen Fürſten Sterndeuter verſchaft.

Da der Jeſuit Gerbillon noch Kammerdiener bey dem chineſiſchen Kaiſer Kang-Hy war, ſo ſchlug er dieſem Monarchen vor, eine Charte von der Tartarey aufnehmen zu laſſen, welches man nicht einmal mittelmäßig ohne Beyſtand zweyer Lamaſchen Prieſter ausführen können, welche den Erdboden meſſen und die Höhe mit Aſtrolabien und Quadranten nehmen halfen. Hieraus mögen Sie urtheilen, ob die Barbarey unter ihnen ſo ſehr über Hand genommen, als ihre Mitbuhler es uns weiß machen wollen; und ich zweifle, ob der Pater Regis, welcher ihnen vorwarf, daß ſie nicht leſen könnten, wohl ſelbſt im Stande geweſen wäre, eine Geographiſche Charte nach den Regeln zu verfertigen.

Das Alphabet, deſſen man ſich zu Thibet bedient, übertrift das chineſiſche ſehr; weil es nur eine kleine Anzahl beweglicher Zeichen enthält, deren Verknüpfung alle Töne und alle Artikulationen wie unſre Buchſtaben ausdrücket. Dieſes Abc, über welches Veſſiere de la Croze, Bayer, Hyde, der Pater Gaubil und Georgi ſo viel geſchrieben haben, iſt vielleicht das Model und das älteſte von allen bekannten Alphabeten: aus den vielen Vergleichungen und Bemühungen, die man darauf verwendet, hat man geſehn, daß es aus den nehmlichen Stoffen verfertigt war, als das berüchtigte Abc, welches von den Indous in einer Zeit gebraucht wurde, da Italien und Griechenland noch Kanada glichen.

Was ohne allen Zweifel beweiſet, daß die Thibetſche Sprache einen Reichthum an Worten hat, iſt der beſtändige Gebrauch, den man von ihr macht, um abſtrakte und metaphyſiſche Sätze abzuhandeln, welche, wie Sie wiſſen, eine unendliche Verſchiedenheit von Kunſtwörtern erfodern, um die verſchiednen Nüanzen der Ideen und der Empfindungen

auszudrücken. Da ein Officier von dem Lalyſchen Regimente, Gelegenheit hatte, in Indien viele Bücher zu kaufen, die in der Thibetſchen Sprache, die er gelernt, geſchrieben waren, ſo bemerkte er darinn eine ſehr merkliche Aehnlichkeit mit der alten irrländiſchen Mundart. Dieſe Aehnlichkeit würde uns noch mehr wundern, wenn wir nicht wüſten, daß die deutſche Sprache gar ſehr der neuen perſiſchen gliche, die ein Dialekt der tartariſchen iſt. Die Eroberungen und Niederlaſſungen der Aſiater oder der aſiatiſchen Scythen in Europa erklären dieſe Phänomenen der Geſchichte der Nationen ſehr natürlich.

Ich habe geglaubt, mich in die kleinſten Umſtände einzulaſſen, um Sie wider die erbärmlichen Geſchichten einzunehmen, welche man uns von dem Gottesdienſte des Dalai-Lama gemacht hat. Man hat tauſendmal geſchrieben und wiedergeſchrieben, daß ſich die Tartarn einbildeten, daß ihr großer Pabſt nicht ſtürbe; aber es iſt eine bewieſene Unwahrheit, da ſein Tod ſtets mit groſſem Pomp zu Laſſa, Brankola und in dem ganzen Lande angekündigt wird: man fertigt ſo gar Kouriers nach Pekin ab, um davon den Kaiſer und die Kutuktus zu benachrichtigen, welche zu China ſind und daſelbſt alle Ehrenbezeugungen der Mandarinen genieſſen. So bald dieſer Todesfall kund gemacht worden iſt, nimmt man oben von dem Portal der großen Kirche das Bildniß des verſtorbnen Lama und ſtellt dafür das Porträt ſeines Nachfolgers auf.

Der Zuſammenſtoppler Dü Halde erzählt im Ernſte, daß man ohne eines Menſchen Wiſſen, dem altgewordnen und kranken Lama einen jungen Menſchen, der ihm gliche, unterſchiebe; allein da ein junger geſunder Menſch niemals einem alten Kranken gleichen kann, ſo ſieht man wohl, daß dieſe Betrügerey in der Ausführung unmöglich iſt, und ſich als ein kindiſches Märchen von ſelbſt widerlegt. Andre Zuſammenſtoppler haben behauptet, daß niemand den Dalai von Antlitz wegen des Schleyers ſehn könnte, den er trägt (*); welches auch eine offenbare Lüge nach dem Ge-

(*) Wenn der Dalai Lama wirklich einen Schleyer über dem Geſichte

Geſchmacke der vorhergehenden iſt. Dieſer Pabſt hatte keine Maske, als er den Geſandten des Kaiſers Kang-Hy empfieng: er lehnte ſich mit einer Hand auf einen Stuhl, erhub ſich ganz wenig von ſeinem Küſſen auf, und nachdem er ſich niedergeſetzt, redete er lange Zeit mit dem Geſandten, welcher ſtand, und nur bey dem Kommen und Abgehn ſich beugte. Da man zu dieſer feyerlichen Audienz viele vornehme Fremde zuließ, die aus Neugierde dahin gekommen waren, ſo hatte man dieſen Tag Zeit genug, den heiligen Vater zu betrachten, der eine entſetzlich große mit Gold geſtückte Mütze aufhatte, und mit einem langen ſchlappen Kleide von rother Farbe gezieret war, welche Farbe die ganze Geiſtlichkeit in Thibet und Mongalien trägt. Was die vorgegebene Unſterblichkeit der Lamas veranlaſſet hat, von der unwiſſende Reiſende ſo übel geredet haben, kömmt daher, daß die Religion des Landes beſiehlet zu glauben, daß die heilige und große Seele, welche einen Dalai belebte, unmittelbar nach ſeinem Tode in den Körper desjenigen geht, welcher rechtmäßig zu ſeinem Nachfolger erwählt wird. Das in dieſen Gegenden ohne Einſchränkung angenommene Syſtem von der Seelenwanderung, beſtätigt die Einwohner dergeſtalt in den Gedanken von der Wandrung der göttlichen Seele, daß man ſie durch keine Gründe von dieſem Vorurtheil heilen kann. Da unſere Päbſte noch auf die Untrüglichkeit Anſpruch machten, ſo ſchlugen ſie dem Glauben der Gläubigen kein geringers Wunder vor, als dasjenige iſt, welches die Thebeter um ihren Erztprieſter zulaſſen. Es iſt gleichviel, ob man glaubt, daß Gott nach und nach vielen Menſchen einen nehmlichen Willen, eine nehmliche Abſicht einhaucht. Die Chineſer, welche nach dem Gaubil, und erſt im vierzehnten Jahrhunderte, (*) die Lamaſche Religion

trüge, ſo hätte man ja niemanden ſuchen dürfen, der ihm ähnlich geweſen wäre, um ſeinen Platz einzunehmen, wie es Dü Halde meynt. Von allen Fabeln, die man darüber ausgekramt, hebt eine die andre ſelbſt auf.

(*) Der Pater Gaubil ſagt, daß die Geſchichte von China unter der Regierung des Keyuk-Kan, Enkel des Gengis-Kan, zum erſtenmale von dem großen Lama rede; aber ich kann mich kaum überreden, daß mehr

ligion kennen lernen, haben lange Zeit wie die Europäer in eben dem Jrrthume, wegen der Dalai-Lamas geſtanden, die ſie jetzt Ho-fo oder lebende Götter nennen; doch es fehlt noch ſehr viel, daß dieſe Prieſter ſich einen ſolchen Tittel anmaßeten und ſich als Götter verehren ließen. Sie geſtehn, daß ſie keine Götter ſind; aber ſie wollen die Gottheit auf der Erde vorſtellen und einer unumſchränkten theokratiſchen Macht genießen, die der Himmel gebilligt, beſtätigt und eingeſetzt hat: vermöge dieſer Forderung, die in der That ungeheuer iſt, aber nicht ſo ungeheuer, als man ſie uns machen wollen, entſcheiden ſie in Religionsſachen und erkennen in geiſtlichen Dingen kein Oberhaupt über ſich; denn unmittelbar miſchen ſie ſich in keine politiſchen Sachen, auſſer daß ſie fremden Geſannten Audienz geben: ſie verwalten ſo gar nicht einmal ihre eigne Einkünfte, welche nicht ſo wichtig ſind, als die einzige Summe, die die Päbſte aus Deutſchland und den Erblanden des öſterreichiſchen Hauſes ziehen. Der erſte Miniſter, der ohne Unterſchied den Tittel Deva oder Tipa führt, gebietet in weltlichen Dingen, beſorgt die Finanzen, die Lebensmittel, die Policey, die auswärtigen Angelegenheiten, entſcheidet in Proceſſen, vergleichet die ſtreitenden Partheyen, traktiret und beſchlüſſet mit den benachbarten und alliirten Fürſten, wenn die Behandlungen nicht von der Art ſind, daß ſie vor dem heilgen Stuhl gebracht werden müſſen.

Einige dieſer Tipas oder Devas haben die Güte und Schwachheit ihres Herrn, und die Macht, die man ihnen anvertraut, gemißbraucht, und die Kühnheit gehabt, ſich als unumſchränkte Fürſten zu erheben: man muthmaßet ſo gar mit vielem

als zwey tauſend Jahre verfloſſen ſeyn ſollten, ehe die Chineſer einige Kenntniß von der Religion eines Landes gehabt hätten, das ihnen ſo nahe lag; es iſt vielmehr wahrſcheinlich, daß die chineſiſchen Bonzen ſich der Ankunft und der Niederlaſſung der Lamas ſo lange, als ſie gekonnt, widerſetzt haben: ſie würden ſie vielleicht auf ewig ohne die Eroberungen der Tartarn ausgeſchloſſen haben, die ſo ſehr die Religion des großen Lama in China eingeführt, daß man daſelbſt eine große Menge Menſchen zählt, die ihr anhangen und öffentliche und privilegirte Tempel haben. Ueberdieß muß man auch wiſſen, daß die Chineſer den nehmlichen Gott Fo nennen, den die Tartaren La oder Xaka nennen.

vielem Grunde, daß die wirklichen Könige von Thibet vor Alterszeit Devas, oder die vornehmſten Verwalter, welche das Joch ihres Herrn abgeworfen, geweſen: man hat ſie von Zeit zu Zeit wieder zum Gehorſam gezwungen; aber man hat ihnen doch nicht gänzlich die Macht berauben können, welche ſie ſich angemaßet haben. (*) Nicht allein die weltlichen Diener des Lama haben manchmal nach der Unabhängigkeit geſtrebt, ſondern man hat auch zum Aergerniß der Gläubigen, Biſchöffe, oder Kutuktus geſehen, welche aus einem ſträflichen Ehrgeitze getrieben worden ſind, und ſich den Geſetzen und der Gerichtsbarkeit des Oberhaupts ihrer Kirche entziehen wollen: der Katucha der Kalmucken wird unter die Zahl dieſer Schiſmaticker gezählt, weil er ſeit 1707 in ſeinem Kirchſpiele keine von dem heiligen Stuhle gegebene Befehle gelten läßt; ob er gleich weder einen Lehrſatz angefochten, noch einen angenommenen Glaubensartickel verkehrt hat.

Dieſer Kalmukiſche Patriarch beharrt in ſeiner Widerſpenſtigkeit nur darum ſo halsſtarrig, weil er ſieht, daß ſein im Kriege beſtändig glückliches Volk in der Tartarey eine überwiegende Macht worden, deren Waffen ihn lange noch vor der Strafe ſichern, welche ſein Ungehorſam verdient; allein wenn das Glück einmal die Kalmucken verließe, und ſich

(*) Es hat zu Thibet einen Prieſter gegeben, der den Tittel Dalai-Lama angenommen, welches der große Prieſter des Gottes La bedeutet, davon der erſte mit Nahmen Gnia Thritzhengo 1193 vor Chriſti Geburt regirte. Ich muß hier einen entſetzlichen Fehler des P. Georgi entdecken. In ſeinem Canon des Rois du Thibet ſagt er, daß die Folge dieſer Fürſten ſeit dem Gnia Thrizhengo bis auf Jeſus Chriſtus nicht unterbrochen worden ſey, und zu Erfüllung eines Zeitraums von eilf hundert und drey und achtzig Jahren, ſetzt er nur vier und zwanzig Könige, welches nach dem gewöhnlichen Laufe des Lebens der Menſchen unmöglich iſt. Wenn man die chronologiſchen Liſten aller Könige, die uns bekannt ſind, nachrechnet, ſo findet man, daß auf jede Regierung ungefehr zwanzig Jahre zu rechnen ſind: alſo können dieſe vier und zwanzig Thibetſchen Könige, die nach Gnia Thritzhengo regiret haben, nur eine Zeit von vier hundert und achtzig Jahren ausfüllen; allein geſetzt, ſie hätten acht hundert Jahr regieret, ſo wird doch in dem Kanon des Pater Georgi noch immer ein Irrthum von mehr, als drey hundert Jahren, bleiben; und dieſer Irrthum beſtätigt mich immer mehr und mehr in der Meynung, daß die wirklichen Beherrſcher von Thibet vor Alterszeit Devas, oder Diener des großen Lama geweſen ſind, der ſie von Zeit zu Zeit ihres königlichen Tittels beraubt haben wird, welches den leeren Raum verurſachen können, den man in der chronologiſchen Liſte dieſer Fürſten von 1193 vor unſerer Zeitrechnung findet.

ſich auf die Seite ihrer Feinde wendete, ſo würde ſich ihr Oberhaupt ſchneller wieder in den Schooß der Kirchen begeben, als er ſich daraus geriſſen hat: auch machen ſich die großen Lamas eben nicht eine beſondre Unruhe aus dieſen Eroberungen einiger kühnen und verwegenen Männer; weil die Unruhe und die beſtändigen Kriege, welche unter den tartariſchen Völkerſchaften herrſchen, von Zeit zu Zeit Veränderungen nach ſich ziehen, die die Sachen wieder in ihr altes Gleis bringen, indem ſie die Diſſidenten, oder Rebellen, ruiniren.

Die Politick des Dalai beſteht darinn, daß er entweder die Eleuthen, oder die Mongalen, oder die Chineſer, zum Freunde hat: wird er von den einen angegriffen, ſo ſtellt er ihnen die andern entgegen. Im Jahr 1625 nahmen ihm die thibetſchen Könige die Hälfte ſeiner Staaten, und nach neun Jahren erhielt er ſie völlig mit den Waffen der Kokanorſchen Eleuthen wieder. Aſſailli trieb ſie zu Anfange dieſes Jahrhunderts durch die Sdugariſchen Eleuthen mit der chineſiſchen Macht zurück, der daran liegt, daß die Tartaren auf Koſten des Lama nicht zu mächtig werden, noch daß der Lama ſich durch die Vereinigung und Zuſammenverſchwörung der Tartaren nicht beveſtige. Der Peckiniſche Hof erhält zu Verhinderung dieſer beyden ſchlimmen Dinge in Thibet die berühmte Partheyen der gelben Mützen und der rothen Mützen: das Gelbe iſt die Farbe des Kaiſers zu China, das Rothe, die Farbe des großen Lama. Dieſe beyden äuſſerſt wachſamen und eiferſüchtigen Partheyen vereinigen ſich niemals, auſſer wenn der Lama ſo ſchwach iſt, daß er die Chineſer nöthig hat; zu allen andern Zeiten halten ſie einander in einem ſolchen vollkommnen Gleichgewicht, daß es dieſem Prieſterkönig ſchwer wird, die geringſte Verbindung mit den benachbarten Fürſten zu machen, ohne daß die Gelbmützen es nicht ſo gleich dem Kabinet zu Peckin bekannt machen.

Dieſe Partheyen gleichen den Gwelfen und Gibelinen unter unſern Päbſten und deutſchen Kaiſern ſo ſehr, daß man erſtaunen muß, daß man ſo viel Uebereinſtimmung in der Politick und dem Intereſſe der beyden Höfe antrifft, die eben ſo ſehr von einander entfernt ſind, als Rom und Laſſa; aber die

Päbſte

Päbſte haben nicht mehr den Kredit, noch die Hülfsmittel, welche ſich die Lamas zu verſchaffen gewuſt haben. Alle europäiſche Fürſten ſind heut zu Tage überzeugt, daß das römiſche Joch, welches Geld für ſeine Bullen, Breven und Diſpenſationen haben will, dem Volke zur höchſten Laſt falle; da hingegen die Lamas von keinem Menſchen etwas verlangen, und es alſo nicht viel koſtet, ihrer Religion anzuhängen; ja da ihre Staaten oft eines großen Friedens zu der Zeit genieſſen, da die benachbarten Provinzen mit dem Feuer des Kriegs verzehret werden, ſo kommen die Kans, die entweder zu kleinmüthig oder zu mäßig ſind, um mit ihnen anzubinden, und ergeben ſich mit allen ihren Amiaken, oder ihren Horden, in den Kirchenſtaat, und bezahlen dem Lama einen kleinen Zins für den Schutz und für die Koſten, die die Truppen verurſachen, welche die Grenzen bedecken müſſen. Man ſieht manchmal ſolche flüchtende Fürſten ſich auf die zwanzig Jahre im beſagten Kirchenſtaate aufhalten, ohne daß ſie beunruhigten oder beunruhigt würden; allein wenn China eine zu genaue Verbindung zwiſchen ihnen und dem hohen Prieſter der Thebeten befürchtet, ſo bemüht es ſich, durch ſeine Intriguen, ihnen wechſelsweiſe Mißtrauen einzuflößen, um ſie zu trennen: aber die Unentbehrlichkeit des Lama für die tartariſchen Fürſten, und die Eiferſucht der Chineſer über die Tartaren, befeſtigen das Anſehn des Pabſtthums, und verſchaffen eine Ehrfurcht der Kirche, die die Schwachen und Armen beſchützet, ohne von den Reichen etwas zu verlangen.

Was das Privatleben des Dalai betrift, ſo weiß man davon, und kann auch davon nichts gewiſſes wiſſen: ich glaube auch nicht, daß Sie noch Jemand die ſehr gemäßigte Beurtheilung verdammen wird, die ich über eine Stelle aus dem Atlas de la Chine gemacht habe, wo Herr von Anville verſichert, man trüge dem tartariſchen Pabſte täglich nur eine Unze mit Weineſſig angefeuchtetes Mehls, und eine Taſſe Thee auf. An dieſem Gerichte, fährt er fort, muß ſich der Dalai Lama, trotz ſeines hohen Rangs, und ſeiner großen Macht, begnügen. (*)

Herr

(*) Atlas de la Chine S. 9. §. 7. in Folio.

Herr von Anville, deſſen Gelehrſamkeit und Einſichten ich ſehr hoch ſchätze, würde ſolche wenig überlegte Dinge nicht geſchrieben haben, wenn er nur bedenken wollen, daß ein Menſch des Tags von einer Unze Mehl nicht leben kann, und daß der venetiſche Kornaro vielmehr haben muſte, der ohne Pabſt oder Lama zu ſeyn verſucht hat, wie weit man die Mäſſigkeit im Eſſen und Trinken treiben kann. So lange man alſo durch dergleichen Uebertreibungen die Sitten der entlegenen Völker lächerlich machen wird, ſo lange wird man ihnen auch niemals eine große Idee von unſerer Logick beybringen; und nichts wird ihnen lächerlicher vorkommen, als unſre Bücher, wenn ſie ſie einer Ueberſezung würdigen. Wenn der angeführte Erdbeſchreiber jemals mit Weineſſig angefeuchteten Teig gekoſtet hätte, ſo würde er allem Vermuthen nach einen ſo großen Monarchen von Oberaſien mit einem ſo abſcheulichen Gerichte nicht traktiret haben.

Alle Pferdemelkende Nationen verfertigen aus der Milch der Stuten ein Getränke, das ſie Kunn nennen, und das von denjenigen, die es von Kindheit angewohnt ſind, ſehr hochgeſchäzt wird: dieſer Kunn wird in einem großen Striche des Landes von Kaffa in der chrimiſchen *Tartarey*, bis an den Fluß Amur, oder Sagalien Ulla getrunken; allein wie geſagt, dieſer ein wenig bittre Trank iſt nicht von Weineſſig, wie es die Reiſenden wiſſen, die einige Gegenden der Tartarey durchwandert haben. Von dieſem Kunn trägt man dem Dalai-Lama, wie allen Kans und Mongaliſchen und Eleuthiſchen Fürſten, auf: es giebt auch in dieſem Gebrauche nichts beſonders, als der Irrthum, den dieſer Gebrauch veranlaſſet hat.

Wenn es übrigens wahr iſt, daß der Thibetſche Pabſt ſich einer gewiſſen Diät unterziehen will, ſo geſchiehet es wahrſcheinlich, um ſeine Sinne zu töden, oder die Frommen zu begünſtigen, welche ſeinen Koth begierig eſſen, wie es Grueber und Gerbillon behaupten: dieſer leztere erzählt ſo gar, daß der von dem Lama an Kang-Hy geſchickte Geſandte ihm ein ſehr wohl eingewickeltes Packet anbot, worinn dergleichen Unfläthereyen lagen, welche aber der chineſiſche Kaiſer aus vielerley Urſachen nicht annehmen wollte; aber mir dün-

ket,

ket, daß man aus vielerley Urſachen dieſes Märchen nicht zu glauben nöthig habe. Tavernier, welcher kein großer Geographiſte war, und den König von Butam mit dem Dalai vermengt hat, redet von dieſer eckelhaften Ungereimtheit auch in einer Stelle ſeiner Reiſe, die zu merkwürdig iſt, als daß ich ſie unterdrücken könnte.

„Sie haben mir, ſagt er, eine ſehr lächerliche Sache erzählt, die aber in der That wahr ſeyn ſoll. Sie beſteht darinn; wenn der König die Nothdurft der Natur begnüget, ſo „ſammlen ſie ſorgfältig ſeinen Koth, um ihn zu trocknen und „zu einem Pulver zu machen, wie der Taback iſt, den man „ſchnupfet; denn thun ſie ihn in kleine Schächtelchen, gehn „die Markttäge zu den vornehmſten Kaufleuten und reichen „Landleuten, und geben ihnen davon, wofür ſie reichlich beſchenkt werden; dieſe armen Leute tragen dieſes Pulver als „eine ſehr koſtbare Sache zu ſich nach Hauſe, und beſtreuen „damit ihr Fleiſch, wenn ſie ihre Freunde bewirthen. Zween „von dieſen butamſchen Kaufleuten, die mir Biſam verkauft „hatten, zeigten mir ihre Schachteln und das darinn befindliche Pulver, welches ſie ſehr hoch hielten.“ (*)

Ich mag den Grad von Glaubwürdigkeit nicht beſtimmen, welchen Tavernier, Gerbillon, und Grueber verdienen: ich weiß, wenn die Abergläubiſchen ihre Wuth ſo weit getrieben haben, daß ſie Menſchen gegeſſen, ſie wohl im Stande ſeyn können, ſich mit der Speiſe zu beſudeln, welche man ihnen aufbürdet zu lieben; aber wir wollen in dem Wunderbaren immer ein Mißtrauen ſetzen, ſo lange es nur entweder von verdächtigen, oder eingenommenen, oder übel unterrichteten Zeugen beſtätigt wird. Es iſt gewiß, daß man dieſe unreinen Gebräuche, wenn man ſie wirklich unter einigen Thibetſchen Pietiſten gewahr worden iſt, unter die Mißbräuche, und nicht unter die Gebote der Lamaſchen Religion rechnen muß, die mit einem dergleichen Lehrſatze nicht einen ſolchen unglaublichen Fortgang in dem größten Theil Aſiens gehabt hätte. Dieſe Religion, deren Moral untadelhaft iſt, lehrt das Daſeyn des erſten Weſens, welches ihre heiligen Bücher bald

(*) Voyage des Indes T. II. lib. 3. S. 471. à la Haye 1718.

La, bald Xaka, nennen, und von dem ſie ſehr wunderbare Dinge erzählen. Die Lamas ſagen und glauben, daß ihr Gott Xaka zwey tauſend Jahr vor unſrer gemeinen Zeitrechnung von einer Jungfrau, Nahmens Lamoghiupral, gebohren iſt. (*)

Dieſe Idee, die Götter und großen Männer aus dem Leibe der Jungfrau gebohren werden zu laſſen, iſt ſchon vor ſehr alten Zeiten in der Tartarey im Schwange geweſen: denn die Tartaren geben nicht allein vor, daß Gengiskan von einer Jungfrau gebohren iſt, ſondern ſie ſagen auch eben ſo viel von dem Timurling oder Tamerlan, und da dieſer Kaiſer eine Akademie der Wiſſenſchaften zu Samarkand in der Bucharey errichtet, ſo feyert man daſelbſt mit großem Pomp ſeinen Geburtstag, und der Sekretair der bey dieſer Gelegenheit auſſerordentlich verſammleten Akademie, fängt ſeine Rede allezeit mit dieſen geheiligten Worten an: **Meine Herren, Sie ſind zuſammen beruffen worden, um Theil an der Freude zu nehmen, welche mich heute an dieſem ewig denkwürdigen Tage begeiſtert, an welchem der große Timurling, unſer glorreicher Stifter, in der glücklichen Stadt Samarkand von einer Jungfrau gebohren wurde.** Um Ihnen zu beweiſen, daß dieſe Ideen äuſſerſt nach dem Geſchmacke der Aſiater ſind, ſo will ich Ihnen nur ſagen, daß Mahomet der erſte Menſch iſt, welcher behauptet hat, daß die Jungfrau Maria nicht allein nach den Wochen ihre Jungferſchaft erhalten hat, ſondern ihre Empfängniß ſey unbefleckt, und von aller Erbſünde rein geweſen. Der verſtorbne Abbe l'Avokat, (**) Bibliothekarius der

(**) Lamoghiupral, von Wort zu Wort überſezt, heißt, eine Jungfrau und Mutter des Gottes La.

(**) Hier iſt es, wie dieſer Abbe bey dieſer Gelegenheit von dem Propheten der Türken redet.

„Mahomet, ſagt er, iſt der älteſte „Autor, welcher der unbefleckten Em„pfängniß der Jungfrau in ſeinem Al„koran Sura III. 36 erwehnt hat. Man „ſehe auch Maracci Prodrom. ad refu„tationem Alcorani Part. 4. S. 86. „Col. II. Er hatte dieſen Glauben „von den morgenländiſchen Chriſten „genommen, die zu ſeiner Zeit nach „Arabien geflüchtet waren. Von die„ſer Zeit bis auf St. Bernhard iſt „kein Schriftſteller, der in förmlichen „Worten davon rede. Die Kreuzzü„ger brachten im zwölften Jahrhundert „dieſen Glauben nach den Abendlän„dern. Diction. Hiſtor. Art. Maho„met.“

der Sorbonne, und einer der eifrigſten Katholicken, welchen man in Frankreich geſehn, bekennt, daß die Franziskaner aus dem Alkoran den Lehrſatz von der unbefleckten Empfängniß genommen, davon die alten Chriſten gar nichts gemuthmaßet haben. Die Perſer laſſen aus einer Jungfer eine Menge berühmter Männer, und unter andern auch den Pythagoras, gebohren werden; aber ſie haben eine beſondere Ehrfurcht für die Jungfrau Maria, welche ſie Bibi Mariam nennen, und wenn ein Jude in ihrer Gegenwart ihre Jungferſchaft angriff, ſo hieben ſie ihn gewiß in Stücken; ſie ſind von dieſem Lehrſatz eingenommen, in was für einer Religion ſie ihn auch finden. (*)

Um

Man muß bemerken, daß der Abbe l'Avokat in dieſem Artickel eine Sache vorausſetzt, die er unmöglich hätte beweiſen können: er meynt, Mahomet habe dieſen Glauben von den morgenländiſchen Chriſten genommen, welches eine offenbare Lüge iſt; weil kein Chriſt im Morgenlande heut zu Tage an die unbefleckte Empfängniß glaubet, und man in allen Schriftſtellern, welche vor dem Mahomet geweſen, kein Wort davon findet, welches gewiß nicht geſchehen ſeyn würde, wenn dieſer Lehrſatz im vierten oder fünften Jahrhunderte bekannt geweſen wäre.

Die Kreuzzüger, welche uns aus dem Morgenlande dieſen Lehrſatz, den Stof ſo vieler Zänkereyen gebracht, haben uns auch die Zwiebel, den Safran, die doppelte Ranunkel, die Kunſt, das Korduan zu machen, und den Ausſatz geliefert; man beſchuldigt ſie auch, uns die Pocken gebracht zu haben: woraus man urtheilen kann, ob ſie mehr gutes als böſes gethan.

(*) Es iſt eine der gewiſſeſten Meynungen der Mahometaner, daß Jeſus Chriſtus von einer Jungfrau gebohren worden, die ſtets Jungfrau geblieben iſt, und wenn ein Jude ſo unklug wäre, in ihrer Gegenwart das Gegentheil zu behaupten, ſo zerriß man ihn. Sie ſetzten die heilige Jungfrau unter die Propheten, und nennen ſie Hazareth-Mariam, oder Bibi Mariam, das iſt, die Dame Maria; aber ſie leugnen, daß Jeſus Chriſtus vom heiligen Geiſte gebohren ſey, weil ſie den heiligen Geiſt nicht kennen, und machen dafür eine ſehr lächerliche Erzählung, nehmlich ſie ſagen, ſie ſey von dem Speichel Adams ſchwanger worden; Adam, da er im Paradieſe gebohren worden, habe gehuſtet; der Speichel, der aus ſeinem Munde gegangen, ſey auf den Befehl Gottes von dem Engel Gabriel geſammelt worden, der ihn in den Leib der Maria gegoſſen, wo er die Zeugungskraft wurde, aus der Jeſus Chriſtus gebohren worden iſt.

Einige mahometaniſche Gotteslehrer der letzten Jahrhunderte, erkannten die Macht, welche der Punkt der Geburt Jeſu Chriſti von einer Jungfrau auf die Chriſten hätte, um ſie an ihre Religion zu halten, und behaupteten, der Philoſoph Pythagoras und zwey Kaiſer der großen Tartarey, davon der letzte der berüchtigte Tohenguis-Kan war, welcher den gröſten Theil Aſiens eroberte, wären von einer Jungfrau gebohren worden. Aber das ſind Erfindungen vom Vater der Lügen, um die Menſchen zu verhindern, an den Erlöſer der Welt zu glauben, welchen man nicht mehr als heydniſche Fabel betrachten muß, wo man

Um wieder auf die Samarkandſche Akademie zurückzukommen, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß es eben nicht zu verwundern iſt, wenn es in der Buchareÿ Schmeichler giebt, aber daß es ſehr merkwürdig iſt, daß die tartariſchen Lamas ſchon viele Jahrhunderte vor dem Anfange des Chriſtenthums einen Gott anbeten, welchen man für einen Sohn einer Jungfrau hielt. Man hat die Gleichheit geläugnet, und nur verſichern wollen, daß die Lamaſche Religion gegen 1100 erſt angefangen, und daß die neſtoriſchen Prieſter die wahren Stifter davon geweſen wären. Ich ärgere mich, daß Herr Thevenot dieſe der Geſchichte und der Chronologie ſo entgegene Meynung angenommen; weil aus dem ſiebenden Buche des Strabo und den Thibetſchen Jahrbüchern bewieſen iſt, daß der lamaſche Gottesdienſt und die Errichtung eines Pabſts zu Laſſa aus dem höchſten Alterthum und unzweifelbar über unſre gemeine Zeitrechnung hinaus ſind. Man entdeckt nicht die geringſte Aehnlichkeit zwiſchen dem Neſtorianismus und den lamaſchen Lehrſätzen, welche ſteif und feſt an die Hypotheſe von der Seelenwanderung hängen, welche die Neſtorianer als die ungereimteſte Gottloſigkeit betrachten, welche jemals einem denkenden Menſchen einfallen können. Urtheilen Sie alſo, ob es wohl wahr iſt, daß die Tartaren ihren Glauben aus dem Munde der Neſtorianer haben, weiche

auch findet, daß Plato ein Sohn einer Jungfrau war, wie es der heilige Hieronymus in dem Buche wider den Jovian erzählt. Voyage de Chardin Tom. II. in Quart S. 269. Amſterdam 1735.

Dieſer Speichel Adams iſt, wie Herr Chardin ſehr richtig bemerkt, ein lächerliches Märchen; aber dieſes Märchen, es ſeÿ nun ſo elend als es will, ſo taugt es doch immer mehr, als das vom Pater Sanchez vorgebrachte Problem, welches man im zweÿ und zwanzigſten Streite ſeines zweyten Buchs findet; wo man auch zu gleicher Zeit ſehn kann, daß er nicht der einzige Theologe iſt, der dieſe ärgerliche Frage aufgeworfen hat.

Um zu beweiſen, daß der ſehr würdige Pater Sanchez, der ſich in ſeinem ganzen Leben in dergleichen Materien geübt, ein Muſter der Keuſchheit geweſen iſt, ſo verſichert uns der Geſchichtſchreiber der Geſellſchaft Jeſu, daß er niemals Pfeffer, Salz, noch Weineſſig gegeſſen, und wenn er an der Tafel geweſen, ſtets die Beine in die Höhe gehalten habe: ſalem, piper, acorem reſpuebat. Menſæ vero accumbebat alternis ſemper pedibus ſublatis. S. Elogium Thom. Sanchez, das an dem Werke de Matrimonio zu Antwerpen beÿ Meurſ 1652 in Folio gedruckt iſt.

welche in Aſien nicht weiter gekommen ſind, als bis Karamit und Muſal, wo ihre alten Patriarchen ihre Wohnung aufgeſchlagen hatten; denn ich weiß nicht, ob dieſe Ketzer noch einen Patriarchen haben oder nicht. (*)

Die Brüder Aſcelin, und Plan Karpin, welche 1246 auf Befehl des Pabſts zu einer Horde der Tartaren giengen, ſagten bey ihrer Zurückkunft, daß ſie bey dieſer Horde neſtorianiſche Miſſionaren angetroffen, welche an dem Hofe ſehr mächtig waren, und den berühmten Batu Kan, Enkel des Genkis Kan, in der Vormundſchaft hatten: dieſe verdammten Neſtorianer, fügen ſie hinzu, haben uns an der Taufe und Bekehrung der Tartaren verhindert. Man begreift leicht, daß dieſe für Neſtorianer gehaltene Geiſtliche wahre lamaſche Prieſter oder Kutuktus waren; aber da Aſcelin und ſein Kollege viel von den Neſtorianern gehört hatten, ohne ſie zu kennen, ſo glaubten ſie ſo gar in der Tartarey ſie zu ſehn; welches gar nicht zu verwundern iſt, da der Pabſt Innocentius die zwey unwiſſendeſten Mönche der Chriſtenheit zu den Anführern dieſer komiſchen Geſellſchaft erwählt hatte. Wäre Batu-Kan wirklich von neſtorianſchen Prieſtern regieret worden, ſo iſt es ganz gewiß, daß ihn dieſe Prieſter würden getauft haben, weil ſie die Nothwendigkeit dieſes Sakraments eben ſo gut zugeben als die Katholiken, von denen ſie nur in einer ſehr unbedeutenden Sache abgehn: ſie nennen die Jungfrau Chriſtotokos, anſtatt Theotokos; und dieſer Unterſchied iſt genug, um ihre Lehre in Thebet verwerflich zu machen, wo die Jungfrau Lamoghiupral, Mutter des Gottes Xaka oder La, für Theotokos gehalten wird, und

(*) Man muß ſich ſehr wundern, daß der Herr Abbe von Longuerüe vorgiebt, die Neſtorianer wären nach China vor dem zehnten Jahrhunderte gekommen, und daß er die Meynung des Herrn La Kroze lächerlich macht, der das Kreutz, welches man zu China 1625 gefuuden haben will, als eine Fabel verwirft. Herr von Longuerüe hätte bedenken ſollen, daß die Chineſer im funfzehnten Jahrhunderte keine Kenntniß vom Chriſtenthume hatten, ſonſt würden ſie unſre erſten Miſſionaren nicht für lamaſche Prieſter gehalten haben: da ſie verſicherten, daß ſie keine lamaſchen Prieſter wären, ſo hielten ſie ſie für Mahometaner. Dieſes doppelte Mißverſtändniß beweiſet, daß ſie keine Idee vom Chriſtenthume hatten.

und wer das Gegentheil ſagen wollte, würde geläſtert werden, und Gefahr laufen, von dem Laſſaſchen Konſiſtorium ſehr hart beſtraft zu werden.

Was den Batu Kan, dieſen vermeinten eifrigen Anhänger der neſtorianiſchen Sekte, anbelangt, ſo iſt er niemals nicht getauft worden, ſondern hat vielmehr, ſo viel an ihm geweſen iſt, die aſiatiſchen Chriſten verfolgt.

Der Pater Georgi, der ein weniger geſchickter war, als der Bruder Aſcelin, hat ſehr wohl eingeſehn, wie lächerlich es wäre, wenn man den lamaſchen Gottesdienſt von den Träumereyen des Neſtorius herleiten wolle; aber er iſt in ſeinen eignen Muthmaſſungen nicht glücklicher geweſen, wenn er behauptet, daß man den nach Thibet geflüchteten Manichäern die meiſten Fabeln über die wunderbare Geburt des Xaka zuſchreiben müſſe: er bricht bey dieſer Gelegenheit wider den verſtorbenen Herrn von Beauſobre heftig los, welchen er ohne alle Umſtände einen Verläumder nennt, weil er in ſeiner Hiſtoire du Manichéiſme ſehr unehrerbietiglich von dem heiligen Auguſtin rede. Es iſt eine bloße Einbildung des Pater Georgi, wenn er die Manichäer nach Thibet reiſen läßt, wo man ganz und gar nichts weder von ihren Nahmen noch von ihren Erſcheinungen weiß: das heißt nicht chriſtliche Liebe, nicht Höflichkeit, nicht Ehrfurcht haben, wenn man auf den verſtorbnen Herrn von Beauſobre ſchmähet, welcher gar nicht verbunden war, weder vom heiligen Auguſtin Gutes zu ſagen noch in ſeiner Geſchichte einzurücken, daß die Manichäer an einem Orte gepredigt hätten, wo ihnen das Predigen nicht erlaubt worden wäre, wenn ſie auch Luſt dazu gehabt hätten. Doch dem ſey wie ihm wolle, die lamaſche Religion hat ſich ſo ſehr ausgebreitet, daß man ſagen kann, ſie habe einen beträchtlichen Theil der Erdkugel eingenommen: ſie herrſcht in ganz Thibet, in ganz Mongalen, in vielen Provinzen der Tartarey bis an Siberien, in der kleinen und großen Bucharey, in dem Königreiche Kachemir, in Indien und China, ſo daß der Dalai Lama mehr Anhänger hat, als der Pabſt der Katholiken, der groſſe Mufti der Türken, der große Zeder der Perſer, der Patriarch der

Griechen

Griechen, der Deſtur Deſturan der Guebren oder Ignikolen, der Katholikus der Georgianer, der Chitome der Abyſſiner, der Proto-Pope oder der Patriarch der Moskowiter, der große Divan der Sabis, der große Mana der Manichäer von Baſſora, der Primas der indiſchen Braminen, welcher zu Benarez wohnet, und der große Talapoin der Siamoiſer, die dem Dienſte des Sommona-Kodom ergeben ſind. Von allen dieſen Sektenanführern iſt keiner, deſſen Heerde mit der Menge Aſiater zu vergleichen wäre, die an den Gott La und ſeinen Vikarius glauben.

Ich kann nicht umhin, Ihnen hier eine hiſtoriſche Entdeckung mitzutheilen, die ich glaube gemacht zu haben. Ich muthmaße, die tartariſchen Lamas oder Mongalen haben in ſehr entfernten Zeiten Japan erobert, und in dieſen Inſeln ihre Sitten und ihre Religion eingeführt, indem ſie hier einen Hohenprieſter einſetzten, der unter dem Thibetſchen Dalai Lama ſteht: dieſer Kirchenmonarch von Japan, welchen unſere Reiſebeſchreibungen bald Jo, bald Dari, das ein aus Dalai verſtümmeltes Wort iſt, nennen, hat unter ſich verſchiedne Biſchöfe, die unſre Reiſebeſchreibungen noch Kuches nennen, das ein aus Kutuktus verſtümmeltes Wort iſt, oder verſchiedene Devas oder weltliche Diener, davon ſich jeder für unabhängig erklärt, nachdem er das Joch der theokratiſchen Regierung abgeworfen hat. Die Stärkſten von ihnen haben in der Folge der Zeit die Schwächſten unterdrückt und vernichtet, ſo daß die oberſte Macht in die Hände einer kleinen Anzahl von Mitwerbern gefallen iſt, die in lange und meuteriſche Kriege verwickelt worden ſind. Das Prieſterthum, das immer noch beſtund und von der überwiegenden Parthey der Japaniſchen Tyrannen erniedrigt wurde, iſt endlich nur ein leerer Tittel worden, der demjenigen der ihn führt, wenig oder gar kein Anſehn giebt aber ihm deſto mehr Unruhe macht.

Dieſe Niederlaſſung der tartariſchen Lamas in Japan wird ihnen immer mehr und mehr wahrſcheinlicher vorkommen, wenn ſie bedenken daß der Gott Xaka der neuern Japaner auch die Hauptgottheit der Lamas iſt, welche ſie

unter den Nahmen Xaka kennen. Ich erinnere mich nicht einen Geſchichtſchreiber geleſen zu haben, welcher über dieſe Uebereinſtimmung nachgedacht, oder die nehmlichen Folgen daraus gezogen wie ich, um den wichtigen Punkt in der Japanſchen Geſchichte zu erleuchten. Der hohe Prieſter, welcher vollkommen den Dalai-Lama vorſtellt, dieſe gevollmächtigten Miniſter, die daſelbſt das Weltliche verwaltet haben, als die Devas in Thibet, dieſe Kutuktus, welche in allem den Thibetſchen Biſchöffen gleichen, dieſe Menge von Japanſchen Bonzen, deren Einrichtung und Regeln gänzlich den Lamaſchen ähnlich ſind, und dieſer Gott Xaka laſſen mich gar nicht an den Einfall der tartariſchen Mongalen in Japan zweifeln (*).

Ich habe vergeſſen, Sie bemerken zu laſſen, daß das Anſehen, welches die Dalai-Lamas ſeit ſo langer Zeit in einem großen Theile Aſiens ausgeübt, unſre älteſten europäiſchen Reiſende veranlaſſet hat, nach Nordindien das Reich des Prieſter Johann zu ſetzen, welches in den Landcharten des Merkator von Ruppelmonde bemerket worden iſt. Die Portugieſen, die dieſen Prieſter Johann in Abyſſinien ſuch-

(*) Was meiner Muthmaßung über den Urſprung des großen Dari in Japan viele Wahrſcheinlichkeit giebt, iſt dieſes, daß ihn die Chineſer in ihren Geſchichten Ho-fo oder ſchlechthin Fo nennen, ein Nahme, welchen ſie auch, wie wir geſehn haben, dem großen Lama von Thibet geben; weil ſie unter dem Nahmen Fo den nehmlichen Gott kennen, welchen man in Thibet und in Japan unter den Nahmen La oder Xaka kennt.

Die Chineſer haben noch einen andren Gott Fo, welcher aus Indien zu ihnen gekommen, und von welchem Herr von Anville vermeynt, er ſey der nehmliche, den man in Thibet anbete; aber Gründe, die zu weitläufig ſind, hier anzuführen, erlauben mir nicht, dieſe Meynung anzunehmen.

Ungeachtet deſſen, was ich von dem wenigen Anſehn angeführt habe, das die großen Daris zu Japan gehabt, ſcheint es doch, daß einige dieſer Prieſter, glücklicher oder politiſcher als die andern, ſich von Zeit zu Zeit Furcht und Hochachtung zu erwerben gewuſt haben; und man ſiehet aus den Memoiren, welche zur Niederlaſſung der holländſchen Geſellſchaft gedient, daß einer dieſer Hohenprieſter zu dem japaniſchen Kaiſer zwo Mädchen ſchickte, von welchen er verſicherte, daß ſie Jungfern wären, und ihm bey ihnen zu ſchlafen befahl, damit er Erben bekäme, in deren Ermangelung ein bürgerlicher Krieg zu befürchten ſey; und es ſcheint, daß dieſer Fürſt einige Achtung für die Befehle des Dari hatte; da er ſich doch verheyrathete, welches er vorher durchaus nicht thun wollen, weil er ſich gewiſſen Ausſchweifungen überlaſſen hatte, welche ihm Eckel für das andre Geſchlecht beygebracht hatten.

ſuchten, glaubten ihn in der Perſon des Chitome gefunden zu haben. So wahr iſt es, daß die Märchen immer einen Keim von Wahrheit und die Thorheiten einen Schatten von Vernunft enthalten. Während daß die Europäer den groſſen Lama und den großen Chitome oder den großen Negus von Abyſſinien für katholiſche Prieſter hielten, ſo hielten die Chineſer unſre Miſſionaren für lamaſche Prieſter und nennten ſie die abendländſchen Bonzen, ein Nahme, den ſie ohne Unterſchied allen thibetſchen Geiſtlichen geben. Es iſt ſchwer zu ſagen, auf welcher Seite der gröſte Irrthum war, weil man nicht leugnen kann, daß die katholiſche Religion nicht einige äuſſerliche Uebereinſtimmung mit dem lamaſchen Gottesdienſte habe: niemals hat der Irrthum der Wahrheit ſo ſehr geglichen, da ein von einer Jungfrau gebohrner Gott und ein geiſtliches Oberhaupt, welches Gott auf Erden vorſtellt, die weſentlichſten Kennzeichen ſind, die man in dem Glauben der Tartaren und Katholicken findet; ob gleich erwieſen worden iſt, daß dieſe beyden Religionen nichts von einander kopirt, nichts von einander entlehnt haben. Die Chineſer ſind alſo ſehr zu entſchuldigen, daß ſie die Jeſuiten für Bonzen und die ehrwürdigen Kapuciner für Fackiren gehalten haben.

Ich hoffe, daß Ihnen dieſer hiſtoriſche Verſuch über das Pabſtthum der Dalai-Lamas um deſto eher gefallen wird, je mehr er mit Unparthehlichkeit geſchrieben, aus guten Quellen genommen uud von allen Fabeln geſäubert iſt, welche die Unwiſſenheit der Reiſenden nur ausſtreuen können. Sie werden dabey bemerken, daß es ein großer Vortheil für jede Religion iſt, gewiſſe feſtgeſetzte Lehrſätze und ein Oberhaupt zu haben, deſſen Anſehn dieſe Lehrſätze in ſeinem urſprünglichen Zuſtande erhält, und alle neuen und kühnen Meynungen verdammt, welche Stolz und Aberglauben in allen Jahrhunderten und in allen Landen den Menſchen eingeben. Ich unterſtehe mich zu ſagen, daß wenn die Päbſte gewollt hätten, ſie in Europa genug Gewalt bekommen haben würden, um es auf ewig von den Kriegen und Religionsſtreitigkeiten zu befreyen, und alle Geiſter und Meynungen zu vereinigen: wenn ſie ſich mit tauſend Skudi des Jahrs hätten

begnügen wollen, ohne andre große Einkünfte zu begehren; wenn ſie nicht aus allen unter ihrer geiſtlichen Macht ſtehenden Ländern Geld für ihre Gnadenbriefe und andre Schmierereyen erpreßt; wenn ſie keine Kreuzzüge gepredigt, und keine Inquiſitionen errichtet; wann ſie niemals Krieg geführt, um ihre Nachbären zu unterjochen, wie die Tamerlane und Gensgiskane gethan; wenn ſie niemanden exkommunicirt, noch kanoniſirt; wenn ſie niemals die Unterthanen von ihrem Eyd der Treue losgeſprochen, niemals die Königreiche einige Zeit ohne Regenten gelaſſen, und die Fürſten niemals in Kirchenbann gethan; wenn ſie die Philoſophen und Weiſen mehr geehrt; wenn ſie die Kloſterorden gänzlich abgeſchaft, oder wenigſtens ſehr vermindert hätten; wenn ſie niemals zu den biſchöflichen Würden Idioten oder Fanaticker genommen; wenn ſie nicht den prieſterlichen Charakter Faullenzern ohne Bedienung und Kenntniſſe verwilligt; wenn ſie ſich niemals in die politiſchen Angelegenheiten von Europa gemiſcht hätten; ſo würden ſie unendlich mehr Gewalt erlangt haben, als ſie beſaſſen, da ſie darnach ſtrebeten. Sie hätten den Menſchen heilſame Rathſchläge, Lehren der Mäßigung und Beyſpiele der Tugend gegeben; da ſie nichts begehrt, hätten ſie das Recht gehabt, alles wider die Laſter, die Leidenſchaften und Mißbräuche zu ſagen; aber es muß ſehr beſchwerlich ſeyn, von tauſend Skudi zu leben.

Ich geſtehe, man kann dem Hofe zu Laſſa eben ſo wohl als dem römiſchen Hofe die Vermehrung der geiſtlichen Orden aufbürden, da die kleinen Lamas in Thibet in eben ſo großer Anzahl ſind, als die Mönche in Italien und Spanien. In allen Landen, wo die theokratiſche Regierung feſtgeſetzt worden iſt, hat man ſtets beobachtet, daß die Klaſſe der Prieſter ſo ſehr angewachſen iſt, daß ſie alle übrigen Orden des Staats verſchlungen hat, da uns doch die Vernunft lehrt, daß es abgeſchmackt iſt, wenn es bey einer Nation Diener ohne Dienſte giebt, welche man bezahlt, um nichts zu thun. Es giebt in den katholiſchen Staaten Prieſter, die mit den Sorgen ihrer Pfarren unendlich mehr beſchäftigt ſind, als ein ganzer Orden Benediktiner; und doch haben dieſe Benediktiner, die in der Welt Gottes nichts thun, auf zehn tau-

ſend mal mehrere Einkünfte, als ein ſolcher Pfarrer, welcher ohne Aufhören, den Kranken beyſtehn, predigen, katechiſiren und die Jugend unterrichten muß. Ich frage, ob man ſich einen größern Mißbrauch, eine himmelſchreyendere Ungerechtigkeit und ein offenbarers Aergerniß in der Kirchenzucht und der bürgerlichen Policey erdenken kann. Man ſieht leicht, daß die Häupter der Theokratien geglaubt haben, wenn ſie die geiſtlichen Orden brav vermehrten, ſie ſich eine Armee auf die Beine brächten, die ihr Anſehn vertheidigte; allein ſie haben ſich betrogen, weil der Hof zu Rom durch die geiſtlichen Orden den gefährlichſten Stoß bekommen wird, den er jemals erlitten hat. In dem 1710 von Tſe-Vang-Raptan wider den Dalai Lama kundgemachten Manifeſte findet man dieſe merkwürdige Stelle. **Du haſt eine Menge Menſchen zu Lamas gemacht, um ſie der Gerichtsbarkeit ihrer Kanen und ihrer rechtmäßigen Fürſten zu entreiſſen: da du nun kein Recht gehabt ihnen das Prieſterthum zu verwilligen, noch ſie ein Recht es anzunehmen, ſo erkläre ich alle kleine Lamas, welche die von dem Geſetze vorgeſchriebene Zahl überſchreiten, für Rebellen gegen ihre Fürſten, und vermöge ihrer Rebellion mache ich ſie zu Sklaven, und will ſie in Ketten und Banden nach dem Lande der Eleuthen führen laſſen.**

Tſe-Vang hielt nur zu wohl ſein Wort: er nahm eine Menge lamaſcher Prieſter gebunden mit ſich, und wenn er in ſeinem zweyten Unternehmen eben ſo glücklich geweſen wäre als in dem erſten, ſo hätte er drey Viertel der Thibetſchen Prieſter vertilgt; aber dieſer Tartar handelte als ein Räuber und nicht als ein Reformator: ich ſchlage auch nicht ſeine Aufführung als ein gutes Beyſpiel vor.

Dritter Brief an Herrn M.

Ueber die Veränderungen unſerer Erdkugel.

Da man ſchon 1764 neun und vierzig verſchiedene Syſteme zählte, welche zur Erklärung der phyſikaliſchen Unſterne und Veränderungen vorgeſchlagen waren, die unſer Planete beſonders erlitten hat, ſo deuchtete es mir ſchwerer zu ſeyn, ſo viele Meynungen zu erörtern, als neue zu wagen. Ich unterſtehe mich alſo, mein Herr, Ihnen einige Beobachtungen mitzutheilen, welche ich zu verſchiedenen Zeiten gemacht, und da ſie nicht genug entwickelt und ausgeführt ſind, ſo enthalten ſie mehr den Keim zu einer Hypotheſe als die Hypotheſe ſelbſt.

Man muß erſtaunen, daß die drey großen Vorgebürge, das Kap Horn, das Kap der guten Hofnung und das Kap des Diemenſchen Lands gegen Süden liegen. Man muß dieſe merkwürdige Lage auf der Charte des Herrn Bellin betrachten wo ſie merklicher iſt, als in den gewöhnlichen Landcharten.

Die Spitze dieſer drey großen Länder gegen Mittag zu, bringen mich auf die Muthmaßung, daß eine unermeßliche Menge Waſſer mit Heftigkeit von Süden gegen Norden durch verſchiedene Richtungen gelaufen iſt, und daß es allenthalben Oeffnungen gemacht, wo der weiche oder ſandige Boden dem Stoße des bewegten Oceans gewichen iſt. (*) Die berüchtigſten Vorgebürge nach denen, die ich genannt, befinden ſich in der nehmlichen Lage und gehn mehr oder weniger ſchief gegen den ſüdlichen Pol zu: als da ſind der Kap Komorin in Aſien, der Kap Malakka

(*) Man kann auch ſagen, daß die drey großen Vorgebürge der mittländſchen See eben auch gegen Süden liegen, nehmlich die Spitze von Kalabra, von Morea und der kleinen Tartarey. Die mehr oder wenigere Ausbreitung dieſer Vorgebürge gegen die Windlinien von Südoſt und Südweſt iſt von keiner Erheblichkeit, weil es immer wahr bleibt, daß eine aus der Mitte dieſer drey Vorgebürge gezogene Linie ſich an den Aequator erſtreckt.

lakka in der Halbinſel gleichen Nahmens, der Kap St. Maria in der Inſel Madagaskar, der Kap Oſtokoinos in der Halbinſel Kamſchatka, der Kap Sandeck in Neuzembla, der Kap Arria in der großen Inſel Jeſo-Gazima, das Kap Farwel in Grönland, das Kap St. Lukar in Kalifornien und das Kap Bahama in Florida. Wenn man alſo die Gegenſtände im Großen ſehen will, ſo darf man keine Rückſicht auf die kleinen nehmen, die auf der Erde zerſtreut ſind, die mehr oder weniger in das Meer hervorragen, und ohne Unterſchied Vorgebürge und Kap genennt werden, weil die Sprache der Geographie wie die Sprachen vieler andern Wiſſenſchaften ſehr arm an Worten iſt, daher es auch kömmt, daß die Ideen ſich verwirren, wenn die eigentlichen und nachdrücklichen Ausdrücke fehlen; aber es iſt ein ſehr weſentlicher Unterſchied zwiſchen einem Kap, welches ein großes feſtes Land, eine große Halbinſel, eine große Inſel begrenzt, und einem andern Kap, welcher nur ein vorragender Winkel, nur ein Bug der Küſte iſt, den beſondere Urſachen gebildet haben.

Die gröſte Oefnung, welche das Waſſer in unſerm feſten Lande gemacht, ſcheinet zwiſchen Afrika und Neuholland bis an den Kap Komorin zu ſeyn, welches aus lauter harten Felſenſtücken beſteht, und wahrſcheiniglich die von Süd kommenden Ströme getheilt hat: Einer dieſer Flüſſe, der von ſeinem erſten Gange zurückgetrieben worden, ſcheint allen den Raum verſchlungen zu haben, welchen das rothe Meer heut zu Tage eingenommen hat, wovon der adriatſche Meerbuſen, nach meiner Meynung, nur eine Fortſetzung iſt; denn ich bilde mir ein, daß die nehmliche Kraft, welche das Waſſer bis an die Lande bey Babel-Mandel getrieben, es auch bis nach Venedig gebracht hat, indem es über die Erdenge Suez gegangen iſt, die ſeitdem entweder von der Zurücktretung des mittländiſchen Meers oder von der Abnahme des rothen Meers, ausgetrocknet worden iſt. Wenn man die Natur des Bodens auf der Erdenge Suez unterſucht, ſo ſieht man ja wohl, daß das Meer in ſehr ſpäten Zeiten daſelbſt gefloſſen iſt; weil Nekko oder Nechao, der in Egypten herrſchte, vor mehr als zwey tauſend zwey hundert

Jahren, ſchon vornahm, diese Erdzunge zu durchſtechen, welche ihr im Wege war.

Was den Perſiſchen Meerbuſen anbelangt, ſo ſcheinet er durch den nehmlichen Einbruch und die nehmliche Richtung des Oceans gegen den Nordpol entſtanden zu ſeyn. Die Alten haben Recht gehabt zu muthmaßen, daß das kaſpiſche Meer eine Verlängerung des perſiſchen Meerbuſen wäre; welches niemals wahrſcheinlicher iſt, als ſeit dem man die Geſtalt des kaſpiſchen Meeres aus den Charten des Viceadmirals **Kruys** genau kennt, die er in ſeinen großen Atlas du Cours du Volga eingerückt hat. Wenn man den unmittelbaren Raum des perſiſchen Meerbuſens bis an das kaſpiſche Meer auf einer Linie in Gedanken durchläuft, die zwiſchen den 71 und 72 Grad der Länge von dem Kap **Naban** bis nach **Ferrabat** gezogen wird, ſo findet man unzweifelhafte Spuren eines alten Meerbettes: es ſind Felder voll beweglichen Sands, Muſcheln und Ueberbleibſeln von Seekörpern. Geht man aus dieſen trocknen Ebenen, ſo kömmt man in die große ſandige Wüſte, welche 40 Farſanguen gegen Norden von Iſpahan iſt: mitten in dieſer Einöde entdeckt man entſetzlich große Sandhauſen, die auf einer Fläche von vielen Meilen auf allen Seiten ausgebreitet liegen: die Einwohner des Lands nennen noch heut zu Tage dieſe Gegend, ob ſie gleich ſehr mit in das feſte Land hineinliegt, das Salzmeer, und unſre Charten belegen ſie mit dem Nahmen Mare ſalſum; zur Rechten dieſes Salzfeldes iſt eine Reihe von Dünen oder ſandigen Hügeln, welche die Wellen aufgehäufet haben, und welche ſich durch Südoſt bis an die Wurzel des Bergs **Alburs** erſtrecken, welcher vor Zeiten entſetzlich Feuer ſpiee, aber durch die Zurücktretung des Meers verlöſcht iſt. Wenn man unter eben der Mittagslinie jenſeit des **Kucheſtan** kömmt, ſo neigt ſich der Erdboden und der Abhang geht unvermerklich bis nach **Ferrabat** fort.

Dieſe Linie, welche ich als eine alte Spur oder ein altes Becken des Oceans beſchrieben habe, geht mitten durch Perſien, welches in der That eine trockne und unfruchtbare Gegend iſt, wo das Waſſer ſo ſehr fehlt, daß

ohne

ohne Beyſtand der künſtlichen Kanäle und die Erfindungen der Waſſerleitungen die Menſchen kaum daſelbſt leben könnten, wie man ſich davon überführen kann, wenn man den Chardin und Tavernier lieſet.

Man weiß, daß man in vielen Landen, die von einander ſehr entfernt ſind, im Ausgraben ganze Wälder entdeckt, die zwanzig bis ſechszig Fuß tief unter der Erde liegen: wenn dieſe Wälder, wie man glaubt, durch die großen Veränderungen der Erdkugel niedergeriſſen worden wären, ſo müſten ſie nach meinem Syſteme, ausgegrabene Bäume vorſtellen, deren Wurzeln gegen Süden und die Aeſte gegen Norden lägen; und doch iſt nach alle dem, was ich davon geſehn, und nach den Nachrichten aller Perſonen, die die Lage dieſer in Sumpf und Moräſten von Frießland, Holland und Gröningen begrabner Beine unterſucht haben, gewiß, daß man ſie mit der Wurzel gegen Nordoſt und mit dem oberſten Theil gegen die entgegengeſtellte Spitze liegend findet; welches beweiſet, daß die Kraft, die ſie niedergeworfen von einer dieſer Windlinien gegen die andre und von Nordoſt gegen Südweſt getrieben worden iſt. Aber warum will man den allgemeinen Veränderungen dasjenige zuſchreiben, was beſondere Zufälle haben hervorbringen können? Es iſt die Ueberſchwemmung von Cherſoneſus Cymbrika, welche nach der Pikardſchen Rechnung 340 Jahr vor unſrer Zeitrechnung geſchehen iſt und welche die Frieslandſchen Wälder erſäuft und verſcharrt und alle dieſe Moräſte gebildet hat, welche ſich von Schelling bis Bentheim befinden. Die Bäume, welche man in England in der Provinz Lankaſter ausgräbet, ſind auch lange für Monumente vor der Sündfluth her gehalten worden; aber nach der Unterſuchung, die einige Naturforſcher darüber angeſtellt, hat man geſehn, daß die Wurzel dieſer Bäume mit der Axt abgehauen war; welches mit den Gedächtnißmünzen des Julius Ceſars zuſammengenommen, die man daſelbſt achtzehn Fuß tief gefunden, genug ſeyn müſſen, ſo ungefehr die Zeit ihrer Abfällung zu beſtimmen; weil es ſehr wahrſcheinlich iſt, daß die Römer dieſe Wälder gelichtet haben, um die alten Britten daraus zu jagen, welche ſich darinn verbargen, wenn ſie in den Eb-

nen geſchlagen worden waren. So wahr iſt es, daß ganz Europa, wenn man das einzige Italien ausnimmt, vor achtzehn hundert Jahren nur ein ungeheurer Wald war.

Ich habe mit Erſtaunen gemerkt, daß es mehr diſſeits der Linie trockne Länder giebt, als jenſeits derſelben, wo mehr Meer iſt. Das feſte Land der ſüdlichen Gegenden kann nicht den Umfang haben, den man ihnen zuſchreibt; denn die Seebefahrer ſind den Ocean von Süden bis den 55. Grad der Breite in unſrer halben Erdkugel und den 60ten in der andern Hälfte der Erde befahren, ohne an eine hintereinander gehende und ſehr verlängerte Küſte zu ſtoßen, ohne eine Spur von einem großen Lande zu entdecken. Kurz, man rechne, wie man will, man wird immer geſtehn müſſen, daß ein größrer Theil der Erde in der nördlichen Breite liegt, als in der ſüdlichen, wo das Waſſer gar zu weit hineingeht.

Man hat ſehr ungeſchickt eingewendet, daß dieſe ungleiche Eintheilung nicht exiſtiren könne, weil die Erdkugel ihr Gleichgewicht aus Mangel eines für den Mittagspol hinlänglichen Gegengewichts verlieren würde. Es iſt wahr, ein Kubikſchuh Salzwaſſer wieget nicht ſo viel, als ein *Kubikſchuh* Erde; aber man hätte überlegen ſollen, daß *unter* dem Ocean Materien liegen können, deren ſpecifiſche Schwere unendlich verſchieden iſt, und daß die geringe Tiefe eines Meers, das über eine große Oberfläche ſich ergoſſen hat, den Orten gleich wiege, wo weniger Meer, aber wo es tiefer iſt.

Mit gleichem Erſtaunen bemerke ich, daß faſt der ganze Raum der Erdkugel, der gerade unter der Aequinoktiallinie liegt, heut zu Tage von der See überſchwemmt iſt: welches ſehr ſchwer mit demjenigen zu verbinden iſt, was man von der Zirkelrunden Erhöhung geſagt hat, welche die Erde unter dem Aequator haben ſoll: wenn dieſe Erhöhung ſo beträchtlich wäre, als man ſie geſetzt hat, ſo iſt offenbar, daß das Waſſer, welches ſich nach dem Gleichgewichte neigt, ſich höher als fünf Meilen unter den Polen häufen müſte. Aber da man ganz deutlich das Gegentheil ſieht, wenn man die Charten aufſchlägt, ſo muß man geſtehn, entweder alle

Geſetze

Geſetze der Hydroſtatick ſind falſch und trügeriſch, oder es iſt unmöglich, daß die Länge der Erdaxe zur Länge des Aequators der Erde ſey, wie 174 zu 175. Herr von Büffon iſt es nicht allein, der dieſe Rechnung für nicht ganz genau genug befindet; (*) andre Phyſicker und andre Aſtronomen haben ebenfalls die Unbequemlichkeiten gefühlt, die aus dieſem offenbaren Irrthum der Kosmographie entſpringen.

Es iſt erwieſen, daß man einen viel härtern Grad von Kälte empfindet, wenn man ſich dem Mittagspol nähert, als wenn man nach dem Nordpol näher kömmt, da doch die Sonne in einer Sekunde beynahe eben ſo viel Grade in einer Breite durchläuft als in der andern, und eine gleiche Menge von Stralen unſern Gegenfüßlern, wie uns, zuſchickt. Gleichwol iſt bey weitem nicht die Hitze in den nehmlichen Jahrszeiten unter gleich entſprechenden Höhen, und unter der nehmlichen Mittagslinie eben dieſelbe. Ich habe über dieſe Naturbegebenheit oft nachgedacht, und niemals hat ſich meinem Geiſte eine befriedigendere Erklärung dargeſtellt, als dieſe, die ich gegeben habe: ich will ſagen, daß ich dieſe Verſchiedenheit der Luft der gröſten Menge der bewohnbaren Länder zueigne, welche nur in unſrer Breite jenſeit des Aequators liegen: welches genug iſt, um die Wirkung hervorzubringen, über welche wir erſtaunen, da die Fläche des Waſſers unendlich mehr den Dunſtkreis kühlet als die Fläche des feſten Lands: man wird es auch bey den Seen und großen Flüſſen ohne das Thermometer gewahr.

Die Vermehrung der Kälte gegen den Südpol verſchaft meiner Meynung über die wenige Größe der mittäglichen Länder einen neuen Grad von Wahrſcheinlichkeit: hätten ſie ſo viel Tiefe und Umfang, als man glaubt, ſo würde man nicht ſo viel Kälte ſpüren, wenn man gegen Mittag kömmt.

In

(*) Herr von Büffon behauptet, die Länge des Aequators der Erde ſey zur Länge der Axe der Erde wie 230 zu 229: ob gleich dieſe Rechnung der Wahrheit viel näher zu kommen und weniger den Phänomenen zu widerſprechen ſcheint, ſo kann man ſie doch nur als eine Muthmaßung betrachten. Man muß wiſſen, die Erdkugel iſt an den Polen nicht ſo eingedrückt, als man geglaubt hat: man wird vielleicht niemals ſo glücklich ſeyn und die wahre Länge der Axe und die wahre Länge des Aequators der Erde erkennen.

In der Nordbreite iſt das Eis aufs allerhöchſte zu Anfange des Mays geſchmolzen: die Schiffe gehen alsdenn bis zu dem 79ſten und manchmal bis zu dem 80ſten Grad; aber die Seefahrer, welche gegen Süden reiſen wollen, ſind ſtets unter dem 60ſten Parallelgrade, Winters und Sommers von Nebel verhindert, oder von dem Eis geſperret worden.

Alſo iſt man fünf hundert Meilen oder zwanzig Grade weiter nach Norden gekommen, als man jemals nach Süden gelangen können: welches ohne allen Zweifel ſehr erſtaunend iſt. Vergebens wird uns der Herr von Büffon bereden, daß das Eis des Südmeers von den großen Flüſſen gebildet wird, welche von den mittäglichen Landen kommen: dieſes löſet gar nicht die Schwierigkeit auf; weil man hier nicht meſſen will, wie und wo ſich das Eis formirt; ſondern es ſoll erwieſen werden, warum das Eis im Sommer im 80ten Grade in unſrer Breite ſchmilzet, da es doch niemals zu keiner Jahrszeit im 60ſten Grade in der entgegenliegenden Breite ſchmilzet. Wir müſſen demnach geſtehn, daß die Kälte zu aller Zeit nur darum ſo heftig iſt, weil die unermeßliche Fläche des Meers den Dunſtkreis daſelbſt verhindert, ſich genug zu erwärmen, um die Eisberge zum Flüſſen bringen zu können, welche unter der Parallele ſchwimmen, wo alle Argonauten aufgehalten worden ſind. Der Herr Präſident von Broſſe meynt in ſeiner Hiſtoire des navigations aux terres Auſtrales, daß dieſes Phänomen von der Veränderung der Ekliptick verurſacht würde; aber ich geſtehe Ihnen aufrichtig, ich begreife von dieſer Erklärung nichts. Da es überdieß nicht erwieſen iſt, daß die Ekliptik einer Veränderung unterworfen ſey, ſo hätte der Herr Präſident, deucht mich, erſt die Urſache beweiſen ſollen, ehe er die Wirkung daraus leitete.

Wenn eine Kraft das Waſſer von Süden gegen Norden getrieben, ſo hat es eine andre zurückwirkende Kraft gegen den Punkt, wo es ausgegangen iſt, zurückſtoßen müſſen, und muß es noch ſtoßen. Die Beobachtungen der ſchwediſchen Naturforſcher erlauben uns, an der Zurücktretung des nordiſchen Meers gar nicht zu zweifeln, welches in einem Jahrhunderte beynahe vier Fuß, ſechs Zoll fällt: es iſt wohl war, die ſchwediſche Geiſtlichkeit, die wahrſcheinlich durch eine

ſolche Entdeckung beleidigt wurde, übergab 1747 den Staaten des Reichs eine Schrift, darinn ſie der Ketzerey alle Gelehrte beſchuldigte, welche für dieſes Syſtem von der Verminderung des Meers geredet oder geſchrieben haben, weil dieſes Syſtem, ſagten ſie, den blinden Glauben ſchwächt, welchen man den alten jüdiſchen Büchern ſchuldig iſt. Der berühmte Herr Olof Dalin ſtellte Fakta, Erfahrung, Erweiſung, dieſen ärgerlichen Anklagen der Geiſtlichkeit entgegen, welcher die Staaten bey Strafe Stillſchweigen auferlegten; aber ein Finnländſcher Biſchof, Nahmens **Magiſter Johann Brovallius**, oder **Bruillonius**, erkühnte ſich doch ungeachtet des weiſen Verbots des allgemeinen Reichstags, eine Diſſertation herauszugeben, in welcher er ſich zu beweiſen bemüht, daß funfzehn Naturforſcher, die die Zurücktretung des Meers beobachtet, funfzehn Blinde geweſen ſind, weil ſie keine Biſchofsthümer hatten. Ich habe dieſe Diſſertation des Magiſter **Brovallius** ganz geleſen, welcher in ſeinem kleinen Kirchſpiel von Abo verborgen, nicht einmal genug von der zu Upſal und Stockholm betriebenen Streitfrage unterrichtet geweſen zu ſeyn ſcheint: er bemüht ſich zu beweiſen, daß kein Waſſertropfen vernichtet werden kann, und wenn das iſt, warum wollen die verdammlichen Anhänger des verſtorbnen Herrn Maillet, ſagt er, daß das Nordmeer heut zu Tage niedriger ſey, als es zu Zeiten des Ticho von Brahe war? Aber die Herren Dalin und Schwedenburg haben niemals erwieſen, daß ein Tropfen Waſſer nicht vernichtet werden könnte, wenn er ſich von Norden zurück begiebt und Süden nähert.

Ich weiß ganz und gar nicht ſo wohl die Urſache der erſten Fortſcheitung des Meers gegen den Nordzirkel, als auch die entgegene Urſache ſeines nach dem entgegengeſetzten Punkt ſich zurückwendenden Gangs; aber wenn einige Richtigkeit in dieſen Beobachtungen iſt, ſo müſte man ſchließen, daß in der Natur ein bis jetzt unbekannter periodiſcher Augenblick exiſtire, welcher abwechſelungsweiſe das Meerwaſſer von einem Pol zum andern fließen läßt, ſo daß die Sündfluthen nicht jähe und unvermuthete Zufälle, ſondern nothwendige Wirkungen von der Beſchaffenheit unſrer Welt ſind: und dieſes war die Meynung der alten egyptiſchen Philoſophen,

welche ohne Zweifel eine große Anzahl Schriften und hiſtoriſcher Denkmåler über das Schickſal unſers Planeten aufbewahrt haben. Dieſe egyptiſchen Philoſophen ſagten dem griechiſchen Solon: Certis temporum curriculis illuvies immiſſa cœlitus omnia populatur: multaque et varia hominum fuere exitia; ideo qui ſuccedunt, et literis et Muſis orbati ſunt. (*) Woraus man urtheilen kann, daß ſie die Sündfluthen für periodiſche Zufälle, und die unwiſſenden Jahrhunderte und den Verfall der Künſte für nothwendige Folgen der Sündfluth hielten.

Wenn die auf den Küſten von Schweden und Dännemark gemachten Erfahrungen uns beweiſen, daß das Waſſer heut zu Tage von Norden gegen Mittag zurücktritt, ſo dürfen wir uns gar nicht wundern, daß wir weniger trocknes Land jenſeit des Aequators, als diſſeits deſſelben finden.

Wenn die Abnahme des Meers in den nördlichen Gegenden ſo merklich iſt, als man verſichert, ſo ſollte man, wird man ſagen, wohl auch etwas dergleichen in unſerm kleinen mittländiſchen Meere gewahr werden. Obgleich dieſe Folge nicht ſehr richtig iſt, ſo fehlt es doch nicht an Zeugniſſen bewährter Schriftſteller, um zu beweiſen, daß das mittländiſche Meer von einem Jahrhunderte zum andern niedriger wird; und ich kenne nur Manfredi, der dieſe Hypotheſe angreifen wollen. Er räumt ein, man fände, wenn man die alten Ausmeſſungen mit den neuern zuſammenhielte, daß der Grund des mittländiſchen Meers höher worden ſey; woraus er ſchließt, daß die Fläche des Waſſers dem nehmlichen Verhältniſſe folgen, und eben ſo hoch werden müſſen, als der Grund ſich vergrößert hat; welches ein Trugſchluß iſt; weil ſich das mittländiſche Meer nicht über ſeine alte Grenzen durch die Vergrößerung des Grunds erheben können: denn nach Maßgabe ſeiner Erhöhung wäre eine gleich große Menge Waſſer durch die Meerenge von Gibraltar gefloſſen, oder die vor Zeiten trockne Küſten, da ſie mit dem Meere gleich waren, wären überſchwemmet worden, indem ſie niedriger, als die Fläche des Meers, wurden. Nun ſieht man in Italien eine Menge Oerter, die das Meer verlaſſen hat, als zum Exem-

(*) Plato in Timæo.

Exempel, den Hafen von Ravenna; und man kann nicht einen einzigen angeben, wo das mittländiſche Meer die Küſte geſenket, oder erhöhet hätte, welches ohnfehlbar geſchehen wäre, wenn Manfredi recht geurtheilet hätte. Man muß mir nicht den Zuſtand der Pontinſchen Moräſte einwenden, welche niemals von Waſſer ſo voll geweſen ſind, als jetzt, da ſich dieſe Moräſte nicht, wie man glaubt, durch die Ergieſſungen des mittländiſchen Meers, ſondern durch die Ströme und Flüſſe gebildet haben, welche von dem Apennino herunterflieſſen, und aus Mangel der Kanäle und Ausgüſſe ſich immer mehr und mehr in den Tiefen häuſen.

Es iſt ungereimt, ſich einzubilden, wie es Manfredi gethan, daß der Grund des Beckens von dem mittländiſchen Meere durch den Sand und Schlamm gröſſer worden ſey, den die Flüſſe hereingeſchwemmt. Wenn dieſes wäre, müſte ganz Egypten durch den Nil, Italien durch den Po, Deutſchland durch die Donau, ausgehöhlt worden ſeyn; und doch haben dieſe Flüſſe ſeit mehr als tauſend Jahren, ihre Betten nicht durchgegraben.

Der Schlamm, welchen die flüſſenden Gewäſſer mit ſich führen, iſt nicht ſo beträchtlich, als es ſcheint, und es iſt hierinn eine ſehr wirkliche optiſche Täuſchung. Das trübeſte Waſſer eines jeden Fluſſes hält, nach dem Urtheile der Augen, nur ungefehr ſechzig Gran Erde auf hundert und zwanzig Pfund Waſſer. Wenn man Nilwaſſer in eine gläſerne Röhre goß, ſo ſahe man, daß der Satz nur der achte Theil einer Linie von einer Menge Waſſer war, welches funfzigmal mehr Schlamm zu haben ſchien, als man durch die Präcipitation erhalten können.

Die Erdbeben haben auch manchmal unſre Erdkugel verwüſten müſſen; aber ich zweifle, ob ſie jemals ſo viel Schaden gethan, als die Ueberſchwemmungen. Ich wundre mich ſo gar, daß keine Geſchichte, keine Tradition eines merkwürdigen Erdbebens gedenkt, das durch den Stoß der Erde zwiſchen den 52ſten und 61ſten Grad der Nordbreite in dem Schooße des feſten Lands verurſacht worden iſt: ich glaube nicht, daß jemals eine Stadt in Deutſchland, wie Liſſabon, untergangen iſt; man hat auch davon keine Beyſpiele

in

in dem nördlichen Frankreich. Wenn man gegen den Pol, oder gegen die Linie, jenſeit der angezeigten Punkte kömmt, werden auf einmal die Erdbeben häufig und ſchrecklich.

Eine andre Beobachtung, die nicht weniger intereſſirt, iſt dieſe, daß die meiſten feuerſpeyenden Berge unſrer Halbkugel auf den Inſeln, oder nahe an dem Meere liegen, als Hekla in Jßland, der Etna in Sicilien, der Veſuv an dem Ufer des mittländiſchen Meers: unter die kleinen Feuerberge kann man die Lipariſchen Inſeln zählen, welche oft rauchen, ob ſie gleich nicht, wie man gemuthmaßet hat, eine Kommunikationsröhre zwiſchen den Veſuv und Etna enthalten. Unter die großen Feuerſpeyenden Berge rechnet man den Paranukan in der Inſel Java, den Konapy in der Inſel Banda, den Balaluan in der Inſel Sumatra: die Inſel Ternate hat einen brennenden Berg, deſſen Ausſprudeln dem Etnaſchen gar nichts nachgiebt. Man kennt die feuerſpeyenden Berge auf den Inſeln Firando, Chiangen, und Ximo. Kurz, von allen großen und kleinen Inſeln, welche das Japaniſche Reich ausmachen, iſt nicht eine, die nicht einen mehr oder weniger beträchtlichen Feuerſpeyenden Berg habe, ſo wie die Manillſchen, Azoriſchen und die auf dem grünen Vorgebürge und in Del Fuego liegenden Inſeln. In den Kanariſchen Inſeln in Teneriffa iſt der Piko, welcher noch Feuerſtrudel ausſpeyet, und dieſes Feuer hat die ungeheure Pyramide von unregelmäßig zuſammengehäuften und mit Aſche bedeckten Trümmern zu Kalk gewordner Felſen errichtet. Die Inſeln der Papus, die St. Heleneninſeln, die Inſeln Sokra, Milo, Mayn, haben ihre mehr oder weniger brennende Feuerheerde.

Es iſt unmöglich, auf der ganzen Fläche unſers feſten Lands den zwanzigſten Theil von ſo viel feuerſpeyenden Bergen, als ich deren auf den Inſeln gefunden habe, anzugeben; und vornehmlich, ſeit dem die meiſten Feuerberge verlöſcht ſind, die in Aſien ſollten exiſtirt haben, ſo wie diejenigen auch nicht mehr ſind, deren Ruinen man auf den Küſten von Angola und Kongo ſahe.

Dieſe ſonderbare Lage der feuerſpeyenden Berge auf den Inſeln, bringt mich auf die Muthmaßung, daß das

Meer-

Meerwaſſer ein nothwendiges Ingredienz iſt, um die Entzündung der ſchwefligen und ſteinigen Materie hervorzubringen, welche die vornehmſte Nahrung aller bekannten feuerſpeyenden Berge iſt. Aus den mit dieſer Materie vorgenommenen Erfahrungen erhellt, daß ſie ſich niemals anders entzünde, als durch die Berührung des Waſſers uud der Feuchtigkeit der Dunſtkugel; welches man der Eigenſchaft des Eiſens zuſchreiben muß, das mit dem Waſſer den Schwefel auflöſen kann. Aus dem, was man von dieſer beſagten Materie auf den pyrenäiſchen Gebürgen, auf den Alpen, auf den Bergen von Auvergne und Provence, und in vielen Thälern von Apennino entdeckt, hat man geſchloſſen, daß dieſe Oerter vor Alterszeit feuerſpeyende Berge geweſen ſind, da dieſe Materien von nichts anders, als von brennenden Bergen kommen können. Aber warum ſind die jetzt auf dem feſten Lande ſich befindenden Berge verloſchen, da die Feuerberge der Inſeln noch immer fort glühen? Der Grund davon iſt ſehr deutlich, deucht mich: das Meer iſt aus ihrer Nachbarſchaft zurückgetreten, und das Feuer hat aufgehört, ſo bald als die Auflöſung der Steine, aus Mangel des hinlänglichen Waſſers, in den Eingeweiden der Erde nicht mehr ſtatt gehabt hat. Man ſieht aus der Beſchreibung, welche Herr von Tournefort uns von dem Berge Ararat gegeben, daß er viele Oefnungen gehabt, woraus er Ströme von Feuer geworfen hat; welches mich bewegt zu glauben, daß in ſehr ſpäten Zeiten das Meer unten an dieſem Berge gefloſſen iſt, welcher in unſern Tagen ſehr weit von der Küſte liegt; er brennt und raucht auch nicht mehr.

Die Verlöſchung der feuerſpeyenden Berge auf dem feſten Lande, dem gänzlichen Mangel der unterirrdiſchen brennbaren Materie zuſchreiben, heißt einen offenbaren Irrthum vorbringen; weil man gar keinen Grund zu behaupten hat, daß dieſe Materie eher in dem feſten Lande, als in den Inſeln, oder an dem Ufer des Meers, verzehret worden ſey. Der Veſuv, welcher in unſern Tagen brennt, hat ſeit drey tauſend Jahren gebrannt, wie ich es Ihnen aus Gründen beweiſen will, die Sie begnügen werden.

Da man das Ausgraben des Herkulans ſo weit, als man gekonnt, getrieben hat, ſo iſt man endlich auf das Pfla-

ſter der Straßen und auf die Gründe der Häuſer dieſer vergrabnen Stadt gekommen: man hat aus dieſem Pflaſter und dieſen Gründen viele Steine an den Tag gebracht, um zu unterſuchen, zu welcher Klaſſe von Steinen ſie zu rechnen wären; und aus den gemachten Verſuchen iſt entdeckt worden, daß es viereckig gehaune Steine aus den feuerſpeyenden Bergen waren. Alſo fand man ſchon durch das Feuer ſolcher ſpeyenden Berge zu Glas gemachte Materie zu einer Zeit, da die Auſonier oder Auroncen das Herkulanum baueten, welches eine der älteſten Städte in Italien iſt, weil es unter die Macht der erſten griechiſchen oder phöniciſchen Kolonien fiel, welche in Europa durch das mittländiſche Meer kamen: man kann die Epoche ſeiner Erbauung nicht ſpäter ſetzen, als 1330 Jahr vor unſrer gewöhnlichen Zeitrechnung; ſo, daß vom Anfange dieſer Stadt bis jetzt drey tauſend und neun und neunzig Jahre verfloſſen ſind; und da der Veſuv ſchon damals Steine warf, ſo iſt es ein Beweiß, daß er ſchon lange Zeit vor Erbauung des Herkulans gebrannt hat, wo man dieſe Schwefelſchlacken zur Aufrichtung der vornehmſten Gebäude gebraucht hat. Der Etna, welcher vor der Geburt des Homers und Heſiodus ſo berüchtigt geweſen iſt, muß ſeit undenklicher Zeit gebrannt haben. Hat die brennbare Materie dieſer großen Oefen der Erdkugel während einem ſo wunderbaren Verlauf von Jahrhunderten nicht erſchöpft werden können; ſo iſt man auch gar nicht berechtiget zu glauben, daß die feuerſpeyenden Berge unſers feſten Lands nur aus Mangel der Nahrung verloſchen ſind.

Der Veſuv kann in ſeinem Schlunde von dem Grunde bis oben an die Oefnung 1510460879 Kubikfuß Erde und andre Subſtanzen enthalten; und doch wenn man rechnet, was er an Aſche, Sand, Pimſenſteinen, Feuerſteinen, phosphoriſchen Steinen, Mauerſand, Schwefelſchlacken, Erdpech, Hammerſchlag, Ammoniak, Alaun, Schwefel, und geſchmolzenen Metallen ausgeſpieen hat, ſo wird man ſehen, daß die Maſſe und das Volut viel beträchtlicher ſind, als der ganze Körper des Berges, deſſen Schmelztiegel 1737 einen ſolchen ungeheuern Strom von flieſſender Materie ausgoß, daß ſie Francesko Serrao

auf die 31965816I Kubicfuß ſchätzte: eine ſolche Ergieſſung wurde zur Verſchüttung der Stadt Herkulanum und Pompeja wenigſtens erfodert. Während der berühmten Feuersbrunſt des Etna von 1683 giengen zwey Flüſſe von Steinen aus demſelben, welche in der Tiefe eilf Spannen hatten und ſich auf eilf Meilen weit ergoſſen, quisque ſuum populatus iter. Woraus man leicht muthmaßen kann, wie das Behältniß oder vielmehr der Abgrund beſchaffen ſeyn muß, woraus dieſe zu Kalk und Glas gemachte Materie durch die vereinigte Macht des Feuers und Waſſers gezogen worden iſt.

Was man bis jetzt über die Bildung der Berge geſchrieben, iſt ſo vielen Schwierigkeiten unterworfen, daß man ſich unmöglich mit den hierzu vorgeſchlagenen Syſtemen begnügen kann, die ihren Kredit gänzlich verloren haben, ſeitdem man weiß, daß die höchſten Spitzen der Berge an keinem Orte der Erde mit den Trümmern der See, mit Muſcheln, verſteinerten Bäumen und andern Verſteinerungen bedeckt ſind, was für einen Namen ſie auch führen können: das Meer hat alſo dieſe Höhen nicht überſtiegen, wie ſo viel Naturforſcher es geſagt haben, um einigen Grund ihren weitſchweiſigen Ideen zu geben, auf welchen ihre Hypotheſen beruhen. Ich kann mich nicht entſchlieſſen zu glauben, daß der Ocean die Felſen gebildet hat, in welchen man oft über drey Meilen lange Schichten von einer einzigen Art Steine ſieht. Wie hätten die Gewäſſer ſo viel gleichartige Subſtanzen an einen Ort ſammlen können, um ſie an einem andern aufzuſchütten, und wie hätten ſie der gänzlichen Vermiſchung fremder Materie in dem Augenblicke des Zuſammenhangs der ſteinigen Körper zuvorkommen können? Daß man verdorbne Muſcheln in dem Marmor findet, iſt nicht zu verwundern; weil aller Marmor nur eine Zuſammengerinnung iſt; aber man hat niemals in einem Felſenſteine weder eine Muſchel noch einen Waſſerkörper geſehn, und wird auch keinen ſehn; welches unzweifelbar beweiſet, daß dieſe Art Stein, wovon man ganze Berge findet, von den Wellen des Meers ſich weder aufgelöſet, noch zuſammengeſetzt: es iſt eine gleichför-

mige urſprüngliche Subſtanz, die ſo alt iſt als die Welt. Ich wollte eben ſo gerne, daß man eine Abhandlung über die Bildung der Sterne, als über die Bildung der Felſen ſchriebe, welche durch die wichtige Hand der ſchaffenden Natur aufgerichtet worden ſind, der wir den kleinen Planeten zu verdanken haben, über welchen die Philoſophen vernünfteln. Es ſcheint, man hat bey Vernünftelung über die Berge einen ſehr nothwendigen Unterſchied zu machen vergeſſen; man hat mit dem, was man überhaupt Berge nennt, die großen runden Erhöhungen verwechſelt, als da iſt die Erhöhung der öſtlichen Tartarey, welche man als den ungeheuerſten Buckel der Erdkugel anſehn kann. Um ſich von der Wirklichkeit dieſer Erhöhung zu überzeugen, darf man nur beobachten, daß beträchtliche und große Flüſſe von derſelben nach verſchiedenen unter einander entgegenen Richtungen flieſſen; welches zugleich beweiſet, daß der Boden daſelbſt rund und äuſſerſt hoch iſt, ohne daß man daſelbſt einen einzigen Berg entdeckte, der mit den Schweitzergebürgen zu vergleichen wäre.

Die vornehmſten Flüſſe, welche von dieſer Höhe gegen die Hauptpunkte der Welt ſtrömen, ſind der **Oby**, welcher ſich gegen Norden in den Meerbuſen von **Obskaia-Guba** ergießt; der **Geniska** oder **Geniſſea**, welcher ſich in dem Eismeere, der Spitze von Neuzembla gegen über, verliert; der **Chatanga**, der **Lena**, der **Jana**, und der **Kowinna**, welche alle viere ſich in das ähnliche Meer ſtürzen; der **Uda** und der **Amur** oder **Sagalien Ulla**, welche gegen Nordoſt in das **Kamſchatkaiſche Meer** fallen; der **Hoang** oder der ſafrangelbe Fluß, welcher zu **Kokonor** im Lande der **Eleuthen** entſteht, durch die große Mauer fließt, und nach einem Laufe von acht hundert chineſiſchen **Lis** ſich gegen Oſten in den Meerbuſen von **Nankin** ergieſſet. Ich könnte auch noch den **Ganges** und **Indus** hieher rechnen, welche gerade gegen Süden laufen; aber da man mir einwenden könnte, daß ſie aus der eigentlichen Tartarey nicht kämen, ſo nehme ich ſie nicht mit; aber dafür zähle ich den **Jalk** und **Jemba**, welche ſich gegen Abend krümmen, und ſich in das kaſpiſche Meer

ſtürzen.

ſtürzen. Keiner dieſer Flüſſe, die alle größer ſind als die Seine, entſpringen in der Tartarey: jeder derſelben kommt von der Höhe, von welcher ich mit Ihnen geredt habe, und welche beträchtlicher ſeyn muß, als es die Jeſuiten ſagen, die ſie gemeſſen haben wollen; allein dieſes Unternehmen hätte mehr geometriſche Kenntniſſe geheiſchet, als Gerbillon, Verbiſt und ihres Gleichen beſaßen.

Die Schweitz iſt im Kleinen für Europa, was die Tartarey in Groſſem für Aſien iſt; doch mit dieſem Unterſchiede, daß die Schweitz ſenkrechte Berge hat, die unendlich höher ſind, als der Berg Sabatzi-Nos in dem Theile der Tartarey, welchen die Neuern das Jakuteniſche Siberien nennen. Wenn die Vermindrung der ſehr jähen Berge ſo wirklich iſt, als man uns bereden will, ſo wird die Schweitz nach Verfluß vieler Millionen Jahrhunderte eine runde Erhöhung ſeyn, ſo pyramidiſch als ſie jezt iſt. Die Regen, der zerſchmolzne Schnee, die Quellen, die Flüſſe, welche von den bergigen Spitzen herunterrollen, müſſen durch die bloße Kraft ihrer eignen Schwere und ihres Falls eine gewiſſe Menge Erdreich, Steine und Sand mit ſich hernachreißen: die Winkel und Seiten, welche der Wirkung und dem Stoße der Luft am meiſten ausgeſetzt ſind, müſſen zerſpringen und ſich auflöſen: die Winde müſſen die geringſten Ueberbleibſel wegkehren: die Pfeiler, welche Maſſen von iſolirten Felſen tragen, müſſen ſich in der Länge ſenken und erſchreckliche Umſtürze verurſachen, ſo wie derjenige war, welcher die Stadt Plürs zermalmete. Alles dieſes iſt wahr; aber die Zeit, welche erfodert wird, um den Gipfel eines Bergs abzukürzen und eben zu machen, könnte wohl auch unſern Planeten abnutzen, und die Natur auf den äuſſerſten Grad der Hinfälligkeit bringen. Man fängt an zu ſeyn, um ſich zum Aufhören verdammt zu ſehn; ſelbſt unſer Daſeyn wird nicht fünf hundert Jahr dauern, wenn man dem Neuton glaubt, der ausgerechnet hat, daß der ſtärkſte von allen 39 bekannten Kometen im Jahre 2255 ſo heftig an die Sonne ſtoßen wird, daß gar keine Hofnung mehr ſeyn wird, daß die Sonne nach dieſem Zufall die Einwohner unſrer Welt erleuchten kann. Es muß ein großes Vergnügen ſeyn, Unglück vorherverkündigen

kündigen zu können, weil der weiſeſte der Philoſophen der Neigung nicht widerſtehen können, zu prophezeyen und den Augenblick der Verbrennung der Welt zu verkündigen, woran er wahrſcheiniglich durch die Offenbarung Geſchmack bekommen, da er ſie kommentirte. So gefährlich iſt es Bücher zu leſen, welche man nicht verſteht, und noch gefährlicher, wenn man ſie kommentirt.

Da man auf den gröſten runden Erhöhungen unſers Erdbodens die älteſten Völker ſuchen muß, ſo iſt kein Zweifel, daß die Tartaren hierinn vor allen andern Völkern den Vorzug haben werden: auch haben die griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreiber, ſo eingenommen ſie auch von ihrem Alterthume ſind, aufrichtig erkannt, daß die Scythen die älteſten von allen Menſchen wären. Die wichtigſte Stelle aus den Schriften des Kompendienſchreibers Juſtinus iſt, nach meiner Meynung, das erſte Kapitel des zweyten Buchs, wo er Rechnung von dem Streite giebt, der ſich unter einigen Egyptiern und einigen Scythen über das Alterthum ihrer Nationen erhoben hatte: Dieſe Scythen ſagten von den Einwohnern von Egypten, Scythiam adeo editiorem omnibus terris eſſe, ut cuncta flumina ibi nata in Moeotim, tum deinde in Ponticum & Aegyptium mare decurrant. His igitur argumentis ſuperatis Aegyptiis, antiquiores ſemper Scythae viſi.

Nichts iſt erſtaunender, als wenn durch geographiſche Kenntniſſe, welche man heut zu Tage von der Tartarey hat, dieſe Rede beſtätigt wird, welche Trogus Pompejus, der unter dem Auguſt lebte, aus den Geſchichtſchreibern vor dem Jahrhunderte des Auguſts geſchöpft hat. Die Chineſer geſtehn, daß ſie von den Tartaren abſtammen und folglich den Tittel Urſprüngliche verdienen, den ſich ſo viele Nationen, welche ihn nicht verdienen, ſo oft angemaßet haben.

Ich habe ſchon in meinen Philoſophiſchen Unterſuchungen über die Amerikaner beobachtet, daß die Berge, ſo hoch ſie auch ſeyn mögen, in den groſſen Ueberſchwemmungen den dem Schifbruche ihres Vaterlands entgangenen Menſchen nicht zur Zuflucht dienen können, weil die

die Gipfel dieſer Berge, welche um deſto höher ſind, je unfruchbarer je trockner ſie ſind, nicht genug nährende Pflanzen zur Erhaltung der mit ihren Heerden geflüchteten Familien hervorbringen können: zehn Perſonen würden nicht zehn Tage auf der Spitze des Bergs Jura leben, wo ihn Froſt und Hunger wechſelsweiſe belagern würden. Auf Krümmungen, die der Tartariſchen gleichen, haben die Ueberbliebenen von dem menſchlichen Geſchlecht ihren Schutz wider die Kriſe der Elemente und die Wuth der ausgetretenen Waſſer ſuchen müſſen.

Wenn die Tartaren nicht ſo vielmal in ihren Kriegen die Bibliothecken ruinirt hätten, welche die Thibetſchen Gelehrten angelegt; wenn ein unglücklicher Kaiſer von China ſeinen Unterthanen nicht befohlen, bey Strafe des Lebens alle Bücher und Handſchriften zu verbrennen (*), ſo hätte man ohne Zweifel in Oberaſien viele ſehr geſchickte Fakta zur Erklärung der Geſchichte unſrer Erdkugel ſammlen können, die uns ſo neu ſcheint, wenn man die Denkmäler der Menſchen befragt, und welche ſo alt iſt, wenn man die Natur befragt. Ein Naturforſcher, deſſen Ideen und Schickſale gleich närriſch waren, hatte ſich vor einigen Jahren geſchmeichelt, ein Mittel entdeckt zu haben, um das Alter der Verſteinerungen zu wiſſen, woraus er hernach eine Theorie bereiten wollen, um das Jahr der Welt zu wiſſen; allein das heißt ſich täuſchen, wenn man glaubt, daß eine

(*) Die allgemeine Vernichtung der chineſiſchen Bücher durch einen Barbaren, deſſen Nahmen nicht ausgeſprochen werden ſollte, die Verbrennung der alexandriniſchen Bibliotheck unter dem Julius Cäſar, die Verbrennung eben dieſer zum Theil wieder hergeſtellten Bibliotheck unter dem Kalifen Omar, die Vernichtung der alten griechiſchen und römiſchen Schriftſteller unter dem Pabſt Gregorius ſind, nach meiner Meynung die traurigſten Begebenheiten der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts, weil ſie uns eine Menge Kenntniſſe geraubet haben, welche die Menſchen niemals wieder bekommen werden: die Archive der Welt ſind daſelbſt verlohren gegangen. Jedoch beſtimmen unſere jetzigen Chronologiſten kühnlich die Epoche des Urſprungs aller Nationen: wenn man die Kühnheit ſieht, mit der ſie ihre eitlen Berechnungen vorbringen, ſo ſollte man denken, ſie hätten alle zu China, Thibet, Egypten, Rom vernichtete Bücher und Handſchriften geleſen und wieder geleſen; aber ſie wiſſen nicht einmal die Tittel davon.

eine mangelhafte Methode jemals zu gewiſſen Reſultaten füh-
ren könne.

Als der verſtorbne Kaiſer den Großherrn um die Erlaubniß gebeten, einige Pfäle ausreißen zu laſſen, auf welchen die Brücke ſtand, welche Trajan über die Donau in Servien ſchlagen laſſen, ſo unterſuchte man mit Aufmerkſamkeit dieſe Balken und man ſahe, daß die Verſteinerung in funfzehn hundert und etlichen Jahren nur drey Viertel Zoll weit darinn gekommen war, woraus man ſchloß, daß ein Stück Holz von gleicher Dicke und vierzig Fuß hoch, ſich um einen Zoll in zwanzig Jahrhunderten verſteinern und zu ſeiner völligen Verwandelung neun hundert ſechszig tauſend Jahr gebrauchen würde. Aber da man verſteinerte Bäume ausgräbt, deren Stamm mehr als vierzig Fuß in der Höhe hat, ſo möge man, ſagt man, von der Zeit urtheilen, wo dieſe Bäume gefällt oder in die Erde begraben worden ſind. Dieſes Vernünfteln wäre vortreflich, wenn es nicht einen Fehler enthielte, der es ſo weit ſchwächt, daß es gar nichts mehr ſagen will: der Paralogismus beſteht in der Vorausſetzung, daß es nicht Waſſer, Erde und Subſtanzen giebt, wo die Verſteinerung viel ſchneller geſchehen kann, als in dieſem Theile der Donau, über welchen Fluß die trajaniſche Brücke geſchlagen war. Es giebt ohne Zweifel Oerter, wo der ſteinige Saft noch überflüſſiger iſt und wo die Körper des thierſchen und vegetabiliſchen Reichs vielmehr durch die Eindringung dieſer Säfte verwandelt worden ſind. Da es unmöglich iſt, die mittlere Dauer der Zeit zu beſtimmen, welche jeder Körper ſich zu verſteinern anwendet, wegen der faſt unendlichen Verſchiedenheiten der Umſtände, des Erdbodens, der Eigenſchaften des Waſſers und der Luft, und ſelbſt der Lage der Körper, ſo begreift man leicht, daß dieſe Methode weder jemals vollkommen gemacht, noch verbeſſert werden, noch zur Auflöſung des Problems dienen kann, bey dem man ſie anwenden wollen. Derowegen belehrt uns auch der Grad der Verſteinerung der aus der Donau gezognen Balken nicht beſſer, als die Muſcheln, welche man in vielen Steinen auf der Höhe der egyptiſchen Pyramiden ſieht.

Zum Schluße dieſes Briefes, will ich, mein Herr, auf einige Einwürfe antworten, welche man mir über die Stelle meines Werks gemacht, wo ich geſagt, daß man nirgends Denkmäler der menſchlichen Induſtrie vor der Sündfluth entdeckt habe. Man hat geglaubt, daß ich davon die ſteinern Aexte ausnehmen ſollte, die man in Schweden und Deutſchland aus großen Tiefen herausgräbt, und welche höchſt alt ſeyn müſſen, da ſie vor der Erfindung des Eiſens und Kupfers gebraucht worden ſind. Ich geſtehe, dieſe Denkmäler können vor der Sündfluth ſeyn, aber ſie können auch viel jünger ſeyn, denn die Wilden der neuen Welt bedienen ſich derſelben noch heut zu Tage: wird man demnach in tauſend Jahren dergleichen Inſtrumente in Kanada oder in den Wäldern von Gujana finden, ſo wird man ſich betriegen, wenn man ſie für Alterthümer vor der Sündfluth hält.

Ich habe drey Arten von ſteinern Aexten geſehn, die man in Deutſchland entdeckt hat und aus der Vergleichung, die ich mit denen gemacht, die man uns aus Amerika ſchicket, habe ich nicht den geringſten Unterſchied, ſo wohl in der Form, als in der Materie, bemerken können; auſſer daß es unter dieſen Inſtrumenten, die aus der neuen Welt gekommen, einige giebt, die aus bloßen Agat verfertigt worden, und die ich noch nicht von dieſer Art Stein unter denjenigen angetroffen habe, welche man in Europa ausgräbt. Dieſe Aexte ſind manchmal, wie wir geſagt haben, ſehr tief in die Erde verſteckt; aber man findet derer auch in den celtiſchen Gräbern (*) und an der Oberfläche des Bodens; vor einigen Jahren entdeckte ich von ungefähr in einer moraſtigen Gegend, wo ich Kräuter ſuchte, eine ſteinerne Axt und einen Hammer, die nicht einen halben Fuß tief in der Erde verborgen waren.

Die Feuer- und Flammenſteine und die Steine, welche eine ſehr harte, bald leimige, bald kieſelſteinige Subſtanz hatten,

(*) Wenn man ſteinerne Aexte in den Gräbern der alten Celten und der alten Deutſchen findet, ſo begreift man, daß man dieſe Monumente unter die vor der Sündfluth rechnen darf.

hatten, ſind gemeiniglich von den Wilden der beyden Welten vor der Erfindung des Kupfers und des Eiſens gebraucht worden, um daraus Spitzen von Pfeilen, Meſſern, Keile, Aexten und Hammern zu ſchmieden. Nichts iſt lächerlicher, als von gewiſſen vermeynten Phyſickern ſagen hören, daß alle dieſe Inſtrumente von Natur gebildete Steine wären, die man niemals zu den Gebrauch beſtimmt hätte, den man ihnen beymeſſe; aber man braucht nur eine ſehr geringe Kenntniß in Foſſilien und Mineralien zu haben, um mit dem erſten Anblick die von dem Spiel der Natur gebildeten Steine von denjenigen zu unterſcheiden, welche die Hände der Menſchen gehauen haben. Dieſe Phyſicker wären werth, daß man ſie zu den amerikaniſchen Wilden ſchickte, die ſie lehren könnten, wie man einen Stein ſchleifet, und mit einem Heft verſieht, um eine Axt daraus zu verfertigen, wenn man das doppelte Unglück hat, reich an Golde zu ſeyn und kein Eiſen zu beſitzen.

So ſind, mein Herr, meine Beobachtungen, die ich mir die Freyheit nehme, Ihnen mitzutheilen; ich hätte noch lange Anmerkungen über die Meynung derjenigen hinzufügen können, die vorgeben, daß Amerika vor Zeiten mit Afrika zuſammen gehangen habe; aber ich habe Ihre Zeit und Ihre Geduld nicht mißbrauchen wollen. Die ſehr merkliche Verſchiedenheit zwiſchen den Thieren der beyden Welten und vornehmlich deren, die die Sonnenwenden bewohnen, beweiſen die wenige Wahrſcheinlichkeit dieſer Hypotheſe genug, davon eine weitläuftigere Erörterung zu ſehr das Vergnügen aufgehalten hätte, welches ich habe, Ihnen meine Dankbarkeit und meine Hochachtung zu verſichern, mit welcher ich die Ehre habe zu ſeyn ꝛc. ꝛc.

Den 3. November 1768.

Vierter

Vierter Brief an Herrn ***.

Ueber Paraguay.

Wenn man beweiſen könnte, daß Herr von Monteſquieu von dem Zuſtande der Miſſionen in Paraguay wohl unterrichtet geweſen wäre, da er mit ſo vielen Lobeserhebungen davon geſprochen, ſo dürfte niemand das Zeugniß eines ſo ſchätzbaren Schriftſtellers verwerfen; aber ich erkühne mich zu ſagen, daß ohnmöglich der Verfaſſer des Geiſts der Geſetze von der Natur einer Niederlaſſung unterrichtet iſt, wovon dazumal kein Menſch in Europa, ausgenommen der General der Jeſuiten und ſein Sekretair in dem Departemente von Amerika, einige Kenntniß hatte. Es war ein unerforſchliches Geheimniß, quod latet arcana non enarrabile fibra; und dieſes Geheimniß hat dieſen Geiſtlichen mehr Unrecht gethan, als ſie glauben; weil es natürlich iſt, ſo gut geſinnt man auch immer ſeyn kann, daß man von dem, was mit ſo vieler Sorge und Aengſtlichkeit vor den Augen des Publikums verhölt wird, Betrügerey und Gottloſigkeit argwohnet.

Ich tadle die Häupter der Miſſionen recht ſehr, daß ſie ſich 1731 der Unterſuchung widerſetzt haben, welche die königliche Audiencia von Chuquiſaka in dem Innern von Paraguay anſtellen wollte, wovon man ſeit mehr, als funfzig Jahren, ſehr übel ſprach. Wenn alle Abſcheulichkeiten, welche der Ruf davon ausbreitete, nur Verläumdung waren, warum wollte man nicht die vorgeſchlagene Beſichtigung annehmen? Warum wollte man nicht eine ſo glänzende Gelegenheit mit Begierde ergreifen, um ſich vor Europa und Amerika wegen der beſchuldigten Verbrechen zu rechtfertigen? Die Tugend verliert niemals, wenn ſie an Tag kömmt.

Es iſt in dem Tribunal von Chuquiſaka ein Fiſkal, welcher den Tittel Beſchützer der Indier führt: dieſes wichtige Amt wird nur zu oft Verräthern, niederträchtigen, ſchwachen oder geitzigen Richtern übergeben, welche anſtatt den Amerikanern zu helfen, ſie unterdrücken laſſen, oder nicht rächen; allein 1731 war dieſes Amt Dom Joſeph von Anteque-

tequera, einem erleuchteten, rechtſchafnen und beherzten Manne übergeben worden, welchem die abſcheuliche Knechtſchaft zu Herzen gieng, worein die Jeſuiten die Einwohner von Paraguay gebracht hatten, und der ſich in ſeinem Gewiſſen für verbunden hielt, den Zuſtand der Sachen ſelbſt zu unterſuchen, und ſo viel, als in ſeiner Macht ſtünde, dem Uebel abzuhelfen. Er übergab der Audiencia eine mit vielem Beweiſe erfüllte Schrift, um die Erlaubniß zu erhalten, Paraguay viſitiren zu dürfen; welches ihm mit Bewilligung aller Beyſitzer zugeſtanden wurde, die ihn mit voller Macht und einem mit den gewöhnlichen Formeln ausgefertigten Patente verſahen, kraft welchem allen Miſſionaren befohlen wurde, ihn in ſeiner Würde eines Generalkommiſſars zu verehren, ihm alle Erläuterungen zu verſchaffen, welche er verlangen würde, und eben ſo ungeſäumt ſeinen Ordern zu gehorchen, als den unmittelbaren Befehlen Seiner katholiſchen Majeſtät.

Antequera reiſete noch dieſes Jahr in Begleitung eines einzigen Alguazilmajors, Nahmens Joſeph von Mena, ab. Als er in die Stadt Aſſumtion angekommen war, ließ er den Jeſuiten den Bewegungsgrund ſeiner Ankunft zu wiſſen thun, und ertheilte ihnen eine Abſchrift von ſeinem erhaltenen Patente. Los Padres ließen ihm antworten, er habe ſich eine vergebene Mühe gemacht, und ſie würden niemals erlauben, daß er in ihre Miſſionen einen Fuß ſetzte, und wenn er es wagte, ſo würde es ihm ohnfehlbar reuen. Antequera, der nicht die ganze Gottloſigkeit derjenigen kannte, die er reformiren wollte, verachtete dieſe Drohungen, und begab ſich auf den Weg; aber ein großer Haufen bewafneter Indianer, welche von den Jeſuiten mit dem Sponton in der Hand angeführt wurden, machte ſich ſo plötzlich über ihn her, daß er nur durch eine ungeſäumte Flucht dieſen Mördern entgehen konnte, welche den Alguazil Mena gefährlich tödteten, der einem deutſchen Jeſuiten widerſtehen wollte, den er ſich ausgeſehn hatte.

Die Sache blieb nicht dabey: das Oberhaupt der rebelliſchen Miſſionen ſchrieb an Dom Armendariz, Marquis de Kaſtell Fuerte, drey und dreyßigſten Vicekönig

in

in Peru, der ohne Mäßigung dem Intereſſe der Geſellſchaft ergeben war: er ſtellte ihm in ſeinem Briefe vor, ein gewiſſer Abendtheuerer, mit Nahmen Antequera, wäre in der Stadt Aſſumtion erſchienen, und hätte ſich zum Könige von Paraguay daſelbſt erklären laſſen wollen; allein die Jeſuiten, die getreuen Unterthanen Seiner katholiſchen Majeſtät, ihres allergnädigſten Herrn, hätten dieſen der härteſten Strafe würdigen Banditen verjagt, und erwarteten zur Belohnung eines ſo ſonderbaren Dienſtes, eine Gnade von Seiner Excellenz.

Als der Marcki von Kaſtell dieſen Brief geleſen, ſo befahl er, ohne fernere Unterſuchung, ſeinen Leibtrabanten, den Generalkommiſſar Antequera in ein Gefängniß zu Lima zu werfen, wo man ihm eine Art von Proceß machte, in welchem ſein Advokat fünf tauſend Blätter Pappier, zum Beweiſe ſeiner Unſchuld, verſchrieben, die gar nicht eines Beweiſes bedurfte; denn kann man ſich eine gröbere Ungereimheit vorſtellen, als wenn man behauptet, daß ein von der Audiencia von Chuquiſaka abgeſchicktes Mitglied, das mit einem authentiſchen Patente verſehn, und nur mit einem einzigen Bedienten begleitet war, eine ganze Provinz einnehmen wollen? Sie glauben, ohne Zweifel, mein Herr, daß man ihn wegen ſeines Eifers lobte, daß man ihn für ſeine Mühe belohnte, daß man ihn aufmunterte, fortzufahren, daß man diejenigen abſtrafte, die ihn in der Erfüllung ſeiner Pflichten gehindert hatten; aber Sie irren Sich. Der Marki von Kaſtell wollte durchaus und durchum, daß Antequera gehangen würde, und man hieng ihn auch in der That den fünften Junius. (*)

Die Stadt Lima ward über dieſe unerwartete Hinrichtung ſo aufgebracht, daß ſie wider ihren drey und dreyßigſten Vicekönig rebellirte: ganz Peru empörte ſich auf die Nachricht dieſer Mordthat, von einem Ende zum andern: ſo viel Macht haben die offenbahren Ungerechtigkeiten über das menſch-

(*) Wenn Sie mich fragen, was aus dem Alguazil Mena wurde, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß man ihn ebenfalls, wie ſeinen Herrn, hängen ließ, ob er gleich halb todt von den Wunden war, die er in dem Scharmützel von Aſſumtion bekommen hatte.

menſchliche Herz in allen Landen der Welt. Dieſe ſo ſehr zu entſchuldigende Empörung, wenn eine Empörung jemals entſchuldiget werden kann, koſtete vielen tauſend Menſchen das Leben, welches die Jeſuiten hätten retten können. Denn wenn ſie nichts befürchten durften, wenn ihre Aufführung in Paraguay untadelhaft geweſen war, ſo hätten ſie ſich nicht der Viſitation des Antequera widerſetzen ſollen, deſſen Tod für ein allgemeines Unglück, und für eine unerhörte Uebertretung der Tyranney angeſehn wurde. Die rechtſchaffnen Leute zu Lima, Kusko, Kuenza, Chuquiſaka legten Trauer an, und bekümmerten ſich ſehr wenig um den Zorn ihres Vicekönigs, der ſich durch die Strafe eines unſchuldigen, und von den Mönchen verfolgten Manns verunehrt hätte; und ſeit dieſer traurigen Epoche, hat der Kredit der Jeſuiten in dieſen Gegenden tagtäglich bis auf die Zeit ihrer gänzlichen Vertreibung, abgenommen, welche man in Peru für ein Geſchick der Vorſicht angeſehn hat.

Die abſcheulichſte Unordnung, welche der Generalkommiſſar in Paraguay gefunden hätte, wenn er nicht zu Lima gefangen worden wäre, würde gewiß die Unterdrückung der Paraguayer unter das unerträgliche Joch ihrer ſo genannten Bekehrer geweſen ſeyn. Dieſes iſt ſo wahr, daß der Pabſt Benediktus XIV., welcher nicht den Vorſatz genommen hatte, nicht die Menſchen zu lieben, um das Glück der Prediger zu machen, zwo Bullen herausgegeben hat, in welchen er ganz deutlich und förmlich die Miſſionarjeſuiten in Paraguay exkommunicirt; weil ihm zu Ohren gekommen wäre, ſagt er, daß ſie alle Indier zu Sklaven machten, die das Unglück hätten, getauft zu werden, und ſie wie das Vieh beherrſchten, welche man aus dem Stande der Freyheit reißt, um ſie mit der Arbeit und dem Joche zu beſchweren. Sich der Religion als eines Inſtruments des Deſpotiſmus bedienen, iſt das vorſetzlichſte Verbrechen, und folglich das gröſte, das man ſich vorſtellen kann: es iſt nichts anders, als Gott ſpotten, um die Menſchen zu tyranniſiren. Und warum machten ſie ſich denn die eingebohrnen Paraguayer zu Sklaven, wenn ſie ſich nicht die Früchte ihres Schweißes und Bluts zueignen wollten? denn man hält nicht ſo viel tauſend Sklaven

blos

blos zum Vergnügen ſie zu ſchlagen, oder ihnen zu befehlen? der Ehrgeitz kann mit dem Geldgeitze verbunden werden; aber der Geldgeitz behält doch die Oberhand.

Dieſe politiſchen Unterdrücker der Indianer hatten demnach gegründete Urſachen, jedem Fremden, von was für Stande und einem Lande er auch ſeyn mag, den Eingang in ihre Staaten zu verwehren. Man hat uns bereden wollen, daß dieſes Verbot niemals exiſtirt habe, und es ſey eine bloße Erfindung eben derjenigen, die einen gewiſſen Böſewicht zum König von Paraguay gekrönet hätten, den man den Bruder Nikolaus nennt, und der ein gebohrner Leipziger ſeyn ſollte; aber da ich in dieſem Briefe nur ganz unſtreitig wahre Fakta vorgebracht habe und vorbringen will, die niemand jemals im Stande ſeyn wird zu leugnen, ſo muß ich Ihnen den Beweis dieſes ſonderbaren Edikts mittheilen. Der Spanier, Dom Juan, der unter die Linie geſchickt wurde, um das Land zu meſſen, das er nicht maß, hat eine Erzählung ſeiner Reiſe herausgegeben, worinn er ſo viel Merkmale ſeiner Zärtlichkeit und Liebe gegen die Los Padres äuſſert, daß man ſein Zeugniß nicht verwerfen, und es kühnlich anführen kann.

„Die Miſſionaren leiden niemals, ſagt er, daß kein Ein„wohner von Peru, von was für einer Nation er auch ſey, „Spanier, Meſtitze, oder ein anderer, in die Miſſionen „komme, welche ſie in Paraguay verwalten, nicht um das „zu verheimlichen, was daſelbſt geſchieht, aus Furcht, daß „man mit ihnen den Handel des daſelbſt eingeernteten „Getreydes theilen müſſe, noch aus einer der von neidi„ſchen Perſonen angeführten Urſachen; ſondern damit die „Indianer, welche nur aus ihrer Barbarey gekommen, und „den Weg des Lichts zu betreten anfangen, ſich in dieſem „Stande der Unſchuld und Einfalt behaupten mögen. „Sie kennen keine andre Laſter, als die, welche unter ih„nen im Schwange ſind, und welche ſie jezt verab„ſcheuen. . . . Dieſe Indianer kennen weder den Unge„horſam, noch den Groll, noch den Neid, noch die andern „Leidenſchaften, die ſo viel Uebel in der Welt anrichten: wenn „die Fremden zu ihnen kämen, ſo würden ſie kaum ange-

„langet

„langet ſeyn, und ihr böſes Beyſpiel würde ſie Dinge leh„ren, welche ſie nicht wiſſen, und da ſie nun auch bald der „Beſcheidenheit und der Ehrfurcht entſagen würden, die ſie „für dem Unterrichte ihrer Pfarrer haben, ſo ſetzte man das „Wohl ſo vieler Seelen. . . . . . . Dieſe Indianer glau„ben jetzt vollkommen, daß das, was der Pfarrer ſagt, gut iſt, „und daß alles, was er tadelt, böſe iſt.“ (*)

Dieſe Weiſe, die Tyrannen in Paraguay zu entſchuldigen, iſt ſo lächerlich, vornehmlich in dem Werke eines Schriftſtellers, welcher ein Geometer ſeyn will, daß ich mich gar nicht beſinne, eine erbärmlichere Vertheidigung geleſen zu haben. Wenn ein Fremder in das Innerſte von Paraguay, ungeachtet des Verbots dieſer Mönche, gehen wollen, welche er nicht für die Regenten des Lands anzuſehn braucht, ſo hätte man ihn ohne Zweifel mit bewafneter Hand zurückgetrieben; man hätte ihn ermordet, um das Aergerniß der Indianer zu verhindern; aber warum wurde Antequera nicht hineingelaſſen, welcher nur in der Abſicht kam, das Schickſal dieſer unglücklichen Geſchöpfe zu erleichtern? Warum reſpektirte man nicht die ausdrückliche Ordre der Audiencia von Chuquiſaka, welche ſelbſt die Perſon des *Königs* von Spanien vorſtellt? Dieſes hätte uns der Vertheidiger erklären müſſen, ohne ſich über das Heil der Indianer einzulaſſen, welches bey dieſer Sache niemals in Betracht genommen worden iſt. Buſiris und die Scythen am ſchwarzen Meere, welche die Fremde opferten, ſind tauſendmal mehr zu entſchuldigen, als die Geiſtlichen, welche weder auf Paraguay, noch auf ſeine Unterthanen ein Recht hatten, und doch barbariſche und den Grundſätzen des Völkerrechts zuwiderlaufende Geſetze vorſchrieben: ich glaube nicht, daß uns die Geſchichte ein einziges Exempel eines ſolchen Mißbrauchs anbietet, welchen diejenigen ſo lange Zeit geduldet hätten, welche ſich aus allen Kräften dawider ſetzen ſollen.

Im

(*) Voyage au Perou Tom I. in Quart S. 549.

Aus dieſer Stelle kann man ſich überzeugen, daß nicht ein wahres Wort in der Nachricht eines Franciskaner-Mönchs iſt, der verſichert, daß er die ganzen Paraguayſchen Miſſionen von einem Ende zum andern durchreiſet ſey. Ich begreife nicht, wie Herr Surgy von einem ſo erbärmlichen Werke in ſeinen Memoires geographiques Gebrauch machen können.

Im Jahre 1609 hatten die Jeſuiten in der Provinz Paraguay acht Klöſter und zwey Reſidenzen (*) woraus man noch gar keine Anſtaltung zur Bemächtigung des Lands ſehen konnte, da die Geſellſchaft Jeſu nur mit ſeinem an der Seite des großen Bergwerks erbauten Kollegium zu Potoſi, und ſeinen Mexikaniſchen Miſſionen beſchäftigt war, die hernach durch den berühmten Brief des Johann von Palafox, Biſchofs von Tlaxkala oder von Los Angeles beſchrieen wurden, der ſich bey dem Pabſte beklagte, daß die Jeſuiten ihn ſteinigen wollen, daß ſie in ihren Klöſtern einen Markt hielten, daß ſie ſich Meiſter von einigen Gold- und Silberbergwerken gemacht, und daß ſie die Indier gelehrt, zu dem Vater unſer dieſe erbauliche Klauſel hinzuzufügen: Herr erlöſe uns von allem Uebel, und von unſerm Biſchof Palafox. Obgleich dieſer ehrwürdige Diener Gottes ſchon vor mehr als hundert Jahren tod iſt, ſo ſagen die Amerikaner von Tlaxcala heut zu Tage noch immer dieſe Bitte von Wort zu Wort her, ſo wie man ſie ihren Großvätern gelehrt hatte.

Dieſer an den Pabſt gerichtete Brief und viele andre Bewegungsgründe machten den Jeſuiten begreiflich, daß ſie mitten in Mexiko und Peru vergebens arbeiteten, wo ſie von zu viel Aufpaſſern umgeben wären, und unter den Augen der Vicekönige ſtünden, auf deren Gunſt man nicht ſtets Rechnung machen könnte: welches ſie zu den Entſchluß brachte, alle ihre Kräfte in zwo entlegenen und faſt den Spaniern ſelbſt unbekannten Provinzen, Tukuman und Paraguay, anzuwenden. Da ſie ſich des ausſchlieſſenden Handels des Thees, oder des Paraguayſchen Krauts bemächtigen wollten, ſo ſahen ſie, daß dieſer Entwurf nicht auszuführen ſey, wenn ſie nicht vor allen Dingen viel tauſend Indier in gewiſſe angewieſene Oerter gebracht hätten, um

(*) Im Jahre 1609. zählte man in ganz Paraguay nur 116 Jeſuiten, und die Anzahl hat ſich ſeitdem nicht ſo ſehr vermehrt, als man ſich eingebildet hat, wie ich es gleich ſagen werde. In eben dieſem Jahre waren 370 dieſer Geiſtlichen in Peru, 340 in Mexiko, 100 in Neugranada und keiner bey den Patagonen.

um ſie zur Bebauung des Lands geſchickt zu machen. Voll von dieſem Projekte lieſen ſie durch ihre Ausgeſchickten alle Wilden beyderley Geſchlechts ergreifen, welche ſie an den Ufern von Parana, Guayra und Uraguay zuſammenbringen konnten, und ſie mitten nach Paraguay bringen: zu dieſen Kolonien geſellte man einige chiquitoſche und guaraniſche Horden, und nach vieler Jahren Arbeit bildete man endlich eine kleine an einen Ort bleibende Nation von ungefehr achtzig tauſend Menſchen, welche man Hütten in den Gegenden errichten ließ, die man ihnen anwieß, den Thee zu bebauen, den man allen andern Orten vernichte, wie es die Tobackspächter in Frankreich, Spanien und Oeſterreich gemacht haben; ſo daß nach 19 Jahren die Jeſuiten dieſen reichen Aſt der Handlung unter ihren Händen beſaßen, und ausſchlieſſungsweiſe ganz Südamerika mit dieſer Waare verſorgten, die in Amerika nicht entbehrt werden kann. Um aber zu verhindern, daß kein Saame herauskäme, oder daß man nicht durch die Unterſuchung der Blätter die Art der Pflanze erkennte, ſo erfanden ſie das Mittel, ihn zu pulvern und zu verfälſchen; welches ihnen ſo ſehr geglückt iſt, daß wenige Kräuterkenner den Charakter dieſes den Amerikanern ſo koſtbaren Gewächſes zu beſtimmen wiſſen. Das Dictionaire encyclopedique ſcheinet das Kaamini von dem Paraguayſchen Kraute zu unterſcheiden; und doch iſt es die nehmliche Sache unter verſchiedenen Nahmen; ich kann Sie verſichern, daß das Kaamini aus den Spitzen und Blättern des paraguayſchen Krauts beſteht, deſſen Stämme und Aeſte zur Verfertigung eines gröbern Thees dienen, der an Werth und Eigenſchaft geringer iſt.

Da nun viele Indianer ihrer Plantagen beraubet waren, und nichts mehr zu leben hatten, muſten ſie ſich den Jeſuiten unterwerfen, um nicht vor Hunger zu ſterben: andre brachten ihre Klagen zu Kusko, Buenos Ayres, und bey den Statthalterſchaften der vornehmſten Städte an, die davon ihrem Hofe Nachricht gaben; und es iſt gar kein Zweifel, daß dieſe Beſchwerden in dem großen indiſchen Rath zu Madrit vielmal unterſucht worden ſind, wo der Kredit der Geſellſchaft ſtets den Eifer der Miniſter

ſter überwiegte, die ingeheim ſeufzeten, daß die Heiligen, mitten im Frieden, Spanien zwey prächtige Provinzen Paragay und Kalifornia wegnahmen.

Den Verfaſſer eines ſehr ſonderbaren Werks Eſſai ſur le Commerce des Jéſuites betittelt, ſchätzt den Nutzen, welchen ſie aus dem paraguayſchen Kaamini, Matte und Palos gezogen, auf viele Millionen Piaſter, und gründet ſich auf das Anſehn des Herrn Freſier. Ich kann Ihnen hierüber nichts Zuverläßiges ſagen, da der gangbare Preis dieſer Waare ſich ſehr verändert hat, nachdem daß man in den Bergwerken mehr oder weniger gearbeitet, wo ſie zur Verminderung der Symptomen, welche die merkurialiſchen Dünſte bey den Arbeiten hervorbringen, unumgänglich nothwendig iſt. Die Aroba davon hat manchmal ſechs und dreyßig ſchwere Piaſter gegolten, und man rechnet, daß in jedem Jahre vier Millionen Pfund verzehret werden. Hiervon aber muß man das abziehen, was den Jeſuiten die Ackerbauinſtrumente, die Laboratoria, die Errichtung der Gebäude, und vornehmlich der Unterhalt der Indianer gekoſtet, die nichts für ſich haben, nicht einmal ihre eigne Gedanken, und täglich ihre Koſt, und jährlich zwey Kittel von Baumwolle bekommen. Jeder Sklave über ſiebzehn Jahr hat ihnen 87 Livers tournois gekoſtet, und 1756 beſaßen ſie deren mit den Negern mehr, als drey hundert tauſend Leibeigne, welchen man die Speiſe abtheilte, wobey der Geiſt der Oekonomie dergeſtalt raffinirt hatte, daß man niemals Salz in die Gerichte der Indianer that; und dieſer ſchlechten Nahrung, die man ihnen reichte, mißt man die erſchrecklichen und beſtändig dauernden Krankheiten bey, welche Paraguay verwüſteten; aber es ſcheint man muß mehr die Hartnäckigkeit der Jeſuiten tadeln, die in einem Lande, wo der ſchuppige Ausſatz und die Blattern auſſerordentlich graſſiren, die Kinder aus Furcht, ſie zu verlieren, nicht inokuliren laſſen.

Der ſpaniſche Hof trug jährlich zu den Koſten der Miſſionen 11000 Piaſter bey, welche man ihm unter dem Vorwande abzupreſſen gewuſt hatte, daß dem Pater Provinzial ein Geſchenke gereicht, und mit Schokolade ſeine

apoſtoliſchen Arbeiter verſehn werden müſten, welche ſich übrigens aus den Biſchöfen von Buenos-Ayres, von Aſſumtion und von Santiago del Eſtro nichts machten, die das Recht zu haben vermeynten, die Prediger der Miſſionen zu prüfen, wohin ihnen eben ſo wenig einen Fuß zu ſetzen erlaubt war, als den Gouverneuren, welche das Recht haben wollten, die Pfarren in ganz Paraguay vergeben zu können. Auſſer dem Thee baute man auch in dieſem kummervollen Lande den Katun, den Taback und das Zuckerrohr. Alles, was davon eingeerntet wurde, ward in dreyßig große Magazine gebracht. Kein Indianer konnte ein einziges Pfund Kaamini, noch eine Unze Kattun bey ſich behalten, wenn er nicht zur Ehre der zwölf Apoſtel zwölf Stockſchläge haben, und drey Tage im Zuchthauſe faſten wollte; denn da die Menge Sklaven den Reichthum der Los Padres ausmachte, ſo ſtraften ſie nur ſelten, und nur dasjenige mit dem Tode, was ſie das Verbrechen der Rebellion und Felonie nannten.

Die zwey Generalprokuratoren zu Santa-Fe und Buenos Ayres zogen den größten Theil der paraguayſchen Produkte, und ließen ſie nach verſchiednen amerikaniſchen und europäiſchen Hafen einſchiffen, wofür ſie ſich nur Eiſen in Stangen und Platten ſchicken ließen, um daraus die nothwendigen Werkzeuge zum Feldbau machen zu laſſen.

Der Pater ſuperior reiſete oft nach dem Flecken la Kandelaria, der mitten in den Miſſionen liegt, und den man als die Hauptſtadt davon betrachtete: es iſt ganz gewiß, daß an dieſem Orte, wie an vielen andern, ein Zeughaus geweſen iſt, welches die frommen Jeſuiten ein Bethaus nennen, obgleich darinn mehr Hellebarden und Säbel ſeyn mögen, als Beter. An den Sonn- und Feſttagen, nach Endigung der Meſſe, übten ſie die Indianer, mit dem Gewehre nach der Scheibe zu ſchieſſen: dieſe Waffen aber muſten vor Abends in das Zeughaus gebracht, und die Schlüſſel des Zeughauſes dem Provincial, oder ſeinem Abgeordneten, oder dem, der ihn vorſtellte, eingehändigt werden. Es kamen zu La Kandelaria alle Wochen Kuriere, welche von den Pfarrern ausgeſchickt wurden, die die Grenzen bewachten, welches ihnen

unend-

unendliche Sorgen und Beſchwerden verurſachte; und ungeachtet aller ihrer Wachſamkeit haben die Portugieſen eines dieſer Wachtſchiffe eben, da es wieder auskundſchaften fuhr, überfallen, nachdem es zwey Tage und zwey Nächte gewacht hatte.

Die Spekulirer haben geglaubt, daß ſich die Jeſuiten in dieſem Theile der neuen Welt, den ſie als ein erobertes Land behandelten, hauffenweiſe zuſammenbegeben hätten: aber es iſt nicht wahr, ſie machen hier eine ſehr kleine Anzahl aus, wie man es ganz zuverläßig, ſelbſt aus dem Auszuge der Liſte dieſer Mönche weiß, die der ſpaniſche Hof bis jetzt vertrieben hat. (*) Man weiß nicht die wahre Urſache von einer, dem Scheine nach, ſo wunderlichen Aufführung: die Generale, die dem Aquaviva gefolgt ſind, müſſen nicht für gut befunden haben, das Geheimniß von Paraguay allzuvielen Mitbrüdern anzuvertrauen; ſie müſſen vornehmlich den ſpaniſchen und portugieſiſchen Jeſuiten nicht getraut haben; weil ſie die meiſten Rekruten für Südamerika aus den deutſchen Provinzen zogen, und vornehmlich aus den Ober- und Niederrheinſchen, wo dieſe Mönche überhaupt ſehr unwiſſend, und ſelbſt noch unter den Franziskanern ſind. Solche Leute waren ſehr geſchickt, den Chiquiten Stockſchläge zu geben, die Guaranier zu katechiſiren, und das Kaamini einzupacken.

Viele Leute haben die paraguayſche Niederlaſſung als ein großes Werk der Politick und Induſtrie bewundert, und bewundern es noch; aber es iſt nicht ſo ſchwer, als man denkt, dumme Wilde zu unterjochen, wenn man mit Gewalt und Religion bewafnet zu ihnen kömmt. Es iſt niemals rühmlich,

(*) Im Jahr 1752 zählte man in allen vier Welttheilen zwey und zwanzig tauſend ſieben hundert Jeſuiten, Prediger und nicht Prediger. Diejenigen, welche aus Portugall und ſeinen Beſitzungen, aus Spanien und ſeinen Beſitzungen, aus Frankreich und ſeinen Beſitzungen in Aſien und Amerika, aus Neapel, Parma und Malta vertrieben worden ſind, betragen ſich auf eilf tauſend zwey hundert Köpfe. Diejenigen, welche ſich noch in den Staaten des Oeſterreichſchen Hauſes, in Pohlen, in Bayern, in den geiſtlichen Churfürſtenthümern, in Italien, u. ſ. w. befinden, machen, nach authentiſchen Liſten, eine Summe von eilf tauſend und funfzig Mönchen, Prieſter und nicht Prieſter. Alſo iſt die Geſellſchaft halb vernichtet: die Zeit und die Vorſehung wird den übrigen Theil auch vertilgen.

lich, Sklaven zu machen. Was hat es denn nun nach allem geholfen, daß man ſich der Miſſionen in der neuen Welt bemächtigen wollen, und die andern Geiſtlichen vertrieben hat? Was hat es denn geholfen, daß einige tauſend Amerikaner mit Klugheit unterdrückt, und gequälet worden ſind? Nichts, als daß ſich die Jeſuiten in den Augen der ganzen Welt immer mehr und mehr verhaßt gemacht haben. Die Nachkommen werden bey Leſung unſrer Geſchichte erſtaunen: ſie werden gar nicht begreifen, wie Regenten ſo viel Macht Mönchen einräumen können, welche man als die größten Feinde betrachten ſollte, die die Regenten jemals gehabt haben.

Hier haben Sie, mein Herr, die Erläuterungen, welche Sie von mir über Paraguay verlangt haben, um ſie mit dem Gemälde zu verbinden, das ich von Kalifornia an einem andern Orte meiner Schriften gemacht habe. Ich hoffe, die Kürze dieſes Briefs wird Ihnen gefallen; denn wahrhaftig! ich habe nicht Muth gehabt, mich in eine größre Weitläufigkeit über den unglücklichen Zuſtand der Paraguayer einzulaſſen, die von Herren tyranniſirt werden, die niemand zu Knechten haben mag.

Regiſter der Materien,

die ſich im Texte und in den Noten des zweyten Bandes befinden.

A.

Abgeſanter des Dalai-Lama, was Gerbillon davon erzählt. 251.

Abulgazi, ſeine Geſchichte von den Tartaren, wie ſie entdeckt worden iſt. 19.

Abyſſiner, ſind beſchnitten und getauft. 95.

Abwaſchungen, warum ſie durch die morgenländiſche Geſetze verordnet worden ſind. 95.

Achem, allda hat man vergiftete Pfeile. 204.

Aconitum cynoctonum, wozu man es gebraucht hat. 207.

Adam, ſein Speichel, was die Perſer davon ſagen. 254.

Adamiten, was ſie ſind. 44.

Aethiops animal, wird mit dem Mikroſkop unterſucht 32.

Aetius, was er von der Ausſchneidung der Frauen ſagt 98.

Affen, ſind ſehr häufig in Afrika 39. richten Verwüſtungen daſelbſt an, eb. daſ. warum ſie ſich nicht auf zwey Beinen lange halten können 41. worinn ſie von dem Orang-Utang unterſchieden ſind 43. welche Arten von Aeffinnen eine monatliche Reinigung haben 43. die Pithekiſchen und Kerkopithekiſchen Affen lieben die Weiber, und die Aeffinnen die Männer 45. Erklärung dieſer Neigung 46. diejenigen, welche man mit vergifteten Pfeilen verwundet, ſterben im Fallen 195.

Afrika, die daſigen Fürſten halten weiße Neger 12.

Agath, wird zu Aechſten gebraucht 281.

Ahuai, ſeine Beſchreibung 196. wird unnützer Weiſe nach Europa gebracht 197.

Akoſta, was er von der Beichte der Peruaner ſagt 222. 223.

Albanien, was Plinius und Solinus von ſeinen Einwohnern ſagen 9.

Albinos, ein Nahme, den die Portugieſen den weißen Negern geben 5. S. Weiße Neger.

Alburs, ein geweſener feuerſpeyender Berg 264.

Alexander, will mit ſeinem Phalanx eine Heerde Orang-Utange angreifen 57. Sein Charakter 211. Eine Erzählung, die deshalb von ſeinen Schmeichlern erfunden. eb. daſ. zerſtört den Gottesdienſt der Feueranbeter 237.

Alkaliſche Salze hemmen den Schlangen- und Ottergift 210.

Alphabet, Thibetſches, iſt beſſer als das chineſiſche 243. woraus es beſteht eb. daſ.

Amantas hatten die Planeten nicht benannt 151.

Amazonen (amerikaniſche) was Hr. de la Kondamine davon ſagt 83. der Verfaſſer verwirft ihr Daſeyn als fabelhaft 84. 85.

Amerikaner können nicht denken 121. die, welche man in Europa unterrichtet hat, haben nichts lernen können 123. halten den König Karl IX. für einen Indianer 126. warum man ihnen die Sakramente abſchlägt 126. Können nicht beichten, eben daſelbſt. Verharren in ihrer Dummheit 129. Vortheile die ſie aus der Entdeckung der neuen Welt ziehen können, eben daſelbſt. Wie ſie den Saft aus den Mankanillier ſchneiden 191.

Amerika, die Europäer ſchiffen allein dahin. 149. Bringt mehr giftige Bäume hervor, als die übrige ganze Welt. 196.

Amiacken. 241.

Amphion, ſ. Opium.

Antequera, (Dom Joſeph von) ſoll Paraguay viſitiren 284. Wird von den Jeſuiten zurück getrieben, eben daſelbſt.
Antiochus findet im Tempel zu Jeruſalem einen Menſchen, der gegeſſen werden ſoll 221.
Antiquité devoilée par les uſages. Was der Verfaſſer von dieſem Werke ſagt 182.
Antithora, ihre Kraft iſt ungewiß 207.
Anville, (Herr von) was er von dem großen Lama ſagt, iſt fabelhaft, 250.
Apennino, hat feuerſpeyende Berge gehabt 273.
Apion, was er den Juden vorwirft 221.
Apothecke der Jeſuiter zu Rom, man hat daſelbſt den Stein der Kronſchlangen nachgemacht 213.
Araber gebrauchen die vergifteten Pfeile nicht ſo allgemein 197.
Argenſola wird widerlegt 200.
Ariſtokratie von Frauenzimmern iſt niemals geweſen 86.
Ariſtoteles kritiſirt den Herodot zur Unzeit 21.
Aſtronomie der Peruaner iſt ſchlecht 151.
Atabaliba, ſeine Schweſter wird des Franziſcus Pizarro Buhlerinn 143. Seine Antwort an einen ſpaniſchen Mönch 229.
Atlas de la Chine wird angeführt 200.
Atun Kannar, ſeine Ruinen werden in den Memoiren der Berliniſchen Akademie beſchrieben 142.
Auferſtehung der Leiber, (Lehre von der) Irrthümer die ſie hervorgebracht 167. Hat ſich weiter ausgebreit, als man denkt 176.
Aufſchriften] Runſche ihr Alterthum 163.
Aufſchrift, wird in Lappland gefunden, was der Verfaſſer davon denkt 163.
Aufſchriften hat man niemals in der neuen Welt gefunden 236.
Aurinia, ein Frauenzimmer, das bey den alten Deutſchen angebetet worden iſt 239.
Auronzen oder Auſonier, (Völker) die das Herkulanum erbauet haben 274.
Avokat, (Herr Abbe l') was er von der unbefleckten Empfängniß ſagt 252 und 253.
Ausſatz reizt in Europa und Amerika zur Geilheit 31.
Ausſchneidung, was ſie iſt 97. Wie ſie in Abyſſinien geſchiehet 98.
Axe der Erde, deren Länge weiß man nicht 267.

B.

Bajazet *II.* was er vom Pabſt begehrt 101.
Balaluan Feuerſpeyender Berg in Sumatra 272.
Balk berühmte Schule in Aſien, auf der viele Aſtrologie ſtudiren 243.
Barden galliſche Prieſter 219.
Bäre, nordiſche, was man davon erzählt, iſt fabelhaft 60
Barris 45.
Bart, hat mit den Zeugungsgliedern Beziehung 71
Batu Kan, was Bruder Aſcelin davon ſagt 255.
Battel, wie viel weiße Neger er zu Bango geſehen hat 11
Bauhin, worinn er ſich irrt 206.
Baukunſt der Peruaner iſt ſchlecht 142
Bäume, ausgegrabne, wie weit ſie in den Moräſten liegen 265. Urſprung der Bäume in Lankaſter. Eb. daſ.
Baumgarten, man führet ſeine egyptiſche Reiſe wegen eines beſondern Faktums an 115.
Bearn hat von den Spaniern die Ceremonie faire la couvade entlehnt 181.
Beauce, man hat allda die große Verſammlung der Gallier am neuen Jahr gehalten 219.
Beauſobre (Herr von) wird gegen einen Mönch gerächt 257
Beichte, ob ſie bey den Peruanern eingeſetzt war 222. Man will ſie den Indianern zu Gefallen abſchaffen 224
Beichtväter peruaniſche, ihre Macht iſt unterſchiedlich 223. Wie ſie abſolviren. Eb. daſ.
Benedikt *XIV.* warum er die Jeſuiten zu Paraguay exkommunicirt 286.

Ben=

Bengalen, wie man daſelbſt die Frauenzimmer verbrennt 170.
Beobachter mikroſkopiſche machen unanſtändige Verſuche 40.
Beobchter in Afrika, was ſie ſuchen ſollten 95.
Bernier (Hr.) hatte einen Arzt von Thibet gekannt 242.
Bernini (der Ritter) ſtellt ſehr ſchlecht eine alte Bildſäule wieder her 57.
Bertha (die Stadt von) wird mit Solanum eingenommen 189.
Beſchneidung iſt in Norden gefährlich 93. Die Hebräer hatten ſie in Egypten angenommen. eben daſ. Wo ſie herkömmt. Eb. daſ. Iſt niemals in einem Nordlande angenommen worden. Eben daſ. Wo ſie nothwendig, und wo ſie überflüßig iſt 95. Der Alkoran gebietet ſie nicht 96. Ob man die Narbe davon vertilgen kan 104. Was die abgefallnen Juden für Werkzeuge gebraucht haben, die Vorhaut wieder wachſen zu laſſen 105. In was für Ländern der neuen Welt man ſie wieder gefunden 109.
Bibel, was Atabaliba davon ſagt 231.
Biſſao, eine daſige weiße Negerinn, zeugt einen kleinen Neger 26
Blas von Valera, zu welcher Zeit er den Urſprung der Inkaen zu Peru feſtſetzt 134.
Bleiche Menſchen, worinn ſie von weißen Negern unterſchieden ſind 8. Ihr Geſicht iſt härig 8. Man vergleicht ſie mit den Kretinen 14. Bleiche Menſchen in Daria zeugen 24. In Amerika werden ſie nur zu Panama und an der reichen Küſte gebohren 27. Werden nicht von Affen gezeugt 29. Bleiche Menſchen in Daria, wenn man ſie hat kennen lernen 3.
Blut, es gerinnt in einer Minute durch den Gift der karaibiſchen Pfeile 193. Man goß es auf das geheiligte Brod der Peruaner 222.
Bonzen, abendländiſche 259.
Bontius iſt der erſte, der eine Figur von dem Orang-Utang giebt 40. Man beſchuldigt ihn, die Symptomen übertrieben zu haben, die die vergifteten Pfeile nach ſich ziehen 202.
Boulanger (Hr.) ſeine Meynung iſt wenig wahrſcheinlich 182.
Brachmanen ſchießen vergiftete Pfeile auf die Macedonier 210.
Braminen, ihr Syſtem widerſpricht ihrer Ausübung 169. Zwingen die Frommen, ſich zu verbrennen. Eb. daſ. Nehmen die Kleider der verbrannten Frauen 175.
Brokes (Hr.) ordnet die Affen unter die Menſchen, oder die Menſchen unter die Affen 51.
Broſſe (Hr. de la) was er in Amerika hätte ſuchen ſollen 45.
Broſſes (Hr. von) ſeine Meynung über die ſüdliche Kälte iſt dem Verfaſſer unbegreiflich 268.
Brovallius (Magiſter Johann) läßt eine Abhandlung, ohngeachtet des Verbots des ſchwediſchen Reichstags drucken 269.
Brun (Hr. von) man führt ſeine Reiſebeſchreibung an 26.
Bruini (Korneille du) ſieht eine Kakerlackinn zu Bantam 17. Worinn er ſich irrt. Eb. daſ.
Bücher, Auslegung dieſes deutſchen Wortes 162. Man kann keine franzöſiſchen in eine amerikaniſche Sprache überſetzen 128. In was für Jahrhunderten man die meiſten europäiſchen Bücher vertilget hat 155. Thibetſche Bücher ſind ſehr ſauber geſchrieben 242.
Buchſtab, Auslegung dieſes deutſchen Wortes 162.
Buenos Ayres, man ſchifft allda die Güter der paraguayſchen Miſſionen ein 292.
Buffon (Hr. von) was er von den Handlungen eines Orang-Utangs ſagt 48. Der Verfaſſer findet ſeine Definition vom Orang-Utang übertrieben 49. Was für eine Länge er der Erdaxe giebt 267.

C.

Celſus (der Arzt) was er von der Infibulation der Knaben ſagt 113.

Was er von der Art, die durch Pfeile verurſachte Wunden zu heilen, ſagt 189.

Ceremonien Leichen-, was ſie erklären können 176.

Chark, Eigenſchaften dieſes Strauchs 198.

Chardin, was er von einer Krankheit ſagt, die gegen Weſten des kaſpiſchen Meeres herrſcht 9. Was er von der Hochachtung der Türken gegen die heilige Jungfrau erzählet 253 und 254.

Charlevoix, was er von den als Frauenzimmer gekleideten Männern in Florida ſagt 79.

Cherſoneſus Cymbrika, wenn es überſchwemmt worden iſt 265.

China, ſeine Aufführung gegen den großen Lama 249. Man vernichtet allda alle Bücher 279.

Chineſer, haben eben dieſelben Entdeckungen der Europäer gemacht 149. Wollen nicht nach Amerika gehen 149. Stehen dem großen Lama bey 237. Ihr Irrthum wegen des Dalai-Lama 245. Sie halten die erſten katholiſchen Miſſionaren für Türken, oder Lamas 254.

Chitome der Abyſſinier hat nicht ſo viel Anhänger, als der große Lama 257.

Chriſten gehen mit den Närriſchen nicht ſo gut um, als die Mahometaner 16. Chriſten der erſten Jahrhunderte glauben, die Zähne des Menſchen könnten nicht verdorben werden 234.

Chriſtoph Kolombo betriegt einen Mönch 149.

Chronologie nach den Olimpiaden noch dunkel. 134.

Chronologiſten, ihr Irrthum über das Alter der Griechen 134.

Chuquiſaka, (Audiencia von) ernennet den Dom Antequera zum General-Kommiſſar in Paraguay 284.

D.

Dairo, oder Dari der Japaner 257. Urſprung ſeines Hohenprieſterthums eb. daſ. ſchickt zwey Jungfern zum japaniſchen Kayſer 258.

Dalai Lama reiſet nach Peckin 239.

Dalai Lamas, Dauer ihres Gottesdienſts 237. ihr Alter 238. ihr Land iſt ſehr geſittet 241. Märchen, die man von ihnen erzählet 244. ihr Tod wird nicht verſchwiegen gehalten 244. tragen keinen Schleyer über das Geſicht 245. ihre Gemälde werden an der Thüre des Tempels ausgeſetzt 239. wenn ſie ſich öffentlich zeigen 245. geben den Geſanten Audienz eb. daſ. mengen ſich niemals in weltliche Dinge 246. beſorgen nicht einmal ihre eigne Einkünfte 246. worinn ihre Politick beſtehet 248. wie ſie ihr Intereſſe zu beobachten wiſſen 249. maßen ſich nicht der Verehrung an, die Gott allein zukömmt 307. ihr Privatleben iſt unbekannt 249. ihr Getränk 250. ob die Gottesfürchtigen von Thibet ihren Unflath eſſen 250. 251.

Dalin (Herr Oloff) antwortet der ſchwediſchen Geiſtlichkeit 269.

Daniel, was die Perſer von ihm ſagen 177.

Dapper, was er von den bleichen Dondos ſagt 33.

David, ob man Geld in ſein Grab gelegt hat 177.

Denkmähler vor der Sündfluth exiſtiren nicht 288.

Deſpotiſmus unterdrückt Aſien, und drohet Europa 164.

Deſtur-Deſturan, Hoherprieſter der Gueber 226. ſeine Reſidenz eb. daſ.

Deutſche (Sprache) gleichet der perſiſchen Mundart 244.

Devas, Miniſter des großen Lama, ihre Macht 247. wollen unter niemanden ſtehen eb. daſ.

Dictionaire Encyclopedique, was es von den weißen Negern ſagt 29. was man darinn findet, das die Beſchneidung der Mexikaner betrift 107. ein jeder Verfaſſer darinn muß für ſeine eigne Artickel ſtehen eb. daſ.

Divan, (der große) Hoherprieſter der Sabis, hat weniger Jünger, als der große Lama 252.

Dodoneus beſchreibt eine ſonderbare Gattung von der Thora Valdenſis 207.

Dolch,

Dolche, römiſche, die wie Gabeln ausſehn, ſind ſehr gefährlich 198.
Donau, verſteinertes Holz, das man darinn gefunden hat 280.
Dondos, Bedeutung dieſes Worts 5. S. Weiße Neger.
Druidinnen, Prieſterinnen der Gallier, thun die Gelübde der Keuſchheit 88.
Druſionen ſind Schimären 10.
Dü Halde (der Pater) Lügen, die er vom großen Lama ſagt 244.

E.

Edikt wird dem Romulus zugeſchrieben 74.
Edward (Herr) man findet in ſeinen Glanüren einen guten Abriß von dem Orang-Utang, der illuminirt iſt 65.
Egyptier, ihre verſchiedne Alphabete 163. was ſie zum Philoſophen Solon von den Sündfluthen ſagten 270.
Egyptierinnen was Herr Thevenot davon ſagt 99.
Eiſen wußte man in Peru nicht zu bearbeiten 144. Das amerikaniſche iſt ſchlechter, als unſers eben daſ. Sein Preiß eb. daſ.
Elephanten, die Indianer geſtehen ihnen mehr Verſtand zu, als ſich ſelbſt 45.
Eleuthen, von Kokonor beſchützen den großen Lama 248.
Ens (Gaſpar von) was er von den mexikaniſchen Nationen ſagt 223.
Enthuſiaſmus wird phyſikaliſch erklärt 125.
Erbkrankheiten beweiſen, daß der Saame kann verdorben werden 21.
Erdbeben ſind nicht der Erdkugel ſo verderblich, als die Ueberſchwemmungen 271. hat niemals eine Stadt in Deutſchland eingeäſchert 272.
Erziehung der Orang-Utangen wird nur den Seiltänzern und Matroſen anvertrauet 47.
Eſelinnen, die türkiſchen Mönche vermiſchen ſich mit ihnen 47.
Eſſai ſur le Commerce des Jeſuites, der Verfaſſer dieſes Werks redet von dem Nutzen, den man aus dem paraguayſchen Kraut, oder Kaamini bekommen hat 290.
Ethyopien, wie man da die Weiber infibulirt 11.
Ethyopier, dem Augenſcheine nach, haben Egypten bevölkert 93.
Etna, wie lange er gebrannt hat 274.
Eubagen, alte galliſche Prieſter 219.
Euphorbiumbaum, wie man den Saft davon bekömmt 191.
Eyerlegende Thiere, unter dieſen allein exiſtiren wahre Hermaphroditen 69.

F.

Fähigkeit ſich von den Polen bis an die Linie fortzupflanzen, beſitzt nur der Menſch allein 53.
Fakiren verfertigen einen Gegengift wider den Schlangenbiß 213.
Faun, ob es ein Obergott der Römer worden 74.
Faunen, ihre Verehrung ſtammt aus Egypten her 80.
Faunorum ludibria 64.
Fenſter hatten die alten Peruaner in ihren Häuſern nicht 142.
Ferrien (Hr.) worüber man ihn um Rath fragt 70.
Ferſen, künſtliche, warum der Menſch ſich derſelben bedienet 41.
Fetichiſmus macht die egyptiſche Religion aus 63.
Feigenbaum wilder, deſſen Saft iſt ſehr brennend 205.
Feuerſpeyende Berge, die meiſten ſind auf den Inſeln 272. Wo es derſelben gegeben hat 272. Warum einige verloſchen ſind, da andre noch brennen 273.
Feyio (der Pater Benedickt) Urtheil über ſein Theatro critico 131. Was er von den Kreolen ſagt, wird widerlegt. Ebendaſ.
Finſterniſſe haben die Abergläubiſchen allezeit erſchreckt 185. Ceremonie, die ſie veranlaſſet haben 185.
Fiskal, Protektor der Indianer 283.
Fleiſch, gedämpftes, iſt den Juden verboten 175.
Florida, was die alte Reiſebeſchreibungen davon ſagen 66.
Floridierinnen, ſollen beſchnitten ſeyn 82.
Flüſſe in der Tartarey, ihre Zahl 276.

Fo

Fo iſt eben derſelbe Gott als La 245.
Fœtus, weibliche ſcheinen bis im dritten Monat männlich zu ſeyn. 69.
Fogeda (der Graf von) wird mit einem vergifteten Pfeil erſchoßen 188.
Fontaine (Hr. de la) der Fabeldichter wird für Ludewig des XIV. Prediger gehalten 126.
Forbin (Hr. Ritter von) was er von der Policey der Affen ſagt 39. Rettet das Königreich Siam 203.
Fortſchreitung wechſelsweiſe des Waſſers gegen die Pole, dem Verfaſſer iſt die Urſache davon unbekannt 268.
Fourmont (Hr.) legt in Siberien gefundne Bücher aus 242.
Frauenzimmer weiße, die einen Mulatten gebähren, haben einen Neger geliebt 33. Frauenzimmer, die auf den Inſeln des indiſchen Archipelagus gelaſſen worden; was man von ihnen erzählet, ſcheint verdächtig 59. Frauenzimmer werden zur Zeit der Kreuzzüge im gelobten Lande von den Saracenen geſchändet 90. Frauenzimmer, amerikaniſche, ihre beſondre Zuneigung zu den Spaniern 143. Indiſche, wenn ſie Mutter ſind, verbrennen ſich nicht mit den todten Körper ihrer Männer 168. Peruaniſche beichteten unter einander 223.
Freret (Hr.) was er von ſeinen Mitbrüdern ſagt 169.
Fricatrices 70.
Frutex terribilis iſt nicht zur Vergiftung der Pfeile gebrauchet worden 205.
Fürſten, auf jede Regierung eines Fürſten kann nicht mehr, als zwanzig Jahr, gerechnet werden 138.

G.

Gage, (Thomas) was er von Geheimniſſen der chriſtlichen Religion ſagt 127.
Gallen (Prieſter des Cybele) waren verſchnitten 78.
Gallier haben ihre Pfeile mit dem Saft von wildem Feigenbaume vergiftet 205. Gemälde ihrer großen Verſammlung an einem neuen Jahre bey Chartres 219. 220.
Garcilaſſo, Urtheil über ſeine Werke 122. War kein wahrer Amerikaner eb. daſ. Was er von der Beichte der Amerikaner ſagt 222. 227.
Gaubil (der Pater) macht große Progreſſen in der Sprache und Geſchichte von China 236. Unternimmt die Unterſuchungen über die Reiſe der Lamas nach Amerika eb. daſ.
Gebet ärgerliches, welches die Jeſuiten den Indianern lehren 289.
Gebirge, die Syſteme davon ſind unnütze 275. Die Menſchen können in einer Sündfluth nicht darauf flüchten 278. 279.
Gebrauch, die Lebendigen mit den Toden zu begraben 166.
Gebrauch der Männer, ſich in das Bett zu legen, wenn ihre Weiber niedergekommen ſind, iſt bey den Alten ſehr gewöhnlich geweſen 182.
Gebrauch, bey den Finſterniſſen ein großes Lermen zu erregen, der Urſprung davon 185.
Gebrauch, vergifte Pfeile aus den Blaſeröhren zu ſchieſſen, iſt den Amerikanern und Aſiatern gemein 193.
Gebrauch, ſich gelb oder roth mit Kurkumaſaft zu malen 201.
Gebräuche, närriſche, haben alle Welttheile gemein 165. Man muß das nicht glauben, was bey dieſer Gelegenheit einige Schriftſteller davon ſagen 166.
Geburten, wunderbare, gefallen den Aſiatern 202.
Gecho, die Eidechſe, mit ihrem Gifte beſtreichen die Indianer ihre Pfeile 199.
Gedicht, man kann kein gutes in einer Sprache machen, worinn man noch keine Verſe gemacht hat 147.
Gegenfüßler werden von der Sonne erleuchtet, wie wir 267.
Geiſt (heiliger) iſt den Türken nicht bekannt 253.
Geiſtlichkeit der alten Gallier iſt ſehr zahlreich 219. Die ſchwediſche greift die Naturforſcher wegen einer Entdeckung an 269.
Gelb, iſt des Kaiſers von China Farbe 248.
Gemälde hiſtoriſches der Merikaner 154.

Gengiskan, die Tartaren glauben, er ſey von einer Jungfrau gebohren 253.
Georgi (der Pater) der Verfaſſer verwirft ſeine Meynung 238. ſein Canon des Rois du Thibet iſt fehlerhaft 247. wird widerlegt eb. daſ.
Gerbillon (der Jeſuite) iſt Kammerdiener bey dem Kaiſer Kang-Hy geweſen 243.
Geruch, wovon ſeine Vollkommenheit abhängt 47.
Geſang der alten Gallier 219.
Geſellſchaften ſind nicht durch einen einzigen Menſchen errichtet worden 137.
Geſchlechter, die ſind nicht ſo verſchieden, als man denkt 70.
Geßner (Hr.) die Figur, die er von dem Orang-Utang giebt, gleichet gar nichts. 65.
Geten, ihre Sprache hat eine Art von Metrum 148. Wer ihr Hoherprieſter war, der auf dem Berge Kogaja reſidirte 238.
Gift, womit die Waffen beſtrichen werden, iſt vor der Erfindung des Kupfers und Eiſens vorhergegangen 188.
Gift der mit Kurave beſtrichnen Pfeile, wirkt nur, wenn er das Blut berührt 194. Erklärung dieſes Phänomen. Eb. daſ.
Gmelin (Hr.) ſeine Unterſuchungen über die Pieſtra Horda in Siberien 19. Widerſpricht dem Strahlenberg zur Unzeit. Eben daſ.
Gnia Trizhengo, erſter König von Thibet, wenn er regierte 247.
Gobali lächerliche deutſche, und italiäniſche Kobolde 10.
Gobelinen, franzöſiſche Kobolde 10
Gregorius (der Pabſt) verbrennt die Werke des Cicero und Tacitus 155.
Großer Johann (der) ein Zwitter; wird als Mann verheyrathet 71.
Guaques, Grabmäler der Perſer, die Mönche ſuchen darinn 145.
Gueber beichten 225.
Guelfen (Partheyen von) womit ſie der Verfaſſer vergleicht 248.
Gumilla, was er von einem zu Neu-Granada gebohrnen Mädchen berichtet 13.

H.

Haare, die Farbe davon zeigt den Grad der Veränderung an, welche die weißen Neger erlitten haben 32. Rothe Haare, der Verfaſſer glaubt, daß es eine Krankheit ſey 24.
Hannibal überwindet die Pergamer mit Ottern 189.
Heinrich III. (König von Frankreich) wird bey dem Kinde eines großen Herrn zu Gevatter gebeten 101. Wird von der veneriſchen Krankheit befallen, und geheilet 211.
Herkulan, man findet allda Steine aus feuerſpeyenden Bergen in den Häuſern 274. Epoche ihrer Gründung, eben daſelbſt.
Herodotus, was er von der Farbe des Saamenfluſſes ſagt.
Hermaphrodiſmus 60. In welchen Thieren er häufiger iſt 71.
Himmelsgegenden enthalten Dinge, die uns unbekannt ſind 67. Unter welcher das menſchliche Geſchlecht am beſten fortgekommen 53.
Hippuris, Eigenſchaft dieſer Pflanze 198.
Hirſche, was den entmannten zuſtößſet. 72.
Hiſtoire Génealogique des Tartares. Der Verfaſſer der Noten über dieſes Werk widerſpricht Strahlenberg 19. Worinn er übel urtheilt, eben daſelbſt.
Hiſtoire générale des Voyages, man findet darin eine ſchlechte Figur des Orang Utangs 65.
Hiſtoire des Ceremonies religieuſes, Urtheil des Verfaſſers über dieſes Werk 235.
Hoang, (gelber Fluß) wo er ſich ins Meer ſtürzt 276.
Hodenſak, ob es im Manne die Bärmutter vorſtelle 70.
Ho-Fo Nahme, den die Chineſer dem großen Lama geben 246.
Holländer widerrathen den Kaffern, ſich die Finger abzuhauen 179.
Homer iſt nicht der erſte griechiſche Dichter geweſen 147.
Hontau, (der Baron de la) ſeine Streitigkeiten mit den Wilden 128.
Horde ſcheckige in der Tartarey, ein Märchen 19.

Hörner, die in der Hirnſchale nicht eingefugt ſind, wachſen nicht nach des Thieres Entmannung 71. Hohle und beſtändige wachſen ohnerachtet der Beſchneidung eben daſelbſt.
Hottentoten ſchreiten nicht zur Vermiſchung, wie die Kröten 99. Warum ſie ſich eine Hode abgeſchnitten haben 100. Vorzeiten hieben ſie ſich, bey ihrer Anverwannten Tode, einen Finger ab 179.
Hottentotinnen, was für einen Auswuchs ſie an den Zeugungsgliedern haben 99.
Hunde, alaniſche, werden zur Vertilgung der Spanier gebraucht 37.
Hyde, (der Arzt) giebt eine Ueberſetzung des Sadder heraus 225.

J.

Jahr Sonnen- zur Anordnung deſſelben werden aſtronomiſche Kenntniſſe erfordert 158.
Jahrhunderträder der Mexikaner 157.
Jakob, ſein Leib iſt einbalſamiret geworden 176.
Jakob, (der Rabbine) was er von der Einbälſamirung der Toden bey den Juden ſagt 177.
Japan, was der Verfaſſer in der Geſchichte dieſes Landes entdeckt 257.
Java, (der Kaiſer von) die Holländer ſind ſeine Vormünder 13. Hatte 1761. drey Kackerlacken an ſeinem Hofe 13. Was er vom Gouverneur von Batavia begehret 13.
Javas, floridiſche Prieſter 79.
Ictere atre, ſonderbare Krankheit 34.
Jecha, eine bey den Deutſchen angebetete Frau 239.
Jeſuiten, wie ſie den äuſſerlichen Gottesdienſt nach dem Genie der Paraguayer einrichten 127. Man hängt ſie in der Tartarey an Bäume auf 241. Ihre abgeſchmakten Verläumdungen von dem Generalkommiſſar von Paraguay 285. ſeit wann ihr Kredit in Peru ſich verringert hat 286. warum ſie die Paraguayer zu Sklaven gemacht haben 286. warum ſie allen Fremden den Eingang in Paraguay verwehren 287. was ihnen der Unterhalt ihrer Sklaven zu Paraguay gekoſtet hat 291. wie viel ſie deren beſaßen 291. die Jeſuiten waren zu Paraguay nicht zahlreich 293. Liſte derjenigen, die aus verſchiednen europäiſchen Staaten vertrieben ſind, und derjenigen die in andern geblieben ſind 293. die vom Ober- und Niederrhein ſind unwiſſender, als die Franziskaner 293.
Jeſus Chriſtus wird von den Amerikanern für einen franzöſiſchen Zauberer gehalten 127. von den Aſiatern für einen Arzt 227. die Mulahen ſagen, er hätte mit dem Galenus Briefe gewechſelt eb. daſ. was die Mahometaner von ihm ſagen 253.
Indianer (orientaliſche) warum ſie dem großen Mogul Tribut geben 169. ihre Ceremonien während den Finſterniſſen 185.
Indianer in Paraguay, die von den Jeſuiten beſtohlen werden, klagen vergeblich 290.
Infibulation, Etymologie dieſes Worts 110. wie ſie ſich in Italien einſchlich 110. wie man die römiſchen Knaben infibulirte 113.
Inkaen, man weiß nicht, wenn ſie angefangen haben zu regieren 134. ihre Geſchichte iſt fabelhaft 137. ſie waren deſpotiſch 138. ihr Reich war ein unbebautes und barbariſches Land 144.
Inkaſtein 145.
Inſeln, die neben Java liegen, zeugen mehr Kackerlacken, als Java ſelbſt 128.
Inſtrument des Paskal, wird mit den Quipos der Peruaner verglichen 135.
Joſeph (der Patriarch) ſein Körper iſt einbalſamiret worden 176.
Joſeph (Flavian) man examinirt ſeine Apologie 220. 221.
Jubiläum, ob die Mexikaner eines feyerten 157.
Juden wie ſie die Kinder beſchneiden 101. wo ſie eine vereinte Nation hätten ausmachen können 103. die ſpaniſchen und portugieſiſchen beſchneiden ſich nicht 104. man verbrennet ihre Bücher 155. ſie fielen dem Syſtem der Egyptier, die Auferſtehung betreffend, bey 176. Einbal-

balſamirung der Körper 176. ob ſie Geld ins Grab legen 177. man beſchuldigt ſie, Menſchenfleiſch gefreſſen zu haben 221.
Jungfrauen (weiße) ein Nahme gewiſſer Geſpenſter 87.
Jungfrauen (heilige) es giebt deren bey allen Nationen der Welt 88.
Jura (der Berg) die Menſchen können nicht auf ſeinem Gipfel leben 271.
Juſtin, die wichtigſte Stelle, die man in ſeinen Geſchichten findet 278.
Juvenal ſcheint Cynocephalus für Cercopithecus geſetzt zu haben 63.

K.

Kaa-apia, ein Mittel wider die mit Ahuaiſchen Saft beſtrichne Waffen 197.
Kaanini, iſt eben das paraguayſche Kraut 290.
Kaiſer, was er von dem großen Lama bittet 28.
Kälte macht das Haar der Thiere in Norden weiß 31. Iſt in Süden weit ſtrenger, als in Norden 267.
Kalender zum Gebrauch derer, die nicht leſen und ſchreiben können 157.
Kalifornier, warum ſie ſich den Finger abhauen 178.
Kallo, Ruinen, die man allda entdeckt 143.
Kalmucken, ſind mächtig geworden 247.
Kanku, geheiligtes Brod der Peruaner, wie man es zubereitet 222.
Kang-Hy (Kayſer) ſchickt zum Dalai Lama einen Abgeſchickten 245.
Kanjaren, vergiftete Dolche 198.
Kandelaria, Hauptſtadt der paraguayſchen Miſſionen 292.
Kapul (Inſel) wie man allda die Knaben infibulirt 118.
Kans (Tartar) begaben ſich in den Schutz der Kirche zu Laſſa. 29.
Karaiben, man probiret ihre giftigen Pfeile an den Hunden 191.
Kareri, was er von den Mexikanern ſagt, iſt abgeſchmackt. 159.
Karl *V.* man ſchickt ihm ein Buch aus Mexiko 155.
Kartaginenſer falten die Orang-Utange in einer afrikaniſchen Inſel an 58.
Kaſpiſches (Meer) ſeine Geſtalt iſt bekannt 264.
Kaſtel Fuerta, (der Marki von) läßt den Generalkommiſſar Antequera in Verhaft nehmen 285. Läßt ihn hängen. Eb. daſ.
Kat (Hr.) vergleicht die weißen Neger mit den Kaninchen 30.
Katholiſche (Religion) erſtreckt ſich nicht über Europa 231.
Katucha der Kalmucken, iſt der vornehmſte unter den Kutukten 238. Seit wann er nicht mehr unter dem großen Lama ſteht 24. Warum er in ſeiner Empörung verharret 348.
Katzen weiße aus Angora, der Verfaſſer hat bemerkt, daß ſie meiſtens taub ſind 31.
Kaveren, (amerikaniſche Nationen) wie ſie ihre Pfeile vergifften 193.
Kaylus (Graf von) examinirt eine kupferne peruaniſche Axt 144. Seine Meynung von Peru 144. Seine Alterthümer werden angeführt. Eb. daſ.
Keilkraeſen, deutſche Kobolde, ſehr lächerliche Weſen 10.
Kins der Chineſer, waren mit Knoten geſchrieben 163.
Kind, wildes, lehrt in Amerika den Europäern ein Mittel 192.
Kinder von röthlichem Geſicht, von Negern gezeugt 17.
Kinder ſchwarze, warum ſie nicht von weißen Aeltern gebohren werden 33. die verſchnitten bleiben unbärtig 71.
Kinder wilde werden in europäiſchen Wäldern gefunden, was der Verfaſſer davon denkt 60. Amerikaniſche, werden gegen das Alter der Mannheit dumm 123. und 124. Lebendige werden mit der Mutter begraben 177. Urſprung dieſer Abſcheulichkeit. Eb. daſ.
Kirche, (römiſche,) hat den Geiſt der jüdiſchen Religion verkehrt 83.
Klabautern, Weſen in der Einbildung 10.
Klein, (Herr) worinn er ſich irrt 48.
Klettenkraut, Pflanzen, ihre Eigenſchaften 211.
Klitoris, ihre abſcheuliche Größe, macht die männlichen Geburtsglieder nach 71. Man ſchneidet ſie nicht bey der Ausſchneidung aus 99.

Knochen, wie ſie in dem Orang Utang geordnet ſind 41.
Kobra de Kapello, eine giftige Schlange 211.
Kodex ſchwarzer 50.
Kogajan (der Berg) auf den Alpen, der Hoheprieſter der Geten wohnt allda 238.
Kolbe, was er von der Abſchneidung der einen Hode der Tartaren ſagt 100. Was er von ihrer Trauer ſagt 179.
Kolchiden, (die) hatten ein ſonderbares Gift, die Pfeile damit zu ſchmieren 207.
Kolonien der Scythen, was für Gebräuche ſie einführen 167.
Komorin, (das Vorgebirge) liegt gegen Süden, ſo wie die meiſten andern großen Vorgebirge 262.
Kommunion der alten Gallier 219. der Mexikaner, wie ſie ausgeübt wird 219.
Konapy, berühmter feuerſpeyender Berg zu Banda 272.
Kondamine, (Hr. de la) was er von der Unfruchtbarkeit der amerikaniſchen Sprachen ſagt 128.
Kongo, es giebt daſelbſt ſehr viele Menſchen mit rothen Haaren 17.
Kopal gebraucht man bey der Beſchneidung 102.
Korallenpulver gebraucht man bey der Beſchneidung 102.
Kornaro, ſeine Mäßigkeit 250.
Koromandel, wie man allda die Witwen verbrennet 170.
Körper ſchleimige, Farbe des Oberhäutchens 23.
Kortez (Fernand) die ſpaniſchen Scholaſten haben ihn zum Beſten 3. Man führt ſeine las cartas à l'Emperador an 12. Läßt zu Mexiko ein Haus bauen 160.
Koth Menſchen, ein Gegengift wider die Makaſſarſchen Pfriemen 202.
Krätze weiße, wird den Kindern in Mutterleibe mitgetheilt 34. Beſchreibung dieſer Krankheit, eb. daſ.
Kreolen, ihre Entartung 130. Sind zum Wiſſenſchaften nicht geſchickt 130. Haben niemals geſchrieben 133.
Kretinen der Waliſer, Beſchreibung dieſer Geſchöpfe 14. Man betrachtet ſie als Heilige, weil ſie ſchwach ſind 15. Sie ſind nur blos im Walliſerlande 28.
Kricken, vergiftete Dolche 198.
Kruys (Viceadmiral) iſt der Verfaſſer des Atlas du Cours du Volga.
Kuches der Japaner 257.
Kühe, rothe, man findet ſie nur in Holland 31.
Kunſt, Korduan zu machen, lehren die Kreutzbrüder 253.
Kunn, ein Getränke 250.
Kupfer, gehärtetes, hat man ſtatt des Eiſens gebraucht 144.
Kurare Beſchreibung dieſer Pflanze 192. Ihre Eigenſchaften 192. Ihr Gebrauch 193.
Kurkuma oder Safran di terra iſt das Gegengift wider die Pfeile der Javaner 199.
Kuſko (die Stadt) kann keine große Stadt unter den Inkaen geweſen ſeyn 140. Die Spanier haben es gänzlich wieder aufgebauet 140. Ob ſie unter den Inkaen eine öffentliche Schule gehabt hat 146. Ihre Bevölkerung 151.
Kutuktus, worinn ihre Einkünfte beſtehen 238. Etliche von ihnen reſidiren zu China 244. Empfangen bey dem Tode des großen Lama einen Kurier 244. Einige haben das Joch ihres Oberhaupts abſchütteln wollen 242.
Kynocephalen, warum ſie wahrſcheinliglich in Egypten angebetet worden ſind 63.

L.

La, Gott der Lamas 252.
Laet, (Johann) was er von den Geiſtererſcheinungen der Wilden ſagt, iſt lächerlich 232.
Lafiteau, (der P.) ſeine Träumereyen werden widerlegt 78.
Lahra Frau bey den alten Deutſchen angebetet 239.
Lama, Auslegung dieſes Worts 247. Der große, ſ. Dalai-Lama.
Lamas, (die kleinen) verfertigen viel Bücher 242. Helfen eine Landkarte verfertigen 243.
Lamiſche Religion bringen die Geten nach der Moldau 238. Wenn ſie in China iſt eingeführet worden 246. In was vor Ländern ſie ausgeübt wird 256. Ob ſie aus dem Neſtorianiſmus genommen iſt 254.

Lamoghiupral eine Jungfrau, wird für des Gottes La Mutter gehalten 252.
Landinos wollen keine Jungfern heyrathen.
Länder, drockne, es giebt deren mehre in unſrer Breite, als jenſeit der Linie 266.
Länder (unbekannte Süd-) können nicht ſo groß ſeyn, als man glaubt 266.
Landkarte (chineſiſche) wird angeführt.
Langallerie (der Marki von) ſein Projekt von der Wiedervereinigung der Juden 103. er beſaß keine Lebensart 103. iſt zu Wien im St. Paul Gefängniſſe geſtorben eb. daſ.
Laokium, verkehrt der Chineſen alten Gottesdienſt 237.
Laſſa, Bedeutung dieſes Worts 237.
Leben, eheloſes, der Geiſtlichen, ſein Urſprung 88.
Lima, bey welcher Gelegenheit es ſich empöret 285.
Linnäus (Herr) ſeine lächerliche Beſchreibung der Orang-Utangen 55. verwechſelt den weißen Neger mit den Pongos 56.
Lipariniſche Inſeln ſtoßen mit dem Etna und Veſuv nicht durch einen unterirrdiſchen Gang zuſammen 271
Longuerve (Herr Abt von) worinn er ſich geirret hat 255.
Loretto (Kapelle von) warum Langallerie vorſchlug, ſie zu plündern 103.
Loubere (Herr la) was er von einem Gebrauch der Hottentoten berichtet 179.
Ludewig *XIII.* giebt einen Befehl wegen des Negerhandels 49.

M.

Madagaskar, die daſigen Beſchneider verſchlucken der Kinder Vorhaut 102.
Mädchen, beſonders, zu Neu-Granada gebohren 18.
Makaſſar, wie man die Waffen da vergiftet 200. 201.
Mallet (Herr) wird wegen desjenigen, was er von den verſchnittnen Ohren der mexikaniſchen ſaget, widerlegt 107.
Mankanillier, Beſchreibung dieſes Baums 190.
Manko-Kapak, ſeine Geſchichte iſt ungewiß 135.
Manet (Herr von) ſeine Unterſuchungen in Afrika über die weißen Neger 11.
Manfredi, was er von der Zunahme des Grundes des mittelländiſchen Meeres ſagt 271. wird widerlegt eb. daſ.
Manicheiſmus, ob er zur lamiſchen Religion Anlaß gegeben habe 256.
Männer, wo ſie ſich zu Bette legen, wenn ihre Weiber niedergekommen 181.
Markus Paulus, was er von einem Gebrauch der Tartaren ſagt 181
Mare ſalſum 264
Marggraf ſieht eine rothe Amerikanerinn 16. Was er vom Genie der amerikaniſchen Kinder ſagt 124.
Maria (die Jungfrau) halten die Kanadier für eine Franzöſinn 127. Mahomet erfindet ihre unbefleckte Empfängniß 252.
Martial, man führt ein Epigram von ihm an 115. 116.
Martiniere (Hr. de la) was er von den floridiſchen Zwittern ſagt 80.
Mas (Hr. du) was er von den weiſſen Negern ſagt 25.
Mathiolus, worinn er ſich irret 206.
Maugiron (der Graf von) man führt ſeine Abhandlung von den Kretinen an 14-26.
Mead, (Hr. von) worinn der Verfaſſer ſeine Meynung verwirft 189. Seine Abhandlung von der Otter wird ſehr hoch geſchätzt 209.
Meckel (Hr.) Brief, den er dem Verfaſſer von den weißen Negern ſchreibt 35.
Meerbuſen, Adriatiſcher, was der Verfaſſer von ſeinem Urſprung ſagt 263. Perſiſcher, wie er entſtanden iſt 264.
Melich Shadyk Verkürzer des Sädder 226.
Membran, blinzende, hat weder der weiße Neger, noch der Orang-Utang 55.

Menander, wie ſeine Werke verloren gegangen ſind 155.
Menſchen-Tiger, ein Affe, der den Menſchen in Amerika am ähnlichſten iſt 38.
Meſſias (eine) der Frauen, ſchwärmriſches venetianiſches Mädchen, ihre Meynung von der Beichte 223.
Methode, den Feind zu tode zu reichern, iſt nicht mehr im Gebrauche 208.
Meſtitz (ein) von dem Menſchen und dem Orang-Utang würde das bemerkungswürdigſte Weſen ſeyn, das man jemals geſehen hat 59.
Mexikaner, ihre Gemälde waren keine Hieroglyphen 154. Man ſucht ihre Schildereyen, um ſie zu verbrennen 154. Wenn ihre Könige zu herrſchen angefangen 156. Was man von ihren Alterthume ſagt 158.
Mexiko (Stadt) ihre Bevölkerung wird übertrieben 160.
Mexiko, wie man die daſigen Knaben beſchneidet 107. Man entdeckt Spuren von alten Städten 160. Wie des Kayſers Pallaſt beſchaffen war 160.
Mexiko, das eroberte, ein mittelmäßiges Gedicht 161.
Miſſionaren, man beſchuldiget ſie, viele indianiſche und malabariſche Bücher verbrannt zu haben 155. Verhindern die Wilden, ſich die Finger abzuhauen 178. Wie ſie Europa betriegen 213. Begriff, den man von ihnen in Aſien hat 227.
Miſſionen, paraguayſche. S. Paraguay.
Mittelländiſches Meer, ob es ſich verringert 270.
Mogoliſtan, die Zwitter ſind allda zahlreich 66.
Mogolen nehmen nicht die Waffen der eroberten Völker an 197.
Mohel ſaugt die Geburtsglieder der Kinder bey der Beſchneidung 101.
Mönche griechiſche ſind infibulirt 114. Bettelmönche leben von Betrügerey 158. Türkiſche Mönche ſind ausſchweifend 158.
Moluken, ihre Einwohner haben mit ihren vergifteten Waffen das Joch der Europäer nicht abſchütteln können 188.
Mondaugen 8.
Mongaliſche Tartaren haben Japan erobert 257.
Monorchis 100.
Mont (Hr. dü) was er von den luiſianiſchen Zwittern erzählet 80.
Monteſquieu (Hr. von) iſt nicht von dem Zuſtand der paraguayſchen Miſſionen unterrichtet 283.
Montezuma I. hat Mexiko erbauet 160.
Montezuma II. hat bleiche Menſchen an ſeinem Hofe 12.
Monument von Neuengland iſt apokryphiſch 236.
Moraliſten, was für Verſuche ſie tadlen 40.
Morgenländer haben die Augenbraunen anders als die Nordländer 97.
Moſes, man findet in ſeinem 3ten und 5tem Buchs keine Verordnung in Anſehung der Beerdigung 176.
Mufti (der große) hat wenigere Nachfolger, als der große Lama 256.
Mulahen, was ſie von Jeſus Chriſtus ſag n 226.
Muſcheln, entdeckt man nicht in Felſenſteinen 275.
Muſelmänner, wie ſie beſchneiden 101.
Muth, wie man ihn durch Kunſt zuwege bringen kann 203.
Mützen gelbe und rothe (Partheyen von) zu Thibet 248.

N.

Nachrichten, verdienen keinen Glauben 38.
Närriſche Begriffe, die man vor Alters Zeit gehabt hat 14.
Naſſau (Moritz, Graf von) wie man ihn mit einem Papagey betriegt 65.
Natchez (Luiſaniſche Völker) ihre Grauſamkeiten bey dem Begräbniſſe eines ihrer Kacicken 172. Beſchreibung dieſer Ceremonie eb. daſ.
Natrum, wie lange die einbalſamirten Körper in Egypten darinn liegen muſten 176.
Natur, wie ſie von zweyfüſſigen zum vierfüſſigen hinübergeht 41. thut keine Sprünge 49. wenn ſie das Geſchlecht des Foetus entſcheidet 71.

Naturforſcher, ſind wegen der Eigenſchaften der Orang-Utange nicht einig 49 wie ſie die Thiere klaſſificiren ſollten 53.
Naturgeſchichte hat große Lücken 26 die amerikaniſche hat ihren Fortgang blos den europäiſchen Gelehrten zu verdanken 132.
Neger werden in ihren Krankheiten weiß 4. haben die flache Hand viel weißer, als die übrige Haut 21. was ſie von den Orang-Utangen ſagen 57.
Neger, weiße, Nüanze ihrer Farbe 5. haben weder Bart noch Haar an den Geburtsgliedern 6. Farbe ihrer Iris 6. wie ſie die Gegenſtände ſehn 6. haben keine blinzende Membran 6. ihre Finger ſind übel gebildet 7. eſſen ſehr ſchwer 7. ſterben jung 7. was einige Naturaliſten von ihnen ſagen 11. Idee, welche man von ihnen in Aſien und Afrika hat 12. zu was man ſie an den Höfen der Fürſten gebraucht 13. können nicht arbeiten 14. ihr Urſprung 17. einige von ihnen haben rothes Haar 17. ſind unfruchtbar 25. unſere Aerzte dürfen ſie nicht anatomiren 26. man hat ſie mit den Orang-Utangen verwechſelt 38.
Negerinnen, welche mit vier bleichen Kindern niederkömmt 18.
Nekko will die Meerenge von Suez durchſtechen 263.
Nerium oder Oleander, ein ſehr giftiger Baum, zu was man ihn gebraucht 204.
Neſtorianer, wie weit ſie nach Aſien gekommen ſind 254.
Neuhof, ein ſehr gelehrter Reiſender 202. was er von den Makaſſarſchen Pfeilen ſagt eb. daſ.
Neuton ſagt vorher, daß der große Komet an die Sonne ſtoßen wird 277. 278.
Nieſewurz, zu was es die Gallier gebrauchen 205.
Nil, Erfahrungen über den Schlamm, den er mit ſich führt 271.
Nixe und Alpe, ihr Urſprung 64.
Nüſſe, maldiviſche, was ſie ſind 202. haben ihren Werth in der Medicin verlohren 202.

O.

Ogilby, was er von den weißen Negern ſagt 25.
Opium, ſeine verſchiednen Wirkungen nach den verſchiednen Doſen, die man davon nimmt 203.
Opmeyer, was er von einer Geſetztafel erzählt, die bey dem Kapitel ausgegraben worden iſt 74.
Orang-Utange exiſtiren nicht in Amerika 39. Man findet ſie nur in der heißen Zone unſrer Welt, eb. daſ. Sind nicht zahlreich, eben daſelbſt. Man hat ſie ſelten in Europa geſehn 40. Die man in unſre Länder gebracht, waren noch ſehr jung 41. Bekommen die Natur der Menſchen 42. Ihre Beſchreibung 42. Bekommen die monatliche Reinigung 43. Worinn ſie von Affen unterſchieden ſind 43. Bedeutung ihres Nahmens 45. Lieben ſowohl ihre Weibchen, als die Frauenzimmer 45. Entführen eine Negerinn und behalten ſie drey Jahr bey ſich 46. Sind nicht ſo geil, wie die Paviane 48. Sind ein Mittelding zwiſchen Menſchen und Affen 49. Können nicht aus ihrem Geburtslande gehn 53. Ob ſie närriſch ſind, wie Linnäus ſagt 56. Ob ſie am Tage blind ſind 56. Wie ſie ſich gegen die Karthaginenſer vertheidigten 58. Man ſchickt einige Häute von ihnen nach Karthago 58. Entführen einen Negerknaben 59. Sind die einzigen Thiere, die den Menſchen zwingen, ihnen Geſellſchaft zu leiſten 59. Stehlen Kinder, die noch an der Bruſt liegen 60.
Orden geiſtliche, zu viele ſind ſchädlich 261.
Orellana will in Amerika Amazonen geſehen haben 91.
Origeniſten, die gefährlichſten Ketzer, die jemals exiſtirt haben 75.
Oſterfeſt der Juden, wie es gefeyert wird 220.
Otter, ihr Gift iſt ein ſaures Salz 209.
Ovid hat ein Gedicht in griechiſcher Sprache verfertigt 148.

P.

Pabſtum des großen Lama, ſein Alterthum 255.

Päbſte, warum ſie ihren Kredit verlohren 249. Haben nicht ſo viel Anhänger, als der große Lama der Tartarey 256. Wie ſie hätten Anſehn bekommen können 260. 261.

Pachakama, ein Gott der Peruaner, und war nichts anders, als die Sonne 231.

Page (du Pratz) was er von den Natchez in Luiſana ſagt 172 und 173.

Palafox, (Johann von) weswegen er ſich in Anſehung der Mexikaniſchen Jeſuiten bey dem Pabſte beſchweret 289.

Papagay des Grafen Naſſau 65.

Paraguay, wie man da einen Nationkörper ausgemacht hat 137. Zuſtand ſeiner Miſſionen im Jahr 1610. und 1755. 289. Die Einwohner werden von den Jeſuiten unterdrückt 286. Die verſchiednen Produkte aus dieſem Lande 291. Wenn man die Indier daſelbſt in Waffen übt 292.

Paraguayſches Kraut, die Jeſuiten bemächtigen ſich einzig und allein des Handels dieſes Krauts 289. Laſſen es in allen Theilen von Amerika vernichten, auſſer in ihren Miſſionen nicht 290. Machen es zu Pulver und verfälſchen es 290. Wie viel ſie jährlich davon verthun 291.

Paranukan, feuerſpeyender Berg in Java 272.

Pavian, großer, man findet ihn auf den Egyptiſchen Antiken 80.

Pena, Arzt Heinrich III. hat eine Erſcheinung 211.

Penna (Horatio della) will mit dem großen Lama im Briefwechſel geſtanden haben 240. Iſt ein Betrüger 241.

Peonie iſt eine gute Wurzel wider den Alp 64.

Perſien, das Waſſer fehlt daſelbſt 264.

Perſier, ihre Meynung von der Jungfrau Maria 243.

Peru, ein Nahme, den die Spanier dem Lande der Inkaen geben 106. Hatte nur eine einzige Stadt zur Zeit der Entdeckung 140. War voller Sand und Wüſten 152. Der Mangel der Lebensmittel beunruhigte daſelbſt die Spanier 152. Es iſt wenig bevölkert, und es auch immer geweſen 153. Ob man hier diejenigen, die mit den Inkaen lebendig begraben werden ſollten, zwang: und ob ſie ſich von freyen Stücken dazu anboten 171. 172. Seine Empörung wider ihren drey und dreyßigſten Vicekönig, und warum 285. 286.

Peruaner haben keine Jahrbücher gehabt 134. Sind nicht ſehr alt 140. Waren in der Induſtrie noch weit unter den Völkern unſrer Welt 146. Haben mit den Mexikanern keine Gemeinſchaft 162. Erregten ein großes Lermen bey den Finſterniſſen 175. Ob ſie eine Art von Abendmahl hatten 219.

Pferde, weißgeworfne, ſind ſchwächer als die andern 32.

Pferdemelkende Nationen, wo ſie zu finden ſind 250.

Pflanzen, von welchen man glaubt, daß die Kräfte den Königen offenbaret worden ſind 211.

Pfriemen, Makaſſarſche 202.

Paraone (von Egypten) was man von ihren Begräbniſſen ſagt 167.

Philo, was er von der Beſchneidung ſagt, wird widerlegt 94.

Philoſophen, widerſetzen ſich dem Deſpotiſmus 164. Wie ſie wider die Natchez in Luiſiana reden könnten 174. 175.

Piegaga horda 18.

Piaſtra Orda 19.

Pickard ſeine Celtopädia wird angeführt 204.

Pizarro (Gonzalo) ſeine Expedition in Kanella von Folgen, die der Verfaſſer daraus zieht 152.

Planeten, warum ſie für belebte Thiere genommen werden 186.

Plato, man hat geglaubt, er ſey von einer Jungfrau gebohren 252.

Plinius, ſeine Gegengifte, die er angiebt, ſind unwirkſam 188.

Plutarch, was er von einem jungen Menſchen erzählt 226.

Policey der Sianſchen Affen 39.

Pongo, ſiehe Orang Utang.

Pon-

Pontius Pilatus, die Wilden in Kanada halten ihn für einen Engländer 127.
Poſtel billigt die Träumereyen der Meſſias der Weiber 223.
Potoſi, die Jeſuiten haben daſelbſt an dem Bergwerke ein Kollegium angelegt 289.
Prasrinmo, großer Lama, wenn er regirte 236.
Prieſter (hoher) der Gallier, ſegnen Brod und Waſſer bey dem neuen Jahre ein 219.
Prieſter, oder **Prieſter Johann**, Urſprung dieſer Perſon 258.
Prieſter, mexilaniſche, was ſie den Kindern bey der Beſcheidung ſagten 229.
Prieſter der Ceres, was ein junger Menſch ſie fragt 226.
Prieſterinnen, römiſche, konnten ihren Dienſt aufgeben 97.
Proto-Pope, oder Patriarch der Moskowiter, hat nicht ſo viel Anhänger, als der große Lama 257.
Prudentius hat eine Satyre auf die Veſtalinn geſchrieben 88.
Ptolomäus wird von einem vergifteten Pfeile verwundet 210. Man heilet ihn. Eb. daſ.
Putola, Reſidenz der großen Lomas 239. Etikette, die man daſelbſt beobachtet. Eb. daſ.
Pyramiden, egyptiſche, was man dabey bemerkt 274.
Pyrenäiſche Gebürge, haben feuerſpeyende Berge gehabt 272.
Pythagoras, man glaubt, er ſey von einer Jungfrau gebohren 253.

Q.

Quipos Beſchreibung und Unvollkommenheit dieſes Inſtruments 135. Man konnte nicht einen moraliſchen Sinn damit ausdrücken, eb. daſ.
Quito iſt die höchſte Stadt auf der Erdkugel 140.
Quoju Veru, die Figur, welche man davon in dem Syſtema naturæ findet, iſt fehlerhaft 65.

R.

Ranunkeln doppelte werden von Tripoli nach Syrien durch die Kreuzzüger gebracht 253.
Raleig, kauft ein mexikaniſches Buch, das aus dem Scheiterhaufen und aus dem Schifbruche gerettet iſt 156.
Rath indiſcher in Madrid unterſucht vergebens die Klagen der von den Jeſuiten unterdrückten Indianer 291.
Raymi Feſt der Peruaner 221. Beſchreibung deſſelben 221. 222.
Recherches ſur le Deſpotiſme oriental, Meynung des Verfaſſers über dieſes Werk 183.
Redi (Herr) probirt die Schlangenſteine 213. und entdeckt keine Kraft in ihnen eb. daſ.
Rede akademiſche wie ſie zu Samarkand gehalten wird 252.
Refibulation, was ſie iſt 113.
Reinigung der Weiber, Urſprung dieſer Ceremonie 183.
Religion chriſtliche, wie ſie die Zwitter und Eunuchen behandelt 75. Die Amerikaner haben ſie nie begriffen 127. Die Katholiſche gleicht der Lamaſchen 259. Wird als ein Werkzeug des Deſpotiſmus von den Jeſuiten gebraucht 286.
Römer haben nicht die Mädchen, ſondern die Knaben infibulirt 112. Schnitten manchmal den Leichnamen einen Finger ab 180. Ihre Ceremonien während den Finſterniſſen 185.
Romulus, was man von ihm ſagt, iſt fabelhaft 137.
Roth, iſt die Farbe des großen Lama und der mongaliſchen Geiſtlichkeit 245.
Rudbeck, wird wegen des runniſchen Alphabet angeführt 162.
Rudolphus *II.* (Kaiſer) kauft eine maldiviſche Nuß für 4000 Gulden 202.
Ruiſch, was er von einem weiblichen Fötus ſagt 70.
Runen, Etymologie dieſes Worts 162.

S.

Saamen von beyden Geſchlechtern trägt zur Zeugung bey 17.
Saamen der Neger und der Braunen kann leichter verderben, als der andern

dern Menſchen ihrer, und warum 16.
Sabatai Zevi, neuer Meſſias, aber im Tollhauſe 103.
Sabazi-Nos, ein Berg in Syberien 277.
Sadducäer leugnen die Auferſtehung 177.
Sadder der Guebren wird aus den Zend-Paskanvoſta ausgezogen 225.
Safran, zu was man ihn in den morgenländiſchen Inſeln gebraucht 171. Seine Wirkungen 171. Die Kreuzzüger haben davon die erſten Zwiebeln aus Aſien gebracht 253.
Saft milchiger, iſt von allen Vegetabilien giftig 196. 197.
Saft nerviger, Wirkung, die ſeine Unordnung in den Negern hervorbringt 4.
Salles (abajoues) die Affen haben ſie, die Orang-Utange nicht 43.
Salz, man thut keines in die Speiſe der Paraguayſchen Indier 291. Das Salz der Otter und der Hirſchhörner iſt ein Gegengift 192. Meerſalz ein Gegengift wider die Karaibiſchen Waffen 191.
Samotheis, vornehmſten Prieſter der alten Gallier 219.
Sanchez (der Pater) ſchlägt ein Problem über die Empfängniß der Maria vor 253. Man führt ſein Buch de Matrimonio an 254. Er aß, indem er die Beine nicht auf die Erde brachte 253.
San Severo will die alte Schrift der Peruaner wiedergefunden haben 135.
Saronides, Prieſter der Gallier 137.
Satyr Etymologie dieſes Worts 63.
Satyren, ihr Urſprung 61. man hat ſie verſchiedentlich gemalt 62.
Schaamtheile weibliche der alten Weiber ſind ſehr ausgedehnt 67.
Scheidewaſſer, wenn es in die Adern des Thiers geſpritzet wird, tödet ſie in zwey Minuten 194.
Schlangen, ihr Fleiſch enthält viel alkaliſches Salz 6. die Kronſchlange, oder Cobra de capello hat keine Steine im Magen 212. die faulende Schlange, was Luban davon ſagt, iſt nicht ganz richtig 203.
Schlangenſtein 213.
Schrift, chineſiſche, iſt ſehr verworren 163.
Schurz, natürlicher, der Hottentoten 99. man kann dieſer Mißgeſtalt abhelfen 100.
Scythen, wie ſie ihre Pfeile vergiften 207.
Selvago, ein Nahme, womit die Portugieſen die Orang-Utange belegen 45.
Seewaſſer iſt nothwendig, wenn die feuerſpeyenden Berge brennen ſollen
Serrao (Franciskus) ſeine Rechnungen über den feuerſpeyenden Veſuv 274.
Siam (Königreich) wird von den Makaſſern angegriffen 203.
Siberien iſt dem Zaar I. ſehr wenig bekannt geweſen 20.
Sion (Mutter von), was ſie iſt 239.
Sioniten, weſſen man ſie beſchuldigt 239.
Sommona-Kodom, Gott der Siamer 257.
Sonne wird für ein belebtes Weſen gehalten 185.
Spanien hat Peru und Mexiko der apoſtoliſchen Kammer entzogen 224. was ſie jährlich den Miſſionaren in Paraguay bezahlte 291. zwey von ſeinen Provinzen werden mitten im Frieden weggenommen 290.
Spanier haben lauter Unwahrheiten von dem Zuſtande der alten Peruaner geſchrieben 133. ihre meiſten Geſchichtſchreiber ſind Lügner 157.
Spaniſche Kreolen halten ſich für beſchimpft, wenn man ſie Amerikaner nennt 31.
Sprache, ob es möglich iſt, daß ſie diejenigen, die von Kindheit auf in der Einſamkeit leben, ſie von ſelbſt lernen 50.
Statüe, die einen Hermaphroditen vorſtellt, was der Verfaſſer davon ſagt 75.
Stein, woraus Aexte gemacht werden 280. Die gebildeten ſind leicht von den künſtlichen zu unterſcheiden 281.
Strabo ſcheint die Orang Utange mit den Kerkopithecken zu verwechſeln 57. Ein ſcharfſinniger Verfaſſer 207. Was er von dem Soanen der Kolchiden erzählt 207.

Strahlenberg, was er von einer bunt-ſcheckigen Horde ſagt 19
Struys, was er von den Bären ſagt, iſt falſch und kindiſch 65.
Südpol, man hat nicht dahin über den ſechzigſten Grad kommen können 267.
Suez (Erdenge) das Meer iſt über dieſelbe gegangen 263.
Sumach, ſein Saft iſt ein Gift 196.
Sumarika, Biſchof von Mexiko, läßt die alten Bücher der Mexikaner verbrennen 155.
Sylla, man zeigt ihm einen Orang-Utang, und betriegt ihn 64. War Monorchis 100.
Symptomen, welche die mit dem Kuraresaft vergifteten Waffen verurſachen 194. Was für Symptomen die Macedonier empfinden, da ſie die Brachmanen verwunden 210.
Syrien, die Weiber beichten da einander ſelbſt 224.
Syſteme über die Zeugung ſind in Menge 17.

T.

Taback, man giebt Kügelchen aus Taback denjenigen ein, welche man in Amerika bey dem Begräbniſſe des Kaciken opfert 170. die Spanier glaubten, daß ein Gegengift wider die Wirkung der Karaibiſchen Pfeile wäre 191.
Tachard (der Jeſuit) was er von dem natürlichen Schurz der Holländer ſagt 99.
Tacitus, ſeine Meynung von der Vorſehung 165.
Tamerlan war Monorchis 100. zerſtört den Bramaſchen Gottesdienſt 237. errichtet eine Akademie zu Samarkand 252. man glaubt, er ſey von einer Jungfrau gebohren 253.
Tapujas bedienen ſich vergifteter Pfeile 188.
Tartarey, durch wenn die Charte davon geſtochen iſt 242.
Tartarey, ſeine wunderbare Höhe über die Fläche des Meers 276.
Tartaren ſind die älteſten Menſchen 278. Vernichten die Tibetſchen Bücher 279.
Tavernier (Johann) was er von dem Gebrauche, den Koth des großen Lama zu eſſen, ſagt. 251.
Taxilus (der König) reiſt Alexandern aus dem Irrthum wegen der Orang Utange 57.
Tcharosin Paraguay ſchneiden ſich ein Glied von Fingern bey dem Tode ihrer Anverwanten 178.
Tempel der Sonne zu Peru, ſeine Beſchreibung 142.
Tempel mexikaniſche, wie viel deren unter Montezuma waren 160.
Teneriffa, der Berg Piko daſelbſt iſt von dem Auswurfe eines feuerſpeyenden Berges entſtanden 272.
Terra mortua ein Mittel wider die Gelbſucht und die vergifteten Pfeile 212.
Tertullian wird angeführt 234.
Teufel, mexikaniſche, kommen mit den europäiſchen überein 231.
Thaleſtris, was Quintus Kurtius von ihr erzählt, iſt abgeſchmackt 86.
Thee Paraguayſcher. S. paraguayſches Kraut.
Theokratien, was ſie für Mißbräuche nach ſich ziehen 260.
Thevenot giebt hiſtoriſche Gemälde von Mexiko heraus, die von dem Schiffbruch und dem Scheiterhaufen gerettet worden ſind 155. Worinn er ſich betrogen hat 254.
Thibet, ſeine verſchiedene Nahmen 237. Das Chriſtenthum kann daſelbſt nicht eingeführet werden, und warum 241. Seine Könige plündern den großen Lama 246. Urſprung ſeiner Fürſten 247.
Thiere Mulatten, worinn ſie von den menſchlichen Mulatten unterſchieden ſind 22. Welchen Arten von Thieren man den Vorzug zugeſchrieben 52. Geſchnittne Thiere, was für Symptomen ſie empfinden 78. Werden bey den Finſterniſſen traurig 186.
Tikunas, wie ſie ihre Pfeile vergiften 193.
Tipas, ſ. Devas.
Tityren, ihr Urſprung 61. 62.
Toldos Jeskut, ein hebräiſches Buch, iſt verlohren gegangen 155.
Tolopoin oder Talapoin, der große, hat weniger Anhänger, als der große Lama 257.

Trajan, was ſeine Brücke über die Donau, für Erfahrungen in Anſehung des Alters der Verſteinerungen gewähret hat 280.
Transactions philoſophicals, was ſie von einem bunt gebohrnem Kinde ſagen
Tripaden 70.
Trimpong wird mit ſeinen Weibern lebendig begraben 70.
Triorchis 100.
Trogus Pompeius, wenn er lebte 278.
Troolen, Schimären 10.
Tſe-Vang-Raptan (Kan der Eleuthen) ein großer Feind des Dalai Lama 237. Plündert ſeinen Tempel 237. Was er in ſeinem Befehle ſagt 261.
Tulpe, oder Tulpius, was er von einem blöckenden Menſchen ſagt 61.
Tunguſen haben ein dunkel braunes Geſicht 19.
Tyſon (Doktor) was er von den Orang Utangen ſagt 43. Seine Anatomie de l'Orang iſt beſſer, als ſein Eſſay phyloſophique ſur les Cynocephales 43.

U.

Ueberzeugung eines zukünftigen Lebens, was ſie für Wirkung hervorbringen kann 172.
Univerſitäten, amerikaniſche haben niemals einen berühmten Mann gezogen 131. 133.
Urſprung der Ausartung der bleichen Menſchen 32.

V.

Vacien, Prieſter der alten Gallier 219.
Vaiikra, oder das fünfte Buch Moſis, man findet darinn keine Verordnungen wegen der Begräbniſſe 176.
Vaiska bringt Weiber zuſammen 85.
Valle-Viridi (der Mönch de la) was er dem Kaiſer von Peru ſagt 230.
Vallmont (Herr) man führt ſein Dictionaire d'Hiſtoire naturelle an 206.
Van Berkel überſezt den Hannonis Periphus 59.
Vedam der Indier verbietet den Kindermord 170.
Vegetabilien, der Verfaſſer macht Beobachtungen darüber, und rechnet ihre Geſchlechter aus 63. milchige haben eine ſtarke Ausdünſtung 190.
Velleda, was Tacitus von ihr erzählt 239.
Vergötterung der Weiber in Deutſchland 239. Urſprung derſelben 239.
Verlängerung der Augenbraunen, die Urſache davon 24.
Veränderung der geſtreiften Geſchlechter beweiſet, daß der Saamen gefärbt iſt 21.
Verſtand iſt nicht unter die verſchiednen Nationen gleich ausgetheilt 122. der Genuß der Weiber iſt ſeiner Entwickelung nicht entgegen 124.
Verſteinerungen, ob man das Alter davon erkennen kann 280.
Verſuche, die zu Leiden mit den vergifteten Pfeilen gemacht worden 194.
Verſuche, die der Verfaſſer mit den milchigen Vegetabilien angeſtellt 196.
Veſtalen, in welchem Alter ſie in das Kollegium der Veſta kommen konnten, und wenn wieder heraus 89. wie viele man beſtraft, die die Gelübde der Keuſchheit gebrochen 89.
Veſuv, wie lange er ſchon gebrannt hat 274. die erſtaunende Menge von Materie, die er herausgeſpieen 274. 275.
Vierfüſſige Thiere, die von weißen Haaren ſind ſchwach 31. werden von der Kälte in Norden weiß 31. ob ſie durch dieſe Verwandlung taub werden 32.
Vogel, worinn ſie von zweyfüſſigen Thieren unterſchieden ſind 41.
Völker, welche weder leſen noch ſchreiben können, können auch nicht ſehr geſittet ſeyn 136. Die, welche in die Gräber Geld und Speiſen gelegt, haben an die Auferſtehung geglaubt 176. Welche Völker ſich auf der Jagd, und nicht im Kriege, der vergifteten Waffen bedient 188. Wilden Völker nehmen achtmal mehr Raum ein, als die geſitteten Völker 54.
Vorgebirge, die höchſten liegen gegen Süden 261.
Vorhaut iſt in den Orang Utangen ohne Flechſe 44. In welchen Län-

dern ſie lang iſt 94. Hat durch die Verſchneidung nicht abgenommen 103.
Vorlegeſchlößchen der Weiber, wie es gemacht iſt 112.
Voſſius (der jüngere) worinn er ſich irrt 30.

W.

Waffen, indiſche, wie man ſie vergiftet 199.
Waſſer, was ihm die Darienſchen Weiber über die Geburt der bleichen Kinder ſagen 23.
Waliſer wollen nicht erlauben, daß man ihre Kretinen anatomire 26.
Weinberge, warum ſie in Deutſchland zerſtöhrt werden ſollen 224.
Winkelmann (Herr Abt) man führt ſeine Monumenti inediti über die Infibulation und Refibulation an 113. 114.
Würmer, die an der Vorhaut entſtehn, und weswegen manche Völker die Beſchneidung angenommen haben 94.
Werkzeuge der Zeugung haben mit dem Kopfe und der Kehle Beziehung 72.
Wunden von vergifteten Pfeilen, wie man ſie durch das Ausſaugen heilet 189.
Wilde man hat keine gefunden, die nicht reden gekonnt 50. Warum ſie eines von ihren Zwillingen ermorden 101. Gehn nur in Amerika in die Kirche, um mit den Glocken lauten zu können 127. Haben niemals Entdeckung gemacht 148. Ihre Religion iſt nicht zu definiren 231.
Wilde einſidleriſche, Liſte derer, welche man in den europäiſchen Wäldern gefunden 61.

X. und Y.

Xaka (der Gott) wird in Japan und Thibet angebetet 253. Man glaubt, er ſey von einer Jungfrau gebohren 257.
Yezd, hohe Prieſter der Guebren reſidirt daſelbſt 226. Es iſt auch alda ein Kollegium, wo man den Raddis den Sadder lehrt. eben daſelbſt.
Yſchuſiren, alte Beichtväter der Peruaner 223. Wie ſie die Abſolution ertheilen 223.

Z.

Zamol, wenn er gelebt hat 238. Seine Geſchichte iſt ungewiß. eb. daſ.
Zar, Peter der Erſte, macht eine Entdeckung in Syberien 242.
Zarato, ſeine Geſchichte von Peru iſt beſſer, als des Garcilaſſo ſeine 139.
Zeder (der große) hat weniger Anhänger als der große Lama 256.
Zeughaus, der Jeſuiten in Paraguay war zu la Kanteleria 292.
Zweifel, hiſtoriſcher, muß Grenzen haben 166.
Zweyfüſſige, man erkennt nur dafür den Menſchen und den Orang-Utang 41.
Zwitter (Hermaphroditen) gemeiner in den warmen Ländern als in den kalten 66. Kleiden ſich beſonders 67. Sind meiſtens Weiber 69. Haben Bart, auſſer in Florida nicht 71. Sind Ungeheuer 72. Ob es wahr iſt, daß man ſie in Rom erſäufte, eben daſ. Wenn man ſie in Rom geſucht hat 76. Mit was man ſie in Florida beſchäftigte 77.
Zwitter, wahre, hat nur die Natur unter den Pflanzen und Inſekten hervorgebracht 68.

Ende des zweyten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pauw, Cornelius <<de>>,

Philosophische Untersuchungen über die Amerikaner, oder wichtige Beyträge zur Geschichte des menschlichen Geschlechts

Bd.: Erster Band

1769

Coburg, Landesbibliothek -- Cas A 4088(1)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11929788-3